# Geschichte

der

# christlichen Kirche

in

# Lebensbeschreibungen.

---

Christlichen Schulen und Familien

gewidmet

von


**J. Hepp,**

Pfarrer zu Eppertshausen in der Diöcese Mainz.


Erster Band.

---


**Mainz,**

Verlag von Kirchheim und Schott.

1851.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

# Vorwort und Einleitung.

Von dem Gedanken ausgehend, daß die geistige Macht und Schönheit des Christenthums im Verlaufe seiner Geschichte in gewissen Persönlichkeiten am bestimmtesten und anschaulich-sten sich darstellt, habe ich die Geschichte der Kirche Jesu Christi in der Form von Biographieen bearbeitet. Es konnten daher nur jene christlichen Männer und Frauen eine Aufnahme finden, welche für die höchsten christlichen Interes-sen Bedeutsames geleistet haben. Entweder erscheinen sie als der persönliche Ausdruck ihrer Zeit, indem sie die Aufgabe der Zeit mit klarem Blicke erkannten und aussprachen und für die Lösung dieser Aufgabe alle Kräfte in Bewegung setzten, oder sie sind würdige Repräsentanten einer bestimmten Bewegung und Richtung in der Kirche, wodurch ein wesentlicher, entschei-dender Einfluß ausgeübt wurde. Vor dem Blicke der Leser entrollen wir in diesem ersten Bande ein Gemälde der sieben ersten Jahrhunderte der Christenheit und werden in einem zweiten Bande die Geschichte der christlichen Kirche bis auf un-sere Zeit darstellen. Wir beginnen mit der apostolischen Zeit, mit der Pflanzung des Christenthums, und sehen dieses große Werk der Mission von eifrigen Aposteln und Glaubens-boten in allen Jahrhunderten fortsetzen, bis Jesu Wort von einem Hirten und einer Heerde in Erfüllung gehen wird. — Mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt begann auch der Kampf mit der Welt, der sich fortziehen wird bis zu

den Tagen der Vollendung. Neben denen, die den Samen des Christenthums ausstreuen und christliche Gemeinden gründen, erblicken wir jene bewunderungswürdigen Heldengestalten, die Martyrer, die mit ihrem Herzblute die apostolischen Pflanzungen zu erhalten suchten. Das Blut der Martyrer wurde der Samen des Christenthums. — Da aber der Feind des Menschengeschlechts unter den Waizen des Evangeliums Unkraut auszusäen zu jeder Zeit geschäftig ist, so treten die Männer der christlichen Wissenschaft auf, die Kirchenväter und Kirchenlehrer, um mit den Waffen des Geistes gegen die Bosheit und Lüge zu kämpfen, das Christenthum zu vertheidigen, zu erklären und dasselbe dem menschlichen Geiste und Herzen in seiner Wahrheit und seinem segensreichen Einfluß auf das Leben darzustellen. Andere, die Asceten, Mönche, ringen darnach, den höchsten Forderungen des Christenthums Genüge zu leisten, die christliche Vollkommenheit im eignen Leben darzustellen. Wir blicken in das innere Heiligthum des Menschen, in seine Kämpfe mit den Begierden und Leidenschaften, mit den schlechten Grundsätzen der Welt und freuen uns seines Sieges in Christo Jesu. In dem Leben dieser für das Christenthum wirkenden und kämpfenden Personen sehen wir das Leben der Kirche selbst und ihre Geschichte.

Wenn nun die Form der gegenwärtigen Geschichte der Kirche ihre Rechtfertigung in der geschichtlichen Wahrheit findet, daß das Leben und die Geschichte der Kirche im Leben bedeutsamer kirchlichen Personen verkörpert sich darstellt, so findet diese Form noch eine weitere Berechtigung in dem hohen Genuß, den die biographische Darstellung vermöge ihres Reichthums an Leben und Thaten an sich gewährt. Die wichtigsten Ereignisse der Zeit sind in diese Lebensbeschreibungen eingeflochten. Die beigefügten Schriftproben aus den Werken der gotterleuchteten Männer sollen den Character derselben näher

ausmalen oder wegen ihres bedeutenden religiösen Werthes der Erbauung dienen. Wir glauben daher, daß diese Bearbeitung der Kirchengeschichte für einen größeren Leserkreis, nicht nur für die Geistlichen, sondern auch für die Laien der christlichen Kirche sich besonders eignet und bieten sie hiermit in diesem Sinne dem gesammten Christenvolke deutscher Zunge zur Belehrung und Erbauung dar.

Die Förderung des religiösen Glaubens und Lebens muß unbestritten als die Hauptaufgabe und das einzige Rettungsmittel unserer Zeit angesehen werden. Der Verfall des Christenthums in Schulen und Familien ist eine offenbare Thatsache. Eine unparteiische Umschau lehrt uns zur Genüge, daß das Leben Vieler, die sich Christen nennen, ohne des Christenthums Licht und Kraft ist. Unsere Zeit gehorcht vorherrschend dem Geiste der Lüge, verachtet und haßt den Geist, der aus Gott stammt. Im Allgemeinen genommen ist die Zeit eine gottlose. Der menschliche Geist ist nach Art der Heiden den irdischen Interessen ausschließlich zugewandt; überall erblicken wir die Herrschaft nackter Selbstsucht, und eine Verachtung göttlichen und menschlichen Ansehens, die Furcht und Grauen erregt. Die Menschheit wandelt die Bahn des Verderbens, das bei den Höherstehenden wohl durch die Macht der Bildung einigermaßen aufgehalten wird, bei den Ungebildeten aber in folgerechter Entwicklung in einen Abgrund führt, wo das Menschliche vom Thierischen verschlungen wird und die Hölle ihren Sieg feiert. Die Geschichte unserer Tage hat diese furchtbare Wahrheit in schreckenerregender Weise gelehrt.

Wo sollen wir Rettung und Hilfe suchen in dieser großen Noth? Staatliche Einrichtungen, Verfassungen und Gesetze können wohl das äußere Verhalten der Menschen bestimmen, reichen aber nicht hin, die Herzen der Menschen, diese Quellen des Elends, umzuschaffen. Wir kennen nur ein Mittel, die Wun-

den und Schäden der Gegenwart in der Wurzel zu heilen und das ist die Rückkehr zu Gott und zu dem, den Gott gesandt hat zum Heile der Welt. Die von Gott gestiftete Kirche, dieser einzige, sichere Anker in den Stürmen der Zeit, bewahrt allein die Rettungsmittel und Heilungskräfte der Zeit. Ein inniger Anschluß an die Kirche, eine lebendige Bekanntschaft mit ihrem Geiste, ein treuer Gebrauch ihrer Mittel thut vor Allem Noth. Insbesondere müssen die großartigen Gestalten der Kirche einen tiefen, belebenden, religiösen Einfluß auf die Menschen der Gegenwart ausüben. Die Majestät und Liebenswürdigkeit des christlichen Geistes, der sich in den Glaubensboten und Martyrern, in den Kirchenvätern und überhaupt in den heiligen Männern und Frauen der christlichen Vorzeit ausprägt, muß ein grelles Licht werfen auf die Zerrbilder und falschen Propheten, welche heut zu Tage unter der Heuchelei des Christenthums den Unglauben an Christus verkünden. Wir stellen darum diese großen, gottbegeisterten Charactere, die durch die Kraft des Evangeliums zu allen Zeiten gebildet wurden, in den Jammer dieser Zeit, damit einmal das Volk recht lebhaft inne werde, wo Wahrheit und Freiheit, Frieden und Heil zu finden ist, ob bei den Männern der Kirche, oder bei den falschen Propheten der Zeit. Darüber dem Volke die Augen zu öffnen, und zugleich dasselbe religiös zu kräftigen und zu erfrischen, war unsere Absicht bei Abfassung dieser Schrift. Möchten dadurch die Guten getröstet, die Schwachen gestärkt, die Schwankenden zum Nachdenken ermuntert werden! Möchten Alle von der göttlichen Kraft des Christenthums angezogen, in Demuth und Selbstverläugnung zum uralten Christenglauben zurückkehren, der allein die Menschen wahrhaft glücklich machen kann.

---

# Inhaltsverzeichniß.

# Inhaltsverzeichniß.

# I. Zeitraum der christlichen Kirchengeschichte.

Die Wirksamkeit der Kirche im griechisch-römischen Reiche (von Christi Geburt bis 680).

## Erste Periode der christlichen Kirchengeschichte.

Von Christi Geburt bis auf Kaiser Konstantin den Großen.
1—313.

### Erster Zeitabschnitt.

Apostolisches Zeitalter.

#### I. Der heilige Apostel Petrus.
† 67.

1. Petrus, der Jünger und Apostel Jesu Christi.

Wir beginnen die Geschichte der christlichen Kirche naturgemäß mit dem Felsen, auf den die Kirche erbaut ist. Ist das Fundament gelegt, dann läßt sich mit Sicherheit das Gebäude aufführen. Darum legte Christus zuerst den Felsen Petri als Grundstein in die Tiefe des Gottesbaues. Von da aus und in lebendiger Verbindung mit demselben sollte erst der Ausbau des Ganzen vor sich gehen. Nun erst ertönt sein Ruf zur Gründung der Gemeinden. Betrachten wir das Leben und die segensreiche Wirksamkeit des heil. Apostels Petrus, den der Herr zum Oberhaupte seiner Kirche gesetzt hat.

In dem Fischerdorfe Bethsaida am See Genesareth wohnte der arme, gottesfürchtige Fischer Jonas mit seinen beiden Söhnen Simon und Andreas. Andreas, der jüngere Sohn, war ein Jünger Johannes des Täufers. Als eines Tags Johannes Jesum wandeln sah, sprach er zu seinen Jüngern Andreas und Johannes: „Sehet das Lamm Gottes!" Die beiden Johannes-Jünger folgten Jesu nach

und wurden seine eifrigen Schüler. In der Freude seines Herzens eilte Andreas zu seinem Bruder Simon, verkündete ihm, daß sie den Messias gefunden und führte ihn zu Jesus. Als Jesus den Simon sah, nahm er ihn als Jünger an und gab ihm einen anderen Namen, der die Natur und die zukünftige Würde des neuen Apostels bezeichnet. „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst fortan Petrus heißen!" Petrus aber bedeutet Fels.

Petrus, wie die übrigen Jünger, schloß sich aber noch nicht für immer an den Herrn an; vielmehr kehrte er zu seinen täglichen Beschäftigungen zurück. Erst nach dem reichen Fischzuge, als Jesus zu ihm gesprochen: „Von nun an sollst du Menschen fangen!" da verließ er Alles und folgte ihm nach. — Wir übergehen die einzelnen allbekannten Thatsachen aus der Lebensgeschichte des heil. Petrus und machen hier nur darauf aufmerksam, wie Jesus viele wunderbaren Begebenheiten seines Lebens dazu benützte, den heil. Petrus zum hohen Amte seines Stellvertreters auf Erden zu erziehen. Mit Johannes und Jakobus stand er am Todtenbette der Tochter des Jairus und sah das Wunder der Allmacht einer Todtenerweckung, mit denselben Jüngern war er Zeuge der himmlischen Verklärung auf Tabor und der Todesangst Jesu am Oelberge. — Als Jesus auf dem Meere wandelte, wollte der feurige Jünger sein Vertrauen auf den allmächtigen Meister ausdrücken und ging auf Jesu Geheiß auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. Allein sein Glauben und seine Liebe waren noch nicht fest und rein genug, die menschliche Schwäche überkam ihn und er rief dem Herrn, daß er ihm helfe. Das sollte der Apostel zur Warnung erkennen, daß zum vollen Gottvertrauen ihm noch Manches fehle. Es war sein erster Fall. — Das Herz voll Kleinglauben und Zweifel, das sich in der Nacht in seiner ganzen menschlichen Schwäche gezeigt, fühlte sich wohl gedemüthigt, aber erkennend, daß die menschlichen Kräfte nur im Glauben und Vertrauen auf Gott wunderbare Stärke empfangen, legt Petrus am folgenden Tage ein herrliches Glaubenszeugniß ab. Der Herr hatte in der Synagoge zu Kapharnaum die Einsetzung des heiligen Abendmahls verheißen. Vielen kam diese Rede hart vor und sie verließen ihn.

Als nun Jesus zu den Zwölfen sprach: Wollet auch ihr weggehen, antwortete Simon Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Als später der Apostel dasselbe Bekenntniß vor dem Herrn aussprach, empfing er von ihm die Verheißung, daß er ihn zum Oberhaupte seiner Kirche setzen werde: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset sein." Nicht den Glauben an den Sohn Gottes erklärte Christus als das Fundament der sichtbaren Kirche, sondern den gläubigen Felsenmann. Dieser sollte der sichtbare, persönliche Fels sein, der in seinem Glauben die Kirche vor jeder falschen Lehre bewahre. Und damit er dieses hohe Amt ausüben könne, gab er ihm die Schlüssel seines Reiches, d. h. die oberste gesetzgebende und richterliche Gewalt. — Bevor aber der Herr ihm das Oberhirtenamt in seiner Kirche wirklich anvertraute, sollte er durch die Gnade Gottes gestärkt werden, damit sein Glaube nicht wanke. „Ich habe für dich gebetet," sprach Jesus zu ihm, „daß dein Glaube nicht gebreche, und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder." Das Menschliche an seiner Liebe sollte geläutert, sein aufbrausender Eifer, sein allzugroßes Selbstvertrauen sollte durch Demuth und Mißtrauen gegen sich selbst ersetzt werden. Bald bot sich ihm die Gelegenheit dar, seine menschliche Schwäche recht schmerzlich zu fühlen und durch bittere Thränen der Reue und Buße sich zu läutern. Petrus verläugnete seinen Herrn. Jesus sah diese Verläugnung voraus und verkündete sie dem Petrus: „Wahrlich, sag' ich dir, heute in dieser Nacht, noch ehe der Hahn zweimal gekräht hat, wirst du mich dreimal verläugnen." Petrus aber, auf sich selber, auf seine eigene Stärke und Festigkeit bauend, auf seine Liebe und Anhänglichkeit zum Meister rechnend, empört bei dem Gedanken an eine feige Verläugnung des gelieb-

ten Meisters, widerspricht dem weissagenden Jesus auf's feierlichste: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verläugnen." Es war eine falsche Sicherheit, weil auf sich selbst vertrauend, welcher der sichere Fall folgte. — Wohl widersetzte sich der eifrige Jünger im Garten Gethsemane der Gefangennehmung des Meisters. Voll Feuergeist zog er das Schwert und hieb dem Knecht des Hohenpriesters das rechte Ohr ab; aber die Welt sollte nicht durch das Schwert, sondern durch das Kreuz besiegt werden. Darum verwies ihm der Herr seinen menschlichen Eifer und heilte den Knecht. Wohl folgte er mit Johannes in den Vorhof des Hohenpriesters, um den Ausgang zu sehen. Hier wurde sein menschliches Selbstvertrauen vor Schergen, vor Knechten und Mägden zu Schanden. Schon mit seinem Eintritt in den Hof begann die Verläugnung seines Meisters. Indem er an's Feuer trat, sich mit den Dienern, die den Herrn verspotteten und verlachten, zu wärmen, wollte er als einer ihres Gleichen angesehen sein. Er verstellte sich. Aber zwei Mägde und die übrigen Umstehenden erkannten ihn als einen Jünger Jesu. Er aber läugnete dreimal und fing an zu fluchen und zu schwören, daß er diesen Menschen nicht kenne. Und alsbald krähete der Hahn. Jesus wurde gerade in diesem Augenblicke aus dem Verhöre geführt. Er wandte sich um und sah Petrus an. Es war ein Blick, der Mark und Bein durchdrang. Da erinnerte er sich an das Wort des Herrn, er ging hinaus und weinte bitterlich. — Von dieser Verläugnung schreibt der heil. Augustinus: „Petrus behielt die Wahrheit im Herzen, aber die Angst gab ihm die Lüge in den Mund." — „Er sündigte nicht," wie der heil. Leo bemerkt, „aus Haß oder Geringschätzung gegen seinen Herrn, sondern vielmehr aus Uebereilung und unordentlicher Selbstliebe; Gott aber ließ seinen Fall zu, um ihn und uns alle von der Anmaßung zu heilen."

### 2. Petrus wird zum Oberhaupt der Kirche ernannt.

Nach der Auferstehung Jesu waren die Apostel auf Jesu Befehl nach Galiläa zurückgekehrt. Petrus und andere Jünger beschäftigten sich wieder mit Fischfang. Einstmalen hatten sie eine ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Am Morgen

erschien ihnen Jesus am Ufer des Sees, aber sie kannten ihn nicht. Er gab ihnen den Rath, zur Rechten des Schiffes das Netz auszuwerfen. Da warfen sie es aus und konnten es nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Johannes, daran den Herrn erkennend, sagte zu Petrus: Es ist der Herr! — Kaum hatte Petrus dies Wort vernommen, da warf er sich ins Meer, um schnell zu dem geliebten Meister zu kommen. Bei dem ersten reichen Fischzuge versprach der Herr, er wolle den Petrus zum Menschenfischer machen; bei diesem zweiten reichen Fischzuge erfüllte er jenes Versprechen.

Nachdem sie Brod und Fische gegessen hatten, stellte der Herr an den Jünger, der ihn dreimal verläugnete, dreimal eine bedeutungsvolle Frage. „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich mehr als diese?" Mit Scham über seine Verläugnung, fern von dem alten Selbstvertrauen, in Demuth antwortet der umgewandelte Jünger. Nicht, sagt er, daß er den Herrn mehr liebe, als die übrigen, sondern seine Antwort lautet: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe!" Da sprach der Herr zu ihm: „Weide meine Lämmer!" „Aber," wie der heil. Augustinus sagt, „die Zunge, die den Herrn dreimal verläugnet, muß ihn nun dreimal bekennen, damit sie nicht weniger der Liebe diene, als der Furcht." Darum sprach Jesus abermals zu ihm: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich?" — Er antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe!" Da sagte Jesus zu ihm: „Weide meine Lämmer!" — Darauf sprach Jesus zum drittenmale zu ihm: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich?" Da ward Petrus traurig; denn der Gedanke seiner dreimaligen Verläugnung ging ihm nun schneidend durch's Herz. Er sprach daher: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe!" Da sprach Jesus zu ihm: „Weide meine Schafe!"

Mit diesen Worten hat Christus der Herr den Apostel Petrus zu seinem Stellvertreter auf Erden gesetzt. „Christus ist das Haupt der Kirche, Christus ist der Grundstein, in Petrus hat er nur an seiner Statt das sichtbare Oberhaupt der Kirche eingesetzt und den Grundstein gelegt." Das Reich Gottes auf Erden, weil aus Menschen bestehend, bedarf der menschlichen Natur entsprechend menschlicher Leitung, aber die

menschliche Leitung bedurfte göttlicher Hilfe. Christus ist mit seinem Stellvertreter, der heilige Geist leitet ihn. „Auf diesem Fundamente steht also die Kirche, auf ihm erhebt sich der herrliche Bau, in welchem Christus seine Schätze, seine Gewalten, seine Vollmachten niedergelegt hat. In ihr, auf dem allumfassenden Fundamente, ruht Christi Priesterthum, Prophetenthum und Königthum. An sich sind diese untrennbar mit einander verbunden, denn Christus ist der königliche prophetische Hohepriester, er ist der königliche hohepriesterliche Prophet, er ist der hohepriesterliche prophetische König. Als Hoherpriester hat er die Schlüssel des Himmelreichs, als Prophet die Worte des ewigen Lebens, als König den patriarchalischen Hirtenstab. So wie nun das Fundament der Kirche auf Erden ein stellvertretendes ist, so auch das auf diesem Fundamente beruhende hohe Priesterthum, Prophetenthum und Königthum; das Erstere hat Christus durch die Schlüssel (Dir gebe ich die Schlüssel 2c.), das Zweite durch die Verheißung der durch sein Gebet gesicherten Glaubensstärke (Ich habe für dich gebetet — stärke deine Brüder), das Dritte durch den Befehl, liebend seine Heerde zu weiden (Weide meine Lämmer, weide meine Schafe), auf Petrus übertragen."

### 3. Thätigkeit des Apostels Petrus als Oberhaupt der Kirche. Das Pfingstfest.

Nach der Himmelfahrt des Herrn trat Petrus als Bevollmächtigter Jesu, als Oberhaupt der Kirche auf. Er veranlaßte, daß an die Stelle des Judas, der den Herrn verrathen und darauf sich erhenkt hatte, ein anderer Apostel und Zeuge der Thaten und der Auferstehung Jesu erwählt werde. Darauf wurde Matthias durch das Loos gewählt.

In der ganzen göttlichen Machtfülle, als Apostelfürst und Kirchenhaupt, zeigt sich Petrus am ersten christlichen Pfingsttage, dem Geburtstage der christlichen Kirche.

Es war der zehnte Tag nach Christi Himmelfahrt und der fünfzigste nach seiner Auferstehung, wo die Juden das Andenken an die auf Sinai unter Donner und Blitz empfangene mosaische Gesetzgebung feierten, da trat das neue christliche Gesetz feierlich in's Leben, eingeführt durch den heiligen

Geist. Die Apostel und Jünger — 120 an der Zahl — waren an diesem Tage in ihrem Betsaal versammelt und harrten voll Sehnsucht und gespannter Erwartung auf die Erfüllung der Verheißung, die ihnen der scheidende Meister gegeben: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe... Derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern was immer ich euch gesagt habe." Es war die erste feierliche Betstunde, um neun Uhr Morgens, da strömten himmlische Kräfte, Licht, Muth, Trost und Frieden, über die betende Jüngerschaar. Ein Brausen, gleich dem eines daher fahrenden, gewaltigen Windes, erschütterte plötzlich die Wohnung wo sie versammelt waren. Feuerflammen, in Gestalt zertheilter Zungen, erschienen und ließen sich auf einen Jeden vor ihnen herab. Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der heilige Geist es ihnen eingab.

Die Kunde von diesen wunderbaren Vorgängen verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Stadt und veranlaßte einen großen Zusammenlauf Einheimischer und Fremder, die des Pfingstfestes wegen nach Jerusalem gekommen waren, vor dem apostolischen Hause. Alle erstaunten und sprachen: „Sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Was kann das wohl sein?" Die Leichtfertigen und Oberflächlichen aber spotteten und sprachen: „Sie sind voll süßen Weines!"

Da trat Petrus hervor mit den Elfen und redete das versammelte Volk mit dem Muthe und der Kraft des Geistes an, der ihn erfüllte. Zuerst vertheidigte er die Jünger gegen den Vor wurf der Trunkenheit, es sei ja erst die dritte Stunde des Morgens. Er sagte ihnen dann, daß heute die Weissagung des Propheten Joel in Erfüllung gegangen sei, welche lautet: „Es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht der Herr, daß ich ausgießen werde von meinem Geiste über alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, und eure Jünglinge werden Gesichte schauen und euern Aeltesten werden Traumgesichte erscheinen. Ueber meine Knechte und über meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie werden weissagen. Wunder werde ich oben am

Himmel und Zeichen unten auf Erden geben, Blut und Feuer, Dampf und Rauch; in Dunkel hüllt die Sonne, in Blut der Mond sich ein, ehe kommt des Herrn Tag, der große, schreckenvolle. Dann wird selig sein, wer den Namen des Herrn anruft." Dann redete er zu ihnen von Jesus, dem Nazaräer. Gott habe ihn verherrlicht durch Thaten, Wunder und Zeichen; diesen hätten sie ans Kreuz geheftet und umgebracht. Ihn habe Gott auferweckt und dadurch als den Heiligen, als den Messias verherrlicht. „Dessen sind wir Alle Zeugen. Und nachdem er durch die Rechte Gottes erhöht worden, hat er den heiligen Geist ausgegossen, wie ihr sehet und höret. — So wisse denn das ganze Haus Israel unfehlbar gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zum Christus und auch zum Herrn gemacht hat." Diese kräftigen, vom Geiste Gottes belebten Worte des Apostels dringen in die Herzen der Zuhörer. Sie erkennen in Jesus von Nazareth den verheißenen Messias und zugleich fällt ihnen die Frevelthat schwer auf das Herz, die sie an dem Heiligen verübt. Im Gefühle ihrer tiefen Schuld sprechen sie zu Petrus und den übrigen Aposteln: „Ihr Männer, Brüder, was sollen wir thun?" Petrus aber sprach zu ihnen: „Thut Buße und ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, und ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfangen." Und es ließen sich bei 3000 taufen.

So erscheinen die Apostel unter dem Vortritt des Petrus zum erstenmale als das, wozu sie der Herr berufen, als Menschenfischer, aber durch die Kraft des heiligen Geistes. Petrus ist der Mund Aller; er verkündet zuerst das Wort Gottes und bildet als Hirt Aller aus allen Nationen die erste Christengemeinde, die Mutter aller übrigen. Die ersten Gläubigen trennten sich noch nicht völlig von den Juden; vielmehr kamen sie Alle täglich in den Tempel. Was sie als eine selbstständige, von den Juden getrennte Religionsgesellschaft auszeichnete, war die Lehre der Apostel, die Feier des heiligen Meßopfers, oder, wie die Schrift sich ausdrückt, des Brodbrechens und das gemeinschaftliche Gebet. In hoher Begeisterung für den Glauben, daß sie als Kinder Eines Vaters,

als Erlöste durch den Einen Herrn Brüder und Schwestern seien, daß Armuth und Reichthum keine Scheidewand unter ihnen ziehen solle, und aus wahrer christlicher Liebe und Aufopferungsfähigkeit verkauften die Reichen, was sie entbehren konnten, Hab und Gut und lebten von dem Erlöse desselben mit den Armen gemeinschaftlich. Nach der Feier des heiligen Abendmahls folgten nämlich die Liebesmahlzeiten, die von den Reichen veranstaltet und an welchen Reiche und Arme gemeinschaftlich Antheil nahmen. „Sie nahmen Speise mit Freude und Einfalt des Herzens." Diese hohen christlichen Gesinnungen erwarben ihnen die Gunst des ganzen Volkes und die vielen Wunder und Zeichen, welche zu Jerusalem durch die Apostel geschahen, versetzten Alle in eine heilige Furcht. Täglich mehrte sich die Anzahl derer, welche selig werden wollten.

### 4. Petrus vertheidigt die Apostel vor der jüdischen Obrigkeit.

Der göttliche Geist, welcher am Tage der Pfingsten über die Apostel herabgekommen war, wirkte durch dieselben zahlreiche Wunder. Besonders zeigte sich in Petrus eine ungemeine Glaubenskraft. Wie er am Pfingstfeste dem Volke den Gekreuzigten als seinen von Gott gesandten Retter verkündete, so wurde ihm bald darauf Gelegenheit gegeben, dem hohen Rathe selbst den an Jesu verübten Mord in furchtloser Rede vorzuhalten.

Petrus und Johannes waren um drei Uhr eines Nachmittags, um welche Zeit die Juden sich zur dritten Gebetstunde versammelten, in den Tempel hinaufgegangen. Ein lahmgeborner Mann, welcher an der Tempelpforte saß, bat sie um ein Almosen. Da blickte ihn Petrus an und sprach: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandele!" Plötzlich waren seine Schenkel und Fußsohlen gestärkt. Er sprang auf, stand, wandelte und sprang, ging mit ihnen hinein in den Tempel und lobte Gott. Zum staunenden Volke aber sprach Petrus, daß sie nicht aus eigener Frömmigkeit oder Macht diesen Lahmgebornen geheilt, sondern durch den Glauben an Jesum sei er geheilt worden, den sie und ihre

Obersten aus Unwissenheit getödtet und welchen Gott auferweckt habe von den Todten. Sie sollten darum Buße thun und sich bekehren, damit ihre Sünden getilgt würden. Sie sollten als Kinder der Propheten den Propheten hören, von welchem Moses geweissagt und welchen ihnen zunächst Gott gesandt habe als den Retter und Segenspender. — Während dieser Rede kamen die Priester mit dem Hauptmann der Tempelwache und führten die Apostel in's Gefängniß. Durch diese Rede des Petrus stieg die Anzahl der gläubigen Männer auf 5000.

Am anderen Tage versammelten sich die Obersten, Aeltesten und Schriftgelehrten, stellten die Apostel in ihre Mitte und fragten sie, aus welcher Macht oder in welchem Namen sie dieses gethan hätten. Da redete Petrus, vom heiligen Geiste erfüllt, zu ihnen: „Ihr Oberste des Volkes und ihr Aelteste höret! Durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi des Nazareners, den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, durch diesen steht dieser gesund vor euch. Dieser ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der zum Ecksteine geworden ist. In keinem Anderen ist Heil: denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen." Die Standhaftigkeit der Apostel, und weil sie als ungelehrte und gemeine Leute mit solcher Geisteskraft redeten, das setzte die Mitglieder des hohen Raths in Verwunderung. Sie sahen auch den Lahmgebornen, daß er geheilt worden, und konnten nichts dagegen sagen. Dessenungeachtet befahlen sie ihnen, durchaus nicht mehr zu reden und zu lehren im Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten: „Urtheilt selbst, ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott. Denn wir vermögen nicht zu verschweigen, was wir gesehen und gehört haben." Der hohe Rath aber, der das Volk fürchtete, welches das Geschehene hoch rühmte, bedrohte die Apostel und entließ sie.

Sie kamen nun zu den Ihrigen und verkündigten ihnen Alles, was die Hohenpriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten. Als sie das hörten, erhoben sie einmüthig ihre Stimme zu Gott und sprachen: „Herr, du bist es, der den Himmel

und die Erde, das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat. Der du durch den heiligen Geist aus dem Munde Davids, deines Knechtes, gesprochen: Warum toben die Heiden und sinnen die Völker auf Eitles? Es stehen auf die Könige der Erde, und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. Wahrhaftig, es haben sich in dieser Stadt wider deinen heiligen Sohn Jesum, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit Heiden und Völkern Israels verbunden, zu thun, was deine Hand und dein Rath beschlossen hatten, daß es geschehe. Sieh' nun, Herr, auf ihre Drohungen, und gib deinen Knechten, mit aller Zuversicht zu reden, dein Wort, indem du deine Hand zur Heilung ausstreckest, daß Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Sohnes Jesus.“ . Und als sie beteten, ward der Ort erschüttert, wo sie versammelt waren. Sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Zuversicht.

### 5. Petrus bestraft die Heuchelei und Lüge eines christlichen Ehepaares.

Der Geist Gottes ist fortan die Seele der Kirche. In diesem Geiste sprachen die Apostel erschütternde, begeisternde Worte, in demselben Geiste wirkten sie Wunder und Zeichen. Von dem Dasein und der Wirksamkeit des heiligen Geistes durch die Apostel war die ganze Gemeinde durch tägliche Erfahrungen überzeugt. Als nun einmal der Fall eintrat, daß ein christliches Ehepaar in dem Apostel Petrus dem sichtbar wirkenden Geiste Gottes frech gelogen hatte, vollzog derselbe Geist, um den sittlichen Ernst der neuen Gemeinde zu wahren, durch das Haupt der Apostel ein schauerliches Gericht.

Da die Gläubigen Ein Herz und Eine Seele waren, so sagte auch nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Es war daher auch kein Dürftiger unter ihnen. Sie verkauften Aecker oder Häuser, brachten den Werth dessen, was sie verkauft hatten, und legten ihn zu den Füßen der Apostel: es wurde aber Jedem zugetheilt, je nachdem er bedurfte. Diese Gütergemeinschaft war keine gebotene, sondern eine freiwillige.

Es war mehr eine freiwillige Entäußerung des Reichthums, des Ueberflüssigen mit Beibehaltung des für die bürgerlichen Verhältnisse nothwendigen Besitzes. So lesen wir in der Apostelgeschichte (12, 12.), daß Maria, die Mutter des Marcus, zu Jerusalem ein Haus besaß. Es ist also unter der Gütergemeinschaft der ersten Christen keineswegs eine Auflösung oder Verschmelzung alles Eigenthums zu denken.

Ein gewisser Ananias und sein Weib Saphira verkauften einen Acker und wollten den Erlös zum Besten der Armen an die Apostel übergeben, um an dem Verdienst der Uebrigen, welche aus Liebe zu ihren Brüdern ihre irdischen Güter verkauften, Antheil zu haben. Aus Geiz aber behielt Ananias einen Theil des Geldes zurück, und legte das Uebrige zu den Füßen der Apostel, indem er sich den Anschein gab, er habe das Ganze geopfert. Diesen Heuchler und Lügner redete Petrus mit ernsten Worten an: „Ananias, warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste und zurück behieltest vom Werthe des Ackers? Blieb er nicht, als unverkauft, dein eigen? und als verkauft, war der Verkaufswerth nicht in deiner Macht? Warum beschlossest du das in deinem Herzen? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott!" Als Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab den Geist auf. Und Furcht überfiel Alle, die es hörten. Jünglinge trugen ihn hinaus und begruben ihn. Etwa drei Stunden hernach kam sein Weib hinein, ohne zu wissen, was geschehen war. Petrus aber redete sie an: „Sage mir, habt ihr um diesen Preis den Acker verkauft?" Sie sagte, ja, um so viel! Petrus aber sprach zu ihr: „Warum seid ihr untereinander übereingekommen, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begruben, sind vor der Thüre, und werden dich hinaustragen." Alsbald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Die Jünglinge aber kamen hinein, fanden sie todt, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Manne. So wurden die Wirkungen des göttlichen Geistes durch dieses furchtbare Strafgericht rein erhalten von der Beimischung des Weltgeistes und die Achtung vor dem apostolischen Ansehen ge-

sichert. Große Furcht kam über die ganze Kirche und über Alle, die dies hörten.

6. Gefangennehmung und Befreiung der Apostel; Vertheidigung derselben durch Petrus.

Mit dem inneren und äußeren Wachsthum der Christengemeinde wuchs auch der Haß und die Verfolgung des hohen Raths. Hatte die Partei der Pharisäer den Herrn an's Kreuz geheftet, so übernahm es nun die Partei der Sadducäer, die Anhänger Jesu zu verfolgen. Diese Partei läugnete die Auferstehung der Todten. Es mußte ihr daher die Predigt der Apostel, die auf die Auferstehung des Herrn, als ihr Fundament und den allerstärksten Beweis für die Wahrheit des Christenthums, sich stützte, verhaßt und unerträglich sein. Als nun die Apostel von dem Auferstandenen im Tempel und in den Häusern zu lehren ungescheut fortfuhren, als viele Zeichen und Wunder durch die Hände der Apostel geschahen, so daß die Einwohner Jerusalems die Kranken auf die Gassen trugen, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten einen Jeden von ihnen überschattete und sie von ihren Krankheiten befreit würden; als selbst das Volk der umliegenden Städte Kranke nach Jerusalem brachte, damit sie geheilt würden: da erhob sich der Hohepriester und die Sekte der Sadducäer voll Eifer und ließen die Apostel gefangen nehmen. Ein Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Thüren des Gefängnisses, führte sie hinaus und gebot ihnen, das Volk im Tempel zu lehren. Mit Tagesanbruch gingen sie in den Tempel und lehrten. Zur selben Zeit hatten sich die Mitglieder des hohen Raths versammelt und befahlen den Gerichtsdienern, die Apostel vorzuführen. Die Diener aber kamen zurück und sprachen: „Das Gefängniß fanden wir zwar mit aller Sorgfalt verschlossen und die Wächter vor der Thüre stehend; als wir es aber öffneten, fanden wir Niemand darin." Man fand nun die Apostel im Tempel und führte sie vor den hohen Rath. Der Hohepriester fragte sie und sprach: „Haben wir euch nicht streng befohlen, nicht

mehr zu lehren in diesem Namen? Und siehe, ihr habt Jerusalem angefüllt mit eurer Lehre und wollet das Blut dieses Menschen über uns bringen." Petrus aber und die Apostel antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, den ihr an's Holz gehängt und getödtet habt. Diesen hat Gott in seiner Macht zum Fürsten und Heiland erhöht, daß er Israel Buße gebe und Vergebung der Sünden. Und Zeugen dieser Dinge sind wir und der heilige Geist, welchen Gott denen, die ihm gehorchen, gegeben hat." Als sie diese Worte des Petrus vernahmen, ergrimmten sie und gedachten, sie zu tödten. Allein Gamaliel, einer der angesehensten Gesetzeslehrer, mahnte zur Mäßigung. „Sehet euch wohl vor," sprach er zu ihnen, „was ihr thun wollt. Stehet ab von diesen Menschen und lasset sie; denn wenn dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen. Wenn es aber von Gott ist, dann könnet ihr es nicht zerstören, ihr möchtet sonst gar als Widersacher Gottes erfunden werden." Sein Wort fand Beifall. Man begnügte sich damit, die Apostel zu geißeln, gebot ihnen, im Namen Jesu nicht mehr zu reden und entließ sie. Sie aber gingen freudig vom Angesichte des hohen Raths hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Auch hörten sie nicht auf, täglich im Tempel zu lehren und Christum Jesum zu verkündigen.

### 7. Ausbreitung des Christenthums; Petrus und Johannes spenden die heilige Firmung.

Unter den sieben Diakonen oder Dienern, welche von den Aposteln zum Dienste des Altars und der Armen gewählt wurden, zeichnete sich besonders Stephanus aus. Er war ein Mann voll Gnade und Kraft und that Wunder und große Zeichen unter dem Volke. Mit Geist und Weisheit bestritt er die Heuchelei und die Halsstarrigkeit der Pharisäer und zog sich den vollen Haß dieser mächtigen Partei zu. Vor den hohen Rath gestellt, zeugte er mit dem Freimuth, der keine irdischen Rücksichten kennt, für Christus und besiegelte, er

zuerst unter den Gläubigen, sein christliches Bekenntniß mit seinem Blute. Nach der Steinigung des Stephanus brach der Sturm einer allgemeinen Verfolgung über die Kirche zu Jerusalem los. Viele Christen zerstreuten sich in die Gegenden von Judäa und Samaria; nur die Apostel blieben. Wie aber der Sturm den Samen zu neuen Pflanzungen in fremde Gegenden trägt, so hatte auch die Verfolgung der Kirche zu Jerusalem die Wirkung, daß das Evangelium sich ausbreitete außerhalb der Grenzen von Jerusalem und Judäa und selbst unter den Heiden. Philippus, ein Diakon, predigte Christum in der Stadt Samaria, und bekehrte durch Wort und Wunder Viele. In derselben Stadt lebte ein großer Zauberer, der das Volk irre führte, Namens Simon. Um in nähere Gemeinschaft mit Philippus zu kommen und die Gabe, Wunder zu wirken, von ihm zu erhalten, ließ er sich von ihm taufen. Als aber die Apostel zu Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes zu ihnen. Diese beteten über sie, legten ihnen die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist. Als Simon sah, daß durch Auflegung der Hände der Apostel der heilige Geist verliehen werde, bot er ihnen Geld an, damit sie ihm diese Gewalt mittheilten. Petrus aber sprach voll heiligen Eifers zu ihm: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes für Geld zu bekommen. Du hast keinen Antheil noch Erbe an dieser Lehre; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Darum thue Buße über diese deine Bosheit und bitte Gott, daß dir etwa dieser Anschlag deines Herzens vergeben werde. Denn ich sehe dich voll bitterer Galle und von den Banden der Ungerechtigkeit umstrickt." Simon aber antwortete, nicht in aufrichtiger Bußgesinnung, sondern aus Furcht: „Bittet ihr für mich den Herrn, daß nichts von dem, was ihr sprachet, über mich komme!" Denn nach dem Zeugniß des heil. Irenäus verführte er nach der Abreise der Apostel Viele zum Glaubensabfall. Nach Simon nannte man die später eingerissene sündhafte Gewohnheit, geistliche Aemter um Geld zu erkaufen, **Simonie**.

## 8. Petrus erweckt Todte.

Unterdessen hatte sich der Sturm der Verfolgung gelegt; Saulus, der gewaltige Dränger der Kirche, wurde durch die Gnade des barmherzigen Gottes in einen eifrigen Apostel umgewandelt, darum hatte die Kirche Frieden in ganz Judäa, Galiläa und Samaria. Petrus, der seither in Jerusalem sich aufgehalten hatte, machte nun eine Rundreise zu den verschiedenen Gemeinden, „wie ein Feldherr im Heere herumgeht — sagt davon der heil. Chrysostomus — um zu sehen, ob Alles in guter Ordnung und wo es etwa seiner Gegenwart bedürfe. Auf ihn stößt man überall, findet ihn immer zuerst. Wenn ein Apostel zu wählen ist, geht er allen Anderen vor; so, wenn den Juden zu sagen, daß die Apostel mit nichten betrunken; wenn der Lahme zu heilen; wenn gepredigt oder vor den Häuptern gesprochen werden muß; wenn gegen einen Ananias zu verfahren oder Kranke durch den bloßen Schatten zu heilen sind; wo Gefahr droht oder Mäßigung gilt, ist er der Erste von Allen; wo aber Ruhe und Frieden, da finden wir sie gemeinschaftlich wirkend; so auch hier wieder übernimmt er die Mühe und reiset umher." Er kam nach Lydda, einer Stadt zwei Meilen vom Mittelmeere entfernt, und heilte den gichtbrüchigen Aeneas, der seit acht Jahren zu Bette lag. Während sich Petrus noch zu Lydda aufhielt, starb zu Joppe, einer Hafenstadt am Mittelmeere, eine fromme Christin mit Namen Tabitha. Weil aber Lydda nahe bei Joppe ist, sandten die Jünger, welche hörten, daß Petrus dort sei, zwei Männer zu ihm und baten: „Säume nicht, zu uns zu kommen!" Es machte sich nun Petrus auf und ging mit ihnen. Als er angekommen war, führten sie ihn in das obere Zimmer, wo die Leiche lag. Petrus ließ die Leidtragenden abtreten, kniete nieder und betete. Dann wandte er sich zu dem Leichname und sprach: „Tabitha! stehe auf!" Sie aber öffnete ihre Augen: und da sie den Petrus sah, setzte sie sich auf. Er aber gab ihr die Hand, richtete sie auf und stellte sie den Gläubigen lebend vor. Diese Gottesthat, durch Petrus gewirkt, wurde in ganz Joppe und der Umgegend bekannt, und Viele glaubten an den Herrn. Petrus aber blieb viele

Tage zu Joppe, um die Neubekehrten im Glauben zu unterrichten und zu stärken, und wohnte bei einem gewissen Simon, einem Gerber.

### 9. Beruf der Heiden zum Christenthum. Cornelius.

Um den Glauben an den Einen, wahren Gott und die Verheißung des Messias rein zu bewahren, war den Juden der vertraute Umgang mit den Heiden strenge verboten. Aus dieser Absonderung aber entstand eine Verachtung der Heiden und die Meinung, daß der Messias nur den Juden gesandt werde. Ueber ihr Zeitalter erhabene Seelen, wie der fromme Simeon, wußten, daß Christus erschienen sei auch zur Erleuchtung der Heiden. Auch den Aposteln war es nicht unbekannt, daß die Heiden Antheil an dem Lichte und der Gnade Jesu erhalten werden. Sie kannten ihre Bestimmung, in die ganze Welt zu gehen und alle Völker zu lehren. Zunächst angewiesen an das Heimathland und ihre eigne Nation wirkten sie anfangs nur unter den Juden und erwarteten über den Zeitpunkt, wann auch die Heiden ins Christenthum aufgenommen werden sollen, eine besondere göttliche Offenbarung. Es war natürlich, daß diese göttliche Offenbarung dem Oberhaupte der Kirche zu Theil wurde. Dies geschah, als Petrus zu Joppe verweilte.

In dieser Zeit lebte in der acht Meilen von Joppe entfernten Küstenstadt Cäsarea ein römischer Hauptmann mit Namen Cornelius. Er war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause, war ein Freund der Juden und ihrer Religion, gab viel Almosen dem Volke und betete immerdar zu Gott. Als er eines Nachmittags um drei Uhr, welches eine Betstunde war, wiederum inbrünstig zu Gott um Erleuchtung flehte, sah er in einem Gesichte ganz klar einen Engel Gottes zu sich hineinkommen, der zu ihm sprach: „Cornelius!" Er aber schaute auf ihn, ward von Furcht ergriffen und sprach: „Was ist's, Herr?" — Der Engel sprach zu ihm: „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott. Und nun sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon kommen,

der mit Zunamen Petrus heißt. Dieser hält sich bei einem gewissen Simon, einem Gerber, auf, dessen Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du thun sollst.“ Als der Engel sich entfernt hatte, rief er zwei seiner Knechte und einen Soldaten, der den Herrn fürchtete, erzählte ihnen Alles und sandte sie nach Joppe.

Am anderen Tage gegen zwölf Uhr, als die Boten des Cornelius sich Joppe naheten, stieg Petrus auf das nach morgenländischer Bauart flache Dach des Hauses, um zu beten. In seinem Gebete mochte wohl der eifrige Oberhirt die heiße Sehnsucht ausgesprochen haben, daß der barmherzige Gott nun auch den Heiden das Licht des Evangeliums leuchten lassen möchte. Er war hungrig nach dieser geistigen Nahrung; allein das jüdische Vorurtheil, von welchem auch er noch nicht ganz frei war, zeigte ihm diese Speise als eine verbotene und unreine. Gott aber erklärte dieselbe in einer Erscheinung als eine erlaubte und forderte ihn auf, die Hand darnach auszustrecken. Er sah den Himmel geöffnet und ein Behältniß herabkommen wie ein großes leinenes Tuch an vier Zipfeln gebunden und vom Himmel zur Erde herabgelassen, in welchem alle vierfüßigen und kriechenden Thiere der Erde und die Vögel des Himmels waren. Eine Stimme rief ihm zu: „Steh auf, Petrus, schlachte und iß!“ — Petrus aber sprach: „Herr, das sei ferne, denn nie habe ich etwas Gemeines und Unreines gegessen.“ Die Stimme sprach zum zweitenmale: „Was Gott gereinigt hat, das sollst du nicht gemein nennen!“ — Dies geschah dreimal; und plötzlich ward das Behältniß wieder hingenommen in den Himmel. — Als nun Petrus bei sich selbst in Zweifel stand, was diese Erscheinung bedeute; sieh, da standen die Männer, welche Cornelius gesandt, und nach Simons Hause fragten, an der Hausthüre. Der Geist Gottes sprach zu Petrus: „Sieh, drei Männer suchen dich! Darum steh' auf, geh' hinab und zieh' ohne Bedenken mit ihnen; denn ich habe sie gesandt.“ Da ging Petrus hinab zu den Männern und sprach: „Sieh, ich bin es, den ihr suchet. Was ist die Ursache, warum ihr gekommen seid?“ — Sie sprachen: „Cornelius, der

Hauptmann, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, hat durch einen heiligen Engel Ansprache erhalten, dich in sein Haus rufen zu lassen und Worte von dir zu hören." Da führte er sie hinein und beherbergte sie. Am folgenden Tage aber machte er sich auf, reiste mit ihnen, und einige Brüder begleiteten ihn.

Des anderen Tags kam Petrus mit seinen Begleitern nach Cäsarea. Cornelius, der sie erwartete, hatte seine Verwandten und vertrauten Freunde zusammen berufen. Als Petrus hineintrat, kam ihm Cornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen. Petrus aber hob ihn auf und sprach: „Steh auf, auch ich bin ein Mensch." Die versammelten Freunde des Cornelius aber redete er an: „Ihr wißt, wie ein jüdischer Mann verabscheut, sich zu einem Heiden zu gesellen, und ihm zu nahen, aber Gott hat mir gezeigt, von keinem Menschen zu sagen, daß er gemein oder unrein sei. Darum bin ich ohne Bedenken gekommen, da ich gerufen ward. So frage ich denn: Aus welcher Ursache habt ihr mich gerufen?" Cornelius erzählte nun die Erscheinung, welcher ihn Gott gewürdiget. Darauf sprach Petrus: „In Wahrheit, ich erfahre, daß Gott nicht sieht auf die Person, sondern in jedem Volke ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übet, ihm angenehm. Das Wort sandte Gott den Kindern Israels und verkündete Frieden durch Jesum Christum. Dieser ist Aller Herr. Ihr wisset, welches Wort durch ganz Judäa ergangen ist: denn es begann in Galiläa nach der Taufe, welche Johannes predigte: wie Gott ihn, Jesum von Nazareth, mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbet hat: welcher umhergezogen ist, Gutes gethan und Alle, die vom Teufel überwältiget waren, geheilt hat; denn Gott war mit ihm. Wir sind Zeugen von Allem, was er gethan im Lande der Juden und zu Jerusalem, und daß sie ihn getödtet haben, indem sie ihn an's Holz hingen. Diesen hat Gott am dritten Tage auferweckt und ihn erscheinen lassen: nicht dem ganzen Volke, sondern den von Gott vorherbestimmten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er von den Todten auferstanden war. Uns hat er geboten, dem Volke zu pre-

digen und zu bezeugen, daß er es sei, der von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und Todten. Diesem geben alle Propheten Zeugniß, daß Alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangen." Als Petrus noch diese Worte sprach, kam plötzlich der heilige Geist über Alle, welche das Wort hörten. Die Judenchristen, die mit Petrus gekommen waren, staunten, daß auch über die Heiden die Gnade des heiligen Geistes ausgegossen wurde. Da nahm Petrus das Wort und sprach: „Kann wohl Jemand das Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben gleichwie auch wir." Er befahl, daß sie getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi. Darnach blieb er noch einige Tage bei ihnen, um sie zu unterrichten.

Als Petrus wieder nach Jerusalem kam, stellten ihn die Gläubigen zur Rede, warum er zu Heiden gegangen und mit ihnen gegessen habe. Petrus erzählte ihnen die Erscheinungen, die er und Cornelius gehabt hatten und wie der heilige Geist über Alle herabgekommen sei und schloß seinen Bericht mit den Worten: „Da nun Gott ihnen dieselbe Gnade gegeben hat wie uns, die wir an den Herrn Jesum Christum geglaubt haben: wer war ich denn, daß ich es Gott hätte wehren können?" Als sie dies hörten, priesen sie Gott und sprachen: „Also auch den Heiden hat Gott die Buße verliehen zum Leben."

### 10. Einkerkerung und wunderbare Befreiung des heil. Petrus.

Herodes Agrippa, den der römische Kaiser Claudius zum König über das ganze jüdische Reich gesetzt, war ein eifriger Jude und suchte die Zuneigung des hohen Rathes sich dadurch zu gewinnen, daß er die Christen verfolgte. Er ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, ergreifen und enthaupten. Da er sah, daß dies den Juden gefiel, ließ er auch den Petrus ergreifen. Um das Osterfest nicht durch Blut zu entweihen, ließ er den Apostel von einer vierfachen Wache von je vier Soldaten bewachen und hatte die Absicht, nach Ostern ihn öffentlich hinrichten zu

lassen. Während Petrus im Gefängniß saß, betete die Kirche ohne Unterlaß für ihn zu Gott. In der Nacht vor dem Tage seiner Hinrichtung schlief er gottvertrauend zwischen zwei Soldaten gefesselt an zwei Ketten, und Wächter hielten vor der Thüre die Wache. Siehe! da strahlte ein Licht im Gemache, ein Engel des Herrn stand da, stieß den Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: „Stehe eilig auf!" Und es fielen ihm die Ketten von den Händen. Darauf gebot ihm der Engel, sich zu gürten, seine Schuhe anzuziehen, sein Gewand umzuwerfen und ihm zu folgen. Sie gingen nun durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Thore, welches in die Stadt führt. Dieses öffnete sich ihnen von selbst, sie traten hinaus, gingen Eine Gasse voran, und plötzlich schied der Engel von ihm. Da kam Petrus zu sich selbst und sprach: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt, und mich entrissen hat der Hand des Herodes und den Juden, die auf meine Hinrichtung warteten." Er kam zum Hause der Maria, der Mutter des Markus, wo Viele versammelt waren und beteten. Als er an der Thüre des Vorhofs klopfte, trat eine Magd mit Namen Rhode heraus, um zu horchen. Da sie die Stimme des Petrus erkannte, öffnete sie vor Freude die Thüre nicht, sondern lief hinein, und meldete, daß Petrus vor der Thüre stehe. Sie aber sprachen: „Du bist von Sinnen." Aber sie versicherte, daß es also sei. Da sagten Jene: „So ist es sein Schutzengel." Da Petrus mit Klopfen anhielt, so machten sie ihm auf, sahen ihn und erstaunten. Er erzählte ihnen, wie ihn der Herr aus dem Gefängniß geführt und sprach: „Verkündet dies dem Jakobus und den Brüdern." Um der Nachsuchung zu entgehen, verließ er Jerusalem noch in der Nacht. Als aber Tags darauf Herodes den Gefangenen vorforderte und ihn nicht fand, verhörte er die Wächter und verurtheilte sie zum Tode. Darauf zog der übermüthige Tyrann nach Cäsarea, um zu Ehren des Kaisers Klaudius Spiele zu feiern. Mit königlichem Gewande angethan setzte er sich auf seinen Thron und hielt eine Rede. Das kriechende Volk aber rief: „Das ist Eines Gottes

Stimme und nicht eines Menschen. Sogleich aber schlug ihn ein Engel des Herrn, darum, daß er Gott nicht die Ehre gegeben hatte. Von Würmern gefressen gab er den Geist auf.

11. Petrus auf Missionen zu Antiochia und Rom.

Nach dem Zeugniß der Väter, des heil. Ignatius, des Eusebius, Hieronymus und Chrysostomus, kam Petrus, nachdem er Jerusalem verlassen, nach der Hauptstadt des römischen Morgenlandes, nach Antiochia. In dieser bedeutenden Stadt, wo eine zahlreiche Christengemeinde war, verwaltete er sieben Jahre das bischöfliche Amt. Von hier aus, als dem Ausgangs- und Mittelpunkte seiner apostolischen Wirksamkeit in Asien, predigte er das Evangelium in Pontus, Bithynien, Cappadocien, Galatien und dem übrigen Kleinasien.

Im Jahre 42 begab sich Petrus mit dem Evangelisten Markus nach Rom und stiftete die Kirche daselbst, nachdem er den heil. Evodius zum Bischof von Antiochia eingesetzt hatte. Nachdem das Licht des Evangeliums das Morgenland erhellt hatte, sollte dasselbe auch über das Abendland und die Welthauptstadt leuchten, die noch in heidnischer Finsterniß begraben lagen. Hatte hier das Senftkörnlein des Evangeliums Wurzel getrieben, so mußte dasselbe wegen der unaufhörlich ab- und zugehenden Menschenmasse bald in allen Provinzen bekannt werden. Es war aber kein geringes Unternehmen, in dieser Stadt des Götzendienstes, in diesem Sitze der Laster den Kreuzbaum aufzupflanzen. „Zu dieser Stadt," ruft der Papst Leo aus, „scheuest du, o seligster Apostel Petrus, nicht zu kommen! — betrittst diesen Wald voll reißender Thiere, dieses Meer voll wirbelnder Abgründe, muthiger als damals, da du auf dem Wasser wandeltest. Du, der dereinst im Hause des Caiphas vor des Hohenpriesters Magd gebebet, du fürchtest dich nicht vor Rom, der Herrin der Welt. Galt etwa des Klaudius Macht oder die Grausamkeit des Nero weniger, als des Pilatus Gericht oder der Ingrimm der Juden? Aber, wo viel zu fürchten, da dringt noch gewaltiger die Liebe; und

so gibst du der Furcht nicht nach, wo es das Heil Derjenigen gilt, die du zu weiden übernommen." Daß die apostolische Arbeit des heil. Petrus eine gesegnete gewesen sei, davon zeugt der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer, welchen er geschrieben hat, ehe er die Gläubigen zu Rom gesehen: „von eurem Glauben wird in der ganzen Welt gesprochen." Von Anfang an bis in das sechszehnte Jahrhundert herab war man, gestützt auf ununterbrochene Zeugnisse aller Väter und Geschichtschreiber der Kirche, fest überzeugt, daß Petrus den bischöflichen Stuhl zu Rom gegründet habe. Es lag im Interesse des Protestantismus, diese Thatsache zu läugnen. Im Widerspruche mit dem gesammten christlichen Alterthum behaupteten die Protestanten wirklich, Petrus sei niemals zu Rom gewesen. Doch haben unbefangene Geister aus ihrer eigenen Mitte der Wahrheit die Ehre gegeben. So sagt der Reformirte Hugo Grotius: „Kein wahrer Christ wird läugnen, daß Petrus in Rom gewesen." Der gelehrte Baratier erklärt es geradezu für einen Schimpf, daß irgend Jemand unter seinen Glaubensgenossen diese durch das ganze christliche Alterthum bezeugte Thatsache in Zweifel gezogen habe.

Zu Rom schrieb der Begleiter des heil. Petrus, Markus, sein Evangelium auf Verlangen der römischen Gemeinde und nach den mündlichen Mittheilungen des heil. Petrus. Daher kommt es auch, daß die Mängel und Fehler des demüthigen Apostels scharf gerügt werden, dagegen von seinen Tugenden und ruhmvollen Arbeiten wenig gemeldet wird. Die alte Selbstsucht und Anmaßung war längst aus seinem Herzen geschwunden. Von Rom aus ging Markus nach Aegypten und gründete die nachmals berühmte Kirche zu Alexandria.

Wir dürfen nicht annehmen, daß das Haupt der gesammten Kirche auf Einen Ort sein Wirken beschränkte; vielmehr läßt es sich erwarten, daß sein Beruf, der ganzen Kirche vorzustehen, und der ihm eigenthümliche Feuergeist den thätigen Apostel auf alle wichtigen und gefahrvollen Punkte hintrieb, um Streitigkeiten beizulegen, den christlichen Samen auszustreuen oder die aufgegangene Saat zu

pflegen. So sehen wir den großen Apostel nach einigen Jahren wieder zu Jerusalem, wo eben eine gefahrdrohende Spaltung zwischen Juden- und Heidenchristen auszubrechen drohte. Zur Beilegung dieses Streites wurde die erste allgemeine Kirchenversammlung gehalten, von deren Beschlüssen wir im Leben des Apostels Paulus reden werden.

Nach abgehaltener Kirchenversammlung besuche Petrus die Gemeinde zu Antiochia und aß mit den Gläubigen aus den Heiden. Als aber einige Judenchristen von Jerusalem dahin kamen, sonderte er sich aus Scheu vor denselben von den Heidenchristen ab. Sein Beispiel wirkte auf die übrigen Juden, so daß sie und selbst Barnabas den Umgang mit den Heidenchristen mieden. Da aus diesem Betragen leicht Zwietracht und Spaltung entstehen konnten, so widerstand Paulus dem Petrus in's Angesicht, tadelte sein Betragen und sprach zu ihm: „Wenn du, obwohl du ein Jude bist, nach heidnischer Weise lebest und nicht nach jüdischer; wie zwingst du denn die Heiden nach Weise der Juden zu leben?“ Um die schwachen und halsstarrigen Judenchristen nicht zu ärgern, hat Petrus also gehandelt. Es war eine menschliche Schwäche und darum nahm der demüthige Petrus den gerechten Tadel des eifrigen Heidenapostels hin und gab seinen Gründen Beifall. „Das Aergerniß,“ sagt Stolberg, „welches der Oberhirt der Kirche gegeben hatte, ward sogleich getilgt; das Beispiel der Demuth aber leuchtet durch die Reihe der Jahrhunderte.“

### 12. Martyrtod des heil. Apostels Petrus.

Ueber die Thaten des Apostels Petrus finden wir nun keine weitern Aufzeichnungen in der Apostelgeschichte und den Vätern. Wir eilen daher zum glorreichen Martyrtode des ersten Oberhirten der Kirche.

In jener Zeit saß Nero, ein wollüstiger und blutdürstiger Tyrann, auf dem römischen Kaiserthrone. Er fröhnte unnatürlicher Wollust und seine Hände waren befleckt mit dem Blute seiner Mutter, seiner Gattin, seines Bruders und seines Lehrers. Zu diesen Verbrechen fügte er noch Mordbrennerei hinzu. Er ließ einen Theil Roms in Asche

legen und besang dabei in theatralischem Gewande den Brand Troja's. Obschon er später auf der Brandstätte prächtige Bauten aufführen ließ, so hatte er sich doch den Abscheu des Volkes zugezogen. „Um das böse Gerücht von sich abzuwenden — so erzählt hiervon Tacitus — schob Nero Andere unter als schuldig und übte die ausgesuchtesten Strafen aus an denjenigen, welche das Volk Christen nannte . . . Es wurden Einige ergriffen, die sich für solche bekannten, und auf ihre Angabe eine ungeheure Menge Anderer, welche nicht sowohl der angeschuldigten Feuersbrunst, als des Hasses wider das menschliche Geschlecht überführt wurden. Der Todesstrafe ward Hohn hinzugefügt; sie wurden, mit Fellen wilder Thiere bedeckt, von Hunden zerfleischt, oder an's Kreuz geheftet, oder, wenn es dunkel ward, statt der nächtlichen Leuchten angezündet. Nero hatte seine Gärten zu diesem Schauspiele hergegeben und gab dort Spiele der Rennbahn, wo er bald im Anzuge eines Wagenführers sich unter das Volk mischte, bald auf dem Wagen stehend erschien. Daher regte sich das Mitleid für diese, obwohl schuldige und der härtesten Strafe würdige, als für solche, welche nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Wuth des Einen aufgeopfert wurden." Das war die erste Christenverfolgung von Seite der Römer. (64.) Etwa zwei Jahre darauf trafen Petrus und Paulus zu Korinth zusammen und reiseten miteinander nach Rom. Simon der Zauberer befand sich damals zu Rom und wurde von dem abergläubischen Nero göttlich verehrt. Auf das Gebet der beiden Apostel wurde Simon bei einer beabsichtigten Zauberei vor Nero zu Schanden und nun richtete Nero seine ganze Wuth gegen die Apostel. Auf Bitten der Gläubigen wollte Petrus sich der Rache des Kaisers entziehen und begab sich zur Nachtzeit auf den Weg. Am Thore erschien ihm der Heiland. Als nun Petrus ihn fragte: „Herr, wo gehest du hin?" gab ihm Jesus zur Antwort: „Ich gehe nach Rom, um mich abermals kreuzigen zu lassen." Der Apostel verstand den Sinn dieser Worte, kehrte um und wurde bald darauf ergriffen. Er schmachtete mit dem Apostel Paulus neun Monate lang im mamertinischen Kerker und wurde am 29. Juni des Jahres

67 hingerichtet. In jenem Theil der Stadt, den die Juden bewohnten, ward er an's Kreuz geschlagen. Da er sich aber für unwürdig hielt, auf dieselbe Weise wie sein Herr zu sterben, so bat er, ihn mit unterwärts gekehrtem Haupte zu kreuzigen. Sein Weib, das ihn auf seinen Reisen begleitete, wurde einige Zeit vorher hingerichtet. Er ermunterte sie zur Standhaftigkeit mit dem Zurufe: „Weib, gedenke des Herrn!"

### 13. Schriften des Apostels Petrus.

Von dem Apostel Petrus besitzen wir zwei Briefe. Der erste Brief ist gerichtet zunächst an die Judenchristen in Kleinasien, dann überhaupt an alle Neubekehrte, welche zerstreut und gleichsam als Fremdlinge in der Welt leben. Er wurde zu Babylon geschrieben. Unter diesem Babylon verstehen die heiligen Väter Rom. Der Zweck dieses Sendschreibens ist, die Neubekehrten aus den Heiden und Juden im Glauben zu stärken, damit sie die bevorstehenden Leiden, insbesondere die Verfolgungen unter Nero erdulden könnten. Der Hauptinhalt des Briefes ist folgender: Nach dem Anfangsgruß schildert Petrus die große Seligkeit, zu welcher die Christen gelangen werden (3—12.). Auf diese Schilderung gründet er die Ermahnung, sich dieser herrlichen Religion würdig zu betragen — als solche, die erlöset würden durch das kostbare Blut Christi —, die vorige Bösartigkeit abzulegen und in brüderlicher Verbindung unter einander zu leben (13—II. 10.). Dann folgt eine weitere Ermahnung zu einem klugen und dem Christenthum unter den Heiden Ehre machenden Verhalten, wie überhaupt so insbesondere in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen (II. 11.—III. 7.). Weiter empfiehlt er ihnen verschiedene christliche Tugenden, insbesondere Sanftmuth beim Bewußtsein eines schuldlosen Lebens und anständiges Verhalten gegen die, welche sie wegen des Christenthums anfeinden, Muth und Standhaftigkeit im Hinblick auf das Beispiel Christi, auf den herrlichen Vortheil und denselbigen Ausgang ihrer Widerwärtigkeiten (III. 8.—IV. 19.). — Zuletzt ermuntert Petrus die Aeltesten zur Vermeidung aller Ge-

mächlichkeit, Gewinnsucht und Herrschsucht durch Vorhalten zukünftiger Belohnungen. Die Jüngeren ermahnt er zur Bescheidenheit und zur Aufmerksamkeit auf die höhere Einsicht der Aeltesten (V. 1—6.). Dann weiset er sie bei ihrer Besorgniß wegen der bevorstehenden Verfolgung auf Gott, empfiehlt ihnen Vorsicht bei den Nachstellungen ihrer Verläumder und standhaftes Bekenntniß der Wahrheit. — Die Aechtheit des zweiten Briefes wurde eine Zeit lang bezweifelt. Die Kirchenversammlungen zu Laodicea und Karthago nahmen ihn aber nach sorgfältger Untersuchung in das Verzeichniß der heiligen Schriften auf. Der Apostel mahnt in diesem Sendschreiben zu einem tugendhaften Wandel (I. 3—11.), zur Standhaftigkeit im Christenthume (V. 12—21.) und warnt vor den falschen Lehrern und Verführern (II.), insbesondere vor denen, welche die Wiederkunft des Herrn in Zweifel ziehen und bestreiten (III.).

### 14. Character des Apostels Petrus.

Aus den Thaten und Schriften des Apostels leuchtet sein Character hervor. Der Grundzug seines Characters war eine rasch und fest ergreifende und feurig durchgreifende Thatkraft. Sein Glauben an den Erlöser war kindlich, treu anhänglich und feurig; dagegen entdecken wir an ihm Schwächen, als unlautere Selbstsucht, zu rasches Selbstvertrauen, die ihm viel bitteren Schmerz bereiten. Sein kräftiges Gemüth, das im entscheidenden Augenblick keine Rücksicht kannte, ließ sich in unbewachten Stunden doch wieder von menschlichen Rücksichten leiten. Der Herr aber, der den Simon zum Petrus oder Felsenmann ernannte, läuterte das Feuer seiner kräftigen Natur durch die Flamme der heiligen Liebe, heilte seine Schwächen und schuf ihn um zum unerschütterlichen Kirchenfels.

Was die äußere Gestalt des Petrus betrifft, so berichtet uns Nicephorus darüber. „Er war wenig beleibt, schlank und von weißer, etwas bleicher Gesichtsfarbe; seine Haupt- und Barthaare waren kraus, dicht und kurz; die Augen dunkel und wie mit Blut unterlaufen; seine Brauen hervorragend; die Nase etwas plattgedrückt."

## II. Der heilige Apostel Paulus.
## † 67.

Das Christenthum hat die Bestimmung, Weltreligion zu werden. Bis jetzt aber hatte es nur in den engen Grenzen von Judäa, Galiläa und Samaria Wurzel geschlagen und wo es über dieselben hinausreichte, bestanden die Gemeinden aus dem jüdischen Volke. So zu Damaskus und Antiochia. Das Licht der Welt sollte nun auch den heidnischen Nationen leuchten, das Christenthum sollte in seiner vollen Entwicklung in die Menschenwelt eindringen. Zu diesem großen Werke rief die göttliche Vorsehung, die wunderbar in ihren Rathschlüssen ist, den heftigsten Feind des Christenthums und wandelte ihn auf wunderbare Weise zum eifrigsten Prediger des Evangeliums um. Dieser Mann ist Saulus, nachmals Paulus genannt.

### 1. Des Apostels Paulus frühere Verhältnisse und Bekehrung.

Saulus war zu Tarsus in Cilicien von jüdischen Eltern aus dem Stamme Benjamin geboren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er hier die griechische Sprache und Literatur kennen lernte. Sein Vater, ein Pharisäer, bestimmte ihn zum Dienste der Religion und sandte ihn nach Jerusalem, wo er in der Schule des berühmten Gamaliel der Schrifterklärung sich widmete. Dabei lernte er das Handwerk eines Zelt- oder Teppichmachers. Aus Ueberzeugung und mit ganzer Seele war Saulus der Sekte der Pharisäer zugethan. Sein Ernst und Eifer im Studium der pharisäischen Lehre, seine feurige, entschiedene Gemüthsart, seine Jugend machten ihn zum gewaltigen Eiferer für das mosaische Gesetz. Was sich demselben entgegen zu stellen schien, erfüllte ihn mit glühendem Hasse. So erschien ihm das Christenthum als eine dem väterlichen Glauben feindselige neue Lehre, und die Verfolgung und Ausrottung ihrer Anhänger galt ihm als eine religiöse Pflicht. Er nahm an der Steinigung des Stephanus, des ersten Blutzeugen Jesu Christi, thätigen Antheil, indem er die Kleider der Mörder

hütete und in seinen Tod willigte. Sein Zorn gegen die neue geistige Bewegung, die das Christenthum hervorbrachte, muß in der That außerordentlich gewesen sein; denn Stephanus war ein naher Blutsverwandte des Saulus und ein Gefährte seiner Jugend. Aber mit dem Tode des Stephanus war seine Wuth nicht gestillt, sondern gewachsen. Er wollte nun die neue Pflanzung des Christenthums mit der Wurzel ausreißen. An demselben Tage erhob sich eine große Verfolgung gegen die Kirche zu Jerusalem. Saulus wüthete gegen die Gemeinde, drang in die Häuser, riß Männer und Frauen heraus und übergab sie ins Gefängniß. Viele Jünger zerstreuten sich in die Gegenden von Judäa und Samaria und nach Damaskus, wo eine ansehnliche Christengemeinde blühte. Nachdem er die christliche Gemeinde zu Jerusalem unterdrückt zu haben glaubte, wollte er die Christen auch aus ihrer neuen Zufluchtsstätte, aus Damaskus, vertreiben. Die Römer ließen dem hohen Rathe in Religionssachen freie Hand, so daß diese höchste kirchliche Behörde wider die Verletzer des Gesetzes einschreiten und Verhaftsbefehle ausstellen konnte. Saulus, Wuth und Mord schnaubend gegen die Jünger des Herrn, ging zu dem Oberpriester und ließ sich von ihm Vollmachtsbriefe nach Damaskus an die Synagogen geben, kraft welcher er Männer und Frauen, die er als Anhänger der Lehre Jesu fände, gebunden nach Jerusalem führen könnte.

Es war zu Anfang des Jahres 36, als Saulus, von einer Reiterschaar begleitet, die Straße nach Damaskus hinzog, in dem festen Entschluß, das neu erwachte geistige Leben, das ihm wie ein Frevel erschien, zu unterdrücken. Aber der Herr wendete das nahende Verderben von den Seinen und wandelte den reißenden Wolf in einen Führer und Hirten seiner Schafe. Schon nahe bei Damaskus, mitten am Tage umstrahlte plötzlich ein Licht vom Himmel herab, glänzender als die Sonne, den Saulus und seine Gefährten. Geblendet und erschreckt stürzten sie zu Boden und hörten eine Stimme, die sie in hebräischer Sprache anredete: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Er sprach: „Herr, wer bist du?“ Die Stimme aus der Höhe aber

antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen!" Und in der That, die vorwurfsvolle und warnende Stimme des Gewissens, dieser Stachel des Lebens, der den Menschen zur Versöhnung mit Gott stets antreibt, war nicht stumm geblieben in dem gewaltthätigen Widerstreben des Saulus gegen den Herrn. Es war ein Zwiespalt eingezogen in seine Seele, es quälte ihn der Zweifel, ob er nicht aus Eifer für das Gesetz gegen das Gesetz kämpfe. Er war nicht mehr einig mit sich selbst. Er aber trotzte dieser mahnenden Stimme, er widerstand den strafenden Vorwürfen seines Gewissens, er schlug wider den Stachel aus. In neuen Verfolgungen suchte er sein Gewissen zu ersticken und schärfte dadurch den Stachel, statt die innere Qual zu überwältigen. Jetzt erkannte er, daß Jesus, den er verfolgte in den Seinen, und der ihm in seiner überirdischen Macht erschienen, der Messias sei, und zitternd und angstvoll rief er: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Der Herr antwortete ihm: „Darum bin ich dir erschienen, daß ich dich zum Diener und Zeugen dessen mache, was du gesehen hast, und was ich dir noch offenbaren werde. Ich will dein Leben beschützen unter Juden und Heiden, zu welchen ich dich jetzt sende, um ihnen die Augen zu öffnen, daß sie von der Finsterniß zum Lichte, von Satans Gewalt zu Gott sich bekehren, damit sie durch den Glauben an mich Vergebung der Sünden und den Antheil mit den Heiligen erlangen. Stehe auf, und gehe in die Stadt, dort wird dir gesagt werden, was du thun sollst." — Saulus stand von der Erde auf, konnte aber, da er die Augen öffnete, Niemand sehen. Um seine geistige Verblendung zu büßen, war er selber leiblich erblindet. Seine Gefährten nahmen ihn an der Hand und leiteten ihn nach Damaskus. Drei Tage lang sah er nicht und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Während aber seine Augen verschlossen waren dem irdischen Lichte, wurde seine Seele erleuchtet durch das himmlische Licht des Glaubens. Und Saulus sah in einer Erscheinung einen Mann, Namens Ananias, zu sich hereinkommen, der ihm die Hände auflegte, um ihn wieder sehend zu machen. Am dritten Tage erschien der

Herr dem Ananias und befahl ihm, unverzüglich zu Saulus von Tarsus sich zu begeben. Als Ananias staunend entgegnete, daß dieser Mann den Heiligen zu Jerusalem viel Böses angethan und auch zu Damaskus alle in Bande legen wolle, die den Namen Jesus anrufen, sprach der Herr zu ihm: „Gehe nur hin; eben dieser ist mir ein auserlesenes Werkzeug, mich unter Heiden, vor Königen und den Kindern Israels bekannt zu machen. Denn ich werde ihm zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden soll." Ananias ging nun hin, kam in das Haus, legte ihm die Hände auf und sagte: „Bruder Saul! der Herr Jesus, der dir auf dem Wege, den du kamst, erschien, hat mich gesandt, damit du wieder sehend und voll des heiligen Geistes werdest." — Und plötzlich fiel es wie Schuppen von seinen Augen; er konnte wieder sehen und ließ sich taufen. Noch einige Tage blieb er zu Damaskus und hatte den Muth, den erstaunten Juden in der Synagoge zu predigen, daß Jesus der Sohn Gottes sei.

Nachdem Paulus auf solche wunderbare Weise durch Christus selbst zum Apostelamte berufen war, reiste er nach Arabien, um hier in stiller Einsamkeit sein inneres Leben zu ordnen und zu prüfen. Nach einer so bedeutenden Erschütterung seines Lebens, welche seine seitherigen Grundsätze und Bestrebungen vernichtete, war es natürlich, daß Paulus nicht gleich zu einer neuen Thätigkeit übergehen konnte. Er bedurfte einer Zeit der Ruhe, um sich zu erholen und zu sammeln, um einen neuen Bau in seinem Inneren aufzuführen. So brachten auch Moses, Johannes und der Herr selbst vor ihrem öffentlichen Auftreten eine Zeit lang in der Wüste zu, um in der Stille, ferne vom geräuschvollen Markte des Lebens, für ihren hohen Beruf sich vorzubereiten.

Von Arabien begab sich Paulus wieder auf die Stätte seiner Wiedergeburt, nach Damaskus, und predigte hier Christum mit solcher Kraft, daß er die Juden ganz in Verwirrung setzte. Unterdessen hatten sich hier die politischen Verhältnisse geändert. In der Verwirrung, die nach des römischen Kaisers Tiberius Tod entstand, hatte sich der arabische König Aretas der Stadt Damaskus bemächtigt. Die

Juden benützten die schwache Herrschaft desselben, um sich des verhaßten Paulus zu entledigen. Der Statthalter des Königs ließ die Thore bewachen, um den Paulus, der ihm von den Juden wahrscheinlich als ein römischer Spion angegeben wurde, gefangen zu nehmen. Die Gläubigen aber ließen ihn durch eine Oeffnung der Stadtmauer in einem Korbe herunter und so entkam Paulus ihren Händen.

Es waren jetzt drei Jahre nach seiner Bekehrung verflossen. Paulus entschloß sich nun, nach Jerusalem zu reisen, „um den Petrus zu besuchen.“ Es war dies nothwendig, dem Haupte der Kirche sich vorzustellen, weil nur durch den engen Anschluß an Petrus seine Thätigkeit für das Gottesreich eine Bedeutung, einen Werth hatte. Berufen von dem unsichtbaren Oberhirten der Kirche, mußte er nun auch in gläubige und liebevolle Verbindung treten mit dem sichtbaren Oberhirten. Wie der heil. Augustinus sagt: „Ohne seine Uebereinstimmung mit Petrus würde die Kirche sogar einem Paulus ihren Glauben versagen.“ Als er zu Jerusalem ankam und suchte, sich an die Jünger anzuschließen, flohen ihn alle und sahen in dem neuen Jünger nur den ehemaligen Verfolger Saulus. Denn wegen der kriegerischen Zeiten waren über seine Bekehrung keine sichere Nachrichten nach Jerusalem gekommen. Da nahm sich Barnabas, der ehemalige Schulgefährte des Paulus, seiner an und führte ihn zu Petrus und Jacobus, den einzigen Aposteln, die sich damals zu Jerusalem aufhielten, und erzählte ihnen die wunderbare Bekehrung des Paulus. Er lebte fünfzehn Tage im vertrauten Umgange mit denselben und verkündete freimüthig den Namen des Herrn. Da ihm aber die griechischen Juden, mit denen er sich in Gespräche und Untersuchungen einließ, nach dem Leben strebten, so geleiteten ihn die Brüder bis nach Cäsarea Philippi, von wo aus er nach seiner Vaterstadt Tarsus wanderte.

Hier verweilte Paulus bis zum Jahre 43. Obschon die Apostelgeschichte keine Nachrichten über die Wirksamkeit des Apostels in Tarsus enthält, so läßt es sich doch annehmen, daß Paulus bei seinem Eifer und seiner rastlosen Thätigkeit für das Evangelium gewirkt habe. Dafür sprechen auch

die Gemeinden der Heidenchristen, die wir nach einiger Zeit in Cilicien finden.

2. Die erste Bekehrungsreise des Apostels Paulus.

Es waren aber Christen, welche sich seit der Verfolgung, die wegen Stephanus entstand, zerstreut hatten, bis nach Phönicien, Cypern und Antiochia gekommen, und hatten Juden und Heiden den Herrn Jesum verkündigt. So entstand in der großen Hauptstadt des östlichen römischen Asiens, in Antiochia, eine zahlreiche Gemeinde. Als diese freudige Kunde nach Jerusalem kam, sandten die Apostel den Barnabas, einen rechtschaffenen Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, nach Antiochia. Er freute sich der Gnade, die Gott den Antiochenern verliehen, und ermahnte sie Alle, mit festem Entschluß des Herzens dem Herrn treu zu bleiben. Da aber während seiner Anwesenheit noch eine beträchtliche Menge zum Herrn sich bekehrte, so reisete Barnabas nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen. Er fand ihn und nahm ihn nach Antiochia mit. Durch ihre vereinigte Thätigkeit vermehrte sich innerhalb eines Jahres die Zahl der Gläubigen so bedeutend, daß sie hier zuerst unter dem neuen Namen der Christianer oder Christen (Messiasanhänger) auftraten. Wie von Jerusalem das Christenthum ausging über das jüdische Land, so wurde dasselbe von Antiochia, der bedeutendsten christlichen Gemeinde in den Ländern der Heiden, unter den heidnischen Völkern ausgebreitet. Der Verkehr zwischen den Christen zu Jerusalem und Antiochia konnte daher nicht anders als ein lebhafter sein. So waren um diese Zeit Propheten von Jerusalem nach Antiochien gekommen. Unter diesen trat einer, Namens Agabus, auf und kündigte auf Antrieb des Geistes an, daß eine große Hungersnoth dem ganzen Lande bevorstehe, welche auch unter Kaiser Klaudius um das Jahr 44 erfolgte. Die Hungersnoth war so groß, daß Viele aus Mangel starben. Die Christen zu Antiochia beschlossen nun, Jeder nach seinem Vermögen, den in Judäa wohnenden Brüdern etwas zur Unterstützung zu schicken. Barnabas und Saulus wurden mit diesen Liebesgaben an die Aeltesten zu Jerusa-

lem abgesandt. Da sie aber gerade um jene Zeit dort ankamen, wo der König Agrippa die Gemeinde verfolgte, Jacobus, den Bruder des Johannes, hinrichten und den Petrus in Verhaft nehmen ließ, so reisten sie, nachdem sie die milden Spenden abgegeben, wieder zurück. Auf ihrer Rückreise begleitete sie Johannes Markus, der Vetter des Barnabas.

Die Gemeinde zu Antiochia war reich an ausgezeichneten Lehrern. Hier waren Lucas, der Evangelist, und Theophilus, dem er die Apostelgeschichte gewidmet, geboren; hier wirkten Saulus, Barnabas, Simon Niger, Lucius von Cyrene, Manahem und andere hervorragende Männer. Da es sonach der Gemeinde an Lehrern nicht fehlte und alle wünschten, daß das Evangelium auch anderen heidnischen Völkern verkündet werde, so sammelten sie sich zum Gottesdienste, hielten Fasten und flehten Gott um Erleuchtung an, was in dieser Sache zu thun sei. Da sprach der Geist zu ihnen: „Sondert mir den Saulus und Barnabas zu dem Werke aus, zu welchem ich sie berufen habe.“ Saulus und Barnabas hatten nämlich die bischöfliche Weihe noch nicht empfangen. Sie theilten ihnen dieselbe jetzt mit, indem sie fasteten, beteten und ihnen die Hände auflegten. Dann wurden sie entlassen.

Saulus und Barnabas reiseten nun mit Johannes Markus nach Seleucia, welches drei Meilen von Antiochia entfernt liegt, und schifften von da nach der im Alterthum berühmten Insel Cypern über. In Cypern hatte das Christenthum schon Eingang gefunden; es war die Heimath des Barnabas und Markus. Sie predigten zuerst zu Salamis, durchreiseten dann die ganze Insel und kamen nach der Stadt Paphos, wo der Statthalter Sergius Paulus seinen Sitz hatte. Er war ein verständiger Mann und verlangte von den neuen Glaubensboten das Wort Gottes zu hören. Ein jüdischer Zauberer, der durch seine Täuschungskünste über das Gemüth des Statthalters gebot, widersetzte sich der Verkündigung des Evangeliums und suchte den Statthalter vom Glauben abzuhalten. Da sprach Saulus, vom heiligen Geiste erfüllt: „Du, aller Arglist voll,

Kind des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit! willst du nicht aufhören, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Und nun siehe! es treffe dich die Hand des Herrn; blind sollst du sein und das Sonnenlicht nicht sehen bis zu seiner Zeit!" Sogleich überfiel ihn Blindheit. Erschüttert von der Gottesmacht, die in Saulus wohnte, glaubte der Statthalter dem Evangelium. Saulus aber wird von nun an nach dem Namen des Statthalters Paulus genannt.

Von Paphos fuhren Paulus und seine Gefährten hinüber nach dem Festlande von Asien und kamen nach Perge in der Landschaft Pamphylien, wo sich Markus entmuthigt von ihnen trennte und nach Jerusalem zurückkehrte. Voll Glaubenseifer zogen die Apostel weiter und kamen nach Antiochien in der Landschaft Pisidien, wo Paulus am Sabbat in der Synagoge mit so großem Erfolge predigte, daß man ihn bat, am künftigen Sabbat nochmals zu predigen. Als nun die ganze Stadt — Heiden und Juden — sich versammelte, um das Wort Gottes zu hören, da widersprachen hartnäckige und verstockte Juden dem, was Paulus sagte, und lästerten die apostolischen Männer. Da sprachen Paulus und Barnabas standhaft: „Zu euch mußte zuerst das Wort Gottes gesprochen werden; weil ihr es aber von euch stoßet, und euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Darüber freuten sich die Heiden, sie glaubten und das Wort Gottes wurde in der ganzen Gegend ausgebreitet. Die Juden aber brachten angesehene Weiber aus den Heiden, welche die Aeußerlichkeit des jüdischen Gottesdienstes liebgewonnen hatten, auf ihre Seite und brachten es durch deren Einfluß auf ihre Männer, die Obersten der Stadt, dahin, daß Paulus und Barnabas die Gegend verlassen mußten. Zum Zeugniß gegen die Verächter der göttlichen Wahrheit schüttelten sie den Staub von ihren Füßen und begaben sich nach Ikonium, der Hauptstadt von Lykaonien. Sie verweilten daselbst eine geraume Zeit. Durch ihre Predigt und durch Wunder und Zeichen, die der Herr durch sie geschehen ließ, ward eine große Menge der Juden und Heiden gläubig. Die Heiden und Juden, welche ungläubig blieben, erregten einen Volks-

aufstand und wollten den Paulus und Barnabas steinigen. Diese aber flohen in die Stadt Lystra. Als Paulus hier vor den versammelten Heiden einen Lahmgebornen heilte, hielten sie die beiden Männer für Götter, welche in Menschengestalt vom Himmel gekommen seien, und wollten ihnen Opfer darbringen. Die Apostel aber bezeugten ihren Abscheu vor den Götzenopfern und riefen: „Ihr Männer, warum thut ihr das? Auch wir sind Sterbliche, Menschen wie ihr. Wir verkündigen euch, daß ihr euch von diesen Nichtigkeiten zu dem lebendigen Gott bekehren sollet." Aber sie konnten durch solche Vorstellungen kaum das Volk abhalten, daß es ihnen nicht opferte. Doch das wankelmüthige Volk, das durch den gewaltigen sinnlichen Eindruck des Wunders auf einige Augenblicke für die Apostel gewonnen war, ließ sich bald darauf von Juden, die von Antiochien und Ikonium gekommen waren, gegen Paulus und Barnabas aufwiegeln. Sie steinigten den Paulus und schleiften ihn als todt zur Stadt hinaus. Aber die Gläubigen aus der Stadt umgaben ihn und in ihrer Mitte stand er, der tödtlich Getroffene, von Gott gestärkt auf und begab sich in die Stadt zurück. Gleich im Anbeginn seiner apostolischen Laufbahn sollte der treue Diener um seines Herrn willen leiden, damit er die rettende und heilende Kraft Jesu an seinem Leibe erfahre. Davon hat später der Apostel geschrieben: „Wir werden zu Boden geworfen und gehen doch nicht zu Grunde; immerfort werden wir dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserm sterblichen Leibe zum Vorschein komme." Hier, wo der Apostel in einem Zustande von Tod und Leben vor dem Thore von Lystra lag, ereignete sich höchst wahrscheinlich jener geheimnißvolle Vorgang, den Paulus in seinem zweiten Briefe an die Corinther (12, 1.) beschrieben. Jedenfalls fällt dies Ereigniß in die Zeit der ersten Bekehrungsreise des Apostels. Nicht des eitlen Ruhmes wegen, sagt der Apostel im Eingange, wolle er jetzt einer außerordentlichen Erscheinung und Offenbarung gedenken, die ihm zu Theil geworden. „Ich kenne einen Menschen in Christo, der vor vierzehn Jahren — ob mit dem Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht,

Gott weiß es! — entrückt wurde bis in den dritten Himmel, in das Paradies und geheime Dinge vernommen hat, die ein Mensch nicht aussprechen darf." In dem Augenblicke, wo der Apostel Todesstreiche erlitt für den Herrn, ward er gestärkt und getröstet. Sein Geist nahm vorübergehend Antheil an jener höheren Erkenntniß, welcher die seligen Geister sich erfreuen, und sein Leib ward gestärkt und geheilt. Die Leiden, die er erduldete, waren gering gegen diesen himmlischen Genuß, wie er dieses selbst ausspricht: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit in gar keinem Vergleiche zu der künftigen Herrlichkeit stehen, die an uns sich offenbaren wird." Darum konnte auch Paulus von der himmlischen Seligkeit mit einer solchen Frische und Lebhaftigkeit schreiben, wie sie nicht das Erzeugniß einer aufgeregten Phantasie ist, sondern aus eigener Erfahrung und Anschauung stammt. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und kein Menschenherz hat es empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Der wunderbar vom Tode Gerettete reiste schon am anderen Tage mit Barnabas in das benachbarte Städtchen Derbe. Nachdem sie hier das Evangelium gepredigt und Viele zu Jüngern gemacht hatten, kehrten sie wieder auf dem nämlichen Wege, auf welchem sie gekommen waren, nach Antiochia zurück, wo sie ehemals der göttlichen Gnade zu dem Werke waren empfohlen worden, das sie nun vollendet hatten. Auf ihrer Rückreise stärkten sie die Jünger in den Gemeinden, die sie der Verfolgung wegen früher als sie wollten hatten verlassen müssen, im Glauben und in der Geduld und stellten in jeder Gemeinde Priester an, welche das Werk erhalten sollten, das sie gegründet hatten. Nach ihrer Ankunft zu Antiochia ließen sie die Gemeinde zusammen kommen und erzählten, was Gott Alles durch sie gewirkt, und daß er auch den Heiden die Thüre zum Glauben geöffnet. Hier hielten sie sich eine geraume Zeit bei den Jüngern auf.

### 3. Die Kirchenversammlung zu Jerusalem.

Bald nach der Rückkehr der Apostel brach in der Gemeinde zu Antiochia ein heftiger Streit aus, der den

Frieden der ganzen christlichen Kirche bedrohte. Er betraf den Beruf der Heidenchristen und setzte die ganze mühselige Arbeit des Heidenapostels Paulus in Gefahr. Seine Laufbahn wäre dann, wie er selbst sagt (Galat. 2, 2.), vergeblich gewesen. Einige Judenchristen waren nämlich nach Antiochia gekommen und trugen den Heidenchristen vor: „Wenn ihr nicht nach Moses Verordnung die Beschneidung empfanget, so könnet ihr nicht selig werden.“ Paulus nennt diese Judenchristen eingeschlichene falsche Brüder, die sich eingedrungen, um der Freiheit aufzulauern, die die Christen in Jesu Christo haben, damit sie dieselben wieder unter das Joch brächten (Galat. 2, 4.). Es waren Männer, die früher dem bevorzugten Stande der Pharisäer angehörten und im Christenthum ihren Hochmuth und ihre Härte noch nicht abgelegt hatten. Hätte diese grundlose Forderung allgemeine Gültigkeit erlangt, so würde sie der Verbreitung des Christenthums unter den Heiden die größten Hindernisse entgegengesetzt haben. Paulus und Barnabas widersprachen diesem Ansinnen mit allem Eifer. Da aber ihre Vorstellungen nicht wirkten, so sollte eine apostolische Versammlung in der Mutterkirche die Sache zur Entscheidung bringen. Dahin zog auch Paulus mit Barnabas, durch eine göttliche Offenbarung dazu aufgefordert (Galat. 2, 2.), um die Freiheit der Heidenchristen zu vertheidigen. Im Gefolge der Apostel befand sich auch Titus, ein Jünger von heidnischer Abkunft. Sie fanden zu Jerusalem bei der Gemeinde, den Aposteln und Aeltesten eine ehrenvolle Aufnahme und erzählten, wie viel Gott durch sie unter den Heiden gewirkt habe.

Die Versammlung war eine allgemeine. Petrus, das Oberhaupt der Gläubigen, der so eben aus Rom vertrieben, war gegenwärtig, ferner die Evangelisten Markus und Johannes, Judas Barsabas und Silas und Jacobus, Bischof von Judäa. Diese und Andere kamen zusammen, um die Sache zu untersuchen. Einige aber, die aus der Sekte der Pharisäer den Glauben angenommen hatten, hielten mit aller Härte den Satz fest: „Man muß sie beschneiden und anhalten, das Gesetz Moses zu beobachten.“ Da nun der Streit der Meinungen sehr lebhaft wurde, erhob sich Petrus

und erklärte, wie Gott ihn schon vor längerer Zeit erwählt habe, den Heiden das Evangelium zu predigen und Gott selbst sich für die Heiden erklärt habe, indem er ihnen eben so wie den Judenchristen den heiligen Geist mittheilte. „Wie könnt ihr es denn," fuhr der Oberhirte fort, „Gott entgegen, euch anmaßen, den Schultern der Jünger ein Joch aufzubürden, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten? Vielmehr glauben wir, eben so wie sie, durch die Gnade Jesu Christi, des Herrn, selig zu werden." Diese Rede des Petrus brachte die aufgeregte Versammlung zum Schweigen, und Paulus und Barnabas konnten nun in Ruhe ihren Missionsbericht abstatten. Hierauf erhob sich der ehrwürdige Jacobus, ein strenger Beobachter des mosaischen Gesetzes, bekräftigte die Rede des Petrus und trug darauf an, die Heiden nicht weiter zu beunruhigen, sondern sie nur dazu zu verpflichten, daß sie sich von dem Genusse der Götzenopfer, des Blutes und des Erstickten und von der Unzucht enthalten sollten. Diese Rede fand allgemeinen Beifall und die Versammlung sandte den Judas Barsabas und den Silas mit Paulus und Barnabas nach Antiochia und gab ihnen ein Schreiben mit, in welchem es hieß: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute und dem Erstickten und von der Unzucht, d. h. der Ehe in verbotenen Graden." — Die Heidenchristen zu Antiochia empfingen diese apostolische Botschaft mit großer Freude und Judas und Silas trösteten und stärkten die Brüder. — Mit diesem apostolischen Beschlusse war die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergeworfen, der christliche Glaube, die christliche Kirche erschien hier zum erstenmale nicht an ein gewisses Volk gebunden, sondern als katholischer Glaube, als katholische Kirche.

### 4. Zweite Bekehrungsreise des Apostels Paulus.

Bevor Paulus Jerusalem verließ, besprach er sich mit den Aposteln über sein künftiges Wirken. Er erzählt davon in seinem Briefe an die Galater (2, 9.): „Als sie die Gnade erkannten, die mir verliehen, gaben Jacobus, Ce-

phas und Johannes, die als Säulen angesehen wurden, mir und Barnabas die Hand zur Gemeinschaft, daß wir für die Heiden, sie aber für die Juden wirken wollten. Nur der Armen (auch unter den Juden) sollten wir eingedenk bleiben, was ich auch recht angelegentlich gethan habe."

Nachdem Paulus und Barnabas eine Zeit lang zu Antiochia das Wort Gottes gepredigt hatten, drängte es den Paulus, die vorige Reise zu machen und die Brüder in all den Städten zu besuchen, wo sie das Wort des Herrn verkündigt hatten. Da sie sich aber über die Wahl der Begleiter nicht einigen konnten, so trennten sie sich. Barnabas zog mit Markus nach Cypern; Paulus aber wählte den Silas zum Begleiter. Beide nahmen ihren Weg durch Syrien und Cilicien, stärkten die Gemeinden, auf denen der Apostel bei seiner ersten Missionsreise wirkte, und befahlen, die Vorschriften der Apostel und Aeltesten zu halten. Darauf kam Paulus nach Derbe, wo er den Timotheus traf, einen in allen benachbarten Gemeinden in gutem Rufe stehenden Jüngling. Er war der Sohn einer jüdischen Mutter, die eine Christin geworden war, und eines griechischen Vaters. Paulus wählte ihn zu seinem Reisegefährten, und damit er bei den Juden desto leichter Eingang fände, ließ er ihn beschneiden. Von diesem eifrigen Jünger rühmt später der Apostel: „Niemand anderen habe ich, der so völlig einer Gesinnung mit mir wäre; wie ein Sohn seinem Vater gehorchend, hat er mit mir im Dienste des Evangeliums gearbeitet." Paulus reisete nun mit Silas und Timotheus in die Landschaften Phrygien und Galatien, verkündete überall die Anordnungen, welche von den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem beschlossen waren. Dadurch wurden die Gemeinden im Glauben fester gegründet und täglich zahlreicher. Aber in anderen asiatischen Landschaften konnten sie das Wort Gottes jetzt nicht verkünden; der Geist Gottes hielt sie davon ab, weil sie das Heil der Erlösung in einen neuen Erdtheil, nach Europa, tragen sollten. Es war in Troas, wo der Apostel voll Ungewißheit, wohin ihn die göttliche Vorsehung rufe, eines deutlichen Winkes harrte, da erschien ihm des Nachts ein Mann aus Macedonien und sprach

bittend zu ihm: „Komm nach Macedonien und hilf uns!“ Hier gesellte sich Lucas, der Evangelist und Verfasser der Apostelgeschichte, ein Arzt aus Antiochia, zu ihm und wurde sein treuer Lebens- und Leidensgefährte. Durch diese nächtliche Erscheinung erlangten die vier apostolischen Männer die Ueberzeugung, Gott habe sie zur Verkündigung des Evangeliums nach Macedonien berufen. Sie segelten also von Troas ab und kamen nach Philippi, der ersten Stadt, die sie auf europäischem Boden besuchten. Am Sabbate gingen sie außerhalb der Stadt an den Fluß, wo man zu beten pflegte. Sie redeten hier zu den versammelten Frauen und bekehrten die gottesfürchtige Lydia, eine Purpurhändlerin aus Thyatira, welche sich sammt ihren Hausgenossen taufen ließ. Auf inständiges Bitten derselben kehrten die Glaubensboten in ihr Haus ein und blieben daselbst. In dieser Stadt war eine Magd, die einen Wahrsagergeist hatte und mit Wahrsagen ihren Herren großen Gewinn brachte. Paulus trieb diesen Geist aus. Darüber ergrimmten die Herrschaften der Magd, ergriffen den Paulus und Silas und schleppten sie vor die Obrigkeit, welche sie geißeln, ins Gefängniß werfen und ihre Füße in den Stock schließen ließ. Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und sangen Gott Loblieder. Die Mitgefangenen hörten sie. Da entstand plötzlich ein so starkes Erdbeben, daß die Grundfesten des Kerkers erschüttert wurden. Sogleich sprangen alle Thüren auf und die Fesseln fielen von allen ab. Als der Kerkermeister dieses sah und glaubte, die Gefangenen seien entflohen, wollte er sich in sein Schwert stürzen, aber Paulus rief, so laut er konnte: „Thue dir kein Leid, denn wir sind Alle noch hier!“ Ueber ein solches Wunder erstaunt fiel der Kerkermeister dem Paulus und Silas zitternd zu Füßen, bekehrte sich und ließ sich mit den Seinigen taufen. Als die Stadtrichter des andern Tages die Apostel frei lassen wollten, erklärte ihnen der freimüthige Paulus: „Oeffentlich hat man uns, die wir römische Bürger sind, ohne gerichtliche Untersuchung gegeißelt und in das Gefängniß geworfen; und nun will man uns heimlich fortschaffen? Nicht doch! sie mögen selbst kommen und uns wieder herausführen.“ Den Stadtrichtern aber wurde

bange, da sie hörten, daß es römische Bürger seien. Sie kamen also selbst, redeten ihnen zu und führten sie heraus, zum Zeichen ihrer Unschuld, und baten sie, die Stadt zu verlassen. Die Apostel begaben sich nun in das Haus der Lydia, wo die Christen der Stadt versammelt waren, sprachen ihnen Muth ein und reiseten ab.

Um das Werk, das er zu Philippi gegründet, zu befestigen, ließ Paulus seinen Freund Lucas zurück und reisete mit Silas und Timotheus über Amphipolis und Apollonia nach der zwanzig Meilen entfernten großen Handelsstadt Thessalonika. Hier hielten sich des Handels wegen viele Juden auf; auch war daselbst eine jüdische Synagoge. Drei Wochen lang predigte hier Paulus und bildete eine herrliche Gemeinde aus Juden und vielen frommen Griechen, worunter namentlich viele vornehme Frauen waren. Besonders machte auf die Einwohner seine uneigennützige Thätigkeit einen tiefen Eindruck; denn während er bei Tage an der Bekehrung der Juden und Heiden arbeitete, fertigte er Nachts Zelte, um sich und seinen Gefährten den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen. Die Juden aber erregten mit Hilfe einiger schlechten Männer aus dem Gassenpöbel einen Aufstand, so daß Paulus und Silas noch in der Nacht eilends die Stadt verließen und nach Beroe gingen. Sie predigten in der Synagoge und die Juden, die weit edler gesinnt waren als jene von Thessalonich, nahmen das Wort mit Bereitwilligkeit auf. Auch viele vornehme griechische Frauen und Männer glaubten. Da aber die Juden von Thessalonich auch hierher kamen und das Volk gegen Paulus aufwiegelten, ging Paulus mit einigen Begleitern nach Athen. Silas und Timotheus blieben einstweilen in Beroe zurück.

Athen war der Mittelpunkt griechischer Bildung, Wissenschaft und Kunst, aber auch der Sitz des heidnischen Aberglaubens. Die Kunst stand im Dienste dieses Aberglaubens; überall sah man Tempel, Altäre, Statuen, welche den Götzen gewidmet waren. Es wimmelte hier von Götzenpriestern und zungenfertigen Philosophen. Beinahe jede Gottheit, selbst der „unbekannte Gott," hatte seinen Altar.

Paulus wurde von Wehmuth und Unwillen erfüllt, als er diese Stadt voll Götzenbildern sah. Voll Eifer, die Irrenden zu bekehren, redete er zu den Juden in der Synagoge, zu den Heiden auf dem Markte. Einige spotteten seiner und nannten ihn einen Schwätzer, andere waren neugierig, die neue Lehre näher kennen zu lernen, welche Paulus vortrug. Sie führten ihn daher auf die Anhöhe, wo der höchste Gerichtshof der Athener, der Areopag, war und forderten ihn auf, seine neue Lehre vorzutragen.

Paulus trat muthig auf und redete mit der Weisheit des Heidenapostels, der den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide werden konnte. Er sagte ihnen, er habe in ihrer Stadt einen Altar gefunden, der die Inschrift habe: dem unbekannten Gott. Diesen unbekannten Gott wolle er ihnen verkündigen. Er sprach dann von dem lebendigen Gott, dem Schöpfer und Regenten der Welt, der einem Bilde, dem Werke menschlicher Kunst und Erfindung, nicht gleich zu setzen sei. Diese Zeiten der Unwissenheit seien vorüber; jetzt fordere Gott die Menschen zur Buße auf durch einen Mann, den er dazu bestimmt und Allen glaubwürdig gemacht hat, indem er ihn von den Todten erweckt hat. — Als sie von der Auferstehung der Todten hörten, da spotteten Einige; Andere aber sprachen: „Wir wollen dich darüber ein andersmal hören.“ Einige nahmen das Wort des Apostels glaubensvoll auf, unter Anderen Dionysius, ein Mitglied des Areopags und eine Frau, Namens Damaris und noch Andere mit ihnen. Auf die Mehrheit der Zuhörer machte das Wort des Apostels keinen umwandelnden Eindruck. Die Athener waren, wie viele unserer Zeitgenossen, eitle, halbgebildete, oberflächliche Geister. Abgestumpft durch Ueppigkeit und Sinnenrausch für ernste und hohe Gedanken, für die Wahrheiten aus Gott, mögen sie nicht in die Tiefen ihres sittlichen Elendes blicken.

Paulus begab sich nun nach Corinth, eine reiche Handelsstadt an zwei Meeren, die durch ihre Lage ganz geeignet zu einem sehr wichtigen Mittelpunkt für die Verbreitung des Evangeliums war. Er fand gastliche Aufnahme bei einem Juden Namens Aquilas, der nebst seiner Gattin Pris-

cilla dem christlichen Glauben zugethan und wie Paulus ein Zeltmacher war, und arbeitete bei ihm auf seinem Handwerke. Der große Reichthum, der zu Corinth aufgehäuft war, das große Sittenverderbniß, die fleischlichen Ausschweifungen der Einwohner — der Tempel der Venus zählte 1000 Priesterinnen — der Hochmuth griechischer Kunst und Gelehrsamkeit, der sich hier breit machte, waren wohl mächtige Hindernisse der Wirksamkeit des Apostels. Und doch gelang es dem Apostel, eine zahlreiche Gemeinde hier zu gründen. An Werktagen erwarb er sich mit harter Arbeit sein Brod, am Sabbat aber ging er in die Synagoge und überzeugte Juden und Griechen. Sein Eifer ward noch größer, als seine treuen Mitarbeiter Silas und Timotheus aus Macedonien angekommen waren. Er bekehrte Crispus, den Vorsteher der Synagoge, sammt seiner ganzen Familie und viele Corinther. Wie überall, so gab es auch hier hartnäckige Juden, welche sich ihm widersetzten und ihn lästerten. Er brach daher jede Verbindung mit den Juden ab, nahm feierlichen Abschied von der Synagoge und zog in das Haus eines gottesfürchtigen Christen aus dem Heidenthum, Namens Titus Justus. Darüber ergrimmten die Juden noch mehr; Gott aber stärkte seinen Boten in einer nächtlichen Erscheinung und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, lehre fort und schweige nicht. Ich stehe dir bei, Niemand wird sich an dir vergreifen und dir Leid zufügen; denn ich habe eine Menge Verehrer in dieser Stadt." So blieb Paulus ein Jahr und sechs Monate in dieser Stadt und verkündete das Wort Gottes. Von hier aus schrieb er seine ersten Sendschreiben, die zwei Briefe an die Christen zu Thessalonich, in welchen er sie belehrte und tröstete. Als aber Gallio, der Bruder des berühmten Philosophen Seneca, Statthalter in Achaja war, verklagte die ganze Judenschaft den Paulus vor seinem Richterstuhl. Allein Gallio wies sie ab, da es sein Beruf nicht sei, sich in Religionsstreitigkeiten zu mischen.

Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt zu Corinth beschloß Paulus, ehe er eine weitere Missionsreise unternahm, nach Antiochia und Jerusalem zu reisen. In schwerer Noth

hatte er ein Gelübde gethan und das wollte er im Tempel zu Jerusalem lösen. Er nahm daher von der Gemeinde Abschied und ging zum Hafenplatz Kenchreä, von wo man nach Kleinasien überfuhr. Die aber das Gelübde gethan, Gott im Tempel zu Jerusalem ein Dankopfer darzubringen, mußten sich nach jüdischem Gebrauch dreißig Tage vorher des Weins enthalten und das Haupthaar schneiden lassen. Nachdem dies zu Kenchreä geschehen war, stieg er mit Priscilla und Aquilas zu Schiffe und kam nach Ephesus. Hier ließ er seine Reisebegleiter zurück, predigte daselbst in der Synagoge und versprach auf seiner Rückreise wieder zu kommen. Dann fuhr er von Ephesus ab und landete zu Cäsarea, ging dann hinauf nach Jerusalem, um die Gemeinde zu begrüßen, und kam nach Antiochia. Hier blieb er einige Zeit. — Unterdessen war ein Jude, aus Alexandria gebürtig, Namens Apollo, ein sehr beredter und in der Schrift bewanderter Mann, nach Ephesus gekommen. Er predigte mit Feuereifer von Jesus, obschon er nur die Johannistaufe empfangen hatte, und von vielen wesentlichen kirchlichen Anordnungen keine Kunde hatte. Aquilas und Priscilla nahmen ihn zu sich und gaben ihm genauern Unterricht von der Lehre des Herrn. Da er nach Achaja reisen wollte, empfahlen sie ihn durch ein Schreiben der Gemeinde zu Corinth. Durch seine alexandrinische Gelehrsamkeit empfahl er sich den Gebildeten zu Corinth und leistete den Gläubigen wesentliche Dienste.

### 5. Dritte Bekehrungsreise des Apostels Paulus.

Paulus begann nun seine dritte große Bekehrungsreise. Er brach von Antiochia auf und reisete durch Galatien und Phrygien, stärkte überall die Jünger und kehrte seinem Versprechen gemäß nach Ephesus, der alten Hauptstadt Kleinasiens mit dem berühmten Dianentempel, zurück. Hier hatte der Apostel ein schweres Tagewerk, denn die verschiedenartigsten religiösen Richtungen fanden sich hier vor. Namentlich aber hatten sich die heidnischen Einwohner dem Dienste des Bösen, der Anbetung teuflischer Mächte gewid-

met und trieben, unterstützt von den diabolischen Gewalten, Zauberei. Mit diesen ruchlosen und boshaften Menschen, die er Bestien und reißende Thiere nennt, hatte der Apostel zu kämpfen. Darum schrieb er auch später von Rom aus an die Christen zu Ephesus: „Wir haben keinen Kampf gegen Menschen, sondern gegen die abtrünnigen Engel, gegen die Lenker der Finsternisse; — und deßhalb müsset ihr die Rüstung Gottes anziehen, um Stand zu halten gegen die Nachstellungen des Bösen.“ Darum hielt er sich dritthalb Jahre lang auf und schrieb aus diesem Grunde den Christen zu Corinth (1 Cor. 16, 8.): „Ich werde noch ferner in Ephesus bleiben, denn eine große Pforte ist da mir aufgethan, und der Widersacher sind viele.“

Paulus traf hier zwölf Johannesjünger, welche er belehrte und taufte. Dann legte er ihnen die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist. Er besuchte die Synagoge und redete während drei Monaten mit Freimüthigkeit vom Reiche Gottes. Da aber die Verstockten unter den Juden nicht aufhörten, die christliche Sache zu lästern, so schied er mit seinen Jüngern aus der Synagoge und lehrte in dem Lehrsaale eines Heiden, Namens Tyrannos. Mit großem Eifer setzte er seine Belehrungen zwei Jahre lang fort und Gott der Herr bekräftigte das Wort seines Apostels gerade an dem Orte heidnischer Zauberei durch zahlreiche Wunder. Das Vertrauen der Einwohner auf die Wunderkraft des Apostels war so groß, daß man nur Tücher und Gürtel von seinem Körper auf die Kranken legte, und die Krankheiten wichen von ihnen und die bösen Geister verließen sie. Jüdische Geisterbeschwörer, welche von der Kraft des Namens Jesus hörten, gebrauchten den Namen Jesus zur Zauberei und sprachen ihn über die Besessenen aus. Dies thaten die sieben Söhne des jüdischen Oberpriesters Skevas, allein der böse Geist überwältigte sie und war ihnen so überlegen, daß sie nackt und verwundet davon flohen. Dieser merkwürdige Vorgang versetzte Griechen und Juden in Furcht und Schrecken. Der Name Jesus kam in große Achtung. Viele Gläubigen, welche sich mit Zauberkünsten abgaben, kamen und legten offenherzige Bekenntnisse ihrer Handlungen ab.

Andere brachten ihre Bücher, in welchen die Zauberkünste beschrieben waren, und die damals wegen ihrer Kostbarkeit den Werth von 50,000 Drachmen hatten, und verbrannten sie in Gegenwart Aller. So kräftig wirkte das Wort Gottes und die Zeichen, die durch Paulus geschahen.

Um diese Zeit hatten falsche Brüder in den galatischen Gemeinden den Samen der Zwietracht zu säen unternommen. Sie verdächtigten den Paulus, als sei er kein rechtmäßiger, von Christus berufener Apostel, und suchten die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für die Christen zu beweisen. Auf diese Nachricht schrieb Paulus seinen kräftigen, schönen Brief an die Gemeinden in Galatien. Zur selben Zeit entstanden auch in der Gemeinde zu Corinth Parteien und Streitigkeiten. Einige hielten sich an den Apostel Petrus, Andere an Apollo, wieder Andere erklärten die mosaischen Gebräuche auch für die Christen verbindlich, während die Gegner der judaisirenden Christen, die Anhänger des Paulus, in der Hitze des Streites sogar an den heidnischen Opfermahlzeiten Theil nahmen. Von dieser traurigen Spaltung erhielt der Apostel Kunde durch Briefe und Christen aus Corinth. In einem herrlichen Sendschreiben zeigt der Apostel den Corinthern das Verderbliche ihrer Parteisucht und ermahnte sie zur Liebe und Eintracht.

Paulus wollte nun durch Macedonien und Achaja nach Jerusalem und von da aus nach Rom reisen, und hatte deßwegen zwei seiner Gehilfen, Timotheus und Erastus, nach Macedonien voraus geschickt. Da entstand ein nicht geringer Aufruhr, der seine Abreise beschleunigte. Die Silberschmiede zu Ephesus, welche einen reichen Erwerb durch die Verfertigung silberner Dianentempelchen hatten, denselben aber durch die Macht des Christenthums zu Grunde gehen sahen, brachten unter Anführung des Silberarbeiters Demetrius die ganze Stadt in Bewegung. Mit Mühe stillte der Kanzler der Stadt durch verständige und versöhnliche Worte den Aufstand. Darauf nahm Paulus Abschied von den Jüngern und reisete nach Macedonien und Achaja. Er hatte die Absicht, in den Gemeinden dieser Gegenden die milden Beiträge in Empfang zu nehmen, welche daselbst während des

sonntäglichen Gottesdienstes für die dürftigen Brüder zu Jerusalem eingegangen waren. Diese Liebesgaben wollte der Apostel persönlich nach Jerusalem überbringen. Aus diesem Grunde waren auch vor ihm Timotheus und Erastus dahin abgegangen. In gleichem Auftrage war Titus nach Corinth gegangen. In Macedonien traf er mit dem von Corinth zurückkehrenden Titus zusammen und erfuhr von ihm die erfreuliche Nachricht, daß die meisten Gemeindeglieder dem Apostel mit Liebe und Treue anhingen. Er schrieb nun seinen zweiten Brief an die Christen zu Corinth und suchte dadurch die Verdächtigungen seiner Person von Seite der Judenchristen zu entkräftigen und seine baldige Ankunft zu Corinth einzuleiten. Mit Timotheus begab er sich dann nach Griechenland und verweilte drei Monate zu Corinth. Weil er die Absicht hatte, nach seiner Rückreise von Jerusalem Rom zu besuchen, so schrieb er von Corinth aus sein erhabenes Sendschreiben an die Christen zu Rom und übergab es der Diakonissin Phöbe, welche eben nach Rom reisete. Auch zu Rom, wie an anderen Orten, wo christliche Gemeinden von griechischer und heidnischer Abstammung waren, war Mangel an Frieden und Eintracht. Der Brief des Apostels wollte den gestörten Frieden wieder herstellen. Heiden und Juden sollen den Hochmuth ablegen und in Demuth wandeln. Dazu haben Beide Ursache; denn Beide sind Sünder vor Gott und nur durch Gottes unverdiente Gnade hätten sie die Rechtfertigung erlangt.

Paulus wollte jetzt von Corinth nach Syrien abfahren. Als er aber vernahm, daß ihm die Juden auf dem Wege Nachstellungen bereiteten, beschloß er, den Rückweg wieder nach Macedonien zu nehmen. Zu Philippi hielt er Ostern, und fuhr dann in Begleitung des Lucas nach Asien hinüber, und traf mit seinen übrigen Gefährten, die ihm vorausgegangen waren, in Troas zusammen. Hier hielt sich Paulus sieben Tage auf. Am Sonntage kamen sie zum Empfang der heiligen Communion zusammen und Paulus, der am folgenden Tage abreisen wollte, hielt einen langen Vortrag, der bis um Mitternacht dauerte. Ein Jüngling, Namens Eutychus, der an einem Fenstergesimse saß und

während Paulus fortredete, in tiefen Schlaf versunken war, stürzte vom dritten Stockwerke hinab und wurde todt aufgehoben. Paulus aber stieg zu ihm hinab und erweckte ihn wieder zum Leben. Bei Anbruche des Tages reisete er mit seinen Gefährten ab und kam nach Miletus. Weil er eilte, noch auf das Pfingstfest nach Jerusalem zu kommen, so war er absichtlich an Ephesus vorbeigefahren, hatte aber durch Boten die Vorsteher und Aeltesten der Gemeinde zu sich fordern lassen. In einer ergreifenden Rede schildert er ihnen die große Gefahr, die Bande und Trübsale, die seiner zu Jerusalem warteten. „Aber nichts von diesem fürchte ich, noch achte ich mein Leben höher als mich: wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst des Wortes, den ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes. Siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet ihr Alle, bei denen ich durchgezogen, predigend das Reich Gottes.“ Er gab nun den Aeltesten väterliche Ermahnungen: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er (nämlich Gott) mit seinem Blute sich erworben. Denn ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen. Darum wachet und seid eingedenk, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch. Und nun empfehle ich euch Gott und dem Gnadenworte dessen, der da mächtig ist aufzubauen und euch das Erbe zu geben mit allen Geheiligten.“ Dann mahnte er sie auf eine zarte Weise zu einer uneigennützigen Verwaltung ihres Amtes, indem er sein eigenes Beispiel reden läßt. „Silber und Gold und Kleider habe ich von Niemanden begehrt, wie ihr selbst wisset: denn was mir und denen, die bei mir sind, nöthig war, haben diese Hände dargereicht. Vor Allem habe ich euch gezeigt, daß man so durch eigene Arbeit die Schwachen vor dem Falle bewahren und eingedenk sein müsse des Wortes des Herrn Jesu, der da sprach: „„Seliger ist geben, als empfangen.““ Als er dies gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen Allen.“ Es weinten aber Alle sehr, fielen

Paulus um den Hals und küßten ihn, am meisten betrübt über das Wort, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen werden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff. Sie kamen nach Tyrus in Syrien, woselbst sie sieben Tage bei den Jüngern blieben. Diese suchten ihn durch inständige Bitten von seiner Reise nach Jerusalem abzuhalten; allein Paulus fürchtete die Leiden nicht, die seiner warteten. Die Christen von Tyrus sammt Weibern und Kindern geleiteten darauf die apostolischen Männer bis an das Gestade des Meeres, wo sie niederknieten und beteten. Nach genommenem Abschied fuhren sie nach Ptolomais und kamen des andern Tages nach Cäsarea, wo sie in dem Hause des Evangelisten Philippus einkehrten. Dahin kam auch von Judäa der Prophet Agabus. Er nahm den Gürtel des Paulus, band sich Hände und Füße und sprach: „So spricht der heilige Geist: Den Mann, dessen dieser Gürtel ist, werden die Juden zu Jerusalem also binden und ihn überliefern in die Hände der Heiden.“ Da baten ihn seine Begleiter und die Christen zu Cäsarea, daß er nicht nach Jerusalem hinauf gehen möchte. Paulus aber sprach: „Was thut ihr, daß ihr weinet und mein Herz betrübet! Ich bin bereit, mich nicht nur binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesu.“ Da sie ihn nun nicht bereden konnten, sprachen sie: „Des Herrn Wille geschehe!“

### 6. Paulus zu Jerusalem; Volksaufstand.

Nach einigen Tagen setzte Paulus mit seinen Gefährten seine Reise fort und kam nach Jerusalem, wo sie von den Brüdern mit Freuden aufgenommen wurden und in dem Hause eines gewissen Mnason aus Cypern ihre Herberge nahmen. Da aber Paulus nicht nur unter den Juden, sondern auch unter den pharisäisch gesinnten Judenchristen unversöhnliche und arglistige Feinde zu Jerusalem hatte, so gaben ihm Jacobus und die übrigen Vorsteher den weisen Rath, nebst vier Männern, die ebenfalls ein Gelübde zu lösen hatten, öffentlich im Tempel sein Gelübde zu vollziehen. So sollte er seinen Feinden zeigen, daß er das Gesetz Mosis ehre.

Dieß geschah. Als aber die Juden ihn im Tempel sahen, wiegelten sie alles Volk auf, legten Hand an ihn und schrieen: „Männer, Israeliten, helft! Dieser ist der Mensch, welcher wider das Volk, das Gesetz und diesen Ort Alle überall lehrt; überdies hat er auch Heiden in den Tempel geführt und diesen heiligen Ort entweihet.“ Darüber entstand ein Zusammenlauf des Volkes. Man ergriff den Paulus, schleppte ihn aus dem Tempel und wollte ihn tödten. Da eilte der Oberste der römischen Besatzung, Lysias, mit Soldaten herbei und befreite den zu Boden Geworfenen aus den Händen seiner Mörder. Er ließ ihn mit zwei Ketten fesseln und von den Soldaten wegen des Volkes Ungestümm über die Stufen zur Burg Antonia tragen. Auf der obersten Stufe angelangt, erhielt Paulus auf seine Bitte die Erlaubniß, zu dem Volke zu reden. Er winkte mit der Hand und es entstand eine große Stille. Nun erzählte Paulus seine Bekehrung. Als er aber anfing, von seinem Berufe unter den Heiden zu reden, schrieen sie wüthend: „Weg mit einem solchen von der Erde!“ Da befahl der Oberste, ihn in die Burg zu führen und zu geißeln, um den wahren Grund des Volksaufstandes zu erfahren. Paulus aber berief sich auf sein römisches Bürgerrecht und die Soldaten ließen von der Geißelung ab.

### 7. Paulus vor dem hohen Rathe.

Am folgenden Tag berief Lysias die Priester und den ganzen hohen Rath, führte Paulus heraus und stellte ihn mitten unter sie. Paulus sah festen Blickes auf den hohen Rath, und sprach: „Männer, Brüder! Ich habe mit gutem Gewissen vor Gott gewandelt bis auf den heutigen Tag.“ Ananias, der Hohepriester, ein gewaltthätiger Mann, der schon einmal seiner Verbrechen wegen in Ketten nach Rom abgeführt wurde, befahl denen, die bei ihm standen, den Paulus auf den Mund zu schlagen. Da sprach Paulus zu ihm: „Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand (Heuchler!)! Du sitzest, mich nach dem Gesetze zu richten, und heißest mich schlagen wider das Gesetz, ehe ich mich

verantwortet habe?" Die aber dabei standen, sprachen: „Den Hohepriester Gottes lästerst du?" Paulus aber sprach: „Ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist." Und in der That, Ananias war nur durch Anmaßung zum hohenpriesterlichen Amte gekommen. Der hohe Rath aber war wie das Reich des Satans getheilt; er bestand aus Pharisäern, welche die Mehrzahl ausmachten, und aus Sadducäern, welche das Dasein der Engel, der Geister und die leibliche Auferstehung läugneten. In evangelischer Klugheit, die der Herr selbst anempfohlen, benutzte Paulus diesen Zwiespalt und rief im hohen Rathe aus: „Brüder, ich bin ein Pharisäer und stehe hier wegen meines Glaubens an die Auferstehung vor Gericht." Kaum war dies Zauberwort gesprochen, so entstand Streit zwischen den Pharisäern und Sadducäern. Einige von den Pharisäern nahmen sich jetzt des Apostels an und sprachen: „Wir finden nichts Böses an diesem Menschen." Als aber das Geschrei immer größer wurde und der Oberst besorgte, Paulus möchte von ihnen zerrissen werden, ließ er ihn durch Soldaten aus ihrer Mitte reißen und in die Burg führen. In der folgenden Nacht erschien ihm der Herr, tröstete ihn und sprach: „Sei guten Muths! Wie du von mir gezeuget in Jerusalem, so mußt du auch in Rom zeugen." Gleich darauf konnte er deutlich erkennen, daß er unter dem Schutze des Allerhöchsten wandele. Denn als es wieder Tag ward, verschworen sich über vierzig Männer, weder essen noch trinken zu wollen, bis sie Paulus würden getödtet haben. Sie machten den hohen Rath mit ihrem Plan bekannt und suchten ihn zu veranlassen, daß Paulus zu einer friedlichen Besprechung vor den hohen Rath geführt werde; sie wollten dann, wenn er vorübergeführt werde, ihn tödten. Der Schwestersohn des Paulus, der von diesen Nachstellungen hörte, machte dem Obersten der Besatzung davon Anzeige. Unter starker Begleitung wurde nun Paulus nach Cäsarea zu dem Landpfleger Felix abgeführt, damit das Leben des Gefangenen gesichert werde, und der oberste Richter des Landes seine Sache zur Entscheidung bringen solle.

### 8. Paulus vor den Landpflegern; er appellirt an den Kaiser.

Nach fünf Tagen erschienen der Hohepriester Ananias und einige Aeltesten mit einem römischen Sachwalter Namens Tertullus vor dem Landpfleger als Kläger wider Paulus. Sie stellten Paulus als eine Pest, als Aufruhrstifter unter den Juden in der ganzen Welt, als Rädelsführer der empörerischen Sekte der Nazarener dar, den sie, weil er den Tempel entweihet, ergriffen und nach dem Gesetze hätten bestrafen wollen, woran sie aber der Oberst Lysias mit großer Gewalt gehindert habe. Paulus aber rechtfertigte sich, er sei in guter Absicht nach Jerusalem gekommen, um anzubeten und den Dürftigen Almosen zu bringen. Seine Ankläger hätten ihn nicht streitend oder Aufruhr erregend weder im Tempel noch in der Stadt gefunden. Die Juden aus Asien, die den Volksauflauf veranlaßten, diese sollten jetzt Klage gegen ihn vorbringen. Er sei sich keines Verbrechens bewußt, wenn das nicht ein Verbrechen sei, daß er an die Auferstehung der Todten glaube, welchen Glauben er im hohen Rathe bekannt habe. Felix aber, der nun erkannte, daß es sich um Religionsstreitigkeiten handele, vertagte die Sache, bis der Oberst Lysias komme. Er ließ den Paulus abführen und befahl, ihn milde zu behandeln. — Nach einigen Tagen aber kam Felix mit Drusilla, seinem Weibe, die eine Jüdin war, rief den Paulus, um von ihm den Glauben an Jesus Christus zu hören. Da er aber von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und vom Gerichte sprach, zitterte Felix und antwortete: „Für dies Mal geh; zu einer gelegenen Zeit will ich dich rufen.“ Zugleich hoffte er, Paulus, den er für einen reichen Mann hielt, weil er ein so bedeutendes Almosen nach Jerusalem gebracht hatte, würde ihm Geld geben, um seine Freiheit zu erkaufen. Darum rief er ihn oft zu sich und unterredete sich mit ihm. Da er aber von dieser Seite keine Geschenke empfing, wohl aber von den Juden, so ließ er, als er nach zwei Jahren seines Amtes enthoben wurde, um den Juden sich gefällig zu erweisen, den Paulus gefangen zurück. — Sein Nachfolger war Porcius Festus. Vor demselben traten die Juden, welche

von Jerusalem nach Cäsarea gekommen waren, auf, und brachten viele und schwere Anklagen vor, die sie nicht beweisen konnten. Festus aber, um sich den Juden gefällig zu erweisen, sprach zu Paulus: „Willst du nach Jerusalem hinaufgehen und dich daselbst hierüber von mir richten lassen?“ Paulus aber antwortete: „Ich stehe vor dem Richterstuhl des Kaisers, da muß ich gerichtet werden. Ich rufe den Kaiser an.“ Nachdem sich Festus mit seinen Räthen besprochen hatte, antwortete er: „Den Kaiser hast du angerufen, zum Kaiser sollst du gehen.“ So war denn die Zeit gekommen, wo der lange gehegte Wunsch des Apostels erfüllt werden sollte, in der Welthauptstadt das Evangelium zu verkünden, wo die Worte erfüllt werden sollten, die Gott in nächtlicher Erscheinung zu dem Apostel gesprochen: „Auch in Rom mußt du von mir zeugen.“ Ehe er aber die Reise nach Rom antrat, sollte er vor einer glänzenden Versammlung zu Cäsarea von seinem Glauben Zeugniß ablegen. Es waren nämlich König Agrippa und seine Schwester Bernice nach Cäsarea gekommen, um den neuen Statthalter zu begrüßen. Festus, der in Verlegenheit war, was er dem Kaiser über die gegen Paulus erhobenen Beschuldigungen schreiben sollte, da er nichts von den jüdischen Streitfragen verstand, hoffte von Agrippa, der den Glauben und die Gebräuche der Juden genau kannte, nähere Auskunft zu erhalten. Er veranstaltete deßhalb ein neues Verhör. Nachdem Agrippa und Bernice mit großem Gepränge am folgenden Tage gekommen und mit den Kriegsobersten und den vornehmsten Männern der Stadt in den Verhörsaal getreten waren, wurde Paulus vorgeführt. Agrippa aber sprach zu Paulus: „Es wird dir gestattet, für dich selbst zu reden.“ Paulus begann nun, sich zu verantworten. „Ich schätze mich glücklich, König Agrippa, daß ich über Alles, dessen die Juden mich beschuldigen, vor dir heute mich verantworten darf, vorzüglich weil du kundig bist aller jüdischen Gebräuche und Streitfragen. Darum bitte ich, du wollest mich mit Geduld hören.“ In einfacher, herzlicher Weise schilderte er seinen Lebenswandel, seine Verfolgungswuth gegen die Christen, seine wunderbare Bekehrung,

seine Bekehrungsreise. „Deßhalb ergriffen mich die Juden, als ich im Tempel war, und suchten mich zu tödten. Durch Gottes Hülfe aber geschützt, stehe ich bis auf den heutigen Tag und lege Zeugniß ab vor Klein und Groß, und sage nichts Anderes, als was die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen werde: daß, wenn Christus leidet, wenn er der Erste aus der Auferstehung der Todten ist, er Licht verkünden werde dem Volke und den Heiden." Da unterbrach ihn Festus mit lauter Stimme: „Du bist von Sinnen, Paulus, dein vieles Studiren bringt dich zum Wahnsinn." Paulus aber sagte: „Ich bin nicht von Sinnen, bester Festus, sondern Worte der Wahrheit und Nüchternheit rede ich. Es weiß ja von diesen Dingen der König, zu dem ich auch mit Zuversicht rede; denn ich glaube, daß ihm nichts daran verborgen sein kann; es ist ja nichts hievon in einem Winkel geschehen. Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubst." „Fürwahr, es fehlt nicht viel, so beredest du mich, ein Christ zu werden." Paulus sprach: „Wollte Gott, daß nicht nur wenig, sondern viel, nicht allein du, sondern auch Alle, die mich hören, heute das würden, was ich bin, ausgenommen diese Bande." Da stand der König auf, der Landpfleger und Bernice, und die bei ihnen saßen, und entfernten sich mit der Anerkennung, daß Paulus nichts gethan, was Tod und Bande verdient, und er in Freiheit gesetzt werden könnte, wenn er nicht den Kaiser angerufen hätte.

### 9. Paulus in Rom.

Es war zu Ende August, als Paulus nebst einigen anderen Gefangenen einem Hauptmanne von der kaiserlichen Kriegsschaar, Namens Julius, übergeben wurde. Sie bestiegen ein Schiff, um an den Küsten Asiens hinzufahren und segelten ab. Lucas, der Evangelist, und Aristarchus, ein Christ von Thessalonich, machten die Reise mit. Den folgenden Tag kamen sie nach Sidon. Julius behandelte den Apostel sehr menschenfreundlich und erlaubte ihm, die Christen zu Sidon zu besuchen und ihrer Pflege zu genießen. Als sie von da abgefahren waren und unter steten ungünstigen Win-

den die Insel Creta erreicht hatten, schlug Paulus vor, hier zu überwintern; „denn," sagte er, „ich sehe voraus, wir werden eine mühselige und mit großem Verlust nicht nur der Ladung und des Schiffes, sondern wohl gar unseres Lebens verbundene Fahrt haben." Allein der Hauptmann gab dem Steuermann und dem Schiffshauptmann mehr Gehör als dem Paulus. Es dauerte aber nicht lange, so faßte ein furchtbarer Sturmwind das Schiff und trieb es hin und her. Da aber viele Tage weder Sonne noch Gestirn zu sehen waren, und der Sturm mit Heftigkeit anhielt, verschwand alle Hoffnung zur Rettung. Angst und Verzweiflung hatten Alle erfaßt; Keiner dachte an Essen und Trinken. Da sprach Paulus zu ihnen: „Ihr Männer! ihr hättet freilich mir folgen und nicht von Creta abfahren sollen; dann hätten wir diesen Schaden und Verlust ersparen können. Indessen bitte ich nun, guten Muth zu behalten; denn keine Seele von euch wird umkommen, das Schiff ausgenommen. Ein Engel des Gottes, dem ich angehöre und diene, trat die letzte Nacht zu mir und sprach: „Fürchte nicht, Paulus, du mußt dem Kaiser vorgestellt werden; und siehe, Gott schenkt dir Alle, die mit dir im Schiffe sind." Es war aber schon der vierzehnte Tag, daß sie keine Mahlzeit gehalten hatten. Paulus bat sie, wegen ihrer Erhaltung etwas zu genießen, nahm Brod, verrichtete in Gegenwart Aller das Dankgebet zu Gott, brach es und fing an zu essen. Nun faßten Alle wieder Muth und nahmen auch Nahrung zu sich. Es waren aber im Schiffe 276 Seelen. Des anderen Tages wurde das Schiff auf eine Stelle getrieben, wo zwei Strömungen waren; das Vordertheil des Schiffes hatte sich unbeweglich festgesetzt und das Hintertheil ging durch die Gewalt der Wellen auseinander. Auf Brettern und Stücken vom Schiffe wurden Etliche auf das Land hinüber getragen; die Uebrigen aber retteten sich durch Schwimmen. So kamen Alle glücklich ans Land. Es war dieses die Insel Melita oder Malta. Die Einwohner betrugen sich ungemein menschenfreundlich gegen die Schiffbrüchigen; sie zündeten ein Feuer an wegen des anhaltenden Regens und der Kälte, und erquickten Alle. Aber kaum dem Sturme entgangen und vom Schiffbruche gerettet, gerieth Paulus in eine neue Lebens-

gefahr. Als er nämlich einen Haufen dürrer Reiser zusammenraffte und in's Feuer warf, sprang der Hitze wegen eine giftige Schlange hervor und biß sich in seine Hand. Als die Inselbewohner das Thier an seiner Hand hängen sahen, sagten sie zu einander: „Der Mensch ist gewiß ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meere entkommen ist.“ Allein Paulus schleuderte das Thier in's Feuer, ohne den geringsten Schaden zu leiden. Sie erwarteten, er würde darnach schwellen oder plötzlich todt niederfallen; als sie aber nach langem Warten sahen, daß es ihm keinen Schaden that, dachten sie anders und sagten, er sei ein Gott. Dieser wunderbare Vorgang war ganz geeignet, die Bekehrung der Inselbewohner einzuleiten und dem Wort des Apostels ihr Herz zu öffnen. Der Befehlshaber der Insel, Publius mit Namen, nahm Paulus und seine Gefährten auf und bewirthete sie drei Tage lang sehr freundschaftlich. Als Paulus von ihm hörte, daß sein Vater am Fieber und an der Ruhr krank lag, besuchte er ihn, betete, legte ihm die Hände auf und machte ihn gesund. Auf die Nachricht davon brachte man auch die übrigen Kranken herbei und Paulus heilte sie alle. Der Name der apostolischen Männer kam dadurch in große Achtung. Nach drei Monaten reisten sie ab, von den gastfreundlichen Einwohnern mit Reisebedürfnissen versehen, fuhren nach Syrakus, wo sie drei Tage blieben, und kamen mit gutem Südwind nach Puteoli, wo sie sieben Tage bei den Brüdern daselbst blieben. Die Kunde von dem großen Weltapostel war schnell nach Rom gedrungen und die Brüder daselbst, wovon nicht wenige den Apostel persönlich kannten, kamen dem Paulus und seinen Gefährten entgegen und empfingen ihn mit Liebe und Ehrfurcht. Paulus wurde bei ihrem Anblicke mit Muth erfüllt und pries Gott. Wenn auch gefesselt am Leibe, doch im Geiste freudig und kräftig, zog er, wie ein Vater von liebenden Kindern umgeben, nach Rom. Es war dieses im Frühling des Jahres 56 nach Christus. Da man ihn keines Verbrechens beschuldigen konnte, so war seine Haft zu Rom auch eine gelinde. Er wohnte nicht im Gefängniß, sondern hatte die Erlaubniß, mit dem Soldaten, der ihn bewachte, eine besondere Wohnung zu nehmen. Nach einigen Tagen kamen

auf seine Einladung sehr viele Juden zu ihm in seine Herberge. Vom frühen Morgen bis zum Abend suchte er sie aus dem Gesetze Mosis und den Propheten zu überzeugen, daß Jesus der verheißene Erlöser sei. Einige glaubten, Andere aber nicht. Da die Juden unter sich uneins wurden und ihn mit heftigem Wortwechsel verließen, rief er den Verstockten nach: „Wisset, daß dieses Heil Gottes den Heiden gesandt wird, diese werden ihm Gehör geben.“ — Paulus blieb indessen zwei Jahre lang in der von ihm gemietheten Wohnung und nahm Alle, die zu ihm kamen, auf. Er predigte das Reich Gottes, und lehrte von dem Herrn Jesu Christo mit aller Freimüthigkeit und ungehindert.

### 10. Die Schriften des Apostels Paulus.

Seinen zweijährigen Aufenthalt zu Rom benützte Paulus hauptsächlich zur Abfassung von Sendschreiben an die Gemeinden in Macedonien und Asien. Von hier aus schrieb er seinen herrlichen Brief an die Christen zu Ephesus, in welchem er die Vorzüge des Christenthums und die Hoheit seines Stifters schildert und worin er sich einen Gefangenen um des Evangeliums willen nennt. Gleich darauf verfaßte Paulus seinen ersten Brief an Timotheus, der eine treffliche Anweisung zur Führung des Hirtenamtes enthält. Aus dem Sendschreiben an die Christen zu Colossä erfahren wir, daß Timotheus wieder bei dem Apostel sich befindet, daß Aristarchus und Lucas treu bei ihm ausharren und daß Marcus bald zu ihnen kommen werde. So sammelten sich um den geliebten Lehrer zu Rom die Schüler und treuen Anhänger aus allen Gegenden. Ueber die Verhältnisse der Christen zu Colossä hatte Paulus durch Onesimus, einen entlaufenen Sklaven, Kenntniß erhalten. Nachdem er den Sklaven zu einem neuen Menschen in Christus umgeschaffen hatte, sandte er ihn mit jenem herzlichen, liebeathmenden Brief an Philemon, seinen Herrn, zurück. Unter den zahlreichen Freunden des Apostels war auch Epaphroditus, Bischof zu Philippi, nach Rom gekommen. Bei seiner Abreise übergab er ihm den Brief an die Philipper, worin er ihnen seinen Dank für die übersandten Gaben und zugleich die Hoffnung baldigen Wie-

derſehens ausdrückt. Der Schluß dieſes Schreibens wirft ein helles Licht auf die geſegneten Erfolge ſeiner apoſtoliſchen Wirkſamkeit in Rom. „Es grüßen euch die Brüder, welche mit mir ſind, es grüßen euch alle Heiligen, vorzüglich die von des Kaiſers Hof.“ — Da der Apoſtel die Abſicht hatte, nach ſeiner Freilaſſung noch einmal nach Paläſtina zu wandern, ſo verfaßte er ſeinen Brief an die Hebräer, d. h. an die Judenchriſten. Er verſprach ihnen, mit Timotheus ſie zu beſuchen, und will, daß dieſer Brief ſeine baldige Ankunft vorbereite. Es wird darin das Verhältniß des Judenthums zum Chriſtenthum auseinandergeſetzt und namentlich wie in Chriſtus der wahre Hoheprieſter und in dem von Chriſtus geſtifteten Opfer das wahre Opfer uns gegeben ſeien.

Ueber die Wirkſamkeit des Apoſtels nach ſeiner Freilaſſung haben wir nur wenige und zum Theil unſichere Nachrichten. In ſeinem Briefe an die Römer (15, 24.) hatte Paulus die Abſicht ausgeſprochen, in Spanien das Evangelium zu verkünden. Nach Einigen ſoll er dieſe Reiſe nach ſeiner Freilaſſung ausgeführt haben. Sie ſtützen ſich dabei auf die Nachricht des Clemens von Rom, welcher in ſeinem Sendſchreiben an die Corinther ſagt, daß Paulus den Martyrertod geſtorben ſei, nachdem er bis zur Grenze des Niederganges gekommen ſei. Gewiß iſt es, daß Paulus um dieſe Zeit nach dem Morgenlande reiſte, in Kreta das Evangelium predigte und den Gemeinden ſeinen Jünger Titus als Biſchof zurückließ, „damit er das Fehlende in Ordnung brächte und in jeder Stadt Prieſter einſetzte“ (Tit. 1, 5.). Von Nikopolis aus, wo er den Winter über bleiben wollte, ſandte er an Titus ein treffliches Hirtenſchreiben, in welchem er die Pflichten eines Biſchofs auseinanderſetzt und dem Titus ſehr practiſche Verhaltungsregeln für ſeinen Umgang mit den Kretenſern gibt. Zu Epheſus, wo er eine Zeit lang verweilte, ſetzte er ſeinen geliebten Jünger Timotheus zum Biſchof ein. Zu Corinth traf er mit Petrus zuſammen, und machte mit ihm gemeinſchaftlich die Reiſe nach Rom.

### 11. Martyrtod des Apoſtels Paulus.

Nach der blutigen neroniſchen Verfolgung kamen die Apo-

stel Petrus und Paulus nach Rom und stärkten die Brüder, welche der Wuth der Heiden entronnen waren. Da verbreitete sich im Jahre 66 die Nachricht: die Juden in Palästina hätten sich gegen die römische Herrschaft empört und die römischen Legionen geschlagen. Diese Nachricht erregte in allen Städten einen wahren Sturm gegen Juden und Christen, die von den Heiden als jüdische Sektirer angesehen wurden. In dieser Zeit wurden auch Petrus und Paulus, als die Häupter der verhaßten Christen, ergriffen und in's Gefängniß geworfen, wo sie neun Monate lang im mamertinischen Kerker gefangen saßen. In dieser Gefangenschaft schrieb Paulus sein zweites Sendschreiben an Timotheus. Er nennt sich darin einen Gefangenen in Banden, der um Christi willen leidet und wie ein Verbrecher angesehen wird. Im Geiste sieht er die gefahrvollen Tage, welche über die Kirche hereinbrechen werden, warnt vor Irrlehrern, mahnt zur Treue gegen Christus. Im Gefühle des nahen Martyrtodes schreibt er: „Ich werde schon geopfert und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe. Gekämpft habe ich den edlen Kampf, vollendet die Laufbahn; ich habe den Glauben bewahrt. Uebrigens harrt mein die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage mir geben wird." Von seinem ersten Verhöre sagt Paulus, daß ihm keiner der Gläubigen beigestanden habe, Alle haben ihn verlassen. „Aber der Herr war mein Beistand und stärkte mich, daß durch mich die Predigt mit vollem Nachdruck bestätigt würde, und alle Heiden es hörten, und dem Rachen des Löwen ich entrissen ward." An eine Befreiung denkt er nicht, vielmehr erwartet er, „daß der Herr ihn in sein himmlisches Reich aufnehmen werde." Und da er seinen Tod nahe glaubt, bittet er den Timotheus, zu eilen, daß er noch vor dem Winter zu ihm komme.

Ueber beide Apostel wurde nun das Todesurtheil ausgesprochen. Paulus wurde eine Stunde von Rom entfernt auf der Straße von Ostia als römischer Bürger mit dem Beile enthauptet. Dies geschah am 29. Juni im Jahre 67. An demselben Tage starb auch Petrus am Kreuze.

## 12. Character und Verdienste des Apostels Paulus.

Die Geschichte des Lebens und Wirkens des Apostels ist die schönste Lobrede seines Characters, seiner Verdienste.

Durch den wunderbaren Vorgang bei Damaskus hat Gott das Innere dieses Mannes völlig umgeschaffen. „Vorhin hastig und auffahrend, jetzt nur muthig und entschlossen; vorhin gewaltthätig, jetzt kraftvoll und unternehmend; einst unaufhaltsam widersetzlich gegen Alles, was sich ihm in den Weg legte, jetzt nur beharrlich; einst verwildert und finster, jetzt nur ernsthaft; einst grausam, jetzt nur strenge; einst ein rauher Zelote, nunmehr gottesfürchtig; sonst unerweichlich, verschlossen für Mitgefühl und Erbarmung; nun selbst mit Thränen bekannt, die er an Anderen umsonst gesehen hatte. Vorhin Niemandes Freund; nun Mitbruder der Menschen, wohlmeinend, theilnehmend, mitleidig; doch nie schwach, immer groß, mitten in Wehmuth und Kummer männlich und edel: so zeigt er sich in seinem erschütternden Abschiede von Milet (Ap.-G. XX.); er ist wie der Abschied Mose, wie die Abdankung Samuels, innig und herzlich, voll Selbstbewußtsein, und im Schmerze voll Hoheit. So hat sein Gemüth nicht blos eine andere Richtung erhalten, und seine immer aufgestürmte Erregbarkeit nun einen anderen Strebepunkt; sondern dieses ungezähmte Vermögen wurde in allen seinen Neigungen und Leidenschaften zu einem Ebenmaße gebracht, daß sich große Kräfte harmonisch zu einer neuen Gemüthsstimmung ordneten, aus deren Einheit der erhabene Character entspringt [1].“

Von der Stunde seiner Bekehrung an glühte sein Herz von inniger, feurigen Liebe zu Christus. Christus ist ihm sein Leben, alles Uebrige, was sich nicht auf Christus bezieht, achtet er gleich Unrath; er lebt, doch nicht er, sondern Christus lebt in ihm. Von dieser Liebe vermag ihn kein irdisches Ungemach, keine höhere Gewalt zu trennen. „Ich bin fest überzeugt,“ schreibt er an die Römer (8, 38. 39.), „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande

---

1) Hug's Einleitung ins N. T. II. Thl. §. 87.

sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Christo Jesu, unserm Herrn." Von dieser sehnsuchtsvollen Liebe gedrängt, bricht er in die Worte aus: „Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein."

Von dieser Liebe getrieben, eilte er in alle Weltgegenden, um Juden und Heiden das Evangelium zu verkünden. Alle sollen Christus lieben wie er, alle sollen in dieser Liebe ihre Seligkeit suchen, wie er. Das war das Ziel, der höchste Wunsch seines Lebens; daran setzte er die ganze Kraft seines Lebens. „Sein Herz," sagt Chrysostomus, „war so groß, als die Welt, weil es alle Völker in sich einschloß."

Um diese ihm von Gott gesetzte Aufgabe durchzuführen, scheute der Apostel keine Beschwerden, keine Gefahren. Er fürchtete die Welt nicht, wenn er den Dienst des Wortes ausführte, den ihm der Herr übertragen hatte. Und in der That, ein reiches Maß von Leiden hatte er des Evangeliums wegen zu erdulden. Er selbst schreibt davon in seinem zweiten Briefe an die Corinther (XI.): „Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, mehr Gefängnisse (als die übrigen Apostel), Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünf Mal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Drei Male bin ich mit Ruthen gestrichen, ein Mal gesteinigt worden; drei Male habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht wurde ich auf dem Meere herumgetrieben; wie viele sind meiner Reisen gewesen, und der Gefahren auf Flüssen, Gefahren unter Räubern, Gefahren unter Landsleuten, Gefahren unter Heiden, Gefahren in Städten, Gefahren in Wüsten, Gefahren zur See, Gefahren unter falschen Brüdern! Dann Mühseligkeit und Elend, viele schlaflose Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße."

Stets den höheren Zweck im Auge, Alle, Juden und Heiden, Gelehrte und Unwissende, Reiche und Arme zu Christus zu führen, schonte er eines Jeden Schwachheit, war den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche. „Er ist Allen Alles geworden, um Alle selig zu machen" (1 Cor. 9, 21.). So läßt er den Timotheus beschneiden, löst sein Gelübde im Tempel zu Jerusalem, um die Herzen der Juden zu gewinnen, so

benützt er den Götzenaltar zu Athen, der dem unbekannten Gott gewidmet war, um den Griechen auf eine gewinnende Weise den christlichen Gott zu verkünden. Er wußte, daß das Menschenherz sich trotzig der Wahrheit verschließt, wenn gewohnte Gefühle und Anschauungen verletzt werden, daß der Weg zur Vernunft durch das Herz geht.

In augenscheinlichen Lebensgefahren, die den Apostel bedrohten, verließ ihn nie sein Muth, sein Gottvertrauen. Obschon des göttlichen Schutzes gewiß, macht doch der Apostel auch Gebrauch von jener Schlangenklugheit, die der Herr empfohlen, und wendet so die drohende Gefahr durch menschliche Mittel ab. Einen trefflichen Beleg hiefür finden wir in der Rede des Apostels vor dem hohen Rath. (Apst.-G. 23.)

In allen christlichen Tugenden, in Demuth, Gehorsam, Keuschheit, Nächstenliebe ist er ein herrliches Vorbild, so daß er ohne Selbstüberhebung sagen konnte: „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin!" Wie christlich schön spricht sich seine Demuth und seine Selbstachtung aus in den Worten: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, nicht werth, den Namen eines Apostels zu führen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgte. Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen; denn ich habe mehr als sie Alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." In frommer Bewunderung der Tugenden des Apostels versunken, spricht Chrysostomus: „Paulus ist eine Arche aller Tugenden, und würde Jemand in eine Wagschale den ganzen Chor der Gerechten und in die andere die Tugenden Pauli legen, so würden diese jenen aufwägen. Ich glaube, daß dieser Mann alle Tugenden in sich vereinigt und vollbracht hat; er ist ein irdischer Engel und ein himmlischer Mensch."

Inmitten seiner anstrengenden Arbeiten, der ermüdenden Reisen, der zahlreichen Predigten und Belehrungen, des steten Fastens, Betens bei schwerer Handarbeit konnte der eifrige Apostel noch Zeit finden, jene vierzehn herrliche, an Gedankenreichthum unerschöpfliche Sendschreiben an verschiedene Personen und Gemeinden abzufassen. Sie sind glänzende Denkmale seines klaren, tiefen Geistes, seines Scharfsinns, seines

reichen Gemüths. Durch diese Schriften hat er den Grund gelegt zur wissenschaftlichen Darstellung der christlichen Glaubenslehre. Seine Predigten, wie sie uns die Apostelgeschichte aufbewahrt, sind wegen ihrer natürlichen Einfachheit sowohl als auch wegen ihrer feurigen Begeisterung voll tiefen Eindrucks. Hieronymus schildert die Wirkung der paulinischen Beredtsamkeit in unvergleichlich schöner Weise. „Paulus," sagt er, „das Gefäß der Auserwählung, ist eine schallende Posaune des Evangeliums, der Löwe Juda, ein Strom christlicher Beredtsamkeit, der mehr durch Bewunderung als durch Worte zur Betrachtung der verborgensten, allen vorigen Jahrhunderten unbekannten Geheimnissen des christlichen Glaubens hinreißt, und in den Abgrund der göttlichen Weisheit einführt; so oft ich ihn lese, glaube ich, nicht Worte, sondern Donner zu hören."

---

## Zweiter Zeitabschnitt.

### Weitere Entwicklung der katholischen Kirche im zweiten und dritten Jahrhundert.

---

### III. Der heilige Ignatius von Antiochien. † 107.

Einer der ersten und glorreichsten Blutzeugen Jesu Christi nach den Zeiten der Apostel ist Ignatius, Bischof zu Antiochia in Syrien. In seinem Leben spiegelt sich das Leben der ersten Kirche ab, das Leben der Liebe zu Christus und den Brüdern, das freudige Gefühl der Erlösung, das stärkende Bewußtsein der neuen Kraft und Gnade, die von Christus, dem Haupte, in die Christen, als seine Glieder, ausströmte. Ignatius ist der persönliche Ausdruck der Kirche seiner Zeit, ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihrer Verfassung und darum von allen Kirchen und ihren Bischöfen hochverehrt.

Die Geschichte seiner Geburt und Kindheit, der Bildung und Entwicklung seines Geistes, der mannigfachen Verhältnisse seines persönlichen Lebens ist uns nicht bekannt gewor-

den. Der Grund davon liegt in der Denkungsart der ersten Christen. Sie lebten allein für Gott und das ewige Leben und achteten das irdische Leben als solches für gering. Das standhafte Bekenntniß des Glaubens, die Hingabe des Lebens um Christi willen hatte in ihren Augen einen hohen Werth; darum besitzen wir über den Martyrtod des Ignatius umständliche Nachrichten.

Ignatius war ein Schüler der Apostel Petrus und Johannes. Als der heil. Evodius, der zweite Bischof zu Antiochia und Nachfolger des heil. Petrus, gestorben war, setzte der Apostel Johannes den Ignatius zum Bischof der syrischen Hauptstadt.

Zur Zeit, als Kaiser Domitian die Heerde Christi schlug, hielt Ignatius die ihm anvertraute Gemeinde aufrecht durch Gebet, Fasten, durch Ermahnung und jegliche geistige Stärkung. Er hatte die Freude, seine Kirche unerschüttert zu sehen bis zum Frieden. Doch mitten in dieser Freude war sein Herz bekümmert. Ihm genügte nicht, was er bisher gethan; es war seitdem das Gefühl in ihm erwacht, als habe er noch lange nicht eine wahrhafte Liebe zu Jesus Christus. So entstand das brennende Verlangen in ihm, Blut und Leben für den Herrn aufzuopfern und auf diese Weise seine Liebe ihm zu bezeugen. Nach wenigen Jahren wurde sein inbrünstiges Sehnen erfüllt.

In jener Zeit war Trajan Kaiser des römischen Weltreichs. Groß als Feldherr und Regent, blieb seine Seele von den Lastern des Heidenthums nicht frei; Unmäßigkeit im Trunke und widernatürliche Wollust befleckten sie. Der Kriegsruhm dünkte ihm das höchste Gut. Ohne Demuth und Reinigkeit des Herzens konnte er die Lehre Jesu nicht würdigen. Daher haßte er das Christenthum als einen ausländischen, dem römischen Staate verderblichen Aberglauben. Er verbot die Zusammenkünfte der Christen und gab auf Veranlassung des Statthalters Plinius in Bithynien ein Gesetz, wornach die Christen nicht aufgesucht werden sollen; würden sie aber als solche angegeben, so solle man sie mit dem Tode bestrafen, wenn sie Christum nicht verläugneten. Dieses sich widersprechende Gesetz munterte die Feinde der Christen, die

Juden und Heiden, so mächtig auf, daß die Gläubigen schon in den ersten Jahren der trajanischen Regierung vor die Richterstühle geschleppt wurden und der christliche Name für ein Verbrechen galt. Dessenungeachtet mehrten sich die Christen. Das beunruhigte den Kaiser und er befahl, Alles solle den Göttern opfern; wer sich widersetze, müsse sterben.

Trajan war eben im Begriff, gegen die Parther und Armenier zu ziehen und hielt am 7. Januar 107 seinen Einzug in die große und prächtige Hauptstadt des römischen Asiens, in Antiochia. Der Ruf von dem großen Hirten der Christen drang zu seinen Ohren. Er befahl, den Ignatius vor seinen Richterstuhl zu führen. Als er vor dem Angesichte des Kaisers Trajan stand, fragte dieser: „Wer bist du, böser Dämon, daß du es wagest, meinen Befehlen zu trotzen, und auch Andere in das gleiche Verderben verlockest?" — „Niemand," erwiederte Ignatius ruhig, „nennt Theophorus (Gottesträger war der Bischof zugenannt) einen bösen Dämon; diese fliehen vielmehr vor den Dienern Gottes. Wenn du aber, weil ich den Dämonen böse bin, mich also nennest, so mag es sein; denn Christum, den Himmelskönig, im Herzen tragend, vernichte ich alle ihre Nachstellungen und Künste." — „Und wer ist denn ein Theophorus?" fragte Trajan. — „Der Christum im Herzen trägt," war die Antwort. — Trajan: „Du meinst also nicht, daß auch wir die Götter in unserm Sinne tragen, die uns unsere Feinde bekämpfen helfen?" — „Das ist ein Irrthum, „antwortete Ignatius; „die Götter, die ihr anbetet, sind Dämonen. Nur ein Gott ist, der Himmel, Erde und Meer und Alles, was darinnen ist, gemacht hat, und ein Christus Jesus, sein eingeborner Sohn, in dessen Reich aufgenommen zu werden ich inbrünstig verlange." — Trajan: „Meinst du den, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde?" — „Denselben meine ich, der die Sünden gekreuzigt hat sammt ihrem Urheber, und alle dämonische Verführung und Bosheit gerichtet hat und sie unterthan gemacht denen, die ihn im Herzen tragen." — Trajan: „Du trägst also den Gekreuzigten im Herzen?" — Ignatius: „Ja, denn es steht geschrieben: ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln."

Da sprach der Kaiser das Urtheil: Ignatius, der vorgebe, den Gekreuzigten im Herzen zu tragen, solle gefesselt, nach Rom geführt und daselbst den wilden Thieren vorgeworfen werden zum Vergnügen des Volks.

Diese Strafe wurde nur an den größten Verbrechern vollzogen. Ignatius, der angesehene Bischof, sollte als ein solcher vor der Welt gebrandmarkt, durch das Reich bis nach Rom geschleppt und daselbst öffentlich hingerichtet werden, um durch das entsetzliche Schicksal eines der vornehmsten Häupter der Kirche und Bekenners Christi die übrigen Christen abzuschrecken.

Als der heilige Martyrer sein Todesurtheil hörte, faltete er die Hände und rief freudig aus: „Ich danke dir, Herr, daß es dir gefallen hat, mich dieses Zeugnisses einer vollkommenen Liebe für dich zu würdigen, und daß du gestattet hast, mich mit eisernen Ketten zu binden, wie deinen großen Apostel Paulus.“ Als er solches gesprochen, nahm er die Fesseln fröhlich an, betete dann für die Kirche und empfahl sie Gott mit Thränen und ward sofort von den Soldaten abgeführt. Er ging hinab von Antiochia nach Seleucia, wo er eingeschifft ward und setzte seine Reise längs den Küsten Asiens fort. Christen von Antiochia nahmen den nächsten Weg nach Rom, um ihrem Bischof zuvorzukommen und ihn dort zu erwarten. Er selbst war begleitet von zwei Diakonen. Zehn Soldaten bewachten ihn zu Wasser und zu Land, bei Tag und bei Nacht. Sie waren hart und gewaltthätig gegen ihn; doch ihr Wesen ward ihm zur rechten Schule des Kreuzes und der Geduld.

Nach vieler Beschwerde landete er in Smyrna, und besuchte Polykarpus, den Bischof der Stadt, welcher ein Schüler des Johannes war. Hier hielt er sich mehrere Monate auf und empfing die Besuche der Bischöfe, Priester und Diakonen von Ephesus, Magnesia und Tralles. Er dankte ihren Kirchen in Briefen, die des Schülers der Apostel würdig sind.

Von Smyrna reiste er ab nach Troas. Hier erhielt er die freudige Nachricht, daß die Verfolgung zu Antiochien abgenommen, die Kirche den Frieden erlangt habe. Weil er

fürchtete, die Christen zu Rom möchten durch ihr Gebet und durch ihre Verwendung bei dem Volke, von dessen Wohlgefallen der Kampf mit den wilden Thieren, bei den grausamen Römern Spiele genannt, abhingen, ihn bei dem Leben erhalten, schrieb er einen Brief voll Feuer und freudiger Glaubenstreue an dieselben. „Ich fleh euch an," heißt es in diesem Briefe, „übet kein unzeitiges Wohlwollen an mir! Lasset mich die Speise der Thiere werden, denn Gott ist es, den ich durch sie gewinne. Ich bin ein Weizen Gottes, und von den Zähnen der Thiere muß ich gemahlen werden, auf daß ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde. Herrlich ist's, unterzugehen der Welt zu Gott hin, damit ich aufgehe zu seiner Anschauung. Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, noch Unsichtbaren, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde! Feuer, Kreuz, wilde Thiere, Zerstreuung des Gebeins, Zermalmung des ganzen Leibes, Qualen vom Teufel mögen über mich kommen, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde. Ich verlange nach dem Herrn, dem Sohne Gottes, nach Jesus Christus. Den suche ich, der für uns starb und auferstand. Schonet mein, ihr Brüder, und stehet mir nicht im Wege, das Leben zu erlangen, denn Jesus ist das Leben der Gläubigen." Von Troas aus sandte er Briefe voll heiliger Salbung an die Kirche von Philadelphia, deren Bischof ihn zu Troas besuchte, und an die Kirche von Smyrna, die ihn so gastfreundlich aufgenommen hatte. Dem Bischof Polykarpus sagte er, daß er gerne noch an andere asiatische Kirchen geschrieben hätte, wenn der Drang der Zeit es ihm gestattet; Polykarpus möge dies statt seiner thun. Er empfahl ihm noch die Kirche zu Antiochia.

Von Troas ging die Reise nach Philippi, wo ihn die Gemeinde begrüßte, und zu Lande durch Macedonien bis Epidamus, wo er wieder zu Schiffe ging und über das adriatische und tyrrhenische Meer Italien zueilte. Als er von der Ferne Puteoli sah, wünschte er ans Land zu steigen, um auf demselben Wege, den ehedem der Apostel Paulus in gleicher Lage zurückgelegt hatte, nach Rom zu kommen. Aber durch heftigen Gegenwind weggetrieben, landete das Schiff erst einen Tag später in Porto, wo die Brüder ihn sehnlich erwarte-

ten. Er beschwor sie, für seine Freilassung nichts zu thun, warf sich nieder auf die Kniee mit allen Brüdern und flehete mit ihnen zu Gott, er möchte Erbarmen haben mit den Kirchen, der Verfolgung ein Ende setzen und unter den Gläubigen die Liebe erhalten. Da die Zeit drängte, indem die Spiele zu ihrem Ende sich neigten, wurde Ignatius unverweilt in's Amphitheater geführt und dort den wilden Thieren vorgeworfen. Die Löwen machten seinem Leben schnell ein Ende.

„Nachdem wir," also schließen seine Begleiter ihren Bericht seines Todes, „mit unsern eignen Augen dies thränenwerthe Schauspiel hatten mit ansehen müssen, verharrten wir in unserer Wohnung die ganze Nacht in Thränen, auf den Knieen unsern Herrn bittend, uns wegen dieses Todes zu trösten und uns nur eine sichere Gewähr zu geben für die Verherrlichung des Blutzeugen. Da wir nun ein wenig eingeschlafen waren, sahen ihn Einige, wie er auf einmal dastand und uns umarmte; Andere sahen ihn, als betete er für uns und segnete uns; Einigen auch erschien er ganz im Schweiß, wie einer, der aus einem mühsamen und schweren Kampf herkömmt, aufrecht stehend vor dem Herrn mit großem Vertrauen und unaussprechlicher Verherrlichung. Durch solche Erscheinungen wurden wir erfüllt mit hoher Freude und gaben dem Urheber aller guten Gaben die Ehre und freuten uns des Glückes, das er dem Heiligen verliehen."

Was die Löwen von den stärksten Gebeinen des heil. Ignatius übrig ließen, sammelten die Reisegefährten, wickelten die heiligen Reliquien in Leinwand und brachten sie als das kostbarste Kleinod nach Antiochia. Ignatius starb am 20. Dezember 107.

Wir haben von Ignatius sieben Briefe voll Salbung und ächt christlicher Frömmigkeit. Sie sind ein herrliches Ehrendenkmal seines Glaubens, seiner Liebe; sie sind ein kirchliches und religiöses Testament. Der Hauptinhalt dieser Briefe ist dieser: „Seid Nachahmer Jesu Christi, wie Christus selbst das Abbild seines Vaters war; liebet die Einigkeit, fliehet die Trennungen und Sekten; bleibet treu verbunden mit den Lehrern und Vorstehern euerer Kirchen."

## IV. Der heilige Polykarpus von Smyrna.
### † 168.

### 1. Züge aus der bischöflichen Wirksamkeit des Polikarpus.

Polykarpus, Bischof von Smyrna in Kleinasien, war noch mit den Aposteln und die den Herrn gesehen hatten, umgegangen, und von dem Apostel Johannes zum Bischofe der Smyrnäer eingesetzt worden. Von seinem Vaterlande, seiner Geburt, seinen früheren Lebensverhältnissen wissen wir nichts. — In der Offenbarung des heil. Johannes wird dem Engel — Vorsteher, Polykarpus — geschrieben: „Ich weiß deine Werke, deine Trübsal und deine Armuth (du bist aber reich) ... Fürchte dich nicht vor dem, was du noch leiden sollst! Siehe, der Teufel wird Einige von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr verführt werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Aus dem Zeitraume seiner bischöflichen Amtsverwaltung sind uns einige Charakterzüge aufbewahrt worden.

Der tiefsinnige und heldenmüthige Ignatius von Antiochien gibt Polykarpus, diesem letzten apostolischen Mann, dieses Zeugniß seiner Freundschaft: „Ich habe deinen Sinn erkannt als solchen, der auf unbeweglichem Felsen gegründet ist; ich bin gewürdiget worden, dein Angesicht zu sehen und ach! daß ich mich daran in Gott ergötzen möchte!"

Rührend ist, wie Irenäus, Bischof von Lyon, von Polykarp, seinem ehemaligen Lehrer, spricht in einem Schreiben an einen Mitschüler Florinus, der in verschiedene Irrthümer zerfallen war. „Ich war," schreibt er diesem, „als ich dich gesehen, noch ein Knabe und bei Polykarp in Kleinasien. Noch Alles von damals ist mir gegenwärtig, noch gegenwärtiger als das Neueste, denn was man von der Kindheit an lernt, verwächst mit der Seele und wird mit ihr wie eins. Noch jetzt könnte ich Ort und Stelle bezeichnen, wo der selige Polykarpus saß, wo er lehrte, wie er kam, wie er ging, den Character seines Lebens, sein Aeußeres, ja die Vorträge, die er an's Volk hielt. Mir ist's, als hörte ich ihn noch erzählen,

wie er mit Johannes und den Uebrigen, die den Herrn gesehen, gesprochen, welche Reden sie gehalten, was er aus ihrem Munde über den Herrn gehört, von dessen Tugenden und Lehren ... jener selige apostolische Mann! wenn er solche Irrlehren vernommen, würde er seine Ohren verstopft und in den Ausruf, den ich so oft von ihm hörte, ausgebrochen sein: „Guter Gott, für welche Zeiten hast du mich aufgespart, daß ich solches erleben muß!"

Polykarpus reiste im Jahre 162 zu Papst Anicetus nach Rom, um kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu besprechen. Während seines Aufenthaltes daselbst hat er Mehrere, die sich zu großen Irrthümern bekannten, durch sein Ansehen in die Kirche zurückgebracht. Der Irrlehrer Marcion, welcher ihm zu Rom einmal begegnete, fragte ihn, da Polykarpus seinen Gruß nicht erwiderte, ob er ihn wohl kenne; „allerdings," antwortete Polykarp, „kenne ich den Erstgebornen des Satans." „So sorgfältig," fügt der Kirchengeschichtschreiber Eusebius hinzu, „hüteten sich die Apostel und ihre Schüler, mit den Verfälschern der Wahrheit auch nur im Gespräche in Berührung zu kommen." — Auch kam zwischen Polykarp und Anicet die Abweichung der Morgenländer von den Abendländern in dem Tage der Osterfeier zur Sprache. Polykarpus berief sich zu seiner Rechtfertigung auf die Anordnung des heil. Johannes, Anicetus auf die Anordnung der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Beide beharrten bei ihrer Gewohnheit, ohne daß dadurch ihre Liebe und Eintracht gestört wurde. Zum Zeichen vollkommener Eintracht ersuchte Anicet den Polykarpus, statt seiner das heilige Opfer darzubringen, und sie schieden als Brüder.

## 2. Der Martyrtod des Polykarpus.

Dieser wahrhaft apostolische und ehrwürdige Mann, der nun ein Alter von etwa 100 Jahren erreicht hatte, sollte sein heiliges Leben durch einen glorreichen Tod enden.

Als zu Smyrna öffentliche Spiele gefeiert wurden, ließ Ratius Quadratus, Proconsul der Provinz Asien, durch das Geschrei des Pöbels veranlaßt, die Christen in's Amphitheater führen, und setzte nebst der Rede alle Werkzeuge der Folter in Bewegung, um sie zur Verläugnung ihres Heilan-

des zu bewegen. Aber vergeblich wurden die Gläubigen bis zur Entblößung der Pulse gegeißelt, der Flamme und dem Zahne der wilden Thiere überliefert; denn sie verachteten die irdischen Peinen, welche den standhaften Dulder in dem Raume einer Stunde von ewiger Qual frei machten. Germanicus, ein christlicher Jüngling von unbezwinglicher Standhaftigkeit, reizte selbst ein wildes Thier, um sich dem Frevel und der Ungerechtigkeit der Verfolger um so schneller zu entziehen. Diese beispiellose Standhaftigkeit und Todesverachtung reizte die Heiden zur Wuth gegen Den, welcher den Christen solchen unerschütterlichen Muth eingeflößt hatte. „Hinweg mit den Gottesläugnern," schrien sie, „man hole den Polykarpus!" Dies war die nächste Veranlassung zu Polykarp's Martyrertod.

Als Polykarpus, dieser bewunderungswürdige Mann, hörte, daß das Volk seinen Tod verlange, ward er nicht erschüttert; er wollte in der Stadt bleiben. Auf Zureden seiner Freunde aber entwich er auf ein nahe bei der Stadt liegendes Landgut, wo er Tag und Nacht für die Kirche betete, wie dies seine Gewohnheit war. Als er nun so betete, drei Tage vorher, ehe er ergriffen ward, sah er in einem Gesichte sein Kopfkissen verbrennen. Da sprach er weissagend zu denen, die bei ihm waren: „Ich soll lebendig verbrannt werden." Am folgenden Abend entdeckten ihn die ausgesandten Späher und drangen in den Hof des Hauses. Mit den Worten: „Des Herrn Wille geschehe!" stieg er hinab und redete mit ihnen. Sie wunderten sich über sein hohes Alter, über seine freudige Kraft und sprachen: „Bedurfte es solcher Eile, um einen Greis wie diesen zu greifen?" Er ließ nun den Soldaten Speise und Trank vorsetzen und bat sich eine Stunde zum Gebete aus. Als sie ihm dieses gewährten, betete er stehend zwei Stunden lang voll Gnade und Kraft und alle, die da zuhörten, fühlten sich ergriffen, und es wurde ihnen ein schmerzlicher Auftrag, einen so gottseligen Greis gefangen nehmen zu müssen.

Als die Stunde des Abzugs gekommen war, setzten sie ihn auf einen Esel und zogen mit ihm nach der Stadt. Unterwegs begegnete ihm der Polizeiaufseher mit seinem Vater; sie nahmen ihn zu sich auf ihren Wagen und redeten ihm zu. „Was

ist es doch Böses," sagten sie, „wenn man sagt: Mein Herr der Kaiser, und wenn man opfert und also sein Leben rettet!" Anfangs antwortete er ihnen nichts; als sie aber dabei beharrten, sagte er zu ihnen: „Ich werde nicht thun, was ihr mir rathet." Da fuhren sie ihn mit harten Worten an, stürzten ihn eilig aus dem Wagen, so daß er sich den Fuß verletzte. Er aber, als hätte er nichts erlitten, ging freudig einher.

Als er in das Haus der Mordspiele eintrat, empfing ihn das Volk mit großem Geschrei. Dem Polykarp aber und den anwesenden Christen erscholl eine Stimme vom Himmel: „Sei stark und ermanne dich, Polykarpus!" Er wurde nun vor den Stuhl des Proconsuls geführt, der ihn ermahnte, seines Alters zu schonen, bei der Glücksgöttin des Kaisers zu schwören und zu sprechen: „Hinweg mit den Gottesläugnern!" Mit ernstem Angesichte sah Polykarpus auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden umher, streckte die Hand nach ihnen aus, seufzte, hob die Augen gegen Himmel und sprach: „Ja, weg mit den Gottesläugnern!" Da drang der Proconsul in ihn und sprach: „Schwöre, so sprech ich dich frei, lästere Christus!" Polykarpus aber antwortete: „Sechsundachtzig Jahre habe ich ihm nun gedient und nie hat er mir Uebels gethan, wie kann ich meinen König lästern, der mich erlöst hat?" Der Proconsul begehrte nun, er sollte wenigstens bei der Glücksgöttin des Kaisers schwören. Da antwortete Polykarpus: „Weil du so dringend begehrst, daß ich diesen Schwur thun soll, und dich stellest, als wüßtest du nicht, wer ich bin, so höre, was ich vor allem Volke sage: Ich bin ein Christ. So du aber die Lehren des Christenthums kennen lernen willst, so gib mir dazu einen Tag und du sollst hören." — „Ueberrede zur Gestattung dieser Frist das Volk," erwiederte der Proconsul. Polykarpus erwiderte: „Dir war ich Rechenschaft abzulegen schuldig; denn unsere Religion lehrt uns, Fürsten und Gewaltigen, die von Gott verordnet sind, die Ehre zu geben, die ihnen gebührt, so weit es unser Gewissen nicht verletzt. Diese hier aber achte ich nicht für würdig, daß ich mich gegen sie verantworten sollte." — „Ich habe aber wilde Thiere," sagte der Proconsul, „diesen laß ich dich vorwerfen, wenn du dich nicht eines Anderen besinnest." — „Laß sie kommen," antwortete

er, „denn wir pflegen nicht also zur Besinnung zu kommen, daß wir vom Guten zum Bösen uns wenden. Gut aber ist's, vom Bösen zum Guten überzugehen." — Wiederum drohete der Proconsul: „Weil du die wilden Thiere verachtest, so werde ich dich vom Feuer verzehren lassen, wenn du deinen Sinn nicht änderst." — Polykarp aber: „Du drohest mir mit Feuer, das nur eine kleine Zeit lang brennt und dann erlischt, unkundig jenes Feuers des künftigen Gerichts und der ewigen Strafe, welches den Bösen aufbewahrt bleibt. Doch, was säumest du? Bring, was dir beliebt?" Als er dies und noch Anderes sagte, ward er erfüllt mit Zuversicht und Freude und Gottes stärkende Gnade leuchtete von seinem Angesichte, so daß der Proconsul die Fassung verlor. Er sandte seinen Herold mitten in das Amphitheater und ließ ihn dreimal ausrufen: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sei." Da riefen die Heiden und Juden mit unbändigem Zorn: „Dieser ist der Lehrmeister in Asien, der Vater der Christen, der unsere Götter stürzt, der viele lehrt, weder zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzufallen!" Sie begehrten, daß ein Löwe wider ihn losgelassen werde. Da aber die Zeit der Thierkämpfe abgelaufen war, riefen sie alle, Polykarpus müsse verbrannt werden. Nun geschah Alles schneller, als Worte erzählen können. Das ganze Volk trug aus Werkstätten und aus den nahen Bädern Scheitholz und Reiser herbei, und die Juden waren, wie sie bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegten, vorzüglich eifrig in emsiger Handreichung. Als nun der Scheiterhaufen fertig war, entkleidete sich Polykarpus, legte den Gürtel ab, bemühete sich nun, die Sohlen aufzulösen, welches er zuvor nicht zu thun gepflegt, weil immer jeder der gegenwärtigen Gläubigen gewetteifert hatte, seinen Leib zu berühren. Als sie ihn festnageln wollten, sagte er: „Laßt mich so! Der mir Muth gibt, das Feuer zu erdulden, der wird mir auch die Kraft geben, ohne eure Nägel unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben." Sie banden ihm nun die Hände und er betete, schauend gen Himmel empor: „Herr, allmächtiger Gott, Vater deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu Christi, durch welchen wir die Erkenntniß von dir empfangen haben, Gott der Engel und der Kräfte, der ganzen Schöpfung und des ganzen Ge-

schlechtes der Gerechten, so vor deinem Antlitz leben! ich preise dich, daß du mich gewürdiget hast, an diesem Tage und zu dieser Stunde in Genossenschaft mit deinen Martyrern Theil zu nehmen an dem Kelche deines Christus, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes, in unwandelbarer Erneuerung durch den heiligen Geist; möchte ich heute aufgenommen werden vor deinem Angesichte als ein fettes und angenehmes Opfer, wie du es zubereitet, geoffenbaret und erfüllt hast, du nie täuschender und wahrhaftiger Gott! Darum lobe, preise und verherrliche ich dich für Alles sammt dem ewigen und himmlischen Jesus Christus, deinem geliebten Sohn, mit welchem dir und dem heiligen Geist sei Ehre, nun und in Ewigkeit. Amen."

Nachdem er das Amen gesprochen, zündete man den Scheiterhaufen an. Als nun eine große Flamme aufloderte, that Gott der Herr ein großes Wunder vor den Heiden. Das Feuer wölbte sich gleich einem vom Winde geschwellten Segel und umgab den Leib des Martyrers rings umher, der, stehend in der Mitte, nicht brennendem Fleische gleich war, sondern einem Brode, das gebacken wird, oder dem Golde und Silber, so im Ofen glühen. Und ein Wohlgeruch ging von ihm aus, gleich dem Dufte des Weihrauchs oder anderer köstlicher Würze. Da nun die Gottlosen sahen, daß sein Leib vom Feuer nicht verzehrt werden konnte, ließen sie einen der Henkersknechte hingehen und ihm einen Dolch durch den Leib stoßen. Da floß das Blut in solcher Fülle, daß es das Feuer löschte und der ganze Haufe staunte.

So starb der höchst bewunderungswürdige Martyrer Polykarpus, ein apostolischer und prophetischer Lehrer, ein heiliger Bischof der katholischen Gemeinde zu Smyrna. Dies geschah unter der Regierung des Kaisers Markus Aurelius; das Todesjahr kann jedoch nicht genau angegeben werden, 164, 167 oder 168. Da die Heiden, angestiftet von den Juden, nicht zugeben wollten, daß die Christen die Leiche des vollendeten Siegers wegtrugen, und darüber Tumult entstand, so ließ der römische Hauptmann den Leichnam mitten in's Feuer legen und verbrennen. Die Gläubigen sammelten seine Ge-

beine, hielten sie köstlicher als Edelstein und alles Gold und begruben sie anständig.

Die Kirche von Smyrna berichtete den Heldentod ihres Bischofs und noch elf anderer Martyrer aus Philadelphia in einem ausführlichen Schreiben an alle Kirchen Asiens.

---

Polykarpus war als Apostelschüler und Zeuge der apostolischen Ueberlieferung in Asien und in der abendländischen Kirche hoch geachtet. Das gab seinem Zeugnisse überall Gewicht und Nachdruck. Leider besitzen wir von seinen Briefen nur einen einzigen, den an die Philipper. Er ist voll Einfachheit, Kraft und Salbung, enthält herrliche Sittenvorschriften und Donnerworte gegen die Verfälscher der Wahrheit. Lange Zeit wurde er in den asiatischen Kirchen vorgelesen.

## V. Der heil. Justinus, Martyrer und Weltweise. 103–167.

### 1. Aufgabe der Zeit.

In dem großen Kampfe des Heidenthums gegen das Christenthum, der sich durch die drei ersten Jahrhunderte hinzieht und nicht eher endete, als bis die Staatsgewalt christlich wurde, bediente man sich des Schwertes, des Feuers, der wilden Thiere nicht allein. Gelehrte Heiden griffen das Christenthum durch Wort und Schrift an. Man verspottete die Christen, entstellte ihre Lehren, schilderte sie als ein gottloses und staatsgefährliches Geschlecht. Dadurch hetzte man den Kaiser und das Volk gegen die Christen auf und mehrte die glorreiche Schaar heiliger Blutzeugen. Andererseits traten im Schooße der Kirche selbst falsche Lehrer, Irrlehrer auf, welche in hochmüthigem Sinne ihre Ansichten und Meinungen über die Erklärungen der unfehlbaren Kirche setzten und sich Anhang zu verschaffen suchten. So war von Außen und Innen die Kirche Gottes angegriffen. Auf dem Felde der Wissenschaft und in der Schrift sollte nun dieser Kampf ausgefochten werden. Aber woher sollten die gelehrten Kämpfer kommen? Die meisten Christen gehörten den niederen, unwissenschaftlichen Ständen an und die Chri-

sten trugen gerechtes Bedenken, die Schulen der Heiden zu besuchen, um sich wissenschaftliche Bildung zu erwerben. Da sorgte nun Gott für Streiter und Vertheidiger der Wahrheit. Aus den Reihen der Feinde traten gelehrte Männer zum christlichen Glauben über und übernahmen den gelehrten Kampf gegen Ungläubige und Irrgläubige. Dahin gehören: Quadratus, der noch ein Schüler der Apostel genannt wird. Er überreichte eine Vertheidigungsschrift des Christenthums dem Kaiser Hadrian. Dasselbe that Aristides, ein athenienisischer Weltweise. Die Bischöfe Apollinaris von Hierapolis in Phrygien und Melito von Sardes verfaßten zur Zeit des Kaisers Markus Aurelius Schutzschriften. Leider besitzen wir die Schriften dieser Männer nicht mehr. Einer der bedeutendsten Vertheidiger des Christenthums, dessen Schriften wir noch besitzen, ist Justin der Martyr.

## 2. Frühere Lebensverhältnisse des Justinus und seine Bekehrung.

Flavius Justinus ist geboren zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, wahrscheinlich im Jahre 103, zu Neapolis, dem alten Sichem in Samaria. Seine Eltern — der Vater hieß Priskus — waren Griechen; wahrscheinlich hatte sich die Familie mit der unter Vespasian in die genannte Stadt gekommene römische Kolonie dahin verpflanzt. Die wohlhabenden Eltern haben Sorge getragen, ihm eine gute Erziehung und allseitigen Unterricht geben zu lassen. Obschon im Heidenthum geboren und erzogen, fühlte er von früher Jugend an ein lebhaftes Verlangen nach der Erkenntniß Gottes. Getrieben von einer Schule zur anderen, fand er keine Ruhe als im Christenthum. Diese Irrgänge erzählt er selbst. — „Voll Verlangen, in der Philosophie tüchtig zu werden" — so erzählt Justinus — „begab ich mich zu einem Stoiker [1]). Einige Zeit blieb ich bei ihm; als ich aber gewahrte, daß ich nicht zunahm in der Erkennt-

1) Anhänger des griechischen Philosophen Zeno, der sich durch besonders strenge Sittenvorschriften auszeichnete.

niß Gottes, daß dieser Philosoph sie vernachlässigte, ja gar verachtete als ganz entbehrlich, verließ ich ihn und ging zu einem anderen, einem Peripatetiker[1]), der sich keinen geringen Scharfsinn zutraute. Dieser litt mich einige Tage um sich, aber dann fragte er mich, was ich ihm bezahle für den Unterricht, damit, wie er sich ausdrückte, der Umgang mit ihm fruchtbar sein könne. Dies Benehmen hielt ich unter der Würde eines Philosophen und verließ ihn alsobald. Aber der Drang, den ich fühlte, den Haupt- und Wesenpunkt aller Philosophie zu erfahren, ließ meinem Geiste keine Ruhe und ich wandte mich nun an einen hochberühmten Pythagoräer[2]). Ich öffnete ihm mein Anliegen. Sofort frug er mich: „verstehst du auch Musik, Astronomie, Geometrie? Glaubst du, etwas verstehen zu können von jenen Dingen, die zur Seligkeit führen, wenn du nicht zuvor alle diese Wissenschaften erlernt hast, die doch allein im Stande sind, den Geist vom Sinnlichen abzuziehen und ihn fähig zu machen für das Uebersinnliche, zum Schauen des an sich Schönen und Guten, worin das selige Leben besteht?" So pries mir dieser Philosoph mit hohen Worten die Mathematik und übertrieb ihre Nothwendigkeit. Als ich nun meine Unwissenheit in diesen Vorbereitungswissenschaften gestand, entließ er mich." Die heidnischen Weisen konnten sonach das Verlangen des Justinus nach Wahrheit nicht stillen, weil ihnen die wichtigste aller Wahrheiten unbekannt war, die Erkenntniß Gottes. Justinus erzählt weiter: „In dieser Unruhe meines Innern wollte ich's mit den Platonikern[3]) versuchen. Diese Philosophen waren damals sehr im Ansehen und glücklicherweise hatte sich einer derselben,

---

1) So nannte man die Schüler des berühmten Denkers Aristoteles. Sein Streben ging dahin, die letzten Ursachen der Erscheinungen aufzusuchen. Die Erfahrung ist ihm die Grundlage alles Wissens. Darum fragte wohl auch sein Schüler, bei dem Justin Unterricht nahm, so bald nach der Zahlung.

2) Also genannt von dem griechischen Weltweisen Pythagoras, der unter anderen Lehren auch die Seelenwanderung lehrte.

3) Plato, ein berühmter Schüler des Sokrates, stiftete die Philosophenschule der Platoniker.

ein einsichtsvoller Mann, seit kurzem in unsrer Stadt niedergelassen. Ich genoß täglich seines Unterrichts und machte große Fortschritte. Die Erkenntniß der übersinnlichen Dinge riß mich hin und das Schauen der Ideen gab mir wie Flügel, mich über mich selbst zu erheben. Innerhalb kurzer Zeit schon glaubte ich ein Weiser geworden zu sein und war unverständig genug zu hoffen, nun bald Gott zu schauen; denn das will die Platonische Philosophie erreichen. Voll dieser Hoffnung kam mir einst in den Sinn, mich zurückzuziehen an einen einsamen Ort, fern von allem Gewühl der Welt, um mich meinen Betrachtungen hingeben zu können in vollkommener Sammlung. Ich wählte die Nähe des Meeres. Hier begegnete ich einem Greise, aus dessen Gestalt Milde und Würde leuchtete. Ich hielt an und betrachtete ihn genau, ohne etwas zu sagen. Da kam er auf mich zu und es entspann sich ein Gespräch." Justin sprach von seiner platonischen Weisheit mit Zuversicht und Begeisterung; der Greis aber, ein Christ, zeigte ihm die Irrthümer seiner gepriesenen Meister so deutlich, daß er gestehen mußte, die platonische Philosophie befriedige noch durchaus nicht die Bedürfnisse des menschlichen Geistes. „Was soll ich also thun, und wem soll ich folgen?" fragte nun der Jüngling den Greis. Da erwiederte der Greis: „Lange zuvor, ehe man von diesen angeblichen Weisen wußte, gab es erleuchtete Männer, heilig in ihrem Wandel, gerecht in ihrem Thun, Freunde Gottes, welche von seinem Geiste erfüllt, die Ereignisse unsrer Zeiten vorausverkündigt haben, sie heißen Propheten. Sie allein erkannten die Wahrheit und haben ihr ohne Furcht vor den Menschen, ohne Hoffnung irdischen Gewinnes das Zeugniß gegeben; daß sie wahr gesprochen, erweisen Vergangenheit und Gegenwart unwiderleglich." So verwies der Greis den staunenden Jüngling auf die Propheten, auf Christus und die Apostel. „Bete," sprach er zum Schlusse, „daß dir geöffnet werde das Verständniß; denn Niemand kommt zur Erkenntniß der Weisheit, wenn Gott und sein Christus ihm nicht die Augen aufschließen." Da fühlte Justin, daß ihm bei diesen Worten ein göttliches Feuer in seiner Seele sich entzündete und eine tiefe Liebe zu

den Propheten und den Freunden Christi. Er las nun eifrig die heilige Schrift. Was aber seinen völligen Uebertritt entschied, war die Standhaftigkeit der Martyrer. „Wer so stirbt, wie diese," sagte er zu sich selbst, „wer so wenig Furcht vor dem Tod hat, überhaupt vor Allem, was sonst für das Schrecklichste gilt, der kann unmöglich jener Laster schuldig sein, deren man ihn zeiht. Ein Mensch, der die Ausschweifungen liebt, der in sinnlichen Genüssen seine höchste, ja einzige Befriedigung findet, könnte der mit solcher Freude einen Tod annehmen, der ihn Alles dessen beraubt, was ihm in der Welt sonst für das Höchste und Herrlichste galt? sollte er nicht vielmehr alle Mittel aufbieten, um so lang nur immer möglich ein Leben zu fristen, an dem er über Alles hängt, und weit entfernt sein eigner Angeber und Henker zu werden, den Augen der Behörde sich zu entziehen und zu verbergen trachten." Er war dreißig Jahre alt, als er sich in die christliche Kirche aufnehmen ließ. Auch nach seiner Taufe trug er den Philosophenmantel, weil ihm dies Gewand bei den Heiden Eingang verschaffte und er sonach für die Sache des Evangeliums leichter wirken konnte. Seinen Hauptberuf sah er darin, das Christenthum zu vertheidigen und namentlich heidnische Gelehrte zu bekehren. Sein großer Eifer hierin sollte zugleich seine Dankbarkeit gegen Gott ausdrücken, der ihm nach langen Kämpfen das wahre Licht leuchten ließ. Er machte nun als eifriger Glaubenslehrer Reisen in Asien, Griechenland und Italien und wählte zuletzt Rom als bleibenden Wohnort. Hier stiftete er eine Schule, hier starb er.

### 3. Justins Schriften.

Justinus war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; doch besitzen wir leider von seinen zahreichen Schriften nur zwei Schutzschriften für das Christenthum und sein Gespräch mit dem Tryphon, in welchem er das Christenthum dem Judenthum gegenüber vertheidigte.

Justins erste Schutzschrift ist an den Kaiser Antonin, an den Senat und das gesammte römische Volk gerichtet. Sie zeichnet sich durch große Unerschrockenheit aus; denn er

nennt sich, seinen Vater, seine Geburtsstadt. Mit derselben Freimüthigkeit sagt Justinus weiter: „Ihr hört euch aller Orten die Frommen, die Freunde der Weisheit, die Hüter der Gerechtigkeit nennen. Es soll sich nun zeigen, ob ihr es in der That seid. Ich bin nicht gekommen, um euch mit dieser Schrift zu schmeicheln oder schön zu thun, nur bitten will ich euch, daß ihr in euren Urtheilsprüchen gerechtes Gericht haltet. Ihr möchtet sonst, wofern ihr euch durch irgend eine vorgefaßte Meinung oder durch das Verlangen, abergläubische Personen zufrieden zu stellen, oder durch eine unvernünftige Leidenschaft oder durch falsche Gerüchte, die man seit so langer Zeit gegen uns ausstreut, bestimmen ließet, durch alles dies nur eure eigne Verdammung aussprechen. Denn, was uns betrifft, sind wir innigst überzeugt, daß Niemand uns schaden kann, wofern man uns nicht eines Verbrechens überweist. Tödten könnt ihr uns zwar, aber nicht schaden." Justinus verlangt, daß über die Verbrechen, die den Christen vorgeworfen würden, eine Untersuchung angestellt werde, damit sich die Unschuld oder Schuld der Christen herausstelle. Er geht dann zur Widerlegung der einzelnen Anklagen über, welche die Heiden gegen die Christen erhoben. Die Christen seien keine Gottesläugner, wenn sie die vorgeblichen Götter der Heiden nicht anbeten. „Wenn es sich um eure vorgeblichen Götter handelt, ja dann sind wir allerdings Gottesläugner, keineswegs aber hinsichtlich des wahren Gottes, des Vaters der Gerechtigkeit und Weisheit und der übrigen Tugenden, der von allem Bösen ferne ist. Diesen wahren Gott und seinen Sohn, der von ihm kam und uns und das Heer aller guten ihm dienenden Geister belehrte, und den prophetischen Geist beten wir an." Ueber den zweiten Vorwurf, die Christen begingen heimliche Laster, sagt er: „Wir, die wir uns ehedem der Unzucht erfreuten, lieben, seitdem wir an Christus glauben, die Keuschheit." Die Heiden dagegen setzen neugeborne Kinder aus und bei ihnen sei die Unzucht in einem so hohen Grade herrschend, daß beinahe Alle ohne Ausnahme männlichen und weiblichen Geschlechts unkeusch leben. Ueber den dritten Vorwurf, die Christen

seien Feinde des Staats, sagt er: „Zur Erhaltung des Friedens sind wir vor allen anderen der Obrigkeit hilfreich, die wir wissen und lehren, daß kein Uebelthäter vor Gott verborgen bleibe und Jeder dermaleinst empfange, wie er mit seinen Thaten es verdient hat.“ Endlich bezahlen die Christen eifriger, als Andere, ihre Abgaben, da der Herr ihnen befohlen, man solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. — In dieser Schutzschrift sind zwei sehr wichtige Zeugnisse für unsern Glauben an das heilige Altarssacrament und das heilige Meßopfer niedergelegt. Von dem ersteren sagt Justin: „Nicht als gemeines Brod und als gemeinen Trank empfangen wir dieses; sondern, sowie durch das Wort Gottes unser Heiland Jesus Christus Fleisch geworden, sowohl Fleisch als auch Blut zu unserm Heile gehabt hat: so sind wir auch belehrt, daß die kraft des mit seinem Worte gesprochenen Gebetes gesegnete Nahrung, wodurch unser Blut und unser Fleisch gemäß der Umwandlung genährt wird, sowohl das Fleisch als auch das Blut dieses Fleisch gewordenen Jesus sei. Denn die Apostel haben in den von ihnen verfaßten Denkwürdigkeiten, Evangelien genannt, überliefert, Jesus habe ihnen so aufgetragen, indem er Brod nahm, dankte und sprach: dieses thut zu meinem Andenken: dieses ist mein Leib; — und ebenso den Kelch nahm, dankte und sprach: das ist mein Blut, — und nur ihnen allein mitgetheilt.“ Die Feier der heiligen Messe beschreibt er also: „Am Sonntage versammeln sich Alle, von der Stadt und vom Lande, an einem gemeinsamen Orte; da werden die Evangelien der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange die Zeit es gestattet. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher einen Erbauungs- und Ermahnungsvortrag, diesen trefflichen Vorschriften nachzuleben. Dann stehen wir Alle miteinander auf und beten; und ist unser Gebet geendet, so wird Brod gebracht, und Wein mit Wasser; und der Vorsteher richtet nun aus all seiner Kraft Gebete und Danksagung zu Gott und das Volk stimmt ein durch Amen. Von dem, was consecrirt worden ist, wird dann an Jeden ausgetheilt und Theil genommen, den Abwesenden aber durch die Diakonen

übersendet. Von denen, die Vermögen haben und geben wollen, gibt Jeder nach Belieben, was er will; der Ertrag wird bei dem Vorsteher hinterlegt, und dieser verwendet das Gesammelte zum Besten der Wittwen, Waisen, Kranken, Gefangenen und für den Unterhalt der Fremdlinge; mit einem Worte, dieser übernimmt die Sorge für alle Bedürftigen." Nachdem Justin die Wahrheit der christlichen Religion, die Vernünftigkeit des Gottesdienstes und die Sittenreinheit der Christen dargelegt hat, gibt er den tiefsten Grund der Christenverfolgungen an, Haß der göttlichen Wahrheit, welchen die gefallenen Geister ihren Dienern, den Heiden, einflößen, und schließt seine Schrift mit den Worten: „Scheint diese Schrift euch vernünftig und wahr, so achtet sie darnach; dünkt sie euch leeres Gerede, so möget ihr sie als solches verachten; nur verurtheilet nicht, als wärens eure Feinde, die zum Tode, die euch nichts zu Leide thun. Denn wir sagens euch voraus, ihr würdet, wofern ihr in eurer Ungerechtigkeit verharret, dem künftigen Gerichte nicht entgehen; wir aber werden immer ausrufen: es geschehe, was Gott gefällt." Der Befehl des Kaisers Antonin, wider die Christen keinen Auflauf zu erregen, wird als Wirkung dieser Schutzschrift betrachtet.

Nach Antonin's Tode bestieg Markus Aurelius den Thron, 161. Der blinde Haß des Pöbels und die schändlichen Verläumdungen der Philosophen erregten eine neue Christenverfolgung. Jetzt verfaßte Justin seine *zweite kürzere Schutzschrift* für die gerechte Sache der Christen und übergab sie dem Kaiser. — Zu Rom lebte damals *Crescens*, ein Philosoph, der die Christen auf alle Weise lästerte. Da derselbe auf den Kaiser Einfluß hatte, so suchte Justin ihm Einhalt zu thun, indem er ihm bewies, daß er von dem Christenthum nichts verstehe. Schon früher hatte er ihn in einem religiösen Gespräch seiner Unwissenheit überführt. Diese Niederlage erregte den Haß des Crescens. Dazu kam noch, daß Crescens, ein Mensch von den schlechtesten Sitten, durch die Sittenreinheit des Justin, seine ernste Vertheidigung der christlichen Religion und ihres erhabenen Sittengesetzes beschämt wurde. Je auffallender aber seine Beschämung ge-

wesen war, um so höher stieg seine Erbitterung und Feindseligkeit. Crescens strebte deshalb dem Justin nach dem Leben, und veranlaßte auch wirklich seine Hinrichtung. Davon spricht nun Justin in seiner Schutzschrift. „Auch ich," schreibt er, „bin darauf gefaßt, den Nachstellungen der Feinde zu erliegen und an den Marterpfahl geheftet zu werden, besonders des Crescens, jenes Freundes des Geräusches und der Prahlerei; er ist nicht werth, den Namen eines Philosophen zu führen, weil er öffentlich von Dingen Zeugniß gibt, deren er gänzlich unkundig ist, und, um dem betrogenen Pöbel zu gefallen, die Christen Gottesläugner und Frevler schilt. Denn wenn er Christi Lehre nicht kennt und uns dennoch lästert, so ist er niederträchtig, fürwahr viel schlechter als die Unwissensten, welche sich doch oftmals hüten, von Dingen, deren sie unkundig sind, zu reden und ein falsches Zeugniß zu geben."

Wenn sich nun die Christen darüber beschwerten, daß jeder schlechte Mensch sich dadurch der Züchtigung des Vaters oder Nachbars zu entziehen wisse, daß er die Gerichte aufreize, diese wegen ihres Glaubens zu tödten, so wurden sie von den Heiden verspottet. Sie sagten: Warum sich die Christen beklagten, wenn sie getödtet würden? Wenn sie so zuversichtlich jenseits ihr seliges Reich erwarteten, so sollten sie sich lieber selbst tödten, um bald dahin zu gelangen. Darauf antwortete Justin: Die Christen wollen nichts als Gottes Gesetz und Willen; sich aber unbesonnen dem Tode hingeben, hieße die Zwecke Gottes in der Welt durch Selbstmord vereiteln und dieses stehe ihnen nicht zu. Ferner sagten die Heiden: Wenn der Gott der Christen so mächtig sei, so könne er seine Verehrer unter den Händen ihrer Widersacher nicht hilflos zu Grunde gehen lassen. Dies sei nur scheinbar, erwiedert hierauf Justin, Gott wolle sich seiner Macht jetzt noch nicht bedienen zu einer gewaltsamen Vernichtung seiner Feinde. Er zögert noch, damit diejenigen, von denen er weiß, daß sie noch gerettet werden, zur Wahrheit und Tugend gelangen können. „Wäre dies nicht, so wäre es nicht mehr in eurer Macht, so mit uns zu verfahren, sondern längst würde das Feuer herabgekommen sein, um, wie einst die Fluth, Alles zu zerstören." Uebrigens habe Gott den Menschen mit Willensfreiheit er-

schaffen, so daß Jeder aus freier Wahl sündige oder recht handele. Durch gewaltsames Einschreiten an den Bösen will Gott diese Freiheit nicht vernichten. Daher sieht er, ohne zu strafen, um der Guten willen, denen er den Lohn ihrer Tugend sichern will, dem Unwesen der Gottlosen langmüthig zu. Wer aber die Freiheit in Abrede stelle, um die Bestrafung des Bösen im künftigen Leben zú läugnen, der zerstöre dadurch den wahren Begriff von Gott, sowie die Grundlage alles sittlichen Lebens und aller gesetzlichen Ordnung. Daß die Sitten der Christen rein sind, beweist ihre Todesverachtung. „Wie könnte ein Wollüstling und Schlemmer, dem Menschenfleisch ein Leckerbissen ist, dem Tode freudig in's Auge sehen, womit er seiner Güter verlustig geht? Wie sollte der nicht lieber auf Erden bleiben und den Obrigkeiten sich entziehen, geschweige denn sich selbst dem Todesurtheile freiwillig unterstellen? Möchte doch Einer, wie von einer erhabenen Rednerbühne und mit tragischer Stimme euch zurufen: Schämt euch, schämt euch, das, was ihr selbst offenbar thut, auf Unschuldige zu wälzen, und alles Schlechte, was euch und euren Göttern eigen ist, denen beizumessen, in denen auch nicht eine Spur davon zu finden ist, bekehret euch, werdet weise!" „Diese Schutzschrift," fährt Justin fort, „möge frei gegeben werden. Unsere Lehre verdient diese Freiheit; weit entfernt, schmachvoll zu sein, ist sie vernünftiger, als alles, was die Philosophen lehren. Es mag die Welt dadurch von den schlechten Meinungen, die sie von den Christen hat, abgebracht und von der Unwissenheit im Guten befreit werden."

### 4. Justins Martyrtod.

Alsbald nach der Uebergabe dieser Schutzschrift wurde Justinus auf Betreiben des rachesüchtigen Philosophen Crescens gefangen genommen. Er wurde mit einigen anderen Christen vor den Richterstuhl des Präfecten von Rom, Junius Rusticus, geführt, von demselben über Beschäftigung und Lehre befragt und dann unter Drohungen aufgefordert, den Götzen zu opfern. Justinus aber und die übrigen Christen erklärten standhaft: „Wir wünschen nichts mehr, als

für unsern Herrn Jesus Christus Pein zu leiden; denn solches wird uns große Zuversicht und Freudigkeit gewähren vor dem furchtbaren Richterstuhle, dem dereinst die ganze Welt sich stellen muß. Was du thun willst, das thue schnell, denn wir sind Christen und bringen den Götzen keine Opfer." Darauf sprach der Präfect das Todesurtheil; Justinus und seine Gefährten wurden mit Ruthen geschlagen und darauf mit dem Beile enthauptet.

Dieses geschah im Jahre der Geburt Christi 167 unter der Regierung des Kaisers Markus Aurelius.

## Die heiligen Perpetua und Felicitas.
## † 202.

Ehe wir den Martyrtod der jungen Frauen Perpetua und Felicitas erzählen, wollen wir Einiges über den Zustand des römischen Reichs und die Veranlassung der Christenverfolgung, in welcher diese standhaften Frauen starben, berichten.

Als Kaiser Markus Aurelius im Jahr 180 zu Sirmium in Pannonien (im heutigen Slavonien) gestorben war, wurde sein Sohn Commodus (180—192) auf den kaiserlichen Thron gehoben. Obschon ein wahres Ungeheuer von Grausamkeit, Hochmuth und Liederlichkeit, ließ er doch die Christen in Ruhe. Nach seiner Ermordung riefen die Soldaten in Illyrien ihren Feldherrn Septimius Severus zum Kaiser aus (193—211). Nachdem er seine Nebenbuhler besiegt hatte, ließ er die Christen die Härte und Grausamkeit seines Gemüths fühlen. Die Christen hatten nämlich an den abgöttischen Ehrenbezeugungen, die man dem Sieger Severus zu Rom erwies, keinen Antheil genommen. Die Feinde der Christen, namentlich seine unzüchtige Gattin Julia, reizten nun das ohnehin grausame Herz des Severus zu bitterem Haß gegen die Christen. Er verbot durch ein Gesetz den Uebertritt zum Christenthum unter strenger Strafe. Eine grausame Verfolgung wüthete darauf in Aegypten, zu Karthago und in Gallien. Unter den zahlreichen Blutzeugen nennen wir Leonidas, den Vater des berühmten Origenes, welcher enthauptet, und die Jungfrau Potamiana, welche in sieden-

dem Blei getödtet wurde; beide zu Alexandria. Zu Lyon in Gallien wurde beinahe die ganze Christengemeinde mit ihrem Bischof, dem heil. Irenäus, getödtet. An allen Orten war diese Christenverfolgung, die fünfte seit Nero, so furchtbar, daß man glaubte, das Ende der Welt und die Ankunft des Antichrists sei nahe. Ein rührendes Denkmal christlicher Glaubenstreue aus dieser blutigen Verfolgungszeit und ein herrliches Zeugniß der göttlichen Kraft des Christenthums, die auch die angeborne Schwäche der weiblichen Natur besiegt, ist die Geschichte des Leidens und Todes der heil. Perpetua und Felicitas nebst ihren Gefährtinnen.

Zu Karthago wurden, da Minucius Timianus Proconsul daselbst war, Vivia Perpetua, eine zwei und zwanzigjährige Frau von vornehmem Geschlechte, die ein säugendes Kind auf den Armen trug, Felicitas, eine junge Frau mit ihrem Ehemanne Revocatus, wie auch Saturninus, Secundulus, alle noch Katechumenen, gefänglich eingezogen. Perpetua's Vater bot Bitten, Thränen, Drohungen, ja selbst Mißhandlungen vergebens auf, um seine geliebte Tochter zum Glaubensabfall zu bewegen und sie dadurch von dem schauervollen Martertod zu befreien. Gestärkt durch Gottes Gnade, blieb sie standhaft. Sie wies auf ein zur Erde liegendes Gefäß und sprach: „Mein Vater! kann man diesem Geschirre einen anderen Namen geben als den seinigen? Siehe, so kann auch ich mich nicht anders nennen, als was ich bin und bleibe: eine Christin.“ In Wuth entfernte sich darauf der Vater und kam fünf Tage lang nicht wieder. In dieser Zeit empfingen die Bekenner die heilige Taufe. Darauf wurden sie in ein finsteres Gefängniß geworfen. Perpetua, im Wohlstand erzogen, beschreibt selbst die Qualen dieses Ortes. „Ich entsetzte mich,“ sagt sie, „denn nie habe ich eine solche Finsterniß erfahren. O harter Tag! Welch' eine fürchterliche, vom Zusammenwohnen der vielen Gefangenen erzeugte Hitze! Welches Drängen der Soldaten! überdieß ängstigte mich noch die Sorge um mein Kind!“ Die Diaconen, die den Gefangenen beizustehen kamen, erkauften ihnen endlich größere Freiheit; auf einige Stunden des Tages durften sie an einem freieren Ort des Gefängnisses zubringen. „Und

nun," fügt Perpetua bei, „sorgte Jeder für sich: ich säugte mein Kind, welches von Hunger abgezehrt war. Bekümmert um dasselbe sprach ich meine Mutter an, tröstete meinen Bruder und empfahl ihnen meinen Sohn. Es war mir aber schmerzlich zu sehen, wie sie aus Liebe zu mir hinschmachteten. In solchen Kümmernissen brachte ich viele Tage zu; doch maßte ich mir die Freiheit an, mein Kind im Gefängnisse bei mir zu behalten. Da ward mir auf einmal wohl; ich fand mich erleichtert von Mühe und Sorge für das Kind, und der Kerker ward mir wie ein Palast, wo ich lieber sein wollte, als anderswo."

Einst, Nachts im Traume, sieht sie eine goldene Leiter von wunderbarer Höhe bis zum Himmel reichend, aber so schmal, daß nur immer Einer allein hinansteigen konnte; an der Seite der Leiter sind alle Arten von Instrumenten befestigt. Unter der Leiter aber liegt ein ungeheurer Drache, der den Aufsteigenden Fallstricke legt und sie zurückzuschrecken sucht. Saturus, der Bruder, der damals noch nicht gefangen lag, aber später sich freiwillig überlieferte, stieg zuerst hinauf; er kam bis zur Höhe; von da gewendet gegen die Schauenden spricht er: „Perpetua, ich warte deiner; aber sieh zu, daß der Drache dich nicht verzehre!" „Er wird mir nicht schaden im Namen des Herrn Jesu Christi," erwiederte sie. Das Unthier aber, als ob es die Heranschreitende fürchte, erhob langsam sein Haupt; sie aber die erste Stufe der Leiter betretend trat ihm auf das Haupt und stieg nun hinan. Oben thut sich der Staunenden die unermeßliche Weite eines Gartens auf und in Mitte desselben sieht sie einen eisgrauen Mann sitzen, in der Tracht eines Hirten; der war groß und melkte die Schafe, und um ihn her standen viele Tausende Weißgekleideter. Er erhebt das Haupt und sie ansehend sagt er: „Sei willkommen, Tochter!" und er ruft sie zu sich und gibt ihr von dem Käse, den er gemolken, ein kleines Stück; und sie nimmt ihn mit zusammengefügten Händen und ißt; und Alle, die herum standen, sprechen Amen! — Auf den Laut dieser Stimme erwacht sie, noch essend an dieser, sie weiß nicht, welcher Art von Süßigkeit. Sie erzählt alsbald, was sie gesehen, ihrem Bruder, und sie erkennen beide, daß ihnen

die Krone des Marterthums bereitet sei und weisen nun alle Hoffnungen dieser Welt mit muthigem Glauben von sich.

Als sich das Gerücht in der Stadt verbreitete, daß die Gefangenen verhört werden sollten, eilte Perpetua's Vater, von Gram abgezehrt, ins Gefängniß, und sprach: „Erbarme dich, Tochter, der grauen Haare deines Vaters, wofern ich noch würdig bin, von dir Vater genannt zu werden. Habe ich dich mit diesen Händen bis zu dieser Blüthe deines Lebens gebracht, habe ich dich deinen Brüdern vorgezogen, o so mache mich nicht zur Schmach der Menschen! Schau deine Brüder an, deine Mutter, deinen Sohn, der nach dir nicht mehr leben kann. Laß den Eigensinn fahren und bring uns nicht alle ins Unglück." So sprach in seiner väterlichen Zärtlichkeit der Vater, küßte ihr die Hände, warf sich zu ihren Füßen und nannte sie unter Thränen nicht mehr Tochter, sondern Gebieterin. Es schmerzte sie der greise Vater und sie versuchte ihn zu trösten und sprach: „Vater, es wird geschehen, was Gott will. Denn wisse, wir sind nicht in unserer Macht, sondern in der Hand Gottes." Der Vater schied von ihr in tiefem Leide, Perpetua aber blieb standhaft in diesem großen Kampfe des Glaubens und der kindlichen Gefühle.

Tags darauf ward das öffentliche Verhör mit den Gefangenen vorgenommen. Alle legten ein muthiges Bekenntniß ab. Als die Reihe an Perpetua kam, erschien ihr Vater mit ihrem Kinde auf dem Arm, zog sie eine Stufe des Gerüstes hinab und sagte flehend: „Erbarme dich deines Kindes!" Auch Hilarianus, der Proconsul (Timianus war indessen gestorben) rief ihr zu: „Schone der grauen Haare deines Vaters, schone der Kindheit des Knaben und opfere für das Wohl des Kaisers!" Sie aber antwortete: „Nimmermehr, denn ich bin eine Christin!" Da wollte sie ihr verzweifelnder Vater herunterziehen; Hilarianus aber befahl, ihn herunter zu werfen und er ward mit einer Ruthe geschlagen. Diese Mißhandlung des greisen Vaters schmerzte die gefühlvolle Tochter tief. Hilarianus fällte nun das Urtheil, daß Perpetua und ihre Glaubensgenossen in den nächsten Festspielen den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten. Sie

kehrten freudig in den Kerker zurück. Perpetua verlangte nach ihrem Kinde; allein der Vater verweigerte es ihr. Gott gab ihr die Kraft, ihre Mutterliebe zu beherrschen, und fügte es, daß das Kind nach der Mutter nicht mehr verlangte. — Bald darauf sieht sie in einem Gesichte des Nachts ihren am Gesichtskrebse elend verstorbenen siebenjährigen Bruder an einem finstern Orte, wo Viele beisammen waren, unter großen Leiden. Sie vertraut, daß ihr Gebet seinen Leiden abhelfen werde, und betet nun Tag und Nacht für ihn unter Seufzern und Thränen. In einer zweiten Erscheinung erhielt sie den Trost, daß die büßenden Leiden ihres Bruders geendigt seien. — Sekundulus starb im Kerker und wurde durch einen neuen Bruder ersetzt, durch den Kerkermeister Pudens, der durch die große Gotteskraft, die sich bei den Gefangenen zeigte, gläubig wurde. — Schmerzlich fiel der Perpetua ein wiederholter Besuch des Vaters, bei dem er sich, von Kummer wie verzehrt, die Haare aus dem Barte raufte, auf den Boden niederwarf und sein Alter verwünschte. Perpetua trauerte und blieb standhaft. Felicitas fürchtete, weil sie schwanger war, an dem letzten Kampfe ihrer Leidensgenossen nicht Theil nehmen zu können; denn die Gesetze verboten, ein schwangeres Weib vor ihrer Geburt hinzurichten. Alle beteten mit ihr zu dem Herrn, daß er die Stunde ihrer Geburt beschleunigen möge. Alsbald stellten sich Geburtswehen ein. Als einer der Schergen ihr Aechzen hörte, spottete er und sprach: „Wenn du jetzt schon jammerst, was wirst du erst thun, wenn du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden?“ Sie aber antwortete: „Was ich jetzt leide, das leide ich allein; dort aber wird ein Anderer in mir sein und für mich leiden, was ich für ihn leide.“ Felicitas ward von einem Töchterchen glücklich entbunden, welches eine christliche Frau an Kindesstatt aufnahm und erzog.

Nach römischer Sitte wurden denjenigen, welche den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, den Tag vor ihrem Tode eine Mahlzeit gegeben, zu welcher Jedermann Zutritt hatte. Sie aber wollten kein üppiges Mahl halten, sondern verwandelten es, so gut es die Umstände erlaubten, in ein christliches Liebesmahl. Sie priesen das Glück ihrer Leiden

und ermahnten das gaffende Volk. Satur aber sprach: „Der morgige Tag genügt euch nicht, die zu sehen, die ihr hasset! Heute Freunde, morgen Feinde! Schauet uns nur recht ins Angesicht, auf daß ihr an jenem Tage des Gerichts uns erkennen möget!“ Erschüttert durch diese Worte zog sich das Volk zurück und Viele aus ihm glaubten.

Der Tag des Kampfes und des Sieges war angebrochen. Freudig, mit Würde und Anstand gingen sie aus dem Kerker in das Amphitheater, wie in den Himmel, zitternd, nicht vor Furcht, sondern vor Freude. Mit Ruhe im Angesichte, mit züchtigem Anstande, gleich einer geliebten Braut des Herrn, ging Perpetua einher, und entzog den Augen Aller niedersehend ihrer Augen Glanz. Als sie in das Thor des Amphitheaters traten, und man sie, die Männer, zum Anzuge des rothen Mantels der Saturnuspriester, die Frauen zu dem der Priesterinnen der Ceres, nöthigen wollte, da widerstand die großmüthige Standhaftigkeit der Bekenner. „Freiwillig,“ sagten sie, „sind wir hierhergekommen, daß unsere Freiheit uns nicht geraubt werde. Wir haben unser Leben dargeboten, um nichts dergleichen thun zu müssen. Einen solchen Vertrag haben wir nicht mit euch eingegangen.“ Der Tribun erkannte die Billigkeit der Forderung und ließ zu, daß sie in eben den Kleidern, wie sie gekommen waren, eingeführt werden sollten.

Perpetua lobte Gott, die Männer aber bedrohten das gaffende Volk mit dem Gerichte Gottes, und dem Hilarion riefen sie zu: „Jetzt verurtheilst uns du; dermaleinst aber wird Gott dich auch richten.“ Darüber ergrimmte das Volk und begehrte, daß sie gegeißelt würden. Die Bekenner wurden nun von den Thierwärtern gegeißelt; diese aber frohlockten, daß sie durch dieses Leiden ihrem Meister ähnlich würden. Jetzt wurden die wilden Thiere losgebunden und auf sie gehetzt. Auf die Männer stürzten Leoparden, Bären und wilde Eber, die Frauen sollten von einer äußerst wilden Kuh zerrissen werden. Die beiden Frauen wurden in ein netzförmiges Gewand gehüllt, aber ihre Schamhaftigkeit und ihre zarte Leibesbeschaffenheit machte auf das Volk Eindruck und es wurde ihnen gestattet, ihre Kleider wieder anzulegen. Die anstürmende Kuh schleuderte die Perpetua mit den Hörnern in die Höhe, so daß

sie rücklings zu Boden stürzte. Aber mehr der Scham, als des Schmerzes eingedenk, zog sie ihr zerrissenes Kleid sorgfältig über den entblößten Leib. Dann ordnete sie ihre Haare, weil es sich nicht ziemte, daß ein Martyrer mit fliegenden Haaren litte, damit es nicht scheine, als ob er in seiner Ehre trauere. Als sie ihre Leidensschwester Felicitas am Boden liegen sah, trat sie zu ihr und reichte ihr die Hand zum Aufstehen. Als beide ruhig dastanden, fühlte selbst das rohe Volk Mitleid, weßwegen sie auf eine andere Seite des Amphitheaters geführt wurden.

Hier wurde sie von einem Diakon, Namens Rustikus, empfangen. Wie aus einem tiefen Schlaf erwachend blickte Perpetua um sich und sprach zum Erstaunen Aller: „Wann wir jener Kuh sollen vorgeführt werden, weiß ich nicht!" Als man ihr sagte, daß dieses ja schon geschehen wäre, wollte sie es nicht glauben, bis sie die Spuren des bestandenen Kampfes an ihrem Leibe und an dem zerrissenen Gewande erblickte. Nun nahm sie von ihrem Bruder und von Rustikus Abschied und sprach zu ihnen: „Seid standhaft im Glauben, liebet einander und lasset euch durch unsere Leiden nicht einschüchtern." — Indessen währte der Kampf der Männer auf der andern Seite des Amphitheaters noch fort. Einige wurden von den wilden Thieren umher geschleift, andere lagen schon in ihrem Blute zur Erde, nur Satur ward weder von einem Eber noch von einem Bären, welche man auf ihn hetzte, angegriffen. „Hier bin ich," sagte er zu Pudens, einem zum Christenthum sich hinneigenden Soldaten, „noch kein Thier hat mich verwundet, wie ich voraus gesagt habe. Glaube nun von ganzem Herzen! Siehe, ich gehe nnn dorthin und werde durch Einen Biß des Leoparden vollenden!" Wirklich wurde bald darauf ein Leopard losgelassen, der ihn tödtlich biß, so daß er vom Blute überströmte. „Dieser ist wohl gewaschen!" rief das rohe Volk, auf die Taufe der Christen anspielend. „Lebe wohl!" sagte Satur, „und sei eingedenk meines Glaubens! Möge mein Ende dich nicht irre machen, sondern vielmehr bestärken!" Darauf ließ er sich des Pudens Ring reichen, tauchte ihn in sein Blut und gab ihn demselben als ein Andenken an seinen Tod zurück. Dann sank er nieder und starb.

Die Martyrer, welche von den wilden Thieren nicht ganz getödtet wurden, sollten jetzt den letzten Todesstoß, den Gnadenstoß empfangen. Auf Verlangen des Volkes wurden sie in die Mitte des Amphitheaters geführt; denn es wollte sich an ihrem Sterben weiden. Perpetua und ihre Leidensgefährten gaben sich nun den Friedenskuß, begaben sich an den bestimmten Ort und starben unter den Streichen des Schwertes, ohne einen Laut von sich zu geben. Nur Perpetua schrie laut auf; denn der unerfahrene junge Gladiator hatte sie in die Rippen getroffen; doch hatte sie noch so viele Besinnung, daß sie selbst die zitternde Hand des Anfängers an ihren Hals richtete und so enthauptet wurde. Dieses geschah am 7. März 202. — Perpetua und Felicitas wurden stets von der Kirche als heilige Martyrer verehrt und ihre Namen in den Kanon der heiligen Messe eingetragen.

## VII. Der heilige Irenäus, Bischof von Lyon. 140—202.

### 1. Bedeutung, Erziehung und Wirken des heil. Irenäus als Priester und Bischof.

Das Leben der Kirche war zu allen Zeiten ein treues Abbild des Lebens ihres Stifters — ein leidenvoller Kampf gegen die Welt. Während die römische Staatsgewalt das Christenthum durch das Hinschlachten der Christen ausrotten wollte, störten Irrlehrer im Innern der Kirche den Frieden und die Eintracht. Große Gefahren und Kämpfe bereiteten besonders die Gnostiker, welche ihren Namen von dem griechischen Worte Gnosis (Erkenntniß) erhielten, der Kirche Gottes. Sie nannten sich die Erkennenden, weil sie sich eine tiefere Erkenntniß und Auffassung des Christenthums zuschrieben. Vom Ursprunge des Christenthums an suchten sie ihre Fabeln und Träumereien in die einfache Lehre des Christenthums einzuschwärzen und so nach und nach den geschichtlichen Boden desselben zu zerstören. Sie stellten allerlei Grübeleien, meistens in bilderreicher Sprache und oft nicht ohne Scharfsinn, über den Ursprung der Welt, namentlich des Bösen, auf. In dem ersten Jahrhunderte unbedeutend und verachtet, ent-

standen plötzlich zu Kaiser Hadrians Zeiten in mehreren Ländern, namentlich in Aegypten und Syrien, zahlreiche Gemeinden. Durch den Schein einer höheren Weisheit und durch die Lehre von der Gleichgültigkeit aller körperlichen Handlungen, wodurch sie alle Laster begünstigten, zogen sie Viele ins Verderben und brachen, um menschlich zu reden, die Kraft der Kirche zu einer Zeit, wo das Blut der Martyrer in Strömen floß. In dieser traurigen Zeit sandte Gott seiner streitenden Kirche einen rüstigen Kämpfer, einen klaren, philosophisch gebildeten Kopf, der durch seinen großen Eifer, durch seine treffende, mitunter beißende Worte eine wahre Geißel der Ketzer, insbesondere der Gnostiker, wurde. Dieser Mann war Irenäus, Bischof zu Lyon.

Irenäus, ein Grieche, war sehr wahrscheinlich in Kleinasien um das Jahr 140 geboren. Er genoß den Unterricht des heil. Polykarpus, Bischofs zu Smyrna, und anderer apostolischer Männer. Dieser Unterricht machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz. „Das," so spricht Irenäus über den Umgang mit Polykarpus, „was ich damals von Polykarpus durch die mir gewordene Gnade Gottes gehört habe, schrieb ich nicht auf Papier, sondern in mein Herz nieder, und erneuere es täglich durch dieselbe Gnade Gottes." In seiner Jugend ergab er sich mit allem Fleiße dem Studium der Philosophie und Poesie der Griechen. Besonders machte er sich mit den Schriften des Plato und Homer recht vertraut. Dadurch erlangte er eine vorzügliche Klarheit, eine außerordentliche Gewandtheit, die Schwächen und Fehler in den kirchenfeindlichen Lehren zu erkennen und aufzudecken, Eigenschaften, die ihn in den Stand setzten, die Irrlehrer seiner Zeit mit Erfolg zu bekämpfen und der Kirche große Dienste zu leisten.

Nach vollendeten Studien verließ er sein Vaterland, um noch unbekehrten Völkern das Evangelium zu predigen. Er kam nach Lugdunum (Lyon) in Gallien, woselbst der heil. Photinus Bischof war. Von demselben wurde er zum Priester geweiht und leistete ihm bei seinen vorgerückten Jahren und in der furchtbaren Christenverfolgung unter Markus Aurelius wesentliche Dienste. Es war um das Jahr 170,

als ein schwärmerischer Lügengeist, Namens **Montanus**, auftrat und den Glauben der katholischen Kirche scheinbar festhaltend durch überaus strenge Sittenvorschriften, wornach man aller wissenschaftlichen Beschäftigung und allen irdischen Freuden entsagen, dagegen das Martyrerthum suchen müsse, und Mord, Unzucht und Eingehung einer zweiten Ehe für immer aus der Kirche ausschließe u. s. w., die christliche Sittenlehre vervollkommnen wollte. Da seine übertriebene Strenge von den Bischöfen mißbilligt wurde, so trennte sich Montanus mit seinem Anhange von der Kirche. Die Montanisten suchten nun auch in Gallien Anhänger zu gewinnen. Deßhalb sandten die Bekenner zu Lyon, welche nebst ihrem Bischofe Photinus gefangen saßen, den Irenäus mit einem Schreiben nach Rom, um dem Papste Eleutherus ihre Ansichten über die montanistische Lehre schriftlich darzulegen. Dieses Schreiben enthält zugleich ein ehrendes Zeugniß für die Hochachtung, in welcher Irenäus bei den Christen zu Lyon stand. Am Schlusse desselben heißt es: „Wir empfehlen dir unsern geliebtesten Bruder und Collegen Irenäus, und bitten dich, ihn als einen vom Eifer für das Evangelium Christi brennenden Mann anzusehen. Wenn wir glaubten, daß sein Verdienst durch seine Würde überwogen würde, so würden wir ihn als Priester ganz vorzüglich empfehlen: weit mehr aber empfiehlt er sich durch seinen Eifer und seine Frömmigkeit." Unterdessen wüthete die Christenverfolgung in Gallien fort und Photinus, der ehrwürdige Bischof, und acht und vierzig Gläubigen wurden hingerichtet (177). An die Stelle des Photinus wurde nun Irenäus zum Bischofe von Lyon gewählt (178).

Es gehörte eine große Glaubenskraft und ein seltener Muth dazu, in so schwerer Zeit ein bischöfliches Amt zu übernehmen. Irenäus sah das Blut seiner Glaubensbrüder fließen, Montanisten und Gnostiker die Kirche unterwühlen und dazu noch — Uneinigkeit und Streit unter den Bischöfen selbst über den **Tag der Osterfeier**. Die morgenländischen Christen feierten mit den Juden das Paschamahl am 14. Nisan; die abendländischen Christen aber aßen, um die Fasten der Charwoche nicht zu unterbrechen, das Paschalamm entweder

gar nicht, oder erst am Abend vor dem Auferstehungsfeste. Die Morgenländer feierten Ostern drei Tage nach dem 14. Nisan, also auch unter Umständen an einem Wochentage; die Abendländer aber jedesmal an einem Sonntage, um sich dadurch von den Juden zu unterscheiden. Polykarpus, Bischof von Smyrna, besprach sich deßhalb mit dem Papste Anicetus, ohne eine Einigung zu Stande zu bringen. Doch wurde der Friede darum nicht gestört. Um das Jahr 190 entstand über diesen Unterschied ein heftiger Streit. Um eine Verschmelzung des Christlichen mit dem Jüdischen zu verhüten, wollte Papst Victor eine Einheit um jeden Preis. Er kündigte den morgenländischen Christen die Kirchengemeinschaft auf, wenn sie ihren Gebrauch nicht aufgeben würden. Gegen diese strenge Maßregel erklärten sich aber selbst solche Bischöfe, die mit Victor in der Zeit der Osterfeier übereinstimmten. Besonders trat ihm Irenäus freimüthig und kräftig entgegen. Sein Benehmen, sagte er ihm, stehe im Widerspruche mit seinen friedliebenden Vorgängern, die Verschiedenheit kirchlicher Gebräuche dürfe den Frieden der Kirche nicht stören. Aehnliche Verschiedenheiten, z. B. hinsichtlich der vierzigtägigen Fasten, beständen schon seit langer Zeit und seine Strenge müßte sich folgerecht auch auf diese ausdehnen. Es sei eine Ungerechtigkeit, die Gemeinschaft mit den morgenländischen Kirchen aufzugeben wegen eines Gebrauchs, den diese von ihren Vorfahren überkommen hätten. Seine eindringlichen Vorstellungen hatten den Erfolg, daß Viktor von seinem Entschlusse abstand.

2. Schriften des heil. Irenäus.

Wie gegen inneren Zwiespalt, so kämpfte Irenäus auch gegen die Angriffe der Irrlehrer, besonders der Gnostiker. Wir besitzen noch eine umfassende, gründliche Schrift — leider das einzige Werk des Irenäus, da die übrigen verloren gegangen sind —, in welcher Irenäus zuerst die Lehre der Gnostiker zusammenstellt und sie dann widerlegt. Dieses ausgezeichnete Werk führt den Titel: „Widerlegung und Zernichtung der fälschlich sogenannten Erkenntniß“ oder „gegen die Ketzereien.“ Wir entnehmen dieser Schrift solche Stellen, welche uns mit seiner Widerle-

gungsart der Ketzer bekannt machen. Zuerst redet er von der heiligen Schrift, worauf sich die Ketzer zur Begründung ihres Irrthums berufen. Ueber das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Schrift sagt er: „Durch Niemand Anderen haben wir die Kunde von der für uns getroffenen Heilsordnung empfangen, als durch die, durch welche das Evangelium auf uns gelangt ist, das sie erst geprediget, dann aber nach Gottes Fügung in den Schriften uns überliefert haben, als Grund und Säule unseres Glaubens für die Zukunft. Nachdem der Herr von den Todten auferstanden, die Apostel mit der Kraft des von oben kommenden Geistes erfüllt waren, und vollkommene Erkenntniß besaßen; da gingen sie aus und verkündeten das von Gott gewordene Heil den Menschen, welche alle das Evangelium von ihnen haben.“ Er nennt nun die vier Evangelien und ihre Verfasser und sagt: „Es gibt also weder mehr als vier Evangelien, noch kann es hinwiederum deren weniger geben.“ — „So fest gegründet steht das Ansehen der Evangelien, daß selbst die Ketzer ihnen huldigen, und jeder derselben von diesen ausgehend seine Lehre zu begründen sucht. Da also unsere Gegner selbst uns hierin Zeugniß geben und dieser Beweisquellen sich bedienen, so ist auch mein Beweis auf ihr Ansehen hin vollkommen bündig und wahr.“ Von der Auslegung der Schrift heißt es: „Diese Menschen (die Gnostiker) suchen die richtigen Worte nach ihren schlechten Erdichtungen zu verdrehen; denn, indem in der heiligen Schrift viele Gleichnisse und Bilder enthalten sind, die man verschieden deuten kann, so passen sie den zweideutigen Sinn durch eine listige Erklärung ihren Erdichtungen an, und lenken diejenigen, welche nicht fest genug an Gott, den allmächtigen Vater, und den einzigen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes, glauben, von der Wahrheit ab und nehmen sie gefangen.“ Deßhalb stellte Irenäus den klaren Grundsatz auf, daß man bei der Erklärung der Schrift das Dunkle durch das Klare, die Gleichnisse durch die offenbaren Wahrheiten deuten müsse. „Keine Frage,“ sagt er, „wird bei verständigen Leuten durch eine andere Frage, keine Zweideutigkeit durch eine andere, kein

Räthsel durch ein anderes größeres gelöst, sondern solche Dinge werden aus einleuchtenden, übereinstimmenden und deutlichen Angaben entziffert.“ Wo aber dieser Grundsatz nicht ausreicht, die Schrift zu erklären und die Irrthümer der Ketzer zu vernichten, da wird die Tradition, die Ueberlieferung, welche von den Aposteln stammt, Licht und Klarheit bringen. „Die Tradition der Apostel, wie sie geoffenbart ward in der ganzen Welt, mögen Alle, die der Wahrheit auf den Grund kommen wollen, in jeglicher Kirche einsehen, und wir können diejenigen, welche von den Aposteln zu Bischöfen in den Kirchen eingesetzt worden sind, und deren Nachfolger bis auf uns herab aufzählen, welche nichts der Art gelehrt noch gekannt haben, was von den Ketzern gefaselt wird.“ Die Tradition ist übereinstimmend in allen Kirchen. „Den empfangenen Glauben bewahrt die Kirche, obschon auf dem ganzen Erdkreis zerstreut, mit größter Sorgfalt, wie wenn sie nur Ein Haus bewohnte, und glaubt es, wie wenn sie nur Eine Seele und Ein Herz hätte; und dieses verkündiget, lehrt und überliefert sie mit wunderbarer Uebereinstimmung, als ob sie nur Einen Mund hätte. Denn obgleich die Sprachen auf Erden verschieden sind, so ist doch der Inhalt der Ueberlieferung einer und derselbe, und wie die Sonne, das Geschöpf Gottes, auf der ganzen Erde eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall, und erleuchtet die Menschen, welche zu ihrer Erkenntniß gelangen wollen.“ Heilige Schrift und Tradition können aber nur begriffen werden in der Kirche, denn nur den Aposteln und sonach auch ihren Nachfolgern, den Bischöfen, hat Gott die Gewalt des Evangeliums verliehen, nur durch sie haben wir die Wahrheit, das ist die Lehre des Sohnes Gottes, kennen gelernt. Darum muß man die untrügliche Erklärung der Schrift bei den Bischöfen suchen, derer von Gott gegebenes Amt es eben ist, die überlieferte Lehre zu erhalten und fortzupflanzen. Jede Trennung von ihnen ist verdammlich und führt in die Arme des Irrthums. „Auf die Bischöfe muß man deßhalb merken, auf die, welche die Nachfolge haben von den Aposteln her, wie wir nachgewiesen, und welche

mit der Nachfolge im bischöflichen Amte das sichere Geschenk der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des Vaters empfangen haben. Die übrigen aber, welche von der ursprünglichen Nachfolge abgewichen sind, und sich sonst irgendwo zusammenthun, muß man für verdächtig halten, sei es als Ketzer und Irrlehrer, oder als Schismatiker, hochmüthige, dünkelhafte Leute, oder endlich als Heuchler, welche um Gewinnst oder um eitler Ehrsucht willen Solches treiben. Alle diese sind von der Wahrheit abgefallen. Vor allen diesen muß man sich hüten; an diejenigen aber sich halten, welche die von den Aposteln überlieferte Lehre bewahren. Da wo nun die Gaben des Herrn niedergelegt sind, da muß man die Wahrheit lernen, bei denen nämlich, bei welchen von den Aposteln her die kirchliche Amtsfolge, und offenkundig wahrer tadelfreier Wandel und die unverfälschte ächte Lehre sich findet." Die Ketzer aber sind nicht Nachfolger der Apostel und folglich nicht Besitzer ihrer Lehre. „Denn alle diese sind viel später als die Bischöfe, denen die Apostel die Kirchen übergeben haben. Denn vor Valentin gab es keine Valentinianer, vor Marcion keine Marcioniten; so waren auch die übrigen Schlimmgesinnten nicht, welche wir oben aufgezählt haben, ehe diejenigen waren, die ihnen ihre Verkehrtheit beigebracht und ausgesonnen haben." — „Weil es aber sehr weitläufig wäre, alle Vorsteher aller Kirchen, wie sie aufeinander folgten, aufzuzählen, so führe ich nur die der größten, ältesten und allen bekannten Kirche, welche von den zwei ruhmvollsten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gegründet und errichtet wurde, eigene von den Aposteln empfangene Ueberlieferung und den der Menschheit verkündigten Glauben, welcher durch das Aufeinanderfolgen der Bischöfe bis auf uns gekommen ist, an, und beschäme alle diejenigen, die auf was immer für eine Weise, entweder aus eigenen Ansichten oder eitlem Ruhme, oder aus Blindheit und böser Meinung anders lehren. Denn mit dieser Kirche muß wegen ihrer vorzüglicheren Ursprünglichkeit, der Natur der Sache nach, die ganze Kirche, das heißt, es müssen mit ihr die Gläubigen aller Orten übereinstimmen, in welcher immer von Gläubigen aus allen Orten die aposto-

lische Tradition erhalten ist." — „Da nun diese so großen Beweise vorliegen, so muß man die Wahrheit nicht noch bei Anderen suchen, welche man leicht von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in sie, wie in ein reiches Behältniß, in aller Fülle die gesammte Wahrheit niedergelegt haben, so daß ein Jeder, der da immer will, den Trank des Lebens aus ihr schöpfen mag. Sie allein ist der Eingang zum Leben; alle Uebrigen aber sind Diebe und Räuber. Daher muß man diese meiden, das aber, was die Kirche bietet, mit größter Sorgfalt wählen und nach der Tradition der Wahrheit greifen. Denn wie? wenn über eine unbedeutende Sache Streit erhoben würde, müßte man nicht auf die ältesten Kirchen zurückgehen, in welchen die Apostel gelebt haben, und über die schwebende Frage erholen, was zuverlässig und entschieden ist? Wie aber? wenn uns die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, müßte man nicht der Richtschnur der Tradition folgen, welche die Apostel denen eingehändiget, welchen sie die Kirchen anvertraut haben? An diese Ordnung halten sich auch viele Völker unter den Barbaren, welche an Christus glauben, und das Heil ohne Papier und Dinte durch den heiligen Geist in ihre Herzen eingeschrieben haben, und die alte Tradition sorgfältig einhalten." — „So habe ich also allen Andersdenkenden gegenüber dargethan, daß die Lehre der Kirche in allen ihren Theilen sich gleich und unverändert dieselbe bleibe, und von den Propheten, den Aposteln und allen Jüngern bezeugt werde, wie ich durch Anfang, Mitte und Ende, und durch die ganze Anordnung Gottes und die so große Veranstaltung zum Heile der Menschen gezeigt habe, die in unserm Glauben ist, den wir von unserer Kirche erhalten haben und bewahren, und welchen der Geist Gottes immer verjüngt, indem er wie eine außerordentliche Kostbarkeit in einem guten Gefäße sich und das Gefäß selbst, in welchem er ist, verjüngt. Denn dieses Geschenk Gottes ist der Kirche anvertraut, wie zur Belebung des Geschöpfes, damit alle theilnehmenden Glieder belebt werden, und in ihm ist die Gemeinschaft Christi, d. i. der heilige Geist, das Unterpfand der Unverweslichkeit, die Bestärkung unsers Glaubens und die Leiter des Aufsteigens zu

Gott gelegt. Denn in der Kirche, sagt er (1 Cor. 12, 28.) hat Gott die Apostel, Lehrer und Propheten aufgestellt und die ganze übrige Wirksamkeit des Geistes, woran Alle nicht Theil nehmen, die nicht in der Gemeinschaft der Kirche stehen, sondern durch ihre schlechte Lehre und ihr schlechtes Handeln sich des Lebens berauben. Denn wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und jegliche Gnadengabe. Der Geist aber ist die Wahrheit. Daher werden diejenigen, welche an ihr nicht Theil nehmen, weder von den Brüsten der Mutter zum Leben ernährt, noch schöpfen sie aus der reinsten Quelle, welche aus dem Leibe Christi fließt, sondern graben sich seichte Cisternen und trinken faules Wasser aus Morast, indem sie den Glauben der Kirche meiden, um nicht verführt zu werden; den Geist aber von sich weisen, um nicht belehrt zu werden.„

Aus diesen wenigen Schriftproben geht deutlich hervor, wie geistvoll und scharf unser heiliger Kirchenvater die gnostische Lehre bekämpfte. Er trieb sie zu dem Geständniß, daß ihre Lehre keine Grundlage, keinen Boden habe. Die göttliche Offenbarung ist in Schrift und Tradition niedergelegt, die Kirche bewahrt, erklärt und lehrt sie. Davon sind sie abgewichen und darum mußten sie untergehen.

Eifrig in Schrift und Wort, unermüdet thätig für die Sache des Christenthums predigte Irenäus mit solcher Kraft und Salbung, daß er, nach dem Berichte des heil. Gregor von Tours, in ziemlich kurzer Zeit die Stadt Lyon dem größten Theile nach für das Christenthum gewonnen hat. Sein Ansehen erstreckte sich aber auch über die Stadt Lyon hinaus, denn er leitete die Kirchen Galliens und führte bei Kirchenversammlungen der gallischen Bischöfe den Vorsitz.

Unter Kaiser Septimius Severus brach über die Christen eine überaus blutige Verfolgung aus. Das Blut der Christen, namentlich in Gallien, floß in Strömen, so daß die Zahl und Namen der Martyrer nicht aufgezeichnet werden konnten. Das Loos seiner Heerde theilte auch der Hirt. Irenäus erlitt den Martyrertod im Jahre 202.

## VIII. Clemens von Alexandrien.

### 1. Die Schule zu Alexandrien.

Zu Alexandrien, der ägyptischen Hauptstadt, welche lange Zeit der Mittelpunkt des Handels der ganzen alten Welt und ein großer Sitz der Gelehrsamkeit war, bestand schon seit den Zeiten des heil Markus, der hier die erste christliche Gemeinde gründete, eine christliche Schule. Sie führte den Namen Katechetenschule, weil sie die Bestimmung hatte, die Katechumenen (solche, die durch Unterricht sich zum Empfange der Taufe vorbereiteten) in den Lehren des Christenthums zu unterrichten. Sie stand unter der Aufsicht des Bischofs. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts erweiterte sich der Wirkungskreis dieser Schule. Philosophisch gebildete Männer wurden Vorsteher und Lehrer der Katechetenschule und stellten sich nun die zeitgemäße Aufgabe, gebildete Heiden durch eine philosophische und wissenschaftliche Behandlung des Christenthums, unbeschadet seines göttlichen Inhalts, für das Christenthum zu gewinnen. Sie lehrten nach der Art des Philosophen Plato, der damals in großem Ansehen stand, und wiesen nach, daß diese Philosophie allein nicht zur vollen Wahrheit führen könne, dann aber, daß das Christenthum diese volle Wahrheit enthalte und allen Forderungen der Vernunft entspreche. Nicht nur Heiden, sondern auch Christen besuchten diese Schule, um sich zu eifrigen Glaubensboten zu bilden. Die hohe Bedeutung der alexandrinischen oder Katechetenschule liegt aber besonders darin, daß sie eine selbstständige, christliche Wissenschaft der gelehrten Heidenwelt gegenüber geschaffen hat, und auf diese Art große geistige Kräfte in den Schooß der Kirche führte. Pantänus war der erste Vorsteher der alexandrinischen Schule, der in dieser Richtung wirkte. Er war der Lehrer des berühmten Clemens von Alexandria, der nach ihm der Schule mit großer Weisheit und ausgezeichnetem Erfolge vorstand.

### 2. Clemens, Lehrer der alexandrinischen Schule.

Titus Flavius Clemens führt den Beinamen „der Alexandriner.“ Es ist aber ungewiß, ob er diesen Beinamen

deßhalb führt, weil Alexandria sein Geburtsort ist, oder wegen seines längeren Aufenthaltes in dieser Stadt. Einige meinen, er sei von Athen. Seine Eltern waren Heiden und so wurde auch Clemens in denselben Grundsätzen erzogen. Mit vorzüglicher Fassungskraft begabt, machte er in den gelehrten Schulen bedeutende Fortschritte. Sein klarer Geist umfaßte das ganze Gebiet der griechischen Wissenschaft und — nach seinen Schriften zu urtheilen — war er auch mit den Heimlichkeiten der griechischen Mysterien vertraut. Aber sein tiefes Gemüth fand in der weltlichen Wissenschaft keine Befriedigung. Das Christenthum erst stillte seinen heißen Durst nach Erkenntniß. Zeit und Ort seiner Bekehrung, sowie die äußeren Umstände, die ihn dazu geführt haben, kennen wir nicht. Sein Uebertritt scheint übrigens frühe stattgefunden zu haben. Mit großem Eifer verlegte er sich nun auf das Studium des Christenthums. Er suchte die gefeiertsten Lehrer und Bischöfe auf und hörte aus ihrem Munde die ächte apostolische Tradition. Zu diesem Zwecke unternahm er große Reisen nach dem Orient und Occident, durch Griechenland, Unteritalien, Syrien, Palästina und Aegypten. Hier blieb er, weil er den Mann gefunden hatte, dessen Lehre und Lebensweise er sich anzueignen strebte und den er allen Anderen vorzog. Dieser war **Pantänus**, Vorsteher der alexandrinischen Schule. „Gleich der sicilianischen Biene," rühmt er von ihm, „pflückte er die Blüthen von der apostolischen und prophetischen Wiesenflur und erfüllte die Gemüther der Zuhörer mit ächter, lauterer Erkenntniß."

Clemens wurde zum Priester der alexandrinischen Kirche geweiht, und um das Jahr 189 wurde er von dem Bischofe Demetrius zum Nachfolger des Pantänus an der Katechetenschule ernannt. Es ist wahrscheinlich, daß er noch zu den Lebzeiten des Pantänus und während einer Bekehrungsreise desselben nach Indien seine Stelle vertreten habe. Von jetzt an beginnt die Glanzzeit seines Wirkens als Lehrer und Schriftsteller.

### 3. Clemens Lehrart und Schriften.

In welchem Geiste Clemens lehrte, sagen seine Worte: „Die Apostel und Propheten waren allerdings vom heiligen Geiste erleuchtet; wir aber, um den Sinn ihrer Worte zu verstehen, dürfen nicht auf eine ähnliche Eingebung rechnen; an ihre Stelle tritt für uns die wissenschaftliche Geistesbildung." Seine große Gelehrsamkeit, seine anziehende Beredsamkeit wirkten auf die Heiden, die seine Schule besuchten, so erfolgreich ein, daß sie größtentheils als Christen dieselbe verließen. Seine kluge Lehrart mußte auch die Heiden anziehen. Er trat ihren früheren heidnischen Ansichten nicht schroff entgegen, sondern erkannte das Wahre und Schöne, was darin lag, gerne an. So gewann er ihr Herz und führte sie allmälig der christlichen Wahrheit zu. Er wollte die Empfänglichen anziehen und stufenweise fortbilden, die Unwürdigen aber, „denen die Wahrheit wie ein scharfes Messer in den Händen der Kinder ist," ferne halten. Ueber seine Lehrweise äußert er sich also: „Wie die Landleute nur den Samen in den Boden ausstreuen, wann sie ihn bewässert haben, so bewässern auch wir mit dem Trinkbaren der Philosophie den Boden unserer Schüler, auf daß sie dann desto eher fähig werden, den ausgestreuten geistigen Samen in sich aufzunehmen und ihn zu Keim und Frucht zu treiben."

Um seine hohe Aufgabe, gebildete Heiden zum Christenthum zu bekehren, auch in weiteren Kreisen zu erfüllen, verfaßte Clemens viele Schriften, deren größere Zahl aber verloren gegangen ist. Wir besitzen noch folgende vier: 1. Ermahnungsrede an die Heiden. 2. Der Pädagog, d. h. Erzieher und Führer auf dem Wege des Heils. 3. Die Teppiche (d. i. ein mit Kunst und Wissenschaft angelegtes Gewebe), und 4. eine kleine Abhandlung über die Frage: Welcher Reiche wird selig werden? Die drei ersten Schriften stehen in einem engen Zusammenhang. Die erste soll das Vernunftwidrige des Heidenthums zeigen, die zweite eine Anleitung zu einem tugendhaften Leben ertheilen, und die dritte die Geheimnisse des Christenthums selbst vortragen.

## 4. Der Lehrbegriff des Clemens.

Der Lehrbegriff des Clemens, aus diesen Schriften zusammengestellt, ist dieser:

Die Kirche ist erbaut auf den Glauben an die wahre Gottheit Jesu Christi. Dieser Glaube ist der Grund alles Lebens in der Kirche. „Die über Alles erhabene Natur des Sohnes ist die vollkommenste, heiligste — dem allein allmächtigen Gott die allernächste. Diese, das Allererhabenste, regiert Alles nach dem Willen des Vaters und führt das Steuerruder des Ganzen auf's Beste, weil in die geheimsten Gedanken Gottes hineinschauend. Denn nie tritt der Sohn aus des Vaters Anschauung, nicht getheilt, nicht getrennt, nicht von einem Orte an einen anderen übergehend, immer und überall gegenwärtig, von nichts umfaßbar, ganz Geist, ganz Licht, ganz Alles sehend, Alles hörend, Alles wissend, mit Macht die Mächte durchforschend. Ihm ist das ganze Heer der Engel, — ihm sind auch, weil er die Erlösung auf sich genommen, alle Menschen unterworfen." Dieser Glaube durchdringt alle Schriften des Clemens und erhebt seine Seele bis zum begeisterten Lobgesang. „Christus ist der große Hohepriester, durch dessen vermittelnde Thätigkeit Alles zur Einheit mit Gott erhoben wird." Er will jegliches Wesen zum Besseren und Vollkommeneren führen. Mosaisches Gesetz und griechische Philosophie sind Bruchtheile der Einen Wahrheit, keine Gegensätze. Beide bereiten, nur auf verschiedene Weise, zum Christenthum vor. „Mit Recht hatten die Juden das Gesetz, die Griechen die Philosophie, bis zur Erscheinung des Herrn; von da an ist nun die allgemeine Berufung zu einem eigenen Volke der Gerechtigkeit. Unter Philosophie aber verstehe ich das, was in der Philosophie, wenn auch nur theilweise, die Wahrheit getroffen hat." — „Einer ist es, der den Boden der menschlichen Erde bepflanzt und von oben herab seit dem Beginn der Welt den nährenden Samen ausgestreut hat und zu jeder Zeit den Logos (das Wort, Christus), gleich einem Regen, herabfallen ließ. Nur die Zeiten und Orte, die den Samen aufnehmen sollten, machten einen Unterschied." — „Es ist ein und derselbe Gott,

der von den Juden und Griechen erkannt wurde, von jenen jüdisch, von diesen heidnisch, von uns auf eine neue und geistige Art. Und wie Gott die Juden retten wollte, indem er ihnen Propheten gab, so hat er auch unter den Griechen je die Trefflichsten erweckt und sie aus dem Volke hervorgehoben, je nachdem sie für seine Wohlthaten empfänglich waren, auf daß sie ihm dieneten als Propheten unter ihren Völkern, in ihrer eigenen Sprache." Wie mußte solche Sprache die Herzen der Heiden gewinnen! Clemens verkennt übrigens keineswegs die Schattenseite der griechischen Philosophie. Er sagt geradezu, daß das Wahrste und Beste der Philosophie aus den Schriften des alten Testamentes genommen sei, das Lügenhafte und Unsittliche derselben stamme vom Teufel, der sich in einen Lichtengel umgestalte. Judenthum und Heidenthum, letzteres in seinen besseren Gestaltungen, sind ihm nur Theile der einen Wahrheit, nicht die Wahrheit selbst. Von der Wirksamkeit des Logos in der Welt sagt Clemens: „Nicht jetzt erst hat er sich unsrer erbarmt, sondern schon gleich vom ersten Anfang; jetzt aber ist er erschienen und hat die bereits Verstorbenen erlöset. Fragst du aber, wer er ist? Er ist die Uroffenbarung, die ewige Vernunft Gottes, nun Mensch geworden und ins Fleisch gekommen, Gott, seinem Vater gleich, dessen Sohn er ist, erhoben über alle Sündigkeit, über allen Tadel, über alle Trübung der Seele, unbefleckt, reiner Gott in Menschengestalt. Er ist es, der in seiner Wahrheit und Unvergänglichkeit den Menschen wiedergebiert und zur Wahrheit erhebt; er ist der Mittelpunkt des Heils, der abwehrt das Verderben, abtreibt den Tod, und im Menschen einen Tempel erbaut, damit er Gottes Thron in ihm aufrichte. — In ihm spricht das Wort Gottes selbst zu dir, damit es deinen Unglauben beschäme; ja, sage ich, das Wort Gottes, das Mensch geworden, damit du von einem Menschen lernst, wie der Mensch wohl Gott werden könne. Glaube diesem Menschen und Gott; glaube, Mensch, dem lebendigen Gott, der gelitten hat und angebetet wird; glaubet, Knechte, dem, der gestorben ist; glaubet, ihr Menschen alle, dem, der aller Menschen alleiniger Gott ist; glaubet und empfanget zum

Lohne das Heil. — Einer alten Sage nach waren Amphion und Arion so gewaltige Sänger, daß dieser die Fische herbeigelockt, jener aber Theben mit Mauern umgeben habe; ja der Thracier soll durch seinen Gesang die wilden Thiere gezähmt, Bäume von ihren Stellen gelockt und verpflanzt haben.. Wie möget ihr aber solchen leeren Fabeln glauben und die Wahrheit verkennen?.. Horchet nun meinem Sänger! Der singet eine neue Weise. Er allein hat unter Allen, die je waren, die wildesten Thiere — die Menschen — gezähmt: die geflügelten, das ist die Leichtsinnigen; die schleichenden, das ist die Betrüger; die Löwen — die Wüthenden und Heftigen; die Schweine — die Wollüstigen; die Wölfe — die Raubsüchtigen; sogar Stein und Holz — die Stumpfsinnigen wußte er in Bewegung zu setzen; ist ja ein in Unwissenheit und Stumpfsinn versunkener Mensch noch gefühlloser, als ein Stein... Siehe nun, wie viel dies neue Lied vermag; Menschen bildet es aus Steinen, Menschen aus wilden Thieren. Das ist der neue Gesang: die Erscheinung des in allem Anfang und vor allem Anfang seienden Logos. Er, der uns anfänglich nach der Erschaffung das Leben verliehen als Schöpfer, hat uns, als Lehrer nun erschienen, recht zu leben gelehrt, damit er uns einst als Gott das ewige Leben verleihe." — „Seit nun das Wort vom Himmel gekommen, brauchen wir nun nicht mehr die Schulen der Menschen zu besuchen." Dessenungeachtet behält die Philosophie einen hohen Werth. „Wie sie vor der Erscheinung des Herrn den Griechen zur Gerechtigkeit nothwendig gewesen, so ist sie noch jetzt nützlich zur Gottseligkeit für die, welche den Glauben zur Wissenschaft gedeihen lassen wollen. — Vom Glauben muß man ausgehen, aber in ihm fortschreiten, „um so viel als möglich das Wissen von ihm zu erlangen." — „Gott hat uns über die wichtigsten Fragen Aufschluß gegeben; von Gott über das, was er sagt, noch Beweis fordern, wäre eben so unvernünftig als frevelhaft." — „Der Glaube geht voran, ist Fundament des Wissens; die Wissenschaft folgt und vermittelt den Glauben; der Glaube ist ein geistiges Ergreifen und Schauen des Göttlichen, ein

unmittelbar Gewisses .. Das Wissen ist ein starker und fester Beweis des durch den Glauben Empfangenen." Beide aber, Glauben und Wissen, haben ihre Kronen in der Liebe. Das Höchste aber, wornach der Mensch streben soll, besteht darin, daß sein Willen so in den Willen Gottes eingegangen ist, daß ein Rückfall sittlich nicht mehr möglich ist, sondern der christliche Gnostiker gesättiget in Gott ruhet."

Die gegebenen Proben mögen hinreichen, zum näheren Studium und Lesen der herrlichen Schriften des Clemens aufzumuntern.

### 5. Bedeutung des Clemens.

Ein neuer Zeitabschnitt beginnt durch die Wirksamkeit des Clemens, indem er zuerst eine gründliche wissenschaftliche Behandlung des Christenthums eingeschlagen hat. Abgesehen davon, daß seine frühere Bildung ihn mit großer Begeisterung für philosophische Studien erfüllte, erkannte er deutlich, daß er durch seine Richtung einem wesentlichen Bedürfniß der Zeit diene. Was den Juden die heilige Schrift war, das war den Griechen die Philosophie. „Den Weisheit suchenden Griechen muß man das Verwandte darreichen, damit sie am leichtesten durch das, was ihnen eigen ist, zum Glauben an die Wahrheit gelangen möchten. Denn ich bin allen Alles geworden," spricht der Apostel, „um Alle zu gewinnen." So dachte Clemens den Eiferern gegenüber. Durch Verachtung der griechischen Wissenschaft, wie Tatian und Andere gethan, konnte für das Christenthum nichts gewonnen, wohl aber viel verloren werden. Der rechte Gesichtspunkt, von welchem aus der Zwiespalt zwischen Christenthum und Philosophie angesehen werden muß, ist der praktische. Das Wahre und Gute, was die Philosophie bietet, muß dem Evangelium dienen und auf solche Art wurde dem Christenthum selbst eine neue Macht über die Geister gegeben. So mußten die Angriffe heidnischer Gelehrten durch ihre eigene Macht abgewiesen werden — durch gründliche, wissenschaftliche Bildung. — Clemens hat sonach eine neue Bahn gebrochen und ist mit bewundernswerther Sicherheit auf der-

selben vorangegangen. Nirgends hat ihn sein wissenschaftliches und philosophisches Streben auf Abwege geführt; überall hat er den Glauben zu Grunde gelegt. Was er geschrieben, ist ungemein scharfsinnig, geistvoll, großartig; an Gelehrsamkeit übertrifft er beinahe alle Kirchenväter.

6. Letzte Lebensschicksale des Clemens.

So wirkte Clemens durch Wort und Schrift über zwölf Jahre in Alexandria, als um das Jahr 202 unter Septimius Severus eine Verfolgung wider die Christen ausbrach. Es war vorauszusehen, daß die blinde Heidenwuth nach den einflußreichsten Männern griff. Dazu gehörte durch Ruf und Amt Clemens. Er hatte hohe Ansichten vom Martyrerthum. Es ist ihm eine vollständige Sühne und Reinigung aller begangenen Sünden, indem alle Gebrechen, welche aus dem Begehren des Fleisches entspringen, durch Aufopferung desselben mit Einem Male abgethan werden, — weßhalb auch der Martyrertod Vollendung genannt ward, nicht weil damit das Leben sein Ende, sondern die Liebe das vollste Maß erreichte. Dagegen war Clemens überzeugt, daß das Christenthum nicht verlange, sich selbst der Gefahr preis zu geben. „Der Herr selbst," sagt er, „hat uns geheißen, in eine andere Stadt zu fliehen, wenn wir verfolgt werden, nicht als ob die Verfolgung ein Uebel wäre, nicht als ob wir fliehen sollten, weil wir den Tod fürchteten; aber er will, daß wir Niemanden im Uebelthun helfen, Niemanden dazu verleiten sollen; die nun nicht gehorchen, sind Unbesonnene und stürzen sich ganz mit Unrecht in handgreifliche Gefahren. Wenn der, der einen Menschen tödtet, gegen Gott sündigt, so ist auch der an seinem eignen Tode schuldig, der sich selbst vor den Richter stellt. Zugleich unterstützt er, so viel an ihm, die Schlechtigkeit dessen, der ihn verfolgt." Nach diesen Grundsätzen handelte Clemens und verließ Alexandria. Wohin er sich wendete, wissen wir nicht genau; wahrscheinlich aber ist es, daß er zu Flaviades in Kappadocien bei dem Bischof Alexander, seinem ehemaligen Schüler, sich aufhielt. Bald darauf kam Alexan-

der nach Jerusalem als Amtsgehilfe des greisen Bischofs Narcissus, dessen Nachfolger er auch wurde, und Clemens begleitete ihn dahin. Hier legte er eine öffentliche Schule für den christlichen Unterricht an und befestigte und kräftigte nach dem Zeugniß des Alexanders die Kirche. Im Jahre 211 treffen wir ihn in Antiochien, wohin er mit einem rühmenden Empfehlungsschreiben Alexanders in Angelegenheit einer Bischofswahl abgesandt wurde. „Dieses Schreiben," heißt es darin, „übersende ich euch, ehrwürdige Brüder, durch den gottseligen Priester Clemens, einen tugendhaften und bewährten Mann, den ihr zum Theil schon kennet, mehr aber noch kennen lernen werdet. Er hat, so lange er durch Fügung und Vorsehung Gottes bei uns lebte, die Kirche Christi nicht allein bestärkt, sondern auch erweitert." Dieß ist Alles, was wir von den späteren Lebensverhältnissen dieses merkwürdigen Mannes wissen. Zeit und Ort seines Todes sind uns unbekannt. Nach Einigen ist er nach Alexandria wieder zurückgekehrt, wo er sein Lehramt unausgesetzt bis zu seinem Tode fortsetzte, der um 220 erfolgt sein soll. Nach Anderen fällt sein Tod nicht über das Jahr 217 hinaus, und er habe zu Jerusalem seine irdische Wallfahrt beschlossen.

## IX. Origenes.

### (185—254.)

#### 1. Jugendgeschichte des Origenes.

Schüler und Nachfolger des Clemens im Vorsteheramte an der alexandrinischen Schule war Origenes. Er war im Jahre 185 zu Alexandria von christlichen Eltern geboren und wurde von frühester Jugend an von seinem Vater Leonidas, einem gelehrten und frommen Manne, auf das sorgfältigste erzogen und unterrichtet. Mit dem Studium der griechischen Wissenschaft verband der weise Vater den Unterricht in der christlichen Religion und besonders die tägliche Betrachtung der heiligen Schrift. Jeden Tag mußte der

Knabe schöne Stellen der heiligen Schrift lesen und auswendig lernen. Diese kindliche Gewohnheit entschied über sein künftiges Streben. Mit aller Macht seines kräftigen Geistes, mit seinem Scharfsinn und seinem ausgezeichneten Gedächtniß warf er sich auf das Lesen und Studiren der heiligen Schrift. Der einfache, buchstäbliche Sinn genügte ihm nicht. Er suchte nach dem geheimeren, tieferen Sinne und setzte durch seine Fragen den Vater oft in Verlegenheit. Nicht selten verwies ihm Leonidas seine an Vorwitz grenzende Wißbegierde, freute sich jedoch innerlich und dankte Gott, daß er der Vater eines so ausgezeichneten und reichbegabten Sohnes sei. Er küßte öfters, wenn der Knabe schlief, seine entblößte Brust als einen auserwählten Tempel des heiligen Geistes. — Von frühester Jugend an besuchte er die Katechetenschule seiner Vaterstadt, die damals Clemens leitete. Seine späteren Schriften beweisen es, daß Origenes ein fleißiger Schüler seines großen Lehrers gewesen ist. Wie sein Durst nach Wissenschaft ein gewaltiger war, so auch sein Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe für Christus. Bald legte der junge Origenes davon eine Probe ab. Es war im Jahr 202, als Origenes siebenzehn Jahre alt war, da erging unter Kaiser Septimius Severus eine sehr blutige Verfolgung über die Christen, und namentlich über die Kirche zu Alexandria. Er brannte vor Begierde, sein Blut für Christus zu opfern und wollte sich selbst den Christenverfolgern als Christ angeben. Nur die dringenden Bitten, die Thränen seiner Mutter konnten ihn noch zurückhalten. Als aber der eigne Vater festgenommen wurde, konnte Origenes sich nicht weiter mehr halten. Alle Vorstellungen, alle Bitten der Mutter waren umsonst; er wollte das Loos des Vaters theilen. Da verbarg die Mutter seine Kleider und hinderte ihn so, das Haus zu verlassen. So rettete die besorgte Mutter den allzu feurigen Sohn von Marter und Tod. Nun aber ängstete ihn die Sorge um den Vater, es möchte dieser aus Besorgniß für seine unglückliche Familie im Glauben wanken. Als Jüngling schon ein Mann schrieb er an den Vater im Gefängniß, munterte ihn zur Standhaftig-

keit auf und sagte unter Anderem: „Hüte dich, mein Vater! daß du um unsertwillen deinen Sinn änderst!"

Leonidas starb als Martyrer und hinterließ, weil sein Vermögen eingezogen wurde, seine Frau mit sieben Söhnen, wovon Origenes der älteste war, in der äußersten Dürftigkeit. Eine reiche Frau der Stadt erbarmte sich derselben, nahm sie in ihr Haus auf und gab ihnen Wohnung und Tisch. Bei derselben Frau wohnte auch ein gelehrter Gnostiker, Namens Paulus. Origenes sprach wohl öfters mit diesem Irrlehrer, aber man konnte ihn nicht dazu bewegen, mit ihm zu beten. Sein characterfester Glaube wollte jeden Schein religiöser Gemeinschaft vermeiden. Mit doppeltem Eifer studirte nun Origenes, um bald in den Stand gesetzt zu werden, sich und die Seinigen selbst zu ernähren. Er brachte es bei seinem eisernen Fleiße in kurzer Zeit so weit, daß er Unterricht in der Grammatik und Rhetorik ertheilen, und so der fremden Hilfe entbehren konnte.

### 2. Origenes Lehrer an der alexandrinischen Katechetenschule.

Da Clemens und die übrigen Männer, welche die Heiden im Christenthume unterrichteten, geflohen waren, so unterwies Origenes die Heiden im Christenthum, ohne dazu besonderen Auftrag zu haben. Er bekehrte Viele zum Herrn, so daß der Bischof Demetrius auf den eifrigen Jüngling aufmerksam wurde und ihm die erledigte Lehrstelle an der Katechetenschule übertrug (203). Damit er diesem wichtigen Amte, als Nachfolger berühmter Männer, als Lehrer gebildeter Heiden, würdig vorstehen konnte, gab er seinen Sprachunterricht auf, um ganz und ungetheilt seinem neuen Berufe sich widmen zu können. Er verkaufte seine von ihm selbst sehr schön geschriebenen Classiker, und verlangte von dem Käufer dafür nur vier Obolen (17 Kreuzer) des Tags für seinen Unterhalt. So schränkte er sich mehrere Jahre lang ein und verschaffte sich durch diese strenge Lebensart Unabhängigkeit und Sorgenfreiheit. Seine Mutter und Geschwister wurden von der alexandrinischen Kirche erhalten. Was

Origenes lehrte, das that er selbst; er war ein Muster christlicher Entsagung. Er führte ein armes Leben, fastete oft, aß selten Fleisch, trank keinen Wein, ging ohne Schuhe, hatte nur Ein Gewand und schlief die wenigen Stunden, die er übrig hatte, auf bloßer Erde. Für seinen religiösen Unterricht nahm er nie etwas von seinen Schülern. Gebet und Betrachtung nahmen den größten Theil der Nacht weg. Seine strenge Lebensart, seine Uneigennützigkeit, sein großer Eifer zogen ihm eine Menge Schüler zu, die durch ihn solche Glaubensstärke erhielten, daß viele derselben sogleich Martyrer wurden. Wurde ein Schüler gefangen genommen, dann besuchte der kühne Mann den Gefangenen, ermuthigte ihn in der Glaubenstreue und begleitete ihn bis zur Richtstätte. Er achtete die Mißhandlungen nicht, die ihm das Volk zufügte. Einigemal wurde er durch die Gassen geschleift; ein andermal besetzten Soldaten seine Wohnung, so daß er sich von Haus zu Haus flüchten mußte und das große Alexandria zu klein war, um einen einzigen Mann zu verbergen. Eines Tages legte man ihm die Kleidung eines Priesters des Serapis an und befahl ihm, Palmzweige unter das Volk auszutheilen. Der gefaßte Origenes theilte die Zweige aus mit den Worten: „Nehmet diese Palmen, aber nicht aus der Hand des Götzen, sondern aus der Hand Jesu Christi!"

Unterdessen war der Ruf des Origenes immer mächtiger geworden; Leute mannigfacher Bildung und religiöser Ansichten strömten ihm zu. Er übergab daher seinem ehemaligen Schüler Heraklas die Anfänger und er selbst behielt die Fortbildung der weiter Vorgeschrittenen. Um den heidnischen Philosophen und den Gnostikern, die zu seinen Füßen saßen, zu genügen, schien es ihm nothwendig, die Lehrmeinungen der Gnostiker und was die Philosophen von der Wahrheit zu wissen vorgeben, zu prüfen. Er nahm daher Unterricht bei Ammonius Sakkas, dem damaligen gefeierten Lehrer der Philosophie zu Alexandria. Obschon dieser Schritt durch das Bedürfniß sich rechtfertigte, Meister in der griechischen Philosophie zu sein, um die philosophischen Gegner des Christenthums auf dem eignen Boden desto leichter bekämpfen zu

können, so hatte derselbe doch mannigfache nachtheilige Folgen für Origenes gehabt. Wir werden später noch darauf zurückkommen. Während nun Origenes im Studium griechischer Weisheit bedeutende Fortschritte machte, so versäumte er nicht, den Schatz seiner theologischen Kenntnisse zu bereichern. Er sah ein, daß die Kenntniß der hebräischen Sprache ihm zum Studium des alten Testaments und zur Bekämpfung der Juden nothwendig sei. Mit allem Ernste seines Geistes warf er sich nun auf die Erlernung der hebräischen Grammatik und überwand die vielen Schwierigkeiten, welche die hebräische Sprache einem Griechen darbot. Obschon Origenes es zu keiner besonderen Vollkommenheit hierin brachte, so war diese Kenntniß doch immer ein seltener Vorzug in jenen Zeiten.

Er ordnte nun einen stufenweisen Gang für den Unterricht in der Katechetenschule. Den Anfang machten sämmtliche Zweige der griechischen Wissenschaft, Logik, Naturkunde, Geometrie, Astronomie; dann las er mit seinen Schülern die Schriften der alten Philosophen und Dichter und sonderte das Wahre darin von dem Falschen ab, rieth aber, auch dem Weisesten derselben nicht ausschließlich zu folgen, sondern allein Gott und seinen Propheten. Zuletzt las er mit seinen Schülern die heilige Schrift, erklärte sie und faßte den Geist derselben in einem besonderen Lehrgebäude (christliche Gnosis, Erkenntniß) zusammen. So führte Origenes die heidnischen Schüler, die zunächst nur die Liebe zur Wissenschaft ihm zugeführt hate, allmälig und stufenweise dem Christenthum zu. Seine Gelehrsamkeit, seine weise Lehrart, sein reines, strenges Leben setzte ihn in großes Ansehen. Er hatte die Freude, Viele dem Herrn zuzuführen. Ambrosius, ein reicher, angesehener Mann zu Alexandria, gerieth, indem er eine geistigere Auffassung des Christenthums anstrebte, auf Irrwege und wurde Gnostiker. Origenes führte ihn in die Kirche zurück. Von nun an war er der innigste Freund des Origenes, und förderte durch seinen Reichthum die schriftstellerischen Unternehmungen des Origenes. Fürstliche Personen begehrten seinen christlichen Unterricht. Ein Brief des Statt-

halters von Arabien an den Bischof und Statthalter Aegyptens lud den Origenes zu einer religiösen Besprechung ein, welcher Einladung Origenes mit segenreichem Erfolge entsprach. Auch Kirchenvorsteher behandelten Origenes mit Auszeichnung. Als Kaiser Karakalla gegen die Christen zu Alexandria wüthete und Origenes sich deßhalb nach Cäsarea in Palästina zurückzog, so ersuchten ihn, obschon er noch nicht Priester war, die Bischöfe von Cäsarea und Jerusalem, in ihrer Gegenwart in der Kirche dem Volke die heilige Schrift auszulegen. Als Demetrius dies erfuhr, bezeugte er darüber schriftlich sein Mißvergnügen und rief den Origenes zurück. Bald darauf rief ihn Mammäa, Mutter des Kaisers Alexander Severus, welche sich in Antiochia aufhielt und von den großen Eigenschaften des Origenes Kunde erhalten hatte, zu sich, um sich über das Christenthum zu besprechen. Origenes gehorchte und machte durch seinen Unterricht einen so günstigen Eindruck, daß Mammäa Christin wurde und ihr Sohn, der Kaiser, der Kirche während der dreizehn Jahre seiner Regierung den Frieden schenkte.

Die nächstfolgenden Jahre widmete Origenes literarischen Arbeiten. Er gab jetzt seine Erklärungen (Commentare) der heiligen Schrift heraus. Dieses wichtige Unternehmen förderte besonders sein Freund Ambrosius durch gelehrte Beihilfe und Geldmittel. Es war ein kostspieliges Unternehmen; Handschriften mußten herbeigeschafft und verglichen werden, Papier und Bücher gekauft, Schreiber besoldet werden. Stets waren sieben Schnellschreiber bereit, die Dictate des Origenes aufzunehmen, und eben so viele Abschreiber und Mädchen, welche die Aufsätze zierlich ins Reine zu schreiben hatten. Ambrosius legte dem Origenes ein bestimmtes tägliches Pensum auf, welches er liefern mußte; weßhalb ihn Origenes scherzend seinen Werktreiber nannte. — So vergingen zehn Jahre. Nun wurde er in kirchlichen Angelegenheiten nach Achaja gerufen. Auf seiner Reise dahin verweilte er zu Cäsarea in Palästina und wurde von seinen Freunden, den Bischöfen Theoktistus zu Cäsarea und Alexander zu Jerusalem, zum Priester geweiht, im dreiundvierzigsten Jahre seines Alters (228).

Schon früher, als Origenes in den Kirchen Palästina's öffentliche Vorträge hielt, zeigten sich bei dem Bischof Demetrius Spuren der Eifersucht und des Neides. Die Weihe des Origenes zum Priester von der Hand auswärtiger Bischöfe bewirkte einen vollständigen Bruch mit seinem Bischof und war das Losungszeichen eines großen Sturmes, der über Origenes losbrach. Als der Bischof, so berichtet Hieronymus, die glorreichen Erfolge gewahrte, die Gott dem Origenes gab, die Ehre, den Ruf, den dieser nach allen Seiten hin fand, die hohe Achtung, in die ihn seine Wissenschaft und Tugenden brachten, endlich die Priesterwürde, zu der ihn die berühmtesten Bischöfe Palästina's erhoben hatten, da fühlte er, daß er ein Mensch sei; der Neid überkam ihn. Demetrius machte den palästinensischen Bischöfen bittere Vorwürfe, daß sie einen Fremden geweiht und Origenes seiner Mutterkirche entziehen wollten. Den Origenes aber beschuldigte er der Verfälschung der reinen Lehre, entsetzte ihn im Jahr 230 auf einer Synode seiner Lehrstelle und seiner Priesterwürde, und theilte das Verdammungsurtheil auch den übrigen Bischöfen, namentlich dem Bischof von Rom, mit, damit auch die übrigen Kirchen ihn mit dem Banne belegen sollten. Doch die Bischöfe von Palästina, Achaja, Phönicien und Arabien nahmen den Verfolgten in Schutz.

### 3. Origenes stiftete eine christliche Schule zu Cäsarea.

Origenes verließ Alexandria, den Ort seiner segensreichen Wirksamkeit, und begab sich zu seinen Freunden nach Palästina. Dies, sagt Hieronymus, war der Lohn seiner Mühen und Arbeiten. — Von Cäsarea aus schrieb er einen Brief an seine Freunde in Aegypten, worin er sich über das ungerechte Benehmen seines Bischofs beschwerte und sich wegen der angeschuldigten Irrthümer rechtfertigte. Diese Irrthümer seien nur scheinbare, seine Feinde hätten seine Schriften entstellt. Er begnüge sich, seine Feinde und Verläumder dem Urtheile Gottes anheim zu stellen; er müsse sie mehr bedauern, als hassen, und vielmehr Gott bitten, daß er ihnen barmherzig sei, als ihnen irgend ein Uebel anwünschen; wir seien ja da zum Segnen und nicht zum Fluchen.

Origenes trug sein Leiden mit christlichem Starkmuthe und ließ sich dadurch in seinem gelehrten Berufe nicht stören. Er errichtete in Cäsarea unter dem Schutze seines Freundes, des Bischofs Theoktistus, eine gelehrte christliche Schule, welche die von Alexandria fast noch an Glanz überstrahlte. Lernbegierige Jünglinge aus der Nähe und aus der Ferne sammelten sich um ihn. Von den Schülern, die Origenes in Cäsarea bildete, nennen wir nur den nachmaligen Bischof von Neucäsarea in Pontus, den heil. Gregor, den Wunderthäter, und dessen Bruder Athenodorus. Sie wollten in Berytus, auf der dortigen Rechtsschule, die Rechte studiren und trafen auf der Reise dahin in Cäsarea mit Origenes zusammen. Dieser fesselte sie durch den Zauber seiner Beredsamkeit so an sich, daß sie ihren Plan aufgaben und sich dem geistlichen Stande widmeten.

Unterdessen war Alexander Severus, während dessen Regierung die Christen in Frieden lebten, gestorben, und der Tyrann und Christenfeind Maximin bestieg den kaiserlichen Thron (235). Aus Haß gegen seinen Vorgänger verfolgte er die Christen, namentlich die christlichen Lehrer. Origenes entzog sich der Verfolgung und begab sich auf Einladung seines Freundes, des Bischofs Firmilian, nach Cäsarea in Cappadocien. „Eine Versuchung," war der Grundsatz des besonnenen Mannes, „die uns ohne unser Zuthun trifft, müssen wir muthig und getrost bestehen; verwegen ist es aber, wenn wir ihr ausweichen können, es nicht zu thun." Hier lebte er zwei Jahre in tiefster Verborgenheit im Hause einer frommen Jungfrau, Namens Juliana. Er traf hier eine gute Bibliothek und benützte dieselbe zur Berichtigung des Textes der heiligen Schrift. Als Origenes erfuhr, daß sein Freund Ambrosius und Protoktetus, ein Priester, zu Alexandria ihres Glaubens wegen gefangen genommen wurden, schrieb er seine Ermahnung zum Martyrerthum an sie, um sie zu Standhaftigkeit zu ermuntern. Ambrosius war reich, hatte Weib und Kinder. Darum sagte Origenes in seiner Schrift an ihn: „Wie gern möchte ich viele irdische Güter, ja, noch mehr als du, besitzen, und dann sterben als Martyer aus Liebe zu Jesus Christus, um im Himmel einst

mehr zu erlangen, als ich hier unten zurückgelassen habe, und um der Vater einer zahlreicheren und heiligeren Kinderschaft werden zu können durch die Gnade dessen, der der wahre Vater ist im Himmel und auf Erden. Es ist ja billig, daß diejenigen, die die Prüfung der Leiden nicht erstanden haben, allen denen nachstehen, deren Geduld in der Marterkammer und im Feuer sich erprobt hat; und auch, wenn wir sterben würden als Martyrer, wir Armen, so müßten wir uns doch vernünftigerweise beugen unter euch, die ihr alle irdischen Güter, ja die lieben Kinder und all diesen Scheinruhm der Welt, den so Viele so eifrig suchen, der Liebe zu Jesus Christus aufgeopfert habt." — Ambrosius wurde nicht mit dem Tode bestraft, sondern mit dem Priester Protoktetus in eine Stadt Germaniens verwiesen.

Nach der Verfolgung (238) wanderte Origenes nach Nikomedien in Bithynien, wo er seinen Freund Ambrosius wieder traf. Hier arbeitete er sein berühmtes Sendschreiben an Julius Afrikanus aus. Dieser, einer der größten Gelehrten jener Zeit und bedeutender Geschichtsforscher, hatte Bedenken über die Aechtheit der Geschichte der Susanna geäußert, weil sie in den hebräischen Abschriften nicht enthalten sei. In seiner Antwort verwies Origenes den Julius auf die Tradition und das Ansehen der Kirche, welche allezeit diese Geschichte als einen Theil des göttlichen Wortes verehrte. Von da ging Origenes nach Athen, wo er sich längere Zeit mit Abfassung biblischer Commentare beschäftigte. Nachdem er nach Palästina zurückgekehrt war, erhielt er eine Einladung arabischer Bischöfe, zu ihnen zu kommen. Beryllus, Bischof von Bostra, ein gelehrter Mann, stellte in der Lehre von der Person Christi irrthümliche Behauptungen auf. Seine Amtsgenossen vermogten ihn von seinen irrigen Ansichten nicht zu überzeugen. Origenes erschien und überzeugte auf einer Synode zu Bostra im Jahre 244 in einer freundschaftlichen Unterredung den Beryllus von seinem Irrthume. Nicht nur legte er seinen Irrthum öffentlich ab, sondern dankte auch noch dem Origenes schriftlich für seine Belehrung. Später wurde Origenes nochmals in diese Gegenden berufen, um eine judaisirende Secte zu bekehren,

welche behauptete, daß die Seele des Menschen mit seinem Leibe sterbe und verwese, mit diesem aber wieder auferstehen werde. Was einer Synode gegen diese irrigen Menschen nicht gelang, das vollbrachte der berühmte Mann mit glücklichem Erfolge.

### 4. Die letzten Jahre des Origenes.

Unter so großen Arbeiten für die Sache Jesu Christi, unter so mannigfachen Lebensschicksalen, war Origenes sechzig Jahre alt geworden, ohne daß das Alter seine Geisteskraft geschwächt hatte. Fast täglich hielt er Homilien an das Volk, die wegen ihres hohen geistigen Gehalts vom Munde weg von Schnellschreibern aufgezeichnet und verbreitet wurden. In dieser Zeit faßte er auch das gediegenste seiner Werke ab, seine acht Bücher gegen Celsus. Sein Briefwechsel war ausgedehnt; selbst mit dem Kaiser Philippus Arabs und dessen Gattin Severa stand er in Verbindung.

Demetrius, Bischof von Alexandria, war schon längst gestorben; Heraklas, der Schüler des Origenes, war Bischof geworden; allein der Kirchenbann war von Origenes nicht genommen und die gereizte Stimmug gegen ihn dauerte in Alexandria noch immer fort. Origenes klagt in seinen Homilien und Briefen über seine Widersacher und über Verfälschung seiner Schriften. In einem Schreiben an Papst Fabian bekennt er, daß er jetzt Manches nicht mehr für richtig erkenne, was er früher behauptet habe; auch habe sein Freund Ambrosius Manches, was Anstoß erregte, gegen seinen Willen veröffentlicht.

Der sehnliche Wunsch des Jünglings sollte dem Manne gewährt werden. Origenes bekannte Christus unter den Qualen der Marter. Er stand im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters, als die fürchterliche decianische Verfolgung ausbrach (250). Der greise Origenes wurde zu Cäsarea ergriffen und ins Gefängniß geworfen. An seinen Hals legte man eine Kette; seine Füße wurden durch Balken auseinander gesperrt; man brachte ihn auf die Folter; man drohte ihm mit dem Feuer. Man hatte den teuflischen Vorsatz gefaßt, die Christen nicht zu tödten, keine Martyrer zu machen; aber

quälen und martern wollte man, um zum Abfall zu zwingen. Er aber blieb standhaft im Glauben an Jesus. Welche Kraft des Glaubens! Nachdem er so viel gelitten, schrieb er vom Kerker aus noch Briefe voll Trost und Stärkung für trostbedürftige Brüder. Der Tyrann Decius war indessen gestorben und Origenes erhielt seine Freiheit. Die erduldeten Martern und die lange Haft hatten die Lebenskräfte des alten Mannes erschöpft. Er starb im neunundsechzigsten Jahre seines Alters im Jahre 254 nach Christi Geburt zu Tyrus. Dort liegt er auch begraben.

### 5. Bedeutung, Verdienste und Schriften des Origenes.

Wir kennen keinen Mann, sagt der große Möhler von Origenes, der mit so glänzenden Gaben des Geistes einen so unermüdlichen Fleiß gepaart, und beide würdiger angewendet hätte, als Origenes. Seine Thätigkeit, sein unerschütterlicher Wille, sein Muth in Gefahren, seine Geduld und Ergebenheit in unverdienten Leiden, seine Milde gegen Andere, seine Demuth und sein geringes Urtheil von sich selbst, während seine Zeit ihn als den größten Mann verehrte, seine brennende Liebe für Christus und die Kirche, für das Seelenheil der Mitbrüder, machen ihn ungemein liebenswürdig. Synodalbeschlüsse konnten Verirrte von der Kirche ausschließen; aber seine Gelehrsamkeit, Sanftmuth und Beredsamkeit konnte die Irregeführten wieder in ihren Schooß zurückführen. Und so steht seine Wirksamkeit in so ferne über jenen, als Vereinigen und Wiederbringen des Getrennten erquickender ist, als das Trennen selbst. Der Seelenhirte hat an ihm ein Muster, was ein für Christus entglüheter Geist und ein sich opfernder Tugendsinn Herrliches wirke, und wie nur diese in der Kirche segenbringend wirken sollen.

Der Fleiß des Origenes und seine literarischen Leistungen gehen fast ins Unglaubliche. Man nannte ihn deßhalb den Mann von Demant und Erz. Er schrieb mehr, sagt Hieronymus, als ein Anderer zu lesen im Stande wäre, und bestimmt die Anzahl seiner Schriften auf 2000.

Am meisten hat sich Origenes mit der Schrifterklä-

rung beschäftigt. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Berichtigung des Textes der siebenzig Dolmetscher, Septuaginta genannt. Die Septuaginta, eine griechische Uebersetzung des alten Testaments, wurde von den Juden als fehlerhaft verworfen. Da die Kirche sich dieser Uebersetzung bediente, so unternahm Origenes das Riesenwerk, sämmtliche damals vorhandene Uebersetzungen des A. T. nebst dem hebräischen Texte in Spalten zur Uebersicht neben einander zu stellen und die Abweichungen durch Zeichen kennbar zu machen. Diese Frucht acht und zwanzigjähriger Arbeit ist nur noch in einigen Bruchstücken vorhanden. — Seine Schrifterklärungen theilen sich in Scholien — kurze Erläuterungen schwieriger Worte und Bibelstellen, und in Commentare — ausführliche Erklärungen ganzer Bücher. Die ersteren gingen gänzlich verloren; von den letzteren besitzen wir beträchtliche Ueberreste. Von den zahlreichen Homilien des Origenes besitzen wir noch viele in der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus und Rufinus. — Seine acht Bücher gegen Celsus sind vollständig auf uns gekommen. Celsus hatte eine Streitschrift gegen das Christenthum geschrieben, welche über ein Jahrhundert unbeantwortet geblieben war. Auf Bitten des Ambrosius verfaßte Origenes die Schutzschrift. Sie ist das reiffste und gediegenste unter allen seinen Werken und mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, großem Scharfsinn und seltener Ruhe, die nur das Bewußtsein der Wahrheit gibt, abgefaßt. Schon die Alten hielten diese Schutzschrift für die gelehrteste, gelungenste und umfassendste unter den früheren christlichen Schutzschriften. — Das Werk, wegen dessen Origenes bei der Mit- und Nachwelt so großen Widerspruch fand, sind seine vier Bücher von den Grundlehren. In diesem Werke wollte er die christlichen Glaubenslehren mit Hilfe der platonischen Philosophie wissenschaftlich darstellen, um so auch den Gebildeten das Christenthum zugänglich zu machen. Wir besitzen dasselbe in einer Uebersetzung des Rufinus, die sehr willkürlich mit dem Urtexte umging. Obschon Rufinus vieles Anstößige geändert und gemildert, so stehen doch sehr bedeutende Irrthümer in demselben. — Von seinen practischen Schriften be-

sitzen wir noch seine Abhandlung von dem Gebete, worin er besonders das Vaterunser ausführlich erklärt und seine Ermunterungsschrift zum Martyrthum, wovon oben die Rede war; beide an seinen Freund Ambrosius gerichtet.

Wir treten nun an den Inhalt seiner Schriften und überschreiten die Schwelle zu einem der tiefsten christlichen Geister. Betrachten wir ihn als Vertheidiger des Christenthums, in seinem Verhältnisse zum Staate. Die Heiden sagten, das Christenthum sei revolutionär. „Wenn von uns nichts verlangt wird," sagt Origenes, „das mit dem Wort oder Gesetz Gottes streitet, wie sollten wir so unsinnig sein, uns den Zorn und Grimm der Könige und Gewalten zuziehen zu wollen? Haben wir nicht das Gebot empfangen: Jedermann sei der Obrigkeit unterthan, die Gewalt über ihn hat? Es gibt für uns nur eine Ausnahme: wenn man die Gnade der Menschen durch Verleugnung der Pflichten, die man dem höchsten Gott schuldig ist, erlangen soll, dann, ja dann können wir nicht gehorchen." — „Es gibt überhaupt zwei Gesetze: das Gesetz der Natur, das von Gott selbst kömmt, und das geschriebene Gesetz der Städte und Länder.. Wenn das Gesetz der Natur, das von Gott selbst kömmt, etwas gebeut, das dem geschriebenen zuwider ist, so erfordert es schon die Vernunft, daß man das geschriebene Gesetz und das Ansehen des menschlichen Gesetzgebers zurücksetzt, Gott dagegen für seinen einzigen Gesetzgeber anerkenne und nach seinem Willen wandle und lebe, selbst auf die Gefahr hin, Leiden, Schmach, ja den Tod selbst erdulden zu müssen.... Das Gesetz also soll allerdings herrschen, aber das Gesetz, das eigentlich nur Gesetz heißen kann: das nämlich, das von Natur ein König ist und dessen Herrschaft sich über Alles erstrecket; dieses Gesetz ist aber vom göttlichen nicht verschieden und herrscht in der That von Natur über die ganze Welt, und diesem zu folgen ist unser Hauptanliegen; alle anderen aber, die davon abweichen, verwerfen wir auf ewig. Könnte auch ein Volk, das des Herrn Theil und Erbe ist, anders, als nach göttlichen Gesetzen leben, oder leben wollen." — Der Christenglaube in seinem Verhältnisse zur Vernunft. Die Hei-

den sagten, die Christen fordern einen unbedingten, blinden Glauben. Dagegen erwiedert Origenes. „In den meisten menschlichen Dingen muß man es auf den Glauben ankommen lassen, selbst die Geschäfte des täglichen Lebens werden meist auf Hoffnung eines günstigen Erfolgs begonnen; man pflanzt, man säet, man schifft, man freit, man unternimmt selbst zweifelhafte Dinge, weil man glaubt, sie würden zum Besten ausschlagen. Eben so ist es auf dem Gebiete des Geistigen. Denn, warum wählen die, welche sich der Weltweisheit ergeben, gerade diesen oder jenen Lehrer, diese oder jene Schule, als weil sie glauben, daß sie vor den Uebrigen den Vorzug habe? Wer gibt sich die Mühe, die Grundsätze aller Parteien, die Beweise für ihre Meinungen und die Gegengründe anzuhören und zu prüfen, bevor er sich entscheidet, sich einer Schule zuzuwenden? Kann man es nun der Menge der Christen verdenken, wenn sie, statt aller Beweise, mit der Versicherung des Herrn sich begnügt? Was ist denn aber dieser angefochtene Glaube? Allerdings ist er ein Fürwahrhalten ohne wissenschaftliche Gründe, aber ein solches, das von Gott unmittelbar gewirkt wird. Und baut er nicht auf das Zeugniß Gottes, Christi, der Apostel? Ist es aber nicht weit vernünftiger, Gott selbst zu glauben und dem, den er gesandt hat? Ist es nicht rühmlich, dem allerhöchsten Gott zu trauen oder Christo? „Der Christenglaube ist hinreichend zur Seligkeit.“ Er besitzt die Kraft, die Menschen von der Sünde zu bekehren; seine Wirkung ist überall ein frisches, kräftiges Leben. Dies bezeugt die Erfahrung. Durch kunstreiche Reden wird das Herz des Menschen noch nicht erobert und gebessert; vielmehr muß dem Redner, wofern sein Wort durchdringen soll, eine besondere Kraft Gottes mitgetheilt, und seinen Worten ein Segen, der allein von oben kommen kann, verliehen werden. Die Jünger Jesu, unerfahrene, schlichte Männer, haben auf ihren Wanderungen durch die Welt Tausende ihrer Zuhörer so weit gebracht, daß Jeder, nach dem Maße seiner Erkenntniß, sich entschloß, was jene predigten, nun selbst auch ins Leben umzusetzen. „Der Glaube ist für Alle nothwendig, da ja auch die Ungebildeten selig werden sollen.“ Wie

wenige sind der Menschen, die weder durch die Sorgen des Lebens, noch durch die Schwäche ihres Geistes gehindert werden, die Wahrheit durch Fleiß und Nachsinnen zu erforschen. Hier hilft nur der Glaube. So viele Tausende haben nun bereits geglaubt, und der Glaube hat sie aus dem Wust der Sünden und Laster herausgezogen. Man frage sie, diese gläubige Menge, ob es ihr nicht zuträglicher gewesen sei, daß sie einfältig geglaubt habe an eine jenseitige Vergeltung und sich dadurch bestimmen ließ, ihren Wandel zu ändern, ihre Sitten zu bessern; oder aber, ob sie mehr Nutzen davon würde gehabt haben, wenn sie nicht ohne lange Prüfung hätte glauben, sondern mit ihrer Bekehrung und Besserung so lange zuwarten wollen, bis sie Alles genau und sorgfältig geprüft hätte. Jene noch Unbekehrten, die Alles zuvor haarscharf untersuchen wollen, werden wohl niemals dahin gelangen, wohin jene ihr einfältiger, schlichter Glaube gebracht hat." — „Es ist aber eine besondere und eigene Beweisart, die das Christenthum hat, eine Beweisart, die hoch über alle Wissenschaft hinaus sich stellt, viel höher und edler, als daß sie mit der griechischen Kunst, zu schließen und zu beweisen, sich vergleichen ließe, — es ist der Beweis des Geistes und der Kraft." Darunter sind zu verstehen: die Weissagungen, die Wunder, die Wirkung des Evangeliums und die Geschichte seiner Ausbreitung. Ueber die Wirkung des Evangeliums, seine weltumbildende Kraft sagt Origenes sehr schön: „Allenthalben stehen seine Gemeinden da und leuchten wie die Sterne in der Finsterniß des allgemeinen Verderbens. Das Wort des Herrn hat das ganze Menschengeschlecht bezwungen. Erwägen wir die Sache ernst: wenn ohne Gott den Menschen nichts Gutes widerfahren kann, um wie viel zuversichtlicher dürfen wir dies dann von Jesus behaupten, wenn wir die Gesittung der Bekenner Jesu mit dem, was sie vorher waren, vergleichen; wenn wir bemerken, in welchem Wuste von Lastern und Wollüsten sie versunken waren, ehe sie von dem Evangelium ergriffen wurden, und wie sie, seit sie seinen Worten Gehör gegeben, nun demüthig, gesetzt und in größter Reinheit sich dem Dienste Gottes weihen. Wie hätte doch ein Mensch, der nichts

Uebernatürliches an sich gehabt, eine solche Menge Menschen, nicht nur Weise und Vernünftige, was sich noch begreifen ließe, sondern auch solche, die von keiner Vernunft etwas wissen wollten, die sich von ihren lasterhaften Neigungen allein regieren ließen, die desto schwerer zu einem gottseligen Leben bekehrt werden konnten, je weniger sie der Vernunft Gehör gaben; wie, fragen wir, hätte ein gewöhnlicher Mensch solche bekehren und bessern mögen? Die, die sie Narren und einfältige Knechte schelten, haben, sobald sie sich dem Herrn ergaben, alle unkeuschen und fleischlichen Lüste von sich gethan und suchen ihre Seelen nun rein und unbefleckt zu erhalten. Das Wort des Herrn ist ihnen das rechte Mittel, alle unreinen Lüste aus dem Herzen zu vertreiben. Wir verführen die Menschen, sagen unsere Gegner. Verführen wir sie aber nicht vortrefflich? Aus Unmäßigen machen wir Mäßige, aus Ungerechten Gerechte, aus Unweisen Weise, aus Furchtsamen, Verzagten Muthige, Starke. Wir wollen darum nicht aufhören, so an Gott zu glauben, wie uns Jesus zu glauben befohlen hat, und nicht müde werden, diejenigen, die nicht wissen, wie man Gott dienen muß, auf den Weg der Wahrheit zu leiten; mögen auch diejenigen, die in der That selbst blind sind, uns der Blindheit beschuldigen. Einfältige Reden werfen sie uns vor, aber dies, daß eben Reden, die sie einfältig und ungeschliffen nennen, so große Wunder thun, als läge eine Zauberkraft in ihnen, dies ist nur ein um so größerer Beweis für deren Kraft und Gewalt. Weiß Jemand einen anderen Glauben, wodurch nicht etwa der Eine oder der Andere, sondern eine unglaubliche Menge zugleich bekehrt werden kann, so nenne er ihn; wir wollen ihn vergleichen mit dem unsrigen und urtheilen, welcher von beiden kräftiger und geeigneter sei, die Menschen mit Liebe zur Tugend und Gottseligkeit zu erfüllen." Nicht weniger ernst und kräftig führt Origenes den geschichtlichen Beweis des Christenthums durch — die Geschichte der Ausbreitung des Evangeliums. Es liegt klar vor Augen, daß die Evangelisten, welche sich nie mit dem beschäftigt haben, wozu eine verschmitzte Sophistik, die auf Verfänglichkeit berechnet ist, oder eine Redekunst

Anleitung gibt, wie sie vor den Richterstühlen ihr Wesen treibt, daß die schlichten Evangelisten nie fähig waren, Thatsachen zu erdichten, die aus sich im Stande gewesen wären, zum Glauben und zu einem diesem entsprechenden Wandel zu erheben. Es hat wohl auch Christus absichtlich solche Männer zu Verkündern seiner Lehre gewählt, um jeden Verdacht verfänglicher Ueberredungskunst zu entfernen und jedem Nachdenkenden recht einleuchtend zu machen, daß der arglose Wille der Verfasser in einem so hohen Grad, so zu sagen, schlicht und unbefangen, den göttlichen Beistand zur Seite hatte, der viel mehr ausrichtet, als alle Einkleidung, Gliederung und künstlicher Redebau zu bewirken im Stande ist. Gleich vom Anbeginn stellten sich der Ausbreitung des göttlichen Wortes entgegen die jeweiligen Kaiser, Feldherren, Statthalter, kurz Alle, welche mit irgend einer Amtsgewalt bekleidet waren, Obrigkeiten, Soldaten, Volk. Und es siegte das Wort Gottes, wie es denn seiner Natur nach unaufhaltsam ist, über Alle. Daher haben die Römer, obwohl sie alle Mittel und Wege versucht haben, das Christenthum auszurotten, doch nie zu ihrem Zwecke gelangen können; die Hand des Herrn stritt für den Glauben der Christen und wollte, daß das Wort Gottes aus einem Winkel des jüdischen Landes über die ganze Welt sollte ausgebreitet werden." — „So zeigt sich, daß das Christenthum auf vernünftiger Grundlage ruht, oder eigentlich nicht so fast dieses, als daß es ein Erzeugniß der göttlichen Schöpferkraft sei, in der Weise, daß Gott dessen Begründer ist."

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Entwicklung der einzelnen christlichen Glaubenslehren in Auszügen aus den Schriften des Origenes darlegen wollten. Das Angeführte wird genügen, um unser Urtheil zu unterstützen: Origenes hat als Lehrer und Schriftsteller vorzügliche Verdienste um die Kirche sich erworben. Die Kirchengeschichte kennt keinen Mann, welcher sich dem Origenes in Betreff seines reichen Talentes, seines Scharfsinns, seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, seiner unermüdeten Thätigkeit und seiner persönlichen Tugenden zur Seite stellen dürfte. Hieronymus sagt von ihm: „Nur

ein Unwissender kann läugnen, daß nach den Aposteln Origenes der Meister der Kirche gewesen ist." — „Das nur sage ich, daß ich mit der auf seinem Namen haftenden Gehässigkeit auch seine Schriftkenntniß besitzen möchte, und ich würde mich wenig bekümmern um die Larven und Schattengestalten, die, wie man sagt, ihrer Natur nach nur Kinder schrecken und in finsteren Winkeln schwätzen können." — „Unzählige Lehrer," sagt Vincenz von Lerida, „unzählige Priester, Bekenner und Martyrer gingen aus seinem Schooße hervor. Und wie hoch erst bei Allen seine Bewunderung, sein Ruhm, seine bezaubernde Anmuth gewesen, wer möchte das beschreiben? Wer nur, einigermaßen frommen Sinnes, eilte nicht von dem äußersten Ende der Welt zu ihm? Welcher Christ verehrte ihn nicht fast wie einen Propheten, wer nicht wie einen Lehrer, einen Weisen? .. Die Zeit würde mir ausgehen, ehe ich auch nur theilweise die Vorzüge dieses Mannes zu erörtern vermöchte. Wer sollte wohl von einem Manne solchen Geistes, solcher Gelehrsamkeit, solcher Anmuth sich leicht lossagen und nicht vielmehr in jenen Wahlspruch einstimmen: Lieber mit Origenes irren, als mit Anderen das Wahre denken." Ebenso waren die großen Kirchenlehrer Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Hilarius, Johannes Chrysostomus u. A. seine Verehrer.

Bei seinen großen Vorzügen dürfen wir aber seine Verirrungen nicht übersehen. Sie haften an seinen Vorzügen, oder entspringen aus seiner Stellung, oder hängen an seiner Zeit überhaupt. An seinen Vorzügen haften sie, wir meinen an seinem Streben, Alles zu vergeistigen. Das Wirkliche, Menschliche, Geschichtliche ist darüber nicht zu seinem Rechte gekommen: dies ist überhaupt die schwache Seite des christlichen Standpunktes der alexandrinischen Kirchenlehrer. Auch aus seiner Stellung entspringen theilweise seine Verirrungen. Er war allzu frühe, ohne die christliche Glaubenslehre nach ihrer Tiefe erfaßt zu haben, zum Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften übergegangen und mußte im zarten Alter schon Philosophie und Theologie zugleich vortragen. In seinen steten Kämpfen gegen die Gnostiker führte ihn sein Eifer zu dem Entschluß, die katholische Glaubens-

lehre in eine innere Ordnung zu bringen und mit dem Reize der Wissenschaft zu schmücken. Der Begriff aber faßt das Unendliche, wie der Inhalt des Christenthums ist, nicht. Mißverständnisse und Mißgriffe sind hier unvermeidlich. Auch in seiner Zeit hängen seine Fehler. Es war damals ein großer Gährungs- und Entwicklungsproceß, eine Zeit des Uebergangs. Alexandria war der Schauplatz dieses geistigen Kampfes und unserm Origenes die Hauptrolle darin zugetheilt. Wie leicht konnte da auch ein großer Geist auf Irrwege gerathen! — Seine irrigen Ansichten über das Verhältniß Gottes zur Welt, der schöpferischen Allmacht und Güte Gottes, der Dauer der Höllenstrafen, von einem früheren Leben und Sündigen der Seele, ehe sie sich mit dem Leibe verbunden (Präexistenz), seine ganz vergeistigte unkirchliche Auferstehungslehre gehören allerdings seiner Jugendzeit an, allein sie haben auch den reifen Mann nie ganz verlassen. Nachdem der große Mann schon lange sein Haupt zur Ruhe niedergelegt hatte, wurde noch über dem ehrwürdigen Andenken bitter gestritten. Doch auch in der Leidenschaft des Kampfes hören wir seine Gegner ausrufen: „Laßt uns die Fehler desjenigen nicht nachahmen, dessen Tugenden wir nicht nachfolgen können.“ Origenes war der Lehrer vieler Jahrhunderte, das Vorbild der größten Theologen der griechischen Kirche, ein Kirchenvater, wie seit den Tagen der Apostel die Kirche keinen gehabt.

## X. Tertullian.
### (160—240.)

#### 1. Tertullian's Leben.

Während der christliche Geist sich im Morgenlande in großartigen Schöpfungen offenbarte, in Gründung christlicher Bildungsanstalten und christlicher Wissenschaft, in geistvollen Schriften zur Abwehr heidnischer Angriffe und gnostischer Irrthümer, hatte derselbe Geist im Abendlande mehr an sich gehalten. Die morgenländische Richtung hatte ihre eigenthümliche Gefahren. Der Glaube konnte bei dem Streben der Morgenländer, hauptsächlich der Alexandriner, ihn

philosophisch zu behandeln und darzustellen, seinen geschichtlichen Boden verlieren und in den Inhalt der Philosophie sich auflösen. Stets beschäftigt mit dem Baue einer christlichen Wissenschaft konnte man auch die practische Seite des Christenthums, seine unmittelbare und nächste Bedeutung und Kraft für's Leben aus dem Auge verlieren. Gott fügte es, daß der morgenländischen Richtung die abendländische zur Seite trat, damit diese Gefahren von der Kirche abgewendet würden. Dem feurigen Morgenländer trat der besonnene, practische Abendländer gegenüber; das Christenthum wird geschichtlich und practisch behandelt und der gegebene Glaubensinhalt in seiner kirchlichen Ueberlieferung festgehalten. Justin theilweise und Irenäus, die im Abendlande wirkten, aber von Geburt Morgenländer waren, bilden den Uebergang zu dieser Richtung, welche in den Anfang des dritten Jahrhunderts fällt. Der erste, der in dieser Weise und überhaupt im Abendlande voll Würde und Kraft das Wort nimmt, ist Quintus Septimius Florens Tertullianus, geboren um 160 zu Carthago. Sein Vater war Hauptmann unter den Truppen des Proconsuls von Afrika. Er erhielt eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung und erwarb sich solche Kenntnisse der griechischen Sprache, daß er mehrere Bücher in derselben schrieb. Für den Staatsdienst bestimmt, widmete er sich dem Studium des römischen Rechts. Er war gleich seinen Eltern Heide. Aufgewachsen in den Lastern und dem wüsten Leben des Heidenthums dünkte ihm der christliche Glaube eine lächerliche Thorheit. In späteren Jahren bekennt er mit Wehmuth, wie auch er einst blind und ohne Gottes Licht dahin gewandelt und setzt hinzu: „Lieber will ich diese Zeit nicht beschreiben, als sie mir zurückrufen.“ Im reiferen Alter von etwa dreißig bis sechs und dreißig Jahren trat er zum christlichen Glauben über. Wir wissen nicht, was diesen Entschluß bei ihm angeregt. Jedenfalls muß es etwas Besonderes gewesen sein; denn Tertullian war ein feuriger, tief innerlicher Geist, bei dem Alles in Gegensätzen lebte. Es muß ein Riß durch seine Seele gegangen sein. Die außerordentliche Standhaftigkeit der Martyrer unter den

mehr zu erlangen, als ich hier unten zurückgelassen habe, und um der Vater einer zahlreicheren und heiligeren Kinderschaft werden zu können durch die Gnade dessen, der der wahre Vater ist im Himmel und auf Erden. Es ist ja billig, daß diejenigen, die die Prüfung der Leiden nicht erstanden haben, allen denen nachstehen, deren Geduld in der Marterkammer und im Feuer sich erprobt hat; und auch, wenn wir sterben würden als Martyrer, wir Armen, so müßten wir uns doch vernünftigerweise beugen unter euch, die ihr alle irdischen Güter, ja die lieben Kinder und all diesen Scheinruhm der Welt, den so Viele so eifrig suchen, der Liebe zu Jesus Christus aufgeopfert habt." — Ambrosius wurde nicht mit dem Tode bestraft, sondern mit dem Priester Protoktetus in eine Stadt Germaniens verwiesen.

Nach der Verfolgung (238) wanderte Origenes nach Nikomedien in Bithynien, wo er seinen Freund Ambrosius wieder traf. Hier arbeitete er sein berühmtes Sendschreiben an Julius Afrikanus aus. Dieser, einer der größten Gelehrten jener Zeit und bedeutender Geschichtsforscher, hatte Bedenken über die Aechtheit der Geschichte der Susanna geäußert, weil sie in den hebräischen Abschriften nicht enthalten sei. In seiner Antwort verwies Origenes den Julius auf die Tradition und das Ansehen der Kirche, welche allezeit diese Geschichte als einen Theil des göttlichen Wortes verehrte. Von da ging Origenes nach Athen, wo er sich längere Zeit mit Abfassung biblischer Commentare beschäftigte. Nachdem er nach Palästina zurückgekehrt war, erhielt er eine Einladung arabischer Bischöfe, zu ihnen zu kommen. Beryllus, Bischof von Bostra, ein gelehrter Mann, stellte in der Lehre von der Person Christi irrthümliche Behauptungen auf. Seine Amtsgenossen vermogten ihn von seinen irrigen Ansichten nicht zu überzeugen. Origenes erschien und überzeugte auf einer Synode zu Bostra im Jahre 244 in einer freundschaftlichen Unterredung den Beryllus von seinem Irrthume. Nicht nur legte er seinen Irrthum öffentlich ab, sondern dankte auch noch dem Origenes schriftlich für seine Belehrung. Später wurde Origenes nochmals in diese Gegenden berufen, um eine judaisirende Secte zu bekehren,

welche behauptete, daß die Seele des Menschen mit seinem Leibe sterbe und verwese, mit diesem aber wieder auferstehen werde. Was einer Synode gegen diese irrigen Menschen nicht gelang, das vollbrachte der berühmte Mann mit glücklichem Erfolge.

### 4. Die letzten Jahre des Origenes.

Unter so großen Arbeiten für die Sache Jesu Christi, unter so mannigfachen Lebensschicksalen, war Origenes sechzig Jahre alt geworden, ohne daß das Alter seine Geisteskraft geschwächt hatte. Fast täglich hielt er Homilien an das Volk, die wegen ihres hohen geistigen Gehalts vom Munde weg von Schnellschreibern aufgezeichnet und verbreitet wurden. In dieser Zeit faßte er auch das gediegenste seiner Werke ab, seine acht Bücher gegen Celsus. Sein Briefwechsel war ausgedehnt; selbst mit dem Kaiser Philippus Arabs und dessen Gattin Severa stand er in Verbindung.

Demetrius, Bischof von Alexandria, war schon längst gestorben; Heraklas, der Schüler des Origenes, war Bischof geworden; allein der Kirchenbann war von Origenes nicht genommen und die gereizte Stimmug gegen ihn dauerte in Alexandria noch immer fort. Origenes klagt in seinen Homilien und Briefen über seine Widersacher und über Verfälschung seiner Schriften. In einem Schreiben an Papst Fabian bekennt er, daß er jetzt Manches nicht mehr für richtig erkenne, was er früher behauptet habe; auch habe sein Freund Ambrosius Manches, was Anstoß erregte, gegen seinen Willen veröffentlicht.

Der sehnliche Wunsch des Jünglings sollte dem Manne gewährt werden. Origenes bekannte Christus unter den Qualen der Marter. Er stand im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters, als die fürchterliche decianische Verfolgung ausbrach (250). Der greise Origenes wurde zu Cäsarea ergriffen und ins Gefängniß geworfen. An seinen Hals legte man eine Kette; seine Füße wurden durch Balken auseinander gesperrt; man brachte ihn auf die Folter; man drohte ihm mit dem Feuer. Man hatte den teuflischen Vorsatz gefaßt, die Christen nicht zu tödten, keine Martyrer zu machen; aber

lehre in eine innere Ordnung zu bringen und mit dem Reize der Wissenschaft zu schmücken. Der Begriff aber faßt das Unendliche, wie der Inhalt des Christenthums ist, nicht. Mißverständnisse und Mißgriffe sind hier unvermeidlich. Auch in seiner Zeit hängen seine Fehler. Es war damals ein großer Gährungs- und Entwicklungsproceß, eine Zeit des Uebergangs. Alexandria war der Schauplatz dieses geistigen Kampfes und unserm Origenes die Hauptrolle darin zugetheilt. Wie leicht konnte da auch ein großer Geist auf Irrwege gerathen! — Seine irrigen Ansichten über das Verhältniß Gottes zur Welt, der schöpferischen Allmacht und Güte Gottes, der Dauer der Höllenstrafen, von einem früheren Leben und Sündigen der Seele, ehe sie sich mit dem Leibe verbunden (Präexistenz), seine ganz vergeistigte unkirchliche Auferstehungslehre gehören allerdings seiner Jugendzeit an, allein sie haben auch den reifen Mann nie ganz verlassen. Nachdem der große Mann schon lange sein Haupt zur Ruhe niedergelegt hatte, wurde noch über dem ehrwürdigen Andenken bitter gestritten. Doch auch in der Leidenschaft des Kampfes hören wir seine Gegner ausrufen: „Laßt uns die Fehler desjenigen nicht nachahmen, dessen Tugenden wir nicht nachfolgen können.“ Origenes war der Lehrer vieler Jahrhunderte, das Vorbild der größten Theologen der griechischen Kirche, ein Kirchenvater, wie seit den Tagen der Apostel die Kirche keinen gehabt.

## X. Tertullian.
## (160—240.)

### 1. Tertullian's Leben.

Während der christliche Geist sich im Morgenlande in großartigen Schöpfungen offenbarte, in Gründung christlicher Bildungsanstalten und christlicher Wissenschaft, in geistvollen Schriften zur Abwehr heidnischer Angriffe und gnostischer Irrthümer, hatte derselbe Geist im Abendlande mehr an sich gehalten. Die morgenländische Richtung hatte ihre eigenthümliche Gefahren. Der Glaube konnte bei dem Streben der Morgenländer, hauptsächlich der Alexandriner, ihn

philosophisch zu behandeln und darzustellen, seinen geschichtlichen Boden verlieren und in den Inhalt der Philosophie sich auflösen. Stets beschäftigt mit dem Baue einer christlichen Wissenschaft konnte man auch die practische Seite des Christenthums, seine unmittelbare und nächste Bedeutung und Kraft für's Leben aus dem Auge verlieren. Gott fügte es, daß der morgenländischen Richtung die abendländische zur Seite trat, damit diese Gefahren von der Kirche abgewendet würden. Dem feurigen Morgenländer trat der besonnene, practische Abendländer gegenüber; das Christenthum wird geschichtlich und practisch behandelt und der gegebene Glaubensinhalt in seiner kirchlichen Ueberlieferung festgehalten. Justin theilweise und Irenäus, die im Abendlande wirkten, aber von Geburt Morgenländer waren, bilden den Uebergang zu dieser Richtung, welche in den Anfang des dritten Jahrhunderts fällt. Der erste, der in dieser Weise und überhaupt im Abendlande voll Würde und Kraft das Wort nimmt, ist Quintus Septimius Florens Tertullianus, geboren um 160 zu Carthago. Sein Vater war Hauptmann unter den Truppen des Proconsuls von Afrika. Er erhielt eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung und erwarb sich solche Kenntnisse der griechischen Sprache, daß er mehrere Bücher in derselben schrieb. Für den Staatsdienst bestimmt, widmete er sich dem Studium des römischen Rechts. Er war gleich seinen Eltern Heide. Aufgewachsen in den Lastern und dem wüsten Leben des Heidenthums dünkte ihm der christliche Glaube eine lächerliche Thorheit. In späteren Jahren bekennt er mit Wehmuth, wie auch er einst blind und ohne Gottes Licht dahin gewandelt und setzt hinzu: „Lieber will ich diese Zeit nicht beschreiben, als sie mir zurückrufen.“ Im reiferen Alter von etwa dreißig bis sechs und dreißig Jahren trat er zum christlichen Glauben über. Wir wissen nicht, was diesen Entschluß bei ihm angeregt. Jedenfalls muß es etwas Besonderes gewesen sein; denn Tertullian war ein feuriger, tief innerlicher Geist, bei dem Alles in Gegensätzen lebte. Es muß ein Riß durch seine Seele gegangen sein. Die außerordentliche Standhaftigkeit der Martyrer unter den

Martern, die große geistige Gewalt der Christen über die Dämonen scheinen auf sein Gemüth einen großen Eindruck gemacht zu haben. Er gab nun das Amt eines Advokaten auf, das er bisher bekleidet hatte, und wurde ein Anwalt des Christenthums. Er war verheirathet; trat aber in den geistlichen Stand und ward Priester. Es ist nicht gewiß, ob er zu Carthago oder Rom Priester geworden ist; jedoch brachte er einige Zeit nach seiner Bekehrung in der Hauptstadt der Welt zu. In der ersten Zeit seiner Bekehrung verfaßte er viele Schriften, worin er die Irrthümer der Heiden, der Juden und Ketzer bekämpfte. Doch zeigten sich auch schon frühe in seinem Character ein finsterer, herber, hoffärtiger Zug. Seine lebhafte Phantasie ließ ihn die Verirrungen seiner Jugend in düsterem Lichte erblicken. Durch Strenge wollte er seine Vergehungen gut machen.

Um diese Zeit hatte die finstere, strenge Lehre des Montanus um sich gegriffen und namentlich auch in Afrika Anhänger gefunden. Sie rühmten sich göttlicher Erleuchtungen und gefielen sich in äußerer Sittenstrenge und Abtödtung des Fleisches. Schon längst mit dem Montanismus geistig verwandt, trat Tertullian zu demselben über. Seinen Uebertritt mag noch eine äußere Veranlassung beschleunigt haben. Hieronymus spricht nämlich von Beleidigungen, welche Tertullian von römischen Priestern erfahren habe. Von nun an schrieb er im Dienste der montanistischen Lehre; er vertheidigte sie, brachte Ordnung in dieselbe und verlachte und verspottete die Grundsätze und Lehren der katholischen Kirche. Ohne sich von dem Glauben der Kirche zu trennen, ging sein Streben dahin, die Sitten seiner Zeitgenossen zu läutern, sie ernster, strenger zu machen. Doch scheint sein unruhiger Geist ihn auch bald mit den Montanisten zerworfen zu haben. Er bildete eine eigene montanistische Partei, Tertullianisten genannt. Ihrer gab es noch im fünften Jahrhundert. Durch den Eifer des heil. Augustinus bewogen, kehrten sie in den Schooß der Kirche zurück. Tertullian soll später wieder zur Kirche zurückgekehrt sein; allein das ist nur Vermuthung. Er starb hochbetagt um das Jahr 240.

2. Tertullian's Schriften.

Die Bedeutung dieses Mannes wie sein Character geht vorzüglich aus seinen Schriften hervor. Diese theilen sich in die zwei Abschnitte seines Lebens, die katholische und montanistische. Genau ermitteln läßt es sich nicht, welche Schriften er als Katholik oder als Montanist geschrieben hat. Seine Schriften lassen sich in drei Klassen theilen, nämlich in Vertheidigungsschriften gegen die Heiden, in Streitschriften gegen verschiedene Ketzer und in practische Schriften.

---

Unter seinen Vertheidigungsschriften stehen oben an sein Buch „von der Vertheidigung der christlichen Religion" oder kurzweg „die Schutzschrift" genannt. Eine herrliche, gehaltvolle Schrift! Sie ist an die Statthalter des römischen Reichs gerichtet und hat sich nicht die Aufgabe gestellt, um Gnade zu flehen, sondern will die schreiende Ungerechtigkeit der Gerichtshöfe in der Sache der Christen, die Thorheit des Christenhasses, den baaren Unsinn der heidnischen Vorwürfe aufdecken. „Ist der Wahrheit," sagt er im Eingange, „jeder Weg zu ihrer Vertheidigung geraubt, so lasset doch durch die stillschweigende Schrift sie euern Ohren nahen. Sie fleht nicht um Gnade in ihrem Handel; sie wundert sich ja nicht über ihr Geschick. Sie ist sich bewußt, daß sie als Fremde auf Erden lebt, daß sie unter Fremden leicht Feinde findet, daß sie aber ihr Geschlecht, ihre Hoffnung, ihren Sitz, ihr Glück und ihre Würde im Himmel habe. Nur dies will sie, daß man sie nicht ungehört verdamme." — Mit großem Scharfsinn brandmarkt Tertullian das gerichtliche Verfahren gegen die Christen. „Wie also, wenn Einer spricht: ich bin ein Christ, wenn er sagt, was ist, so wollt ihr hören, was nicht ist; und ihr, die ihr die Macht habt, die Wahrheit zu erzwingen, thut also Alles, um nur aus unserm Munde die Lüge zu vernehmen? Während ihr bei den Anderen, wenn sie läugnen, die peinlichen Mittel zum Bekenntniß anwendet, so wendet ihr sie bei den Christen an zum Abläugnen. So untergrabt ihr ja das Gesetz: denn wir sollen, was

wir schuldig sind, läugnen, damit ihr uns unschuldig macht. In der That, darum martert man uns, daß wir nicht bekennen; spricht uns aber frei, wenn wir verläugnen. Denn es wird ein Name bekämpft. Ebenso sagt man auch: dieser oder jener ist ein braver Mann, schade, daß er ein Christ ist. Welche Verblendung! Wodurch macht sie denn der Name schuldig? was hat er verbrochen? So wird also an unschuldigen Menschen auch der unschuldige Name gehaßt. Oder beruft man sich etwa auf das Gesetz? Aber kein Gesetz verbietet ja die Untersuchung dessen, was verboten ist. Wenn ihr also glaubt, so untersucht, oder wollet nicht glauben, wenn ihr nicht untersucht. Aber die alten Gesetze! sagt man. Sie mögen Rede stehen, die so gewissenhaften Pfleger der Gesetze, haben sie nicht schon die nothwendigsten und angemessensten Vorschriften übertreten. Uebrigens ist jedes Gesetz verdächtig, welches sich nicht der Prüfung will unterwerfen; schlecht aber, wenn es unbewährt herrscht." Tertullian geht nun an die Widerlegung der den Christen angeschuldigten Verbrechen. Sie seien Kindermörder, Blutschänder, Unzüchtige. Mit beißendem Spott fertigt Tertullian diese Beschuldigungen ab. „Komm denn, stoße das Messer in die Brust eines Kindes, das Keines Feind, schuldlos, Aller Kind ist; fange auf das unschuldige Blut und tränke damit dein Brod, es mit Lust zu verzehren. Und während du bei Tische liegst, habe Acht auf die Plätze, wo deine Mutter, deine Schwester sich befinden; habe wohl Acht, damit, wenn die hündische Finsterniß hereinbricht, du dich nicht etwa irrest.... Nein, du selbst könntest das nicht wollen, und selbst, wenn du wolltest, so läugne ich, daß du könntest. Warum sollen aber Andere können, wenn ihr nicht könnt? Warum sollt ihr nicht können, wenn Andere können? Wer so etwas von einem Menschen glaubt, der kann es auch selbst vollbringen. Du bist Mensch, so gut wie auch der Christ; was du nicht zu thun fähig bist, das darfst du auch von Anderen nicht glauben." — „Ich könnte darthun, wie ihr theils offen, theils insgeheim das selbst thut, was ihr von uns glaubt. Bei wie Vielen der hier Umstehenden,

die nach dem Blute der Christen dürsten, ja selbst unter euch für das Recht Eifernden, gegen uns so strengen Statthaltern — soll ich ans Gewissen klopfen! Bei uns aber sind manche Greise noch Knaben an Enthaltsamkeit. Dies könnt ihr leicht bemerken. Aber freilich — leicht treffen zwei Arten der Blindheit zusammen, daß man, was da ist, nicht sieht, und daß man meint zu sehen, was nicht ist."

Eine weitere Anklage der Heiden war, die Christen ehrten die Götter nicht. „Allerdings," sagt er, „unterlassen wir, eure Götter zu ehren von da an, wo wir ihre Nichtigkeit erkennen. Nur dann wären aber die Christen straffällig, wenn erwiesen, daß die Götter sind, welche sie nicht verehren, weil sie nicht glauben, daß sie solche sind." ... „Der Stand eines Gottes hängt ja von dem Gutbefinden des Senats ab. Eure Hausgötter behandelt ihr nach der Gewalt der Hausherrn, indem ihr sie bald verpfändet, bald verkauft, bald umändert, oft einen Saturn in einen Nachttopf, eine Minerva in ein Waschbecken." Er enthüllt nun die ganze unzüchtige Verehrung der Götter und setzt hinzu: „Doch, das mögen Possen sein, setze ich aber noch bei, was euch Allen bewußt sein muß, daß gerade in Tempeln die Ehebrüche verabredet werden, daß zwischen den Altären Kupplerei getrieben, daß selbst in den Wohnungen der Tempelhüter und Priester, unter denselben heiligen Bändern, Mützen und Purpurgewändern bei dampfendem Weihrauch der Unzucht gefröhnt wird: so weiß ich nicht, ob eure Götter sich mehr über euch, als über die Christen zu beklagen haben." — Gegen jede Religionsverfolgung streitet aber der Gedanke der Religionsfreiheit, welche ein Urrecht der Menschheit ist. „Mag der Eine Gott verehren, der Andere den Jupiter, der Eine seine flehende Hand zum Himmel, der Andere zum Altar der Treue ausstrecken — seht wohl zu, ob das nicht den Namen der Irreligiosität verdiene, wenn man die Freiheit der Religion raubt und die freie Wahl der Gottheit untersagt, so daß es mir nicht freistehen soll, zu verehren, was ich will, sondern gezwungen das verehren muß, was ich nicht will.

Niemand, selbst kein Mensch, wird wider Willen verehrt werden wollen. Es ist ja keine Religiosität, die Religion erzwingen zu wollen, aber allgemeines Menschenrecht ist es, und es gehört zur natürlichen Gewalt eines Jeden, zu verehren, was er selbst für gut hält." —

Ein dritter Anklagepunkt gegen die Christen bestand darin, sie seien Majestätsverbrecher. „So beleidigen wir also des Kaisers Majestät, weil wir mit dem Dienst für sein Wohl, das wir nicht in bleiernen Händen beruhend glauben, keinen Spott treiben? Aber ihr seid ehrfurchtsvoll gegen die Kaiser, die ihr es da sucht, wo es nicht zu finden ist, die ihr es von denen erbittet, die es nicht geben können, und an dem, in dessen Macht es doch steht, vorbeigeht. Wir rufen für der Kaiser Wohl allerdings den ewigen, den lebendigen Gott an, und sie selbst wissen, wer ihnen als Menschen die Seele gab, wer die Gewalt; sie bedenken, wie weit die Kräfte ihrer Herrschaft reichen und so erkennen sie Gott, wider welchen sie nichts können und durch den sie allein vermögen. Deßhalb ist ja der Kaiser groß, weil er kleiner ist als der Himmel. Denn er selbst ist dessen, dessen auch der Himmel ist, dessen alle Geschöpfe. Seine Gewalt hat er daher, woher er auch das Leben hat; zu dem hinaufblickend beten wir Christen für der Kaiser Wohl: es möge ihr Leben langdauernd, ihre Herrschaft unerschütterlich, ihr Haus gesichert, ihr Heer tapfer, der Senat treu, das Volk rechtschaffen, der Erdkreis friedlich sein ... Ist nun da Verbrechen, wo die Wahrheit und Gottesfurcht herrscht? Uebel wollen, schlecht handeln, böse nachreden, unlauter denken ist uns bei jedem Menschen untersagt; wie viel noch mehr gegen den, der durch Gott so erhoben ist. Dazu mahnt uns schon Gottes Wort und Gebot, und in den Kaisern verehren wir den Rathschluß Gottes, welcher sie den Völkern vorgesetzt hat. Ja, mit Recht mag ich sagen, der Kaiser ist mehr unser, da ihn unser Gott gesetzt hat. Ich beweise mich auch darin viel wirksamer für sein Wohl, nicht allein, daß ich es von dem verlange, der es geben kann, sondern auch, daß ich die Majestät des Kaisers unter Gott herabsetze und also ihn Gott, dem ich ihn allein unterwerfe, mehr empfehle. Wer ihn Gott nennt, verläugnet ihn somit als Kaiser: nicht wäre

er Imperator, wäre er nicht auch Mensch. Kleiner wäre er, würde man ihn Gott nennen, weil unwahr, und es wäre die verderblichste zugleich und schmählichste Schmeichelei. Uebrigens sind die Christen frei gegen ihn, denn sie haben nur Einen Herrn, den allmächtigen und ewigen Gott, der auch der Einige ist." Die Heiden sagten, die Christen seien, als eine geschlossene Partei, staatsgefährlich. Darauf Tertullian: „Welche Kunde ist euch denn von Verschwornen geworden, von den zur Vergeltung des Unrechts bis zum Tode entschlossenen Menschen, da schon eine Nacht mit wenigen Fackeln genugsam hätte Rache geben können, wenn anders Böses mit Bösem zu vergelten bei uns erlaubt wäre! Oder wollten wir als offene Feinde, nicht als heimliche Rächer gegen euch auftreten, würde uns wohl die Kraft und Menge fehlen? Wir sind von gestern her und erfüllen doch schon all das Eurige, Städte, Inseln, Schlösser, Lager, Palast, Senat, Forum; nur die Tempel allein haben wir euch überlassen. Für welchen Krieg wären wir nicht stark, nicht gerüstet, sogar an Streitkräften ungleich gewesen, die wir frei uns hinschlachten lassen: wäre durch unsere Religion nicht eher gestattet zu sterben, als zu tödten? Ja wir brauchten keine Waffen, keine Empörung; schon durch Entzweiung, durch den Trotz einer Lostrennung allein hätten wir euch bekriegen können. Würden wir in solcher Masse von euch weg nach einer fernen Gegend uns gezogen haben: gewiß, ihr hättet erbebt ob eurer Verödung, ob des Stillstandes im Verkehr, vor Entsetzen über den wie ausgestorbenen Erdkreis! Da hättet ihr Unterthanen für euer Herrscherthum euch suchen mögen; mehr Feinde als Bürger wären euch verblieben. Dennoch erklärt ihr uns für Feinde. Wohl sind wir Feinde, aber nicht des menschlichen Geschlechts, sondern des Irrthums." — Die Christen, klagten die Heiden, seien die Ursache jedes öffentlichen Unheils. „Erhebt sich die Tiber gegen die Mauern, unterläßt der Nil die Ufer zu übersteigen, ist der Himmel wolkenleer, bebt die Erde, ist eine Hungersnoth, wüthet die Seuche; sogleich schreit man: die Christen zu den Löwen! Wie, waren denn keine Plagen vor Christus? Derselbe zürnt noch immer, der auch damals bereits zürnte, ehe Chri-

sten genannt wurden. Wer," fährt er fort, „wer ist aber schuldig der öffentlichen Unglücksfälle? Nicht wir, die Christen, sind die Anlocker der Uebel; ihr seid es, ihr Heiden, denn bei euch wird Gott verachtet, ihr betet die Bilder an. Wir dagegen schlagen mit Ungestümm an den Himmel, rühren Gott, und haben wir Barmherzigkeit erpreßt, dann ehrt ihr den Jupiter und vernachläßigt Gott. Vergleichen wir aber die gegenwärtigen Uebel mit den früheren, so muß man bedenken, daß sie gelinder sind. Woher dies? Weil die Erde von Gott die Christen erhalten hat; denn seitdem hat die Unschuld das Verderben der Welt gemildert, als Fürbitter Gottes zu sein anfingen." — Die Christen seien unbrauchbare, unpractische Mitglieder des Staats, sagten die Heiden. Hierauf Tertullian: „Wir leben ja mit euch, haben dieselbe Kleidung, dieselben Lebensbedürfnisse mit euch gemein. Wir sind keine Brahmanen, keine Gymnosophisten der Inder, keine Wälderbewohner, die das Leben fliehen. Wir hüten uns nur vor dem schlechten Gebrauch dieser Welt. Unsere Mildthätigkeit aber vertheilt mehr in den Vierteln der Stadt, als eure Religion in den Tempeln; auch die übrigen Abgaben sind den Christen Dank schuldig wegen der Gewissenhaftigkeit, mit der sie die Gebühr abtragen, da wir uns durch Betrug fremdes Gut anzueignen enthalten. Doch muß ich bekennen, Einige mögen sich allerdings mit Recht über die Christen beschweren; vorerst die Kuppler, die Badwärter, die Meuchelmörder, die Giftmischer, die Magier, die Zeichendeuter, die Astrologen."

So hat Tertullian auf schlagende Weise den Heiden nachgewiesen, daß sie sich grade dessen schuldig machen, wessen sie die Christen beschuldigen, irreligiöse, unsittliche, unpatriotische Menschen. Die Christen aber stehen in diesen Beziehungen gerechtfertigt da gegen alle Verdächtigungen der Heiden. Mit Kraft und Ernst schließt Tertullian seine Schrift: „Fahrt nur fort, ihr guten Statthalter. Martert und mordet nur, euer Unrecht ist die Bewährung unsrer Unschuld. Alle eure Grausamkeit richtet nichts aus, sie ist vielmehr ein Reiz zur Vermehrung der Sekte. So oft ihr uns abmäht, mehrt sich

unsre Zahl. Der Christen Blut ist eine Aussaat. Viele der Eurigen ermahnten zur Ertragung des Schmerzes und des Todes und ihre Worte fanden doch nicht so viele Schüler, als die Werke der Christen. Unsere Hartnäckigkeit selbst wirkt als Lehrerin. Wer wird sie betrachten und nicht angetrieben, nachzuforschen, was an der Sache sei? Wer tritt nicht selbst herzu, wenn er nachgeforscht hat? Wer sehnt sich nicht, wenn er herzugetreten, zu leiden, um Gottes Gnade ganz zu erwerben und durch das Blut die volle Sündenvergebung zu erhalten? Wir sagen wegen der Verurtheilung noch Dank, weil, wie ein Wetteifer ist des Göttlichen und Menschlichen, Gott uns freispricht, wenn ihr uns verdammt." — „Wir haben keinen als Gott zum Lehrer. Der steht vor dir (dem Statthalter) und nicht kann er verborgen werden; dem kannst du aber nichts thun. Die du für Lehrer hältst, die sind Menschen und werden einst sterben; unsre Sekte aber wird nicht abnehmen. Wisse vielmehr, daß sie dann desto mehr aufleben wird, wenn sie vertilgt zu werden scheint. Wer die Wahrheit erkannt hat, kann nicht anders, er muß ihr anhangen."

---

Sehr zahlreich sind die practischen Schriften des Tertullian. Sie betreffen die kirchliche Verfassung und das Leben der Christen. Ernst, bis zur Uebertreibung, faßte er das sittliche Leben des Christen auf. Von dem Satze ausgehend, daß das Heidenthum der grellste Gegensatz des Christenthums sei, der Gegensatz des Göttlichen und Dämonischen, zwei Weltordnungen, zwei Elemente, die stets miteinander kämpfen werden, bis das eine den Sieg über das andere davon tragen werde, von diesem Satze ausgehend, muß der Christ das Heidenthum auf das tiefste verabscheuen. Dieser Abscheu muß sich gegen Alles wenden, was nur irgend wie, wenn auch nur die leiseste, entfernteste Abstammung des Heidenthums an sich trägt. Nur dann, so dachte Tertullian, wenn man den Gegensatz des Christenthums und Heidenthums recht tief und scharf auffasse, und darnach sein Leben einrichte, nur dann werde aus dem dadurch entstehenden

Kampfe der Sieg erwachsen. Der Götzendienst ist ihm die Macht, die das ganze Heidenthum beherrscht, die Ursache und der Inbegriff alles Sündhaften. „Das vorzüglichste Verbrechen des menschlichen Geschlechts, die größte Schuld dieser Welt, die einzige Ursache des Gerichts ist der Götzendienst: denn wenn auch jedwedes Verbrechen seine eigenthümliche Natur hat, wenn es auch nach seinem Namen gerichtet wird, in dem Verbrechen des Götzendienstes geht es auf. Alle Verbrechen werden in ihm gefunden und er in allen. Denn da alle Sünden gegen Gott streiten, alles aber, was gegen Gott streitet, den bösen Geistern angehört, denen die Götzen dienen, so begeht ohne Zweifel Jeder, der sündigt, Götzendienst, denn er thut das, was nach Art der Götzendiener ist." Man muß daher mit dem Heidenthum gänzlich brechen, muß auch die entfernteste Berührung mit demselben aufgeben; es ist nicht genug, daß man sich jeder feierlichen Handlung der Götzenverehrung enthält. „Wäre dem so, so wäre des Teufels boshafter Witz gering und gering des Herrn Zucht, durch die er uns wider des Teufels Hinterlist erkräftigt."

Es gab Christen, welche für die Heiden Bilder schnitzten, Tempel bauten. „Kannst du", fragt Tertullian, „mit der Zunge läugnen, was mit der Hand du bekennst? durch deine Worte zerstören, was du durch die That aufbauest? den Einen Gott verkünden, der du Viele bildest; den wahren Gott bekennen, der du falsche machst? Aber der Lebensunterhalt? „Nicht fürchtet der Glaube den Hunger. Er weiß, daß er den Hunger eben sowohl als alle Todesarten verachten muß." — Andere gaben Unterricht in der heidnischen Literatur, oder beschäftigten sich mit Magie und Astrologie und rechtfertigten ihre Beschäftigung durch das Beispiel der Weisen aus dem Morgenland. Wer dem Teufel, dem Urheber des Götzendienstes, abgesagt, müsse solche Beschäftigungen aufgeben. Die Kunst der Sterndeuterei „war nur bis zur Erscheinung des Evangeliums erlaubt, so daß nach der Geburt Christi über keines Menschen Geburt die Sterne ferner mehr Auskunft geben sollten: denn auch jenen Weihrauch, jene Myrr-

hen und jenes Gold haben sie damals dem Herrn als Kind dargebracht zum Beschluß des Opferdienstes und der weltlichen Herrlichkeit, wo Alles Christus zu Ende bringen sollte. Heutzutage handelt die Sternkunde von Christus. Der Name Christus, nicht der des Saturnus oder des Mars, noch sonst ein anderer derselben Ordnung der Todten wird beobachtet und verkündigt." — Auch der heidnische Staatsdienst ist dem Christen gefährlich. „Wenn es möglich wäre, es könnte Einem gelingen, daß er jede Würde nur dem Titel nach sich aneignete, weder opferte, noch Opfer verrichten ließe, noch Festspiele anordnete, noch ihnen vorsäße, nicht einmal schwören, auch seiner Gewalt zufolge weder ein Urtheil des Todes noch der Schande fällen, Niemand fesseln, in's Gefängniß werfen, foltern ließe! Wenn nur glaublich wäre, daß dies geschehen könnte." — Den Kriegsdienst findet Tertullian dem Geiste des Christenthums nicht angemessen; er sieht in ihm ein heidnisches Element und Gefahren des Götzendienstes. „Nicht läßt sich der göttliche und menschliche Diensteid, das Kreuz Christi und die Fahne des Teufels, das Lager des Lichts und das Lager der Finsterniß miteinander verbinden. Nimmer kann ein Leben zweien angehören, dem Cäsar und Gott. Wie mag man Kriegsdienste thun ohne das Schwert, welches der Herr weggenommen hat." — Besonders ernst warnt er vor dem Besuche der Schauspiele, die, aus der heidnischen Denk- und Lebensweise hervorgegangen, mit dem Götzendienst innigst zusammenhängen. Sie schwächen die christliche Zucht, verletzen die keusche Scham, lästern den Namen Gottes. Sie sind der Schauplatz der Unmenschlichkeit, wo das Blut der Christen vergossen, die Verfolgung derselben beschlossen wird und von wo aus die Späher ausgesendet werden."

So sollten die Christen Alles vermeiden, was dem Heidenthum angehört oder doch dazu hinführt. Die alte heidnische Weltordnung, der Götzendienst, womit „der Böse das zeitliche Leben allenthalben umlagert", sollte zerbrochen werden und eine neue Welt, die christliche, sollte sich erheben über dieser Zeitlichkeit und ihren Thorheiten, über ihren bösen

Zauber, über ihren Freuden, über ihren Verfolgungen, über ihrem Aberglauben und Unglauben. Und an den Ausbau dieser neuen Welt legte der feurige, tiefsinnige Tertullian die kräftige, wackere Hand. Aber diese neue Welt entsteht nur durch Entsagungen, Kämpfe, Leiden. Dazu ermuntert er mit kräftigen Worten. „Wer das Leiden fürchtet, kann nimmer dem, der gelitten hat, angehören. Wenn uns das Feuer der Trübsal ausbrennt, dann erst bewährt sich der Gehalt des Glaubens. Nur da, wo Verfolgung statt findet, ist auch das Bekenntniß an seinem Platz und beides ist der Erde allein eigenthümlich. Von dem Augenblicke, wo man anfing, Gott zu dienen, stand auch der Neid auf zur Verfolgung." — „Gott heilt durch Feuer, Schwert und jedwede Herbe zum ewigen Leben. Wie der Arzt jedem Uebel als Mittel das ähnliche entgegensetzt, Hitze durch Hitze bändigt, den Blutfluß durch Aderlaß stillt, so auch Gott, der den Tod durch den Tod löst, die Strafe durch die Strafe vernichtet, das Leben nehmend Leben schenkt. Nur die Thorheit mag das für Grausamkeit halten, was Gnade ist. Durch augenblickliches Leiden heilt er für die Ewigkeit."

Abgesondert von heidnischen Einflüssen, gestärkt durch so ernste Ansichten, wie Tertullian sie in seinen Schriften niedergelegt hat, waren die Christen jener Zeit in der That Nachfolger ihres Meisters, Muster aller Zeiten. Tertullian gibt in folgenden herrlichen Zügen ein Bild des christlichen Lebens jener Zeit. „Wir sind ein Ganzes, durch das Bewußtsein der Religion, durch die Göttlichkeit der Zucht, durch den Bund der Hoffnung! Wir versammeln uns und bilden Zusammenkünfte, um zu Gott vereint zu beten. Auch beten wir für die Kaiser, ihre Verweser und die Gewaltigen dieser Welt um den allgemeinen Frieden und den Aufschub des Weltendes. Wir versammeln uns auch zur Lesung der heiligen Schriften, ob irgend ein Zustand der Gegenwart uns zur Warnung oder Belehrung dient. Jedenfalls stärken wir durch das heilige Wort den Glauben, ermuntern die Hoffnung, befestigen die Zuversicht und kräftigen durch Einschärfung der göttlichen Gebote das Herz.

Dort findet Ermahnung, Bestrafung und Urtheil statt. Es ist des zukünftigen Gerichts höchste Vorentscheidung, wenn Einer so gefehlt hat, daß er von der Gemeinschaft des Gebets, der Gemeinde und dem ganzen heiligen Dienste ausgeschlossen wird. Die bewährtesten Alten sind die Vorsteher, welche diese Ehre nicht für Geld, sondern durch Zeugnisse erlangen: denn keine Sache Gottes besteht durch Geld. Wenn auch eine Art von Gemeinschatz ist, so wird er nicht durch entehrende Beiträge der gleichsam käuflichen Religion aufgesammelt, sondern Jeder bringt an einem Tage des Monats oder wenn er will und wie er kann, einen mäßigen Beitrag; denn Niemand wird gezwungen, sondern aus freiem Antrieb gibt man. Es sind gleichsam Einlagen der Liebe nicht zu Schmausereien oder Trinkgelagen, sondern zur Nahrung und Beerdigung der Armen, zum Unterhalt dürftiger und verwaister Kinder, zur Unterstützung hinfälliger Greise, Verurtheilter, Verbannter, Eingekerkerter um Christi willen. Dies zieht uns Argwohn zu. Seht, sagen die Heiden, wie sie einander lieben; ja wohl muß *ihnen* dies auffallend sein, denn *sie* hassen einander. Und wie sie für einander zu sterben bereit sind. Ja wohl; denn *sie* sind vielmehr bereit, sich untereinander zu ermorden. Aber auch, daß wir einander Brüder nennen, ist verdächtig; wohl, weil bei ihnen alle Beziehungen der Blutsverwandtschaft etwas Erheucheltes sind. Brüder sind wir alle, auch mit euch, schon nach dem Recht der Natur, der Einen Mutter, obgleich ihr als schlechte Brüder die menschliche Natur verläugnet. Brüder sind dann diejenigen noch weit mehr, die Einen Gottvater anerkennen, Einen Geist der Herrlichkeit empfangen und aus dem Schoos der Finsterniß zu demselben Licht der Wahrheit erwachen. Und darum tragen wir auch kein Bedenken, die Güter mit einander gemeinsam zu haben. Alles bis auf die Frauen ist bei uns ungesondert. Unsere Mahle heißen Liebesmahle; auch den Unbemittelten stehen wir bei mit dieser Erquickung, da geschieht nichts Schlechtes, nichts Unsittliches. Nicht legen wir uns zu Tische, als bis das Gebet zu Gott vorgekostet ist. Man ißt, so lange man hungert; man trinkt, so viel als Züchtigen frommt. Wir ersättigen uns, eingedenk, daß auch bei Nacht Gott anzubeten

sei und sprechen wie solche, die wissen, der Herr sei zugegen. Nach der Handwaschung und nach Anzündung der Lampen wird jeglicher aufgefordert, das Lob Gottes zu singen, sei es aus den heiligen Schriften oder wie das Herz ihm eingibt. Gebet beschließt wieder die Mahlzeit ... Ist das eine Rotte? Wenn Rechtschaffene, wenn Gute sich einen, wenn Fromme, wenn Keusche sich versammeln, das ist keine Rotte, das ist eine Gemeinde."

---

Unter den Streitschriften, worin er den Glauben der Kirche gegen die Ketzer vertheidigt, nimmt das Buch von der Verjährung gegen die Ketzer die erste Stelle ein. Es ist unstreitig die vollendetste, geist- und werthvollste der tertullianischen Schriften. Aus diesem Buche und seinen übrigen den Glauben betreffenden Schriften stellen wir in Nachfolgendem die Lehre des Tertullian zusammen.

Das Christenthum ist ein von Gott Gegebenes, das mit dem Glauben aufgenommen werden muß. „Wir brauchen keine Grübelei mehr seit Christus Jesus, keine Erforschung seit dem Evangelium. Da wir glauben, geht unser Wunsch nicht weiter als glauben. Denn Das glauben wir vorher, es gebe nichts mehr, was wir außer dem Glauben noch anzunehmen verpflichtet wären." — „Das ist mein Hauptgrundsatz: Ein Eines, und zwar Gewisses, sei von Christus angeordnet worden, was die Völker zu glauben und darum zu suchen hätten, damit, wenn sie es gefunden, glauben können. Was aber als ein Einiges und an sich Gewisses festgestellt ist, kann nicht Gegenstand endloser Untersuchung sein. Man muß suchen, bis man findet, und glauben, sobald man gefunden hat, und nichts weiter mehr, als bewahren, was man geglaubt; da man obendrein auch das glaubt, nichts Anderes sei weiter noch zu glauben, und darum auch nicht zu erforschen, wenn man Das gefunden und geglaubt hat, was von Dem angeordnet ist, der uns nichts weiter zu erforschen geboten hat, als was er angeordnet hat." — Wo ist nun dieses Eine

und Gewisse, was Christus angeordnet hat, zu finden? Um diese Frage zu beantworten, darf man sich nicht auf die Schrift berufen; denn die Ketzer, welche sich auf die Schrift berufen, „nehmen manche Bücher nicht an, oder wenn ja, doch nicht vollständig, sie entstellen dieselbe durch Zuthat oder Wegnahme, je nach der Entwicklung des eignen Lehrbegriffs; und geben sie dieselben so ziemlich vollständig her, so erfinden sie dafür einen verschiedenen Sinn und verkehren ihn. Es widerstreitet aber der Wahrheit der unterschobene Sinn gerade so viel als der verfälschte Text." . . . „Nicht auf die Schriften darf man sich daher berufen, noch auf diesen Boden den Streit verpflanzen, wo entweder kein Sieg, oder ein unsicherer oder so viel als ein unsicherer, in Aussicht steht. . . . Es fordert vielmehr die Ordnung der Dinge, daß erst die Vorfrage erledigt werde, worauf wir hier allein eingehen wollen: Wem der Besitzstand des Glaubens selbst zukomme? Wem die Schriften angehören? Von wem und durch wen, wann und welchen der Lehrbegriff überliefert worden sei, durch wen man Christ wird? Denn wo erwiesener Maaßen die Wahrheit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre sich befindet, dort wird auch die Wahrheit der Schrift, die Auslegung und aller christlichen Ueberlieferungen sein."

Die volle, christliche Wahrheit findet sich nur in der katholischen Kirche. Sie ist das Eine und Gewisse, das Christus angeordnet. Für diese Wahrheit führt Tertullian folgenden anschaulichen und scharfsinnigen Beweis. „Was Christus war, welchen Willen des Vaters er vollbracht, was den Menschen zu thun er bestimmte, das hat er selbst während seines Wandels auf Erden ausgesagt, entweder öffentlich vor dem Volk oder den Lernenden insbesondere, aus denen er sich zwölf erwählt, bestimmt zu Lehrern der Völker. Alsbald nun, nach dem Tode des Herrn, bezeugten die Apostel, nachdem sie die ihnen verheißene Kraft des heiligen Geistes zu Wundern und Sprachen empfangen hatten, zuerst in Judäa den Glauben an Jesus Christus und gründeten daselbst Kirchen, dann aber den Erdkreis bereisend trugen sie dieselbe Lehre dessel-

ben Glaubens den Heiden vor und gründeten in einer jeden Stadt Kirchen, von denen die anderen Kirchen die Ableger des Glaubens und den Samen der Lehre entlehnt haben, auch noch täglich entlehnen, um Kirchen zu werden, und dadurch werden sie für apostolische gehalten, weil sie Sprößlinge der apostolischen Kirchen sind. Denn jedes Geschlecht muß nach seinem Ursprung aufgefaßt und gewürdigt werden. Daher, so viele und so große Kirchen auch sind, es ist doch nur Eine — jene erste, von den Aposteln, von der alle stammen. So sind mithin alle die erste und apostolische, indem alle zumal die Einheit erproben, da sie die Gemeinschaft des Friedens, die Bruderbegrüßung und das Einverständniß der Gastfreundschaft unter einander pflegen, Vorrechte, die von keinem anderen Grunde geleitet werden, als der Einen Ueberlieferung Eines und desselben Glaubensbekenntnisses. Es sind also keine anderen Prediger, als die von Christus unterrichtet wurden, anzunehmen, weil Niemand als der Sohn den Vater kennt, und dem es der Sohn geoffenbaret, und wir keinen Beweis haben, daß der Sohn es anderen geoffenbaret, als den Aposteln, die er ausgesandt zu predigen, was er ihnen geoffenbaret. Was aber die Apostel geprediget, das ist, was Christus ihnen geoffenbaret hatte, das kann nicht anders erwiesen werden als durch jene von den Aposteln selbst gegründeten Kirchen, denen sie selbst geprediget haben theils durch das lebendige Wort, theils nachher durch Briefe. Wenn das also sich verhält, so ist entschieden, daß jede mit jenen apostolischen ursprünglichen Mutterkirchen im Glauben übereinstimmende Lehre als wahr angesehen werden muß, als solche, die festhält, was die Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat; und umgekehrt, daß jede Lehre von vorneherein als aus der Lüge entsprungen zu betrachten sei, welche wider der Kirche, der Apostel, Christi und Gottes Wahrheit lautet. Wir brauchen also nur zu beweisen, ob unsre Glaubensregel auf apostolische Ueberlieferung sich gründe, und eben daraus, ob die übrigen aus der Lüge kommen. Wir stehen in Gemeinschaft mit den apostolischen Kirchen, darum weil keine eine

abweichende Lehre hat, — das ist das Zeugniß der Wahrheit." Die Ketzer können ihre Sendung von Gott nicht beweisen. „Sie sollen darthun, sie seien neue Apostel; sagen, Christus sei wiederholt herabgestiegen, habe sie gelehrt; — denn so pflegt er Apostel zu machen, ihnen überdieß die Macht zu verleihen, dieselben Zeichen zu thun, wie er selbst. Man solle also, ich bestehe darauf, ihre Wunderkräfte vorlegen; außer ich habe ihre Hauptstärke darin zu erkennen, worin sie die Apostel zum Schlechten nachäffen; diese nämlich machten aus Todten Lebendige, jene aber machen aus Lebenden Todte." „Uns muß die Wahrheit zuerkannt werden, die wir auf eben der Bahn gehen, die der Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott ist vorgezeichnet worden. Unsere Behauptung ist also vernünftig, daß man den Ketzern nicht gestatten dürfe, sich auf die Beweise aus der Schrift zu berufen, da wir ihnen ohne die Schrift beweisen, daß sie auf die Schrift kein Recht haben. Sind sie nämlich Ketzer, so können sie keine Christen sein, insofern sie das nicht von Christus haben, was sie aus eigner Wahl sich aneignen, und damit den Namen Ketzer annehmen. Nichtchristen aber haben kein Recht auf die Schriften der Christen. Mit Recht also kann man zu ihnen sagen: Wer seid ihr, wann oder woher seid ihr gekommen? Was treibt ihr, mir nicht Gehörige, in dem Meinigen? Mit welchem Rechte, Marcion, hau'st du meinen Wald? Mit welchem Fug verleitest du, Valentin, meine Quellen? Mit welcher Vollmacht, Apelles, verrückst du meine Marken? Mein ist der Besitz, was säet und weidet ihr Anderen da nach euerm Gefallen? Mein ist der Besitz; ich besitze seit Urzeit, besitze früher, habe feste Grundbücher von denen, welchen die Sache gehörte; ich bin Erbe der Apostel. Wie sie es in ihrem Testamente verordnet, wie sie es auf Treue vermacht, wie sie darauf vereidet haben, so besitze ich's. Euch sicher haben sie auf immer enterbt und verstoßen, als Fremde und Feinde. Woher sind aber die Ketzer den Aposteln fremd und feind, als durch die Verschiedenheit der Lehre, die jeder nach seinem Gefallen gegen die Apostel entweder aufgebracht oder angenommen hat?"

Nachdem wir in Vorstehendem den berühmten tertulliani-

schen Verjährungsbeweis gegen die Ketzer dargestellt haben und dieses Grund- und Hausgesetz der Kirche als ein unübersteigliches Bollwerk feindlicher Angriffe bezeichnen, fügen wir noch eine merkwürdige Schilderung der Ketzer jener Zeit bei, welche ganz auf unsere Gegenwart paßt. Der Irrthum bleibt sich stets gleich. „Ich will auch nicht unterlassen," schreibt Tertullian, „eine Schilderung des ketzerischen Wandels zu geben; wie leichtfertig, wie irdisch, wie menschlich; ohne Ernst, ohne Würde, ohne Zucht, angemessen ihrem Glauben. Insbesondere weiß man nicht, wer ein Catechumen, wer ein Gläubiger ist; ganz gleich gehen sie hin (zum Gottesdienst), ganz gleich hören sie, ganz gleich beten sie. . . Die Kirchenzucht mit Füßen treten, nennen sie Einfalt; die Sorge dafür aber bei uns Kuppelei. Sie knüpfen auch mit Allen ohne Unterschied Gemeinschaft. Es kümmert sie nicht, ob diese es auch verschieden halten mögen, wenn sie sich nur zur Bekämpfung der Einen Wahrheit mit ihnen verstehen. Alle blähen sich auf, Alle verheißen Erkenntniß. Die Catechumenen sind schon eher vollkommen, als noch unterrichtet. . . . Ihre Ordinationen sind unbesonnen, leichtsinnig, unbeständig, bald stellen sie Neophyten auf, bald der Welt Hörige, bald unsre Apostaten, um sie durch äußeren Glanz zu fesseln, weil sie es durch Wahrheit nicht vermögen. Nirgends schwingt man sich rascher empor, als im Lager der Rebellen, weil es schon als Verdienst gilt, wenn man nur dort ist. Daher ist heute Der Bischof, morgen ein Anderer; wer heute Diakon, ist morgen Lector; wer heute Presbyter, ist morgen Laie; denn auch Laien legen sie priesterliche Verrichtungen auf. Was soll ich von der Verwaltung des Lehramtes sagen, da sie das zu ihrem Geschäfte machen, nicht die Heiden zu bekehren, sondern die Unsrigen zu verkehren. Nach dem Ruhm haschen sie, wenn sie Stehenden den Sturz, nicht aber Liegenden Erhebung bereiten können; begreiflich, es kommt ja auch ihr Werk nicht vom Aufbauen, sondern vom Niederreißen der Wahrheit. Das Unsrige unterwühlen sie, damit sie das Ihrige aufbauen. Nur zu solchen Zwecken thun sie gar demüthig, einschmeichelnd, unterthänig. . . Daß bei den Ketzern keine Spaltungen

vorkommen, rührt daher, daß, wenn es deren gibt, sie nicht sichtbar werden: Spaltung ist ihnen ihre Einheit. Ich will Lügner sein, wenn sie nicht auch unter sich von ihren Lehrsätzen abweichen; ein Jeder pfeift das Lied, das er bekommen, nach seinem Gefallen, wie der, welcher es ausgegeben, es nach seinem Geschmacke komponirt hat. Der Fortschritt einer Sache erkennt seine Natur an und die Sitte seiner Herkunft; — den Valentinianern (Gnostiker) blieb erlaubt, was dem Valentin freistand, ihren Glauben nach Gefallen zu neuern. Sieht man den Ketzereien ganz auf den Grund, so wird man bei allen treffen, daß sie in Vielem anders als ihre Stifter denken. Die Meisten haben gar keine Kirchen; ohne Mutter, ohne Sitz, baar des Glaubens, ohne Heimath, ohne Heerd schwärmen sie herum."

### 3. Character des Tertullian.

In seinen Schriften hat Tertullian seine kräftige, offene, aber starre und wilde Natur scharf ausgeprägt. Er ist voll Geist und Feuer, mit lebhafter Phantasie ergreift er Alles lebendig und heftig oder stößt es, weil seiner Natur widersprechend, feurig zurück. Sein Wesen ist reizbar und schroff, Alles auf die Spitze stellend. Er ist scharf und schneidend gegen jede Meinungsverschiedenheit. Nirgends sieht er Anknüpfungspunkte, Uebergänge. So sieht er im Heidenthum nur den Teufel, während Origenes einen natürlichen Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum annimmt. Seine Gelehrsamkeit, sein scharfer Verstand, sein unerschöpflicher Gedankenreichthum setzen in Erstaunen. Seinen Gegner schlägt er darnieder durch ungewohnte Ausdrücke, überraschende Wendungen, lebhafte Bilder. Er drängt ihn Schritt vor Schritt, deckt seine Blößen schonungslos auf, spottet, schimpft. Als Montanist wenigstens gebraucht er diese unrühmlichen Waffen. — Im Gegensatze zu den griechischen Vätern ist seine Bildung eine practische; obwohl gelehrt, ist er voll der frischesten Naturanschauung.

Seiner großen, gewaltigen Characterkraft, seinen ausgezeichneten Gaben fehlt leider die höhere Weihe, der kindliche,

sanfte Christussinn. Er bekennt es selbst in rührender Weise: „Ich bekenne vor Gott, meinem Herrn,“ beginnt er sein Büchlein von der Geduld, „daß ich auf ziemlich verwegene, wenn nicht auch unverschämte Weise von der Geduld zu schreiben wage, die darzubieten ich als ein Mensch ohne irgend etwas Gutes durchaus unfähig bin, insofern diejenigen, welche die Darlegung und Empfehlung einer Sache unternehmen, selbst vorerst in Ausübung derselben betroffen werden und die Trefflichkeit des zu Empfehlenden durch den eignen Wandel bewähren sollten, damit nicht die fehlenden Werke die Worte zu Schanden machen. Möchte doch diese Scham mir ein Heilmittel werden, daß die Scham, nicht selbst zu leisten, was ich Anderen anrathe, es zu leisten mich antreibe. Ein Trost aber wird es mir sein, darüber zu sprechen, was zu genießen noch nicht gegeben ward, gleichwie die der Gesundheit annoch ermangelnden Kranken nicht von dem Gute derselben zu schweigen wissen. So muß ich Elendester, immer krank an der Hitze der Ungeduld, da ich die Gesundheit der Geduld nicht erlange, darum seufzen, beten und rufen, indem ich meine Schwäche betrachtend bedenke, daß schwerlich Einer ohne Hilfe der Geduld zum gesunden Wandel des Glaubens gelangen kann.“ — „Möge die ganze Welt mir genommen werden, wenn ich nur Geduld gewinne.“ — „Gedenket in eurem Gebet auch des Sünders Tertullian.“ Solches demüthige Bekenntniß versöhnt; das Herbe und Derbe seines Characters erscheint in einem milderen Lichte.

Wie der Mann, so der Styl. Tertullians Schreibart ist gedrängt, nervig, gedankenreich. Als der erste lateinische Kirchenschriftsteller mußte er sich selbst seine Sprache schaffen. Er latinisirt griechische Wörter, formt ganz neue lateinische, ändert die alten beliebig um. Sein Latein ist afrikanisch, barbarisch. Der Reichthum seiner Gedanken und die Kürze seiner Schreibart machen seine Schriften weniger zierlich, gar oft unklar und dunkel.

Uebersehen wir die Verirrungen und Einseitigkeiten dieses Mannes und achten wir seine hohe Begeisterung für das Christenthum, für ein reines, christliches Leben. Er ist der bedeutendste Schriftsteller der lateinischen Kirche in den drei

ersten Jahrhunderten, dessen Schriften einen unberechenbaren Einfluß auf dieselbe ausgeübt haben.

## XI. Der heilige Cyprian, Bischof zu Karthago.
## (200—258.)

### 1. Cyprians Bedeutung und Bekehrung.

Die practische, auf das wirkliche Leben und dessen äußere Erscheinungen gehende Richtung gewinnt in der lateinischen Kirche stets neue hochbegabte Vertreter. Dieses geistige Streben wendet sich jetzt mit großer Energie der Kirche und ihrer Verfassung zu. Die priesterliche, bischöfliche und päpstliche Würde und Gewalt, ihr harmonisches Ineinandergreifen, ihre Grenzen, ihre Stellung zu einander sowie zur Laienwelt kommen nun zur Sprache. Es ist mit einem Worte der erhabene Gedanke von der Einheit der Kirche, der jetzt die Geister mächtig bewegt. Der Mann, der diese Richtung mit aller Schärfe und Klarheit seines Geistes in Schrift und That verfolgte, und der Kirche herrliche Einheit in unvergleichlich lieblicher Sprache darstellte, ist der heil. Cyprian, Bischof von Karthago.

Thascius Cäcilius Cyprian wurde gegen das Jahr 200 höchst wahrscheinlich zu Karthago geboren. Seine Eltern waren Heiden. Der große Reichthum und hohe Stand seiner Eltern (der Vater war Senator) erwarben ihm frühe bei seinen Mitbürgern Ansehen, welches durch die Vorzüge seines Geistes noch höher stieg. Nach einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung wählte er das Lehramt der Redekunst und Rechtswissenschaft zu seinem Berufe. Als öffentlicher Lehrer war er wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit der Stolz der dortigen Heiden. Doch diese geistigen Vorzüge bewahrten ihn nicht vor den Lastern der Heiden. Wohl fühlte er zu Zeiten das Drückende und Unbefriedigende seines Lebenswandels, wohl hörte er von des Christenthums umgestaltender Gewalt; allein der Glaube und der Muth fehlten ihm, um langgewohnte Fesseln zu zerreißen. Er konnte nicht glauben, wie er selbst gesteht, „daß man neu geboren, daß

man durch das heilbringende Bad zum neuen Leben beseelt das Alte ablegen und, während die Leibeshülle bleibe, den Menschen nach Geist und Sinn umschaffen könne. Wie ist eine solche Umgestaltung möglich? Wie möglich, daß man plötzlich und mit Einem Male sich alles dessen entledige, was entweder angeboren durch die Unthätigkeit der Materie erstarrt oder durch langen Gebrauch und Verjährung zur zweiten Natur geworden ist. Dieß ist schon tief, ja gar tief eingewurzelt. Wann lernt der sparsam sein, der an Schmausgelage gewöhnt ist, wann gewöhnt sich jener, welcher sonst in Gold und Purpur glänzte, an einen einfachen Volksanzug? Und wer an Liktorstäben und Staatsämtern sein Vergnügen fand, wie kann der ohne Amt und Ruhm sein? So dachte ich oft bei mir. Denn da ich in eine Unzahl von Verirrungen aus meinem früheren Leben verstrickt lag und mich von ihnen nicht loswinden zu können glaubte, so wollte ich den mir anklebenden Lastern lieber mich überlassen, und, verzweifelnd an etwas Besserem, vertrug ich mich mit ihnen, als ob sie nun einmal zu meinem Sein gehörten." Doch auch Cyprian, wie so viele Andere, die Gottes Barmherzigkeit auf bessere Wege führte, sollte an sich selber erfahren, daß Gottes Gnade mächtig ist in den Schwachen. In seinem Hause wohnte ein frommer Priester, Namens Cäcilius. Der tägliche Umgang mit demselben, sein frommer Lebenswandel machten tiefen Eindruck auf Cyprians offene Seele. Er ließ sich von ihm in der christlichen Lehre unterweisen und las fleißig in der heiligen Schrift. Cyprian wurde Catechumen und gab Proben seiner Umwandlung. Er verkaufte seine Güter und theilte den Erlös unter die Armen aus, er widmete sich dem Gebet, dem Fasten und verpflichtete sich zur beständigen Keuschheit. Es war um 245 oder 246, als er sich taufen ließ. Mit seiner Taufe fühlte er eine vollständige Wiedergeburt seiner Seele. Von dieser Umschaffung schreibt er an den Bischof Donatus. „Vernimm, was man wahrnimmt, ehe man's lernt: nicht was durch anhaltendes Nachdenken auf weiten Umwegen erkannt, sondern was durch der Gnade schnellwirkende Kraft zur Reife gebracht wird. Als ich in Finsterniß und tiefer Nacht

schmachtete, und auf dem stürmischen Weltmeer schwankend und unschlüssig auf Irrwegen umhertrieb, unsicher über mein Lebensziel und ferne von Wahrheit und Licht: da dünkte es mir nach meiner damaligen Lebensweise ganz schwer und hart, was die göttliche Huld zum Heile verhieß, daß man neu geboren werden könnte... Als aber, kraft des Wassers der Neugeburt, die Befleckung des früheren Lebens abgewaschen war, da strömte von oben her ein heiteres und reines Licht in die entsündigte Brust; sobald ich von oben her den Geist geschöpft und durch die Wiedergeburt zu einem neuen Menschen umgeschaffen war, da kam wundersam der schwankende Geist zu Kraft, öffnete sich Verschlossenes, lichtete sich das Dunkel, wurde leicht, was vordem schwierig schien, und ausführbar, was mir vordem unmöglich dünkte; nun konnte ich erkennen, daß irdisch gewesen, was vorher im Fleische geboren im Dienste der Sünde lebte, daß aber, was nunmehr der heilige Geist belebte, göttlich zu sein anfange." Als Neubekehrter sah er nun die Welt mit andern Augen an und schildert das Verderbniß des Heidenthums in ergreifender Weise. „Blicke auf die von Straßenräubern gesperrten Straßen, auf die von Seeräubern besetzten Meere, auf die überall zum blutigen Schauder ausgestreckten Kriegslager. Der Erdkreis ist besprengt mit wechselseitigem Blut; Menschenmord heißt ein Verbrechen, wenn ihn Einzelne begehen, wird aber Tapferkeit genannt, wenn er im Namen des Staates verübt wird. Straflos macht die Verbrechen nicht die Unschuld, sondern die Größe der Grausamkeit. Wendest du deine Augen auf die Stätte selbst hin, so wirst du dort eine Volksmenge treffen, die trauriger als alle Einsamkeit ist. Man gibt ein Gladiatorenspiel, damit Blut die nach einem grausamen Anblick begierigen Augen ergötze. Der Mensch wird zum Vergnügen der Menschen gemordet und das Morden zu verstehen ist ordentlich eine Geschicklichkeit, eine Uebung, eine Kunst. Das Verbrechen wird nicht nur geübt, es wird sogar auch gelehrt. Was kann man Grausameres und Unmenschlicheres sagen?... Von hier wende deine Augen auf die kläglichen Verderbnisse der Schaubühne. Trauerspiel heißt die Wiederholung alter Schandthaten in Versen. Der alte Gräuel von Mord und Unzucht wird in

einer der Wahrheit treu nachgemachten Darstellung wiederholt, damit, was einmal begangen wurde, im Laufe der Zeit nicht aus dem Andenken verschwinde. Niemals sterben und veralten die Verbrechen durch die Zeit, niemals wird das Laster von den Strömen der Zeit bedeckt, niemals wird die Schandthat in Vergessenheit begraben. So lernt man Ehebruch, indem man ihn sieht. Ja, indem sie ihren Göttern nachahmen, die sie verehren, werden bei diesen Elenden die Verbrechen noch zu etwas Religiösem. O könntest du erst, auf jener hohen Warte stehend, deine Blicke in die geheimen Orte werfen, die verschlossenen Thüren der Schlafgemächer aufschließen und da verborgenen Heimlichkeiten deine Augen öffnen! .... Selig, wer diesen Wirbeln der beunruhigenden Welt entrissen nun im Landungsplatz des heilsamen Hafens angelangt seine Augen von der Erde zum Himmel erhebt und, seinem Gott im Geiste möglichst nahe, sich rühmen kann, alles, was bei den Uebrigen in menschlichen Dingen für groß und erhaben gilt, liege unter seinem Bewußtsein. Wer über die Welt erhoben ist, kann nichts mehr von der Welt wünschen, nichts mehr von ihr begehren."

Die Kunde von Cyprians Bekehrung versetzte die Einwohner Karthago's in großes Erstaunen; die Heiden ärgerten sich und spotteten, die Christen freuten sich, einen so ausgezeichneten Mann den ihrigen nennen zu können.

## 2. Cyprian, Bischof von Karthago.

Noch nicht ein Jahr war es, daß Cyprian Christ geworden, als er vom Bischof Donatus zum Priester geweiht wurde. Im folgenden Jahre (248) starb Donatus. Nach damaliger Sitte hing die Wahl des Bischofs von der Stimme des Volkes ab. Die Gemeinde von Karthago wählte Cyprian einstimmig zum Bischof. Der demüthige Mann weigerte sich die Wahl anzunehmen und entfloh. Aber das Volk suchte ihn auf und drang so lange in ihn, bis er sich fügte. Fünf Priester der Kirche zu Karthago, die sich die Bischofswürde versprochen hatten, waren gegen Cyprians Wahl. Obschon der edle Cyprian sie unter seine vertrautesten Freunde aufnahm, so konnte er ihre Rachsucht doch nicht unterdrücken.

Es saß damals **Philippus der Araber** auf dem kaiserlichen Throne. Der lange Friedenszustand von Kaiser Severus bis auf Philippus hatte die Christen lau und schlaff gemacht. „Ein Jeder trachtete," klagt Cyprian, „das väterliche Erbgut zu vermehren, vergaß, was die Gläubigen entweder zur Zeit der Apostel gethan hatten oder immer thun sollten, und verlegte sich, von unersättlicher Begierde entflammt, auf die Vermehrung seines Vermögens. Bei der Geistlichkeit war keine andächtige Gottesfurcht, bei den Dienern kein unversehrter Glaube, in den Werken keine Barmherzigkeit, in den Sitten keine Zucht mehr. Man knüpfte das Band der Ehe mit Ungläubigen, man schwur nicht nur freventlich, sondern auch falsch. Man verachtete die Vorgesetzten, man lebte mit einander in Zwietracht. Sehr viele Bischöfe, die den übrigen zur Ermunterung wie zum Vorbild dienen sollten, setzten die göttliche Verwaltung hintan und wurden Verwalter zeitlicher Dinge; sie verließen den Predigtstuhl, ließen ihre Gemeinde allein, irrten durch fremde Sprengel und haschten auf Märkten nach einträglichem Handel. Sie kamen den hungernden Brüdern in der Kirche nicht zu Hülfe; sie wollten Geld in Menge besitzen, rissen Grundstücke durch listige Betrügereien an sich und vermehrten den Gewinn durch Zinsen, welche dieselben vervielfachten." So weltlich waren die geworden, die das Salz der Erde, das Licht der Welt zu sein berufen waren.

### 3. Decianische Verfolgung; Cyprian flüchtet.

Indessen war Philippus gestorben, **Decius**, der Tyrann, wurde Kaiser. Die decianische Verfolgung brach aus (250). Der neue Kaiser hatte den teuflischen Plan ausgedacht, durch furchtbare Martern und besonders durch die Hinrichtung der Bischöfe das Christenthum zu vertilgen. Als die über seine Bekehrung erbitterten Heiden zu Karthago von dem Entschluß des Kaisers Kunde erhielten, erscholl im Circus und Amphitheater das Geschrei: „Cyprian vor die Löwen!" Cyprian entzog sich der Hinrichtung durch die Flucht. Die Gründe seiner Flucht gibt er selbst an. „Das erste Zeichen des Sieges," sagt er, „ist: ergriffen von den Händen der Heiden den Herrn

bekennen. Die zweite Stufe zum Ruhme ist, sich durch vorsichtige Entfernung zurückziehen und für den Herrn erhalten. Jenes ist ein öffentliches, dieses ein heimliches Bekenntniß. Jenes besiegt den Richter der Welt, dieses bewahrt, zufrieden mit Gott, seinem Richter mit unveränderter Gesinnung ein reines Gewissen. Dort ist mehr Muth und Entschlossenheit, hier mehr Sorgfalt und Sicherheit. Jener war bei der Annäherung seiner Stunde schon reif befunden, dieser wurde vielleicht aufgeschoben. Wer sein väterliches Erbe verließ und darum sich zurückzog, der würde gewiß bekannt haben, wenn auch er ergriffen worden wäre ... Da die Krone von Gottes Gnaden erlangt und nicht empfangen werden kann, wenn nicht die Stunde zum Empfange da ist, so verläugnet Keiner, welcher in Christo bleibt und indessen sich zurückzieht, den Glauben, sondern wartet nur der Zeit ab." — In der Einsamkeit vergaß Cyprian seiner geliebten Heerde nicht, sondern er unterhielt durch mehrere Sendschreiben innige Gemeinschaft mit ihr. Er ermahnt die Priester und Diakonen fast in jedem Sendschreiben, den Wittwen, Kranken und Armen Unterstützung zu reichen von dem Gelde, welches er vor seiner Flucht zu diesem Zwecke hinterlegt hatte. Er ermuntert die Bekenner zur Standhaftigkeit. „Keiner," ruft er ihnen zu, „denke an die zeitliche Qual, jeder nur an die ewige Herrlichkeit. Wer den Glanz jener Herrlichkeit bedenkt, der erträgt leicht alle Verfolgungen ... Der Kampf ist groß geworden und groß ist der Ruhm der Kämpfer. Ihr habt bis zur Vollendung des Ruhmes die härteste Folter ertragen; ihr habt den Martern nicht nachgegeben; die Martern mußten vielmehr euch weichen. Und die Schmerzen, welche die Peinen nicht endeten, haben die Kronen geendet ... Glücklich ist unsere Kirche, welche die Ehre der göttlichen Gnade so beleuchtet, welche das ruhmvolle Blut der Martyrer in unserer Zeit so sehr verherrlicht! Vorher war sie durch die Werke der Brüder weiß; nun ist sie purpurroth durch das Blut der Martyrer geworden. Ihrem Blumenschmucke fehlen weder Lilien noch Rosen. Ein jeder kämpfe nun um die süße Ehre, in Beiden gewürdigt zu werden. Er empfange entweder durch Tugend-

werke den weißen, oder durch Leiden den purpurrothen Kranz." — Während nun viele Christen den Herrn standhaft bekannten, gab es auch eine große Anzahl, die schwach im Glauben aus Furcht vor den Martern Christus verläugneten. Sie opferten oder kauften sich Bescheinigungen, daß sie geopfert hätten. Diese Gefallenen waren meistens Reiche, die über den Gütern der Erde jenen Schatz vergaßen, den weder Rost noch Motten verzehren können. Dieser Glaubensabfall stellt sich nach der Schilderung Cyprians als feige Niederträchtigkeit dar. „Gleich bei den ersten Worten des drohenden Feindes," schreibt er, „verließ eine sehr große Anzahl Brüder ihren Glauben auf eine verrätherische Weise und wurde nicht durch den ungestümmen Angriff der Verfolgung zu Boden geworfen, sondern warf sich durch freiwilligen Fall selber zu Boden. Sie haben nicht einmal so lange gewartet, daß sie befragt verläugneten und ergriffen zum Opfer auf das Kapitol gingen. Sie sind vor der Schlacht überwunden und ohne Kampf, und haben sich nicht einmal dies übrig gelassen, daß man meinte, sie opferten wider Willen den Götzen." — Aber dem Glaubensabfall folgte die Reue. Die Gefallenen wollten wiederum in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen sein. Wie sie leichtsinnig gefallen, so wollten sie auch eben so wohlfeilen Kaufs in die Gemeinschaft der Kirche wieder eintreten. Dazu benützten sie die schöne Sitte der Christen, auf die Fürbitte der treuen Bekenner Jesu Christi den Gefallenen einen Theil ihrer Buße nachzulassen und ihnen so den Eintritt in die Kirche zu erleichtern. Sie suchten die Gunst der Bekenner in den Gefängnissen und diese waren oft schwach genug, Ablaß- und Gemeinschaftsbriefe für Menschen auszustellen, von deren wahrer Sinnesänderung sie nicht überzeugt waren. Auf diese Scheine hin begehrten die Gefallenen Aufnahme in die Kirchengemeinschaft ohne weitere Buße. Dieses konnte aber nicht geschehen, ohne die Kirchenzucht gänzlich zu schwächen. Darum widersetzte sich der treue Hirte Cyprian solchem Leichtsinne in einer wichtigen, heiligen Sache. Er veröffentlichte seine Ansichten und Grundsätze über die Behandlung der Gefallenen. Die Gefallenen hätten leichtsinnig

den Herrn verläugnet, keine Martern, keine Qualen könnten sie vorschützen, die ihnen schnell Verzeihung bewirken könnten. Er wolle die Sache der Brüder nicht erschweren, sondern sie zur Genugthuung anspornen. So groß die Verbrechen seien, so groß müsse auch die Bestürzung sein; der tiefen Wunde dürfe eine fleißige und lange Heilung nicht fehlen; die Buße dürfe nicht kleiner sein als die Sünde. Wer den Sünder liebkose, biete den Zunder zur Sünde, unterdrücke nicht die Vergehen, sondern nähre sie. Man müsse die Wunden ausschneiden, das in Fäulniß Uebergegangene wegnehmen und mit stärkerer Arznei heilen. Möge auch der Kranke schreien, eifern und klagen, nachher, wenn er Genesung verspürt, wird er danken. Gegen die Kraft des Evangeliums aber und gegen des Herrn Gesetz den Zutritt erleichtern, ist Frevel, ist ein vergeblicher und falscher Friede, gefährlich für die Geber und unnütz für die Empfänger. Von der Fürbitte der Martyrer aber sagt Cyprian: „Wir glauben zwar, daß bei dem Richter die Verdienste der Martyrer und die Werke der Gerechten sehr viel vermögen, aber erst dann, wenn der Tag des Gerichts kommt, wenn nach dem Untergang dieser Zeit und Welt das Volk Christi vor dem Richterstuhl desselben stehen wird. Wollen die Martyrer, daß Etwas geschehe, so soll es, wenn es gerecht, wenn es erlaubt, wenn es nicht gegen den Herrn selbst ist, von dem Priester Gottes geschehen. Daß von den Bischöfen gegen Gottes Gebot gehandelt werde, können nicht die anrathen, welche selbst Gottes Gebot vollzogen haben.“ Uebrigens sei das Herz der Gefallenen noch zu stolz und verstockt, um den Leib des Herrn empfangen zu können. Sie sollten sich erst in Demuth bekehren, sollten beten und weinen Tag und Nacht, sollten Werke der Gerechtigkeit ausüben, fasten und Almosen geben. „Wer Gott auf solche Weise Genugthuung leistet, wer aus der Schaam über das Vergehen mehr Jugendkraft und Glauben selbst durch den Schmerz über seinen Fall schöpft, der wird, erhört und unterstützt von dem Herrn, die Kirche, die er kurz zuvor betrübt hat, fröhlich machen und nicht nur die Verzeihung Gottes, sondern auch die Krone sich erwerben.“ Die Aufnahme der Gefallenen in den Schoos

der Kirche sei übrigens eine gemeinsame Angelegenheit der ganzen Kirche und es müsse erst der allgemeine Friede der Kirche abgewartet werden. Dann werden die Bischöfe im Einverständniß mit der Geistlichkeit und den standhaften Bekennern diese Sache ordnen. „Wenn aber Einige so sehr eilen, so steht die Erfüllung ihres Begehrens in ihrer Macht; noch steht die Schlachtreihe da, noch wird täglich gekämpft; bereuen sie ihr Vergehen wahrhaft und unerschütterlich und ist die Inbrunst ihres Glaubens so mächtig, so kann der, welcher keinen Aufschub ertragen kann, gekrönt werden."

4. Spaltungen in den Kirchen zu Karthago und zu Rom.

Aber der weise Ernst des treuen Hirten fand bei den Gefallenen keine günstige Aufnahme; auch die Bekenner, welche allzu freigebig mit Ablaßscheinen waren, fühlten sich durch die Nichterfüllung ihrer Bitte gekränkt. Cyprian wußte dies, allein sein Gewissen ließ ihn nicht anders handeln. Diese gereizte und gedrückte Stimmung eines großen Theils der Christengemeinde zu Karthago benützten seine Feinde, jene fünf Priester, die schon bei seiner Wahl zum Bischof ihm feindselig gegenüber standen. Ein gewisser Felicissimus, ein Betrüger, Schänder von Jungfrauen und Ehebrecher, Novatus, ein unsittlicher, stolzer und leichtsinniger Mensch, den Cyprian schon vor der Verfolgung aus der Kirchengemeinschaft ausschließen wollte, und vier andere Priester zogen die Mißvergnügten an sich und bewirkten dadurch eine Spaltung der Kirche von Karthago. Sie widersetzten sich den Gesandten des heil. Cyprian, welche in seinem Namen die Bedürfnisse der Gemeinde erforschen und die Würdigsten zum Kirchendienste wählen sollten, und so kam es, daß Cyprian sie von der Gemeinschaft ausschloß.

Es war die höchste Zeit, daß Cyprian wieder persönlich in seiner Gemeinde auftrat, um den Wühlern durch sein Ansehen einen Damm zu ziehen. Die Verfolgung war zu Ende und nach Ostern 251 kehrte Cyprian nach Karthago zurück. Er hielt in Gemeinschaft mit anderen Bischöfen sogleich eine Kirchenversammlung, in welcher die Behandlung der Gefallenen und die Spaltung des Felicissimus und seines Anhangs

besprochen wurde. Man wollte den Gefallenen die Hoffnung auf Zulassung nicht ganz nehmen, aber auch die evangelische Strafe nicht aufheben, sondern die Bußwirkung verlängern. Auf alle mildernden und erschwerenden Umstände sollte billige Rücksicht genommen werden und sonach eines Jeden Sache, Wunsch und Bedürfniß untersucht werden. Die geopfert hatten, sollten im Falle einer tödtlichen Krankheit wieder aufgenommen werden. Ebenso sollte bei bevorstehendem Kampfe auch denen, die vom ersten Tage ihres Falles an nicht aufgehört, Buße zu wirken, der Kelch des Herrn in der Kirche mit dem Rechte der Theilnahme zu trinken gestattet werden. Was die Spaltung des Felicissimus betraf, stimmten alle anwesenden Bischöfe dem Cyprian bei, daß Felicissimus mit seinem Anhange aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bleibe.

Unterdessen entstand in Rom die novatianische Spaltung. Der Priester Novatian hatte sich dem rechtmäßig gewählten römischen Bischof Cornelius entgegen zum Bischof weihen lassen, weil Cornelius die Gefallenen zu gelinde behandele. Novatian, finster und strenge wie Tertullian, behauptete, die wahre Kirche bestehe nur aus ganz Reinen; wer mit einer schweren Sünde befleckt sei, könne niemals mehr in die Kirche aufgenommen werden; es müßten sonach auch die Gefallenen von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen bleiben. Sonderbar! der leichtsinnige Novatus und der ernste Novatian verbanden sich mit ihren entgegengesetzten Ansichten gegen die katholische Kirche. Cyprian erkannte den Cornelius als Papst an, trat mit ihm in kirchliche Gemeinschaft, und theilte ihm die Nachricht mit, daß er den Felicissimus nebst seinem Anhang in den Kirchenbann gethan habe, und welche Beschlüsse die Kirchenversammlung zu Karthago hinsichtlich der Wiederaufnahme der Gefallenen gefaßt habe. Cornelius bestätigte diese Beschlüsse und gab ihnen dadurch die Kraft einer allgemeinen Vorschrift für alle Christengemeinden. Durch dieses enge Anschließen an den Felsen der Kirche, durch diese energischen Maßregeln verloren sich die Anhänger der karthaginensischen Spaltung bald spurlos, während Cyprian, der katholische Bischof, immer höher im Ansehen stieg.

### 5. Cyprian zur Zeit der Pest.

Bald nach Cyprians Rückkehr, um 252, brach eine furchtbare Pest über das römische Reich aus und verheerte auch Karthago. Der Schrecken hatte alle Gemüther betäubt; Alles floh, was konnte; Todte und Halbtodte warf man aus den Häusern auf die Straßen. Ueber der Furcht vor der Ansteckung hörte alle Krankenpflege auf; die Leichen wurden nicht mehr bestattet; angesteckte Körper, die umherlagen, vergifteten die Luft und machten das Elend noch größer. In dieser Schreckenszeit bewährte sich die Hirtentreue Cyprians, die Kraft des Glaubens und der Liebe an dem Hirten und an seiner Heerde. In dieser Zeit schrieb Cyprian seine Schrift von der Sterblichkeit zum Troste seiner Gemeinde, worin er ausführte, daß diese Welt nothwendig eine Welt der Kämpfe, Gefahren und Versuchungen sei, jene Welt aber von diesen Uebeln befreie; die Leiden dieser Zeit müsse der Mensch geduldig ertragen, um durch diese Prüfung der ewigen Seligkeit würdig zu werden. Er feuerte nun seine Gemeinde an, durch die That zu beweisen, daß sie Christen seien. Sie sollten den gütigen Gott nachahmen und ihren Feinden und Verfolgern Gutes thun, sie sollten sich der Kranken und Verstorbenen annehmen, die von ihren heidnischen Verwandten und Freunden verlassen worden wären. Und siehe da, ein seltenes Schauspiel christlicher Selbstverläugnung öffnete sich vor den Augen der erstaunten Heiden! Die Gläubigen sammelten Geld zur Unterstützung der Armen und Kranken, pflegten die Kranken, begruben die Gestorbenen, mochten sie nun Christen oder Heiden sein.

### 6. Christenverfolgung unter Kaiser Gallus.

Diese Pest sowie die in verschiedenen Gegenden des Reichs ausgebrochene Hungersnoth und die inneren Kriege wurden von den Heiden als Strafgerichte der Götter angesehen. Aber nicht in dem eignen sittlichen Verfall suchten sie die Ursache dieser Strafgerichte, sondern die Christen wurden als Veranlassung all' dieser Leiden angeklagt und verfolgt. Der Kaiser Gallus, Nachfolger des Tyrannen Decius, (251—253)

verordnete, die Götter durch Opfer zu versöhnen. Wer diese Opfer nicht darbrachte, galt als ein Verächter der Götter, als ein Rebell gegen den Kaiser. Es war natürlich, daß die Christen die Theilnahme an diesen Opfern verweigerten und daher an Freiheit, Gut und Leben gestraft wurden. So starben in dieser Verfolgung der Bischof Cornelius zu Rom und dessen Nachfolger Lucius den Martyrtod. Auch in di=ser Verfolgung glänzten Cyprians Glaubenstreue und Hirteneifer. Er stärkte seine Gemeinde zum bevorstehenden Kampfe und bereitete sich selbst und die Seinigen zum Tode vor. Wohl rief das Volk ungestümm: Cyprian zu den Löwen! doch er blieb verschont; seine Zeit war noch nicht gekommen. Zu Karthago lebte damals Demetrian, eine obrigkeitliche Person und großer Christenfeind. Er schrieb die Uebel der Zeit dem Zorne der Götter über die Christen zu, behauptete überall seine Ansicht und vermehrte so die feindselige Stimmung gegen die Christen zu Karthago. Diesem Manne wies Cyprian den Widersinn seiner Behauptungen in der Schrift „an den Demetrian" schlagend nach. „Siehe," heißt es unter Anderem in derselben, „es geschieht, was durch Gottes Wort vorhergesagt worden ist, und Niemand läßt sich durch den Glauben an das Gegenwärtige zur Sorge für die Zukunft ermahnen. In diesem Drange selbst, worin die geängstete und bekümmerte Seele kaum athmen kann, findet man noch Zeit, böse zu sein. Ihr werdet darüber unwillig, daß Gott unwillig ist, als wenn ihr durch einen schlechten Lebenswandel etwas Gutes verdientet, als wenn nicht dies Alles, was geschieht, noch kleiner und geringer wäre als eure Sünden. Der du Andere richtest, sei einmal dein eigner Richter; blicke in die Winkel deines Bewußtseins. Du klagst über Unfruchtbarkeit und Hungersnoth, als wenn trockene Witterung mehr als Staub den Hunger vergrößerte, als wenn nicht durch erhaschte Jahrgefälle, durch angehäuftes Geld die brennende Flamme des Mangels noch höher aufloderte, du klagst, daß der Himmel dem Regen sich verschließe, da doch auf Erden die Getreidekästen so verschlossen werden. Du klagst, daß weniger wachse, als wenn man das, was gewachsen ist, den Dürftigen mittheilte. Du wirfst uns Pest

und Seuche vor, da doch durch Pest und Seuche nur die Verbrechen entweder aufgedeckt oder angehäuft wurden, sofern den Kranken keine Barmherzigkeit erwiesen wurde und über die Verstorbenen Habsucht und Raub den Rachen aufsperrte. So Viele sterben dahin, und Keiner bedenkt, daß er sterblich ist. O erwäget eure Sünden und Vergehungen, bedenket die Wunden eures Gewissens und ein Jeder wird aufhören, sich über Gott oder über uns zu beklagen, wenn er einsieht, daß er verdient, was er leidet. — Es ist nicht genug, daß ihr Gott nicht verehrt, ihr verfolgt überdies seine Verehrer mit gottloser Feindschaft. Und ihr seid nicht einmal zufrieden mit einer kurzen Dauer unserer Schmerzen, mit einer einfachen und schnellen Beendigung unsrer Strafen. Ihr wendet zur Zerfleischung der Körper langedauernde Foltern an; ihr vermehrt zur Zerreißung der Glieder die zahlreichen Martern; eure erfinderische Grausamkeit ersinnt neue Qualen. Was ist das für eine unersättliche Wuth der Henkerskunst? Was für eine unersättliche Begierde nach Grausamkeit? — Ein Christ zu sein ist entweder ein Verbrechen oder es ist keines. Ist es ein Verbrechen, warum tödtet ihr den Bekennenden nicht? Ist es kein Verbrechen, warum verfolgt ihr den Unschuldigen? — Warum wendet ihr euch zur Schwachheit des Körpers? Kämpft mit der Kraft des Geistes, brechet die Stärke des Verstandes, vernichtet den Glauben, überwindet ihn durch vernünftige Gründe. Oder wenn eure Götter Göttlichkeit und Macht haben, so lasset sie selbst zu ihrer Rache sich erheben, sie selbst durch ihre Majestät sich vertheidigen. Oder was können die ihren Verehrern geben, die sich an denen, welche sie nicht verehren, nicht rächen können? Schämt euch, diejenigen zu verehren, die ihr selbst vertheidiget, schämt euch, einen Schutz von denjenigen zu hoffen, welche ihr selbst schützet."

### 7. Christenraub in Numidien.

Wie für die eignen Gemeindeglieder, so schlug Cyprians Herz warm und edel für die ganze Kirche. In der durch Pest und Hungersnoth entstandenen Verwirrung waren Räuber über die Grenze des Reichs gegangen und schleppten viele

Christen aus Numidien, einer Landschaft bei Karthago, in die Gefangenschaft. Numidische Bischöfe berichteten dieses Unglück an Cyprian und baten um Unterstützung zur Loskaufung der Gefangenen. Der edle Mann empfand tiefes Mitleid mit den Gefangenen, namentlich mit den gefangenen christlichen Jungfrauen. „Wer sollte," äußert Cyprian, „den Schmerz seines Bruders nicht für den eigenen halten; ist ja doch der Leib unserer Vereinigung Einer. Wie sollten wir nun nicht den aus der Gefangenschaft erlösen, der uns dem Rachen des Teufels entrissen hat; wie den nicht um eine Summe Geldes loskaufen, der uns durch Kreuz und Blut erlöset hat." Wir sehen, unser Kirchenvater erblickt in den gefangenen Brüdern Christum den Herrn. Vor versammelter Gemeinde schilderte er das herbe Geschick der gefangenen Mitbrüder, veranstaltete eine Sammlung und sandte den Betrag von 100,000 Sestertien den Bischöfen, um die Gefangenen loszukaufen.

### 8. Streit über die Ketzertaufe.

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, Cyprians Eifer in Herstellung der Kirchenzucht kennen zu lernen. Auf Kirchenversammlungen setzte er im Einverständniß mit den übrigen afrikanischen Bischöfen die echte evangelische Kirchenzucht fest. Was die Kirchenväter beschlossen, sandte Cyprian zur Bestätigung an das Oberhaupt der Kirche. In solchen an den römischen Bischof Stephanus übersandten Verhandlungen sprachen die afrikanischen Bischöfe gelegenheitlich auch ihre Ansicht hinsichtlich der Ketzertaufe aus, welche der Tradition und dem Gebrauche der römischen Kirche widersprach. Dieser Umstand gab Veranlassung zu einem bedeutenden Streite zwischen Cyprian und Stephanus, dem Bischof von Rom, in welchem unser Kirchenvater große Mäßigung neben Energie des Geistes und Scharfsinn bewies.

Nach der Lehre Cyprians von der Einheit der Kirche, von welcher noch die Rede sein wird, sowie nach der Tradition der afrikanischen Kirche war die von Ketzern ertheilte Taufe ungiltig. Cyprian lehrt, nur in der Kirche ist Heil, außer derselben nicht. Was sonach von solchen, die der Kirche nicht angehören, vorgenommen wird, trägt den Stempel der Ver-

werflichkeit an sich. Es gibt nur eine wahre Kirche, also auch nur eine wahre Taufe; eine Taufe außerhalb der Kirche ist keine Taufe. „Wie kann der," fragt Cyprian, „der selbst unrein ist, und in dem der heilige Geist nicht wohnet, das Wasser reinigen und heiligen? oder wie kann der Taufende einem anderen die Nachlassung der Sünden ertheilen, der ja nicht einmal seine Sünden außer der Kirche ablegen kann? Welches Gebet kann ein ketzerischer und sündhafter Priester über den Getauften verrichten? Wer kann geben, was er nicht selbst hat? Wie kann jener Geistliches spenden, der selbst den heiligen Geist verloren hat? ... Wer aber den heiligen Geist nicht geben kann, wer außer der Kirche mit dem heiligen Geist nicht ist, der kann auch nicht taufen, weil nur Eine Taufe, Ein heiliger Geist und Eine Kirche ist. Daher kömmt es, daß nichts von alle dem, was jene vornehmen, von uns gut geheißen werden kann: denn all' das Ihrige ist eitel und irrig." — Stephanus aber verwarf die Ansicht der afrikanischen Bischöfe und zwar mit abstoßender Heftigkeit und erklärte, daß einem Ketzer, der zur Kirche zurückkehre, der Tradition zufolge nur die Hand zur Buße auferlegt werden solle. Die empfangene Taufe sei giltig. Offenbar wahr, wofern die vorgeschriebene Taufformel beobachtet wird. — Dagegen vertheidigt Cyprian seine Ansicht mit Kraft und Schärfe und bemerkt von der Tradition, auf die sich Stephanus berief, „Gewohnheit ohne Wahrheit sei nur ein alter Irrthum. Christus habe nicht gesprochen, ich bin die Gewohnheit, sondern die Wahrheit." — Stephanus nannte ihn darauf in leidenschaftlicher Aufregung einen Scheinchristen, Scheinapostel, einen hinterlistigen Menschen, nahm die Gesandte Cyprians nicht an und untersagte sogar seiner Gemeinde, dieselben gastfrei aufzunehmen. Darauf erklärte eine große Versammlung afrikanischer Bischöfe zu Karthago im Jahr 256 abermals die Ketzertaufe für ungültig und fügt mit Anspielung auf Stephanus hinzu: „Keiner aus uns stellt sich zum Bischof über die Bischöfe auf und keiner nöthiget seine Amtsgenossen mit tyrannischem Schrecken zu einem erzwungenen Gehorsame, weil ein jeder Bischof kraft seiner Freiheit und Macht seinen eigenen Willen hat und von einem anderen eben so wenig gerichtet werden kann, als er

selbst einen anderen zu richten befugt ist. Wir Alle wollen vielmehr das Urtheil unsers Herrn Jesu Christi abwarten, welcher einzig und allein die Macht hat, uns zur Leitung seiner Kirche einzusetzen und über unser Handeln zu richten." — Mit Cyprian erklärten sich Firmilian von Cäsarea und andere asiatische Bischöfe einverstanden.

Stephanus beging in diesem Streite den nicht zu übersehenden Fehler, daß er seine Ansicht nicht hinlänglich begründete; erst später hob er den in der Sache allein entscheidenden Punkt hervor, daß die Taufe der Ketzer vor der Kirche gültig sei, wenn sie unter Anrufung der drei göttlichen Personen, d. h. in der von Christus vorgeschriebenen Taufformel vollzogen worden sei. Unmöglich konnte Stephanus jede Ketzertaufe billigen, da es ja Sekten gab, welche die Lehre von einem dreieinigen Gott verwarfen und die evangelische Taufformel verfälschten. Es soll hier noch bemerkt werden, daß Cyprians Ansicht nicht siegte, nicht die allgemeine wurde, wohl aber die Ansicht des Stephanus, weil die wahre und milde. Die Kirchenversammlung zu Arles (314) und die zu Nicäa (325) setzten das Wahre in der Sache fest: „Jene, die zur Kirche wieder zurückkehren wollten, sollten nach ihrem Glaubensbekenntniß befragt werden. Fände es sich nun, daß sie auf den Vater, Sohn und heiligen Geist getauft wären, so sollten ihnen blos die Hände aufgelegt werden, daß sie den heiligen Geist empfangen. Bekannten sie aber auf die an sie gestellte Frage die Dreieinigkeit nicht, so sollten sie getauft werden." — Cyprian behandelte diese Streitfrage als eine ernste Glaubenssache, weil sie mit der Lehre von der Einheit der Kirche zusammenhing. Dessen ungeachtet steht ihm der Friede der Kirche höher, als seine innerste Ueberzeugung; dessenungeachtet ehrt er die Ueberzeugung des Gegners und erklärt wiederholt, daß er jedem anders Denkenden gerne seine eigene Ueberzeugung lasse. Auch von dieser Seite unsern Kirchenvater angesehen, können wir ihm unsere Hochachtung nicht versagen.

### 9. Cyprians Verbannung.

Wir nähern uns Cyprians ruhmvollem Lebensende. Wäh-

rend des letztgedachten Streites wurde Valerianus Kaiser (253 — 260). Anfangs begünstigte er die Christen und „schätzte die Diener Gottes; sein ganzes Hoflager schien eine Gemeinde Gottes zu sein." Endlich aber beredete ihn Makrianus, Vorsteher der ägyptischen Zauberer, Feldherr und Staatsmann des Kaisers, daß er die keuschen und heiligen Männer verfolge und tödte, weil sie sich den abscheulichen Beschwörungen widersetzten. Er verbot daher (257) die religiösen Versammlungen der Christen und verwies die Bischöfe und Priester des Landes. Ohne Hirten, glaubte er, werde sich bald die Heerde auflösen. Dieser Befehl traf auch den Bischof Cyprian. Der Proconsul ließ ihn vor sich kommen und veröffentlichte ihm den kaiserlichen Befehl. Cyprian antwortete entschlossen: „Ich bin Christ und Bischof; ich bekenne nur den alleinigen und wahren Gott, welcher Himmel und Erde und Alles, was darin ist, gemacht hat; diesem Gott dienen wir Christen und zu diesem beten wir Tag und Nacht für unser und aller Menschen Wohl." Als ihn der Proconsul fragte, ob er bei diesem Entschluß beharre, gab er zur Antwort: „Ein guter Wille darf nicht geändert werden." Es war am 30. August 257, als Cyprian dies Bekenntniß ablegte, und in Folge dessen er nach Kurubis, einer Stadt am Meere, verbannt wurde. Kurubis war aber nur eine Tagreise von Karthago entfernt. Der Diakon Pontius, der sein Leben beschrieben, und Andere folgten ihm in seine Verbannung. Gleich in der ersten Nacht offenbarte ihm Gott seinen nahen Martyrertod durch das Schwert. Die Gläubigen der Umgegend besuchten ihn häufig, was ihm zum großen Troste war; er entließ sie mit Mahnungen und Almosen. Gebet und Sorge für seine Gemeinde, die er in Briefen und Almosen darlegte, war seine Beschäftigung in der Verbannung. Auch schrieb er von hier aus an die Bischöfe und Priester, welche verurtheilt waren, in den Kupferbergwerken Mauritaniens und Numidiens in Ketten zu arbeiten, und spendete ihnen Worte des Trostes und liebevoller Theilnahme. Er ermunterte sie, daß ihrem Beispiele ein großer Theil des Volkes, Jungfrauen und Knaben sogar, „verbunden mit ihnen durch das Band der stärksten

Liebe im Bekenntniß und in der Marter nachgefolgt in Theilnahme der Leiden des Kerkers und der Metallgruben mit ihren Vorstehern." — Es war beinahe ein Jahr, daß Cyprian in der Verbannung zu Kurubis sich aufhielt. Da traf der Befehl des Proconsuls ein, daß er zurückkehren und in einem seiner Gärten bei Karthago sich aufhalten solle.

## 10. Cyprians Martyrtod.

Der Zweck der Verfolgung aber wurde nicht erreicht: die Christen hielten nach wie vor religiöse Versammlungen. Da erschien ein verschärfter kaiserlicher Befehl (258), dem zufolge die Bischöfe, Priester und Diakonen enthauptet werden sollten. Als erstes Opfer fielen Xistus, Bischof zu Rom, und vier Diakonen und nach mehreren Tagen der Diakon Laurentius. Als die Kunde davon nach Karthago kam, bereitete sich Cyprian zum Tode vor. Er theilte den übrigen Bischöfen des Landes die Trauerbotschaft mit, ordnete die kirchlichen Angelegenheiten und verfügte über den Rest seines Vermögens zu Gunsten der Armen. Kaum war dies geschehen, so sandte der neue Proconsul Maximus, der gerade in Utika sich aufhielt, Soldaten nach Karthago, die den Bischof vor ihn führen sollten. Cyprian aber wollte im Angesichte seiner Gemeinde sterben und zog sich daher so lange an einen verborgenen Ort zurück, bis der Proconsul wieder nach Karthago zurückgekommen sein würde. Mit der Rückkehr desselben kam auch Cyprian in seinen Garten und wurde sofort verhaftet. — Das ganze christliche Karthago kam darüber in Bewegung. Eine große Menge Volkes, nicht nur von der christlichen Gemeinde zu Karthago, sondern auch Heiden, die den tugendhaften Hirten, den Vater der Armen hochachteten, strömten nach dem Landhaus des Proconsuls, das unweit Karthago am Meere lag, und wachten die Nacht vor dem Hause, worin er gefangen saß. Den andern Tag, es war der 14. September 258, ließ ihn Maximus vor seinen Richterstuhl führen. Cyprian erschien freudigen Muthes, von einer großen Volksmenge begleitet. Nach einem kurzen Verhör sprach der Proconsul das Urtheil: der Bischof Thascius Cyprianus solle mit dem Schwert hingerichtet werden. „Gott sei Dank!" antwortete

der standhafte Bekenner. Die Gläubigen aber riefen: „Wir wollen mit ihm enthauptet werden!“

Alsbald wurde Cyprian zur Stadt hinaus auf die Richtstätte geführt, einem von Bäumen umgebenen Platze. Viele stiegen auf die Bäume, seinen Tod zu sehen. Er aber zog sein Oberkleid aus, warf sich auf die Knie und betete. Dann zog er auch das Unterkleid aus, gab es den Diakonen und erwartete den Scharfrichter. Als der Scharfrichter nahte, ließ er ihm 25 Goldgulden auszahlen, verband sich hierauf selbst die Augen und ließ sich von einem Priester die Hände binden. Die Gläubigen hatten um ihn herum leinene Tücher ausgebreitet, sein Blut aufzufangen. Mit zitternder Hand führte der Scharfrichter das Schwert und das ehrwürdige Haupt fiel. Den Leichnam trugen die Christen bei Seite und begruben ihn des Nachts bei Kerzen und Fackeln, unter Gebet und Gesang. Cyprian war der erste afrikanische Bischof, welcher mit der Martyrerkrone geschmückt wurde. Sein Martyrthum fällt in das zehnte Jahr seines bischöflichen Amtes und in das achtundfünfzigste seines Alters.

### 11. Cyprians Schriften.

Wir haben schon mehrere Proben aus Cyprians Schriften vorgelegt und sehen hieraus, daß wie sein Leben so auch seine Schriften vorherrschend den kirchlichen Interessen gewidmet waren. Wir besitzen von ihm theils Abhandlungen, theils Briefe. Alle haben eine praktische Richtung, er will das christliche Leben bilden. Darin befestigte ihn besonders das fleißige Lesen in Tertullians Schriften. „Gib mir den Meister!“ war der tägliche Ruf an seinen Diener und dieser legte ihm Tertullians Schriften vor. Diese Richtung verfolgt er übrigens noch weit mehr als Tertullian und hat sich hierin Verdienste erworben, wie Wenige vor und nach ihm. Ueber seine zierliche Sprache, über den Werth seiner Schriften fällte die Nachwelt die günstigsten Urtheile. Lactantius, ein Meister der Beredsamkeit, der Cicero der Christen, sagt von ihm: „Er besaß die Gabe der Leichtigkeit, des Ueberflusses, der Annehmlichkeit, und was im Vortrage die Hauptsache ist, der Deutlichkeit in einem solchen Grade, daß man nicht wohl

unterscheiden kann, ob er zierlicher im Ausdrucke, leichter im Erklären, oder im Ueberreden mächtiger gewesen sei." — Hieronymus nennt ihn den beredtesten Martyr, der angenehm und sanft gleich der reinsten Quelle einhergeht, dessen Werke heller sind als die Sonne, so daß es überflüssig ist, ein Verzeichniß davon anzuführen. — Cyprians wichtigste Schrift ist unstreitig seine Abhandlung „von der Einheit der Kirche." Er verfaßte sie um 251, zur Zeit, als die beiden Spaltungen des Felicissimus und Novatian die Kirche erschütterten. Er entwickelt diesen Spaltungen und überhaupt den Ketzereien gegenüber den Grundsatz der Einheit des Christenthums und der Kirche. In zaubervoller Sprache stellt er diesen Grundsatz an die Spitze seines Lehrgebäudes. Und in der That, es ist der Satz, in welchem das ganze kirchliche Leben wurzelt, an welchem jede zerstörende Gewalt, die von Außen herandringt, sich brechen muß.

Die Einheit der Kirche, als unübersteigliches Bollwerk gegen jede Irrlehre, stellen wir nach Cyprian in folgenden Grundzügen zusammen.

Des Christenthums höchste Aufgabe ist: innige, lebendige Vereinigung des Christen mit Gott durch Christus. Dies geschieht durch Glauben und Liebe. Christus, sein Glaube und seine Liebe, finden sich aber nur in der von ihm gestifteten Kirche. „Ein Gott ist, Ein Christus, und Eine dessen Kirche, und Ein Glaube und Volk zur gediegenen Einheit des Leibes durch den Kitt der Eintracht verbunden Die Einheit kann nicht zerspalten, der Eine Körper nicht durch Zerreißung des lebendigen Verbandes getrennt, nicht mit Auseinanderzerrung seiner Eingeweide in Stücke zerrissen werden. Alles, was von der Mutter sich geschieden, kann in seiner Sonderung fortan nicht leben und athmen, und kommt um das Grundwesen des Heiles." — „Christi Braut kann nicht durch Ehebruch entehrt werden, sie ist unberührt und keusch. Nur Ein Haus kennt sie, die Heiligkeit Eines Gemaches bewahrt sie mit keuscher Scham. Diese rettet uns für Gott, diese eignet die Kinder, welche sie geboren hat, seinem Reiche zu. Wer immer von der Kirche sich sondert und einer Ehebrecherin anhängt, schließt sich aus von den Verheißungen der Kirche; und der wird nicht

zu den Belohnungen Christi gelangen, welcher die Kirche Christi verläßt. Er ist ein Fremder, ein Unheiliger, ein Feind. Der kann Gott nicht mehr zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Konnte Einer entrinnen, der außerhalb der Arche Noe's war, so mag auch ein solcher, der außerhalb der Kirche ist, entrinnen."

Die Einheit der Kirche ist aber zunächst eine innere, durch den Glauben. „Wer diese Einheit nicht festhält, hält Gottes Gesetz nicht; hält den Glauben an Vater und Sohn nicht, hält das Leben nicht fest und sein Heil." Der wahre Glaube ist aber nicht ohne Liebe. Die Liebe ist wesentliches Grundgesetz des Christenthums und der kirchlichen Einheit. „Wer die Liebe nicht hat, hat Gott nicht ... Die können nicht bei Gott beharren, welche nicht einmüthig in der Kirche Christi sein wollen. Mögen sie in Flammen auflodern, mögen sie dem Feuer übergeben oder den Thieren vorgeworfen ihr Leben lassen, so ist dies für sie dennoch keine Krone des Glaubens, sondern Strafe für den gebrochenen Glauben; kein ruhmvoller Hingang der gottesfürchtigen Tugend, sondern der Untergang der Verzweiflung. Getödtet kann ein Solcher werden, gekrönt kann er nicht werden." Glaube und Liebe sind sonach das Band der inneren Einheit der Kirche.

Aus der inneren Einheit ist aber nicht die äußere und sichtbare Einheit, die katholische Kirche, herausgewachsen, diese war vielmehr zuerst von Christus gestiftet und gegeben, und jene, die innere, ist erst durch die äußere stark und vollkommen geworden. Auch waren nicht die vielen Einzelnkirchen zuerst und diese erhielten erst später den Schlußstein in dem Felsen Petri; vielmehr hat Christus den Felsen Petri als Grundstein in die Tiefe des Gottesbaues gelegt, von wo aus und in lebendiger Verbindung mit demselben der Ausbau des Ganzen vor sich ging. So tief und geschichtlich wahr faßt Cyprian das Verhältniß der inneren und äußeren Einheit der Kirche.

Bei auftauchenden Ketzereien darf man also nur, um zu wissen, auf welcher Seite Recht und Wahrheit ist, dorthin zurückgehen, wo die Wahrheit ihren Ursprung, und dort

nachsuchen, wo sie ihr Haupt hat. Einen solchen Einheitspunkt, der das Ganze zusammenhält, ein solches Haupt hat aber Christus selbst gesetzt. „Er spricht zu Petrus: Ich sage dir: du bist Petrus; und über diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht bewältigen. Und dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben: und was du binden wirst auf Erden, wird gebunden sein auch im Himmel, und was du lösen wirst auf Erden, wird gelöset sein auch im Himmel." Und wiederum nach der Auferstehung spricht er zum Nämlichen: Weide meine Schafe . . Und obschon er den Aposteln nach der Auferstehung gleiche Vollmacht ertheilt und spricht: Empfanget den heiligen Geist, und dessen Sünden ihr nachlassen werdet, dem werden sie nachgelassen; wessen Sünden ihr behalten werdet, dem werden sie behalten sein; so hat er doch, um die Einheit augenfällig zu machen, kraft seines Ansehens, den Ursprung dieser nämlichen Einheit als von Einem ausgehend bestimmt. Es waren allerdings auch die übrigen Apostel das, was Petrus war, mit dem gleichen Antheil der Ehre und Vollmacht bekleidet; aber der Anfang geht aus von der Einheit; und der Primat wird dem Petrus gegeben, damit es sich zeige, daß Eine Kirche und Ein Lehrstuhl sei. Und Hirten sind Alle, und Eine Heerde wird angewiesen, welche von allen Aposteln mit einmüthigem Gemeinsinn soll geweidet werden, damit gezeigt werde, daß nur Eine Kirche ist. . . Wer diese Einheit der Kirche nicht festhält, meint der den Glauben festzuhalten? Wer der Kirche widersteht und widerstrebt, wer den Lehrstuhl Petri, über den die Kirche gegründet ist, verläßt, traut der sich noch zu, in der Kirche zu sein?" — Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel, auf deren Einheit sich der Bau der Kirche erhoben hat. Bischof und Kirche sind unauflöslich miteinander verbunden. Daher ist „der Bischof in der Kirche und die Kirche in dem Bischofe; wenn Einer mit dem Bischof nicht in Gemeinschaft steht, so steht er auch nicht in der Kirche."

Die katholische Kirche ist also eine innige, lebendige, so zu sagen naturwüchsige Verbindung des Hauptes und der Glieder zu einem vollkommenen, herrlichen Ganzen, zu einer von

Gott selbst geschaffenen Einheit. Diesen erhabenen, tiefsinnigen Gedanken schildert Cyprian in ergreifenden Worten. „Ein Leib ist und Ein Geist, Eine Hoffnung unsrer Berufung, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott. Diese Einheit müssen wir recht festhalten und schirmen, wir Bischöfe, die wir in der Kirche den Vorsitz führen, damit wir auch das Bischofsamt selbst als Eines und untheilbares erweisen. Niemand hintergehe die Brüderschaft mit Lüge, Niemand entstelle durch treulosen Unterschleif die Wahrheit des Glaubens. Das Bischofsamt ist Eines, wovon Jeglicher einen Theil inne hat mit der Haftung für's Ganze. Auch die Kirche ist Eine, welche mit wuchernder Fruchtbarkeit weithin zur Vielheit sich ausbreitet, wie der Sonne Strahlen viele sind, aber Ein Licht; wie des Baumes Zweige viele sind, aber Ein Stamm auf die festhaltige Wurzel gegründet; und, während von Einer Quelle sehr viele Bäche ausfließen, wird, obschon aus der Fülle der ausströmenden Masse eine zahlreiche Vielheit sich zu ergießen scheint, dennoch im Ursprung die Einheit bewahrt. Reiße den Sonnenstrahl von seinem Körper los: die Einheit des Lichtes läßt keine Theilung zu. Brich vom Baume den Zweig: der gebrochene kann nicht ferner mehr treiben. Schneide von der Quelle den Bach: abgeschnitten liegt er auch trocken. So breitet auch die Kirche des Herrn, vom Lichte durchströmt, ihre Strahlen aus über den ganzen Erdkreis: doch ist nur Ein Licht, welches sich allüberall ausgießt und die Einheit des Körpers trennt sich nicht. Ihre Zweige streckt sie in reichhaltiger Lebenskraft aus über die gesammte Erde; sie schüttet aus ihrem Schooße weithin die ergiebig fließenden Bäche: doch ist nur Ein Haupt, und Ein Ursprung und Eine Mutter, reich mit fruchtbarem Nachwuchs gesegnet. Aus ihrem Schooße werden wir geboren, mit ihrer Milch ernährt, mit ihrem Geiste beseelt."

### 12. Cyprians Verdienste und Charakter.

Cyprians Leben und Schriften sind hinlängliche Beweise für die Behauptung, daß er ganz in und mit der Kirche lebte. Der Kirche Freude war seine Freude, der Kirche Schmerz sein Schmerz. Er war ein wahrhaft frommer, eifriger Hirte.

Wer könnte seine Verdienste und Hirtentugenden, seine Demuth und Milde, seine Kraft und Strenge würdig beschreiben? „Sein Antlitz war der Spiegel solcher Heiligkeit und Gnadenfülle, daß Niemand ihn ohne Verwirrung ansehen konnte.“ In dem hohen Selbstgefühl, ein Bischof, ein Nachfolger der Apostel zu sein, trat er allen Uebergriffen in seine Amtsbefugnisse mit Entschiedenheit entgegen. — Er war ein Vater der Armen. Im Umgange war er ernst und heiter zugleich. Sein Anzug zeigte weder weltlichen Stolz noch pharisäische Gleichgültigkeit.

Sein Ruhm begeisterte die ausgezeichneten Kirchenväter, ward gefeiert und besungen in allen Jahrhunderten. Gregor von Nazianz nennt ihn „den Bischof nicht nur der karthaginensischen und afrikanischen Kirche, sondern auch aller abendländischen Reiche, und fast des ganzen Morgenlandes in Osten und Norden, wohin immer sein Ruf und seine Bewunderung gekommen ist.“ Vincenz von Lerinum nennt ihn „das Licht aller Heiligen, aller Bischöfe und Martyrer.“ Augustinus sagt, Cyprian ist in ganz vorzüglicher Bedeutung der katholische Bischof, der katholische Martyr.

## Die heiligen Blutzeugen Theodotus und Vincenz.

### 1. Die große diocletianische Christenverfolgung.

Wir nahen uns dem letzten Blutkampfe der Christen im römischen Reiche, der diocletianischen Verfolgung. Sie war blutiger und länger als eine der früheren und erstreckte sich über das ganze Reich. Dieser grimmigen Verfolgung ging eine vierzigjährige Ruhe voraus, in welcher Zeit das Heidenthum seine letzte Kraft sammelte zum Entscheidungskampfe, ob fortan Christenthum oder Heidenthum in den römischen Landen herrsche.

Nach Valerian, unter welchem der heil. Cyprian starb, wurde sein Sohn Gallienus Kaiser (260—68). Er gab der Kirche den Frieden und erkannte sie, er zuerst, als eine im Reiche erlaubte Religion an. Auch unter seinem Nachfolger

Claudius (268—270) hatten die Christen Ruhe. Aurelianus, der nach Claudius Kaiser wurde (270—75), befahl eine Christenverfolgung, allein dieselbe kam durch die Ermordung des Kaisers nicht zur Ausführung. Auch in den ersten achtzehn Jahren der Regierung des Kaisers Diocletian (284—305) dachte man nicht an eine Christenverfolgung. Die große Zahl und Macht der Christen sowie die Geschichte seiner Vorfahren sagten dem besonnenen Diocletian, daß eine Christenverfolgung ihren Zweck nicht erreiche. In diesem Zustande des Friedens gewann die Kirche an äußerer Bedeutung. Die Zahl der Christen vermehrte sich unter allen Ständen, selbst an dem kaiserlichen Hoflager gab es Christen, in den großen Städten erbaute man prächtige Kirchen. Aber mit der äußeren Bedeutung schien die innere Kraft zu schwinden. „Die Christen verfielen, wie der Geschichtschreiber Eusebius klagt, über der immer mehr zunehmenden Freiheit in Nachlässigkeit und Trägheit; die Einen beneideten die Anderen, bekämpften sich mit den Waffen des Wortes wie mit dem Schwerte, Vorsteher erhoben sich gegen Vorsteher, Gemeinden gegen Gemeinden; selbst niedere Verstellung und Heuchelei bis zur höchsten Bosheit wurden verübt. Da ließ aber das göttliche Gericht die Strafe hereinbrechen.“ Schon lange hatten sich schwarze Gewitterwolken über den Häuptern der Christen zusammengezogen und plötzlich entlud sich das Verderben. — Wir müssen übrigens, ehe wir weiter erzählen, einen Blick auf die Lage des römischen Reichs werfen. Das römische Reich war damals unter vier Herrscher getheilt. Im Morgenlande herrschten Diocletian als Kaiser oder Augustus und unter ihm der Cäsar Galerius; Augustus des Abendlandes war Maximianus Herkuleus und Konstantius Chlorus sein Cäsar. Galerius war der Schwiegersohn des Diocletian und der heftigste Christenfeind. Er hatte sich von niederem Stande durch seine Kriegstalente emporgehoben und brachte den blinden Aberglauben des heidnischen Volkes mit auf seinen hohen Posten. Ohne Unterlaß bearbeitete er den alten Diocletian gegen die Christen. Wohl war auch Diocletian nicht abgeneigt, in die Plane des Galerius einzugehen. Mit dem heidnischen Götzendienste schien

ihm der alte Glanz der Römerherrschaft auf's innigste zusammenzuhängen; auch war er überzeugt, daß das Christenthum an sich mit dem römischen Staate unvereinbar sei; allein eine Christenverfolgung schien ihm gradezu unklug. Doch Galerius bot alle Mittel der Ueberredung auf, seinen Schwiegervater dazu zu bewegen. Alt und krank, im Begriffe die Regierung niederzulegen, überredet von Galerius und den höchsten Staatsdienern, willigte endlich Diocletian ein.

Am 23. Februar 303, wo ein großes heidnisches Fest gefeiert wurde, nahm die Verfolgung ihren Anfang. Am frühen Morgen brachen Soldaten in die prächtige Kirche zu Nicomedia, der Residenz Diocletians, verbrannten die heiligen Bücher und zerstörten die Kirche. Tags darauf erschien ein kaiserlicher Befehl: „Die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen sind verboten, die christlichen Kirchen sollen niedergerissen, alle Handschriften der Bibel verbrannt werden, diejenigen, welche Ehrenstellen und Würden besäßen, sollen dieselben verlieren, wenn sie nicht verläugnen wollten; gegen alle Christen, von welchem Stande sie auch seien, sollte bei gerichtlichen Untersuchungen die Folter angewandt werden können, die Christen von niederem Privatstande sollen des Genusses ihrer Rechte als Bürger und als freie Männer beraubt sein, die christlichen Sklaven, so lange sie Christen blieben, nie frei gelassen werden können.“ — Eine Feuersbrunst, die in dem kaiserlichen Palaste zu Nicomedia ausbrach und die man den Christen Schuld gab, nach Anderen aber von Galerius selbst veranlaßt wurde, und mehrere Empörungen steigerten die Aufregung gegen die Christen. Besonders waren die Häupter der Christen, die Geistlichen, den Heiden verdächtig. Daher erschien ein zweiter kaiserlicher Befehl, alle Geistlichen sollen verhaftet werden. Bald waren alle Gefängnisse mit Geistlichen angefüllt. Diesem folgte der dritte kaiserliche Befehl, daß diejenigen, welche nicht opfern wollten, durch Foltern und Martern dazu gezwungen werden sollten. Der vierte kaiserliche Befehl verhängte die Todesstrafe über die Hartnäckigen.

Zunächst am kaiserlichen Hoflager begann nun die blutige Verfolgung. Diocletians Gemahlin P r i s k a und seine Toch-

ter Valeria, Gemahlin des Galerius, welche Christen oder Katechumenen waren, wurden durch Todesangst zu Götzenopfern gezwungen; mehrere Kammerherrn wurden durch furchtbare Martern dem Tode übergeben. Damit die Verfolgung eine allgemeine und so mit einem Schlage das Christenthum vernichtet werde, schrieb Diocletian an Maximian und Konstantius Chlorus und forderte sie auf, in ihren Ländern die Christen zu verfolgen. Der rohe Maximian wüthete in Italien und Afrika; anders aber handelte der sanfte und christenfreundliche Konstantius Chlorus in Gallien, Spanien und Britanien gegen die Christen. Um nicht gegen den kaiserlichen Befehl gradezu ungehorsam sich zu zeigen, ließ er zum Schein einige Kirchen einreißen und gab den Befehl, die Christen hätten zwischen dem Opferdienst und dem Verluste ihrer Güter und Würden zu wählen. Als aber Einige sich bereit erklärten zu opfern, entließ sie Konstantius aus seinem Dienste. Denn er achtete die treuen Christen und pflegte zu sagen: „Wer seinem Gott nicht treu ist, der wird noch weniger seinem Fürsten treu sein."

Die diocletianische Verfolgung war die grausamste, die blutigste unter allen. So wurden sämmtliche Einwohner einer christlichen Stadt verbrannt, in Aegypten wurden über 40,000 Christen hingerichtet, an 700,000 wurden in die Wüsten versprengt. In einem Monat belief sich oft die Zahl der Martyrer über 15,000. Wahrhaft teuflische Qualen und Martern wurden angewendet, um die Christen zu den Götzenopfern zu zwingen. Eiserne Krallen, siedendes Wasser, geschmolzenes Blei zerstörten den Leib der Christen in langsamer, furchtbarer Qual; ja Jungfrauen erduldeten mehr als leibliche Martern. Die Henker ermüdeten, die Marterwerkzeuge wurden stumpf, die teuflische Wuth aber nahm kein Ende. Was Eusebius, der Kirchengeschichtschreiber, davon erzählt, erregt Entsetzen. „Einigen wurden die Finger von den Nägeln an mit spitzigem Rohr durchstochen, andere wurden mit siedheißem Blei über die Rücken begossen. Einige mußten an ihren Eingeweiden und Geschlechtstheilen abscheuliche und unsägliche Schmerzen ohn' all' Erbarmen ausstehen, wie nämlich wetteifernd jene großmüthige und gerechte Richter die

Qualen ausdachten, um ihren Erfindungsgeist, ihre Kraft und Klugheit an den Tag zu legen, gleichsam als stritten sie sich um dafür ausgesetzte Preise. Statt der Krallen zerfleischte man den ganzen Körper bis zum Tode mit Scherben. Die Weiber wurden nackt mit einem Fuße an Maschinen, mit abwärts gerichtetem Leibe gebunden, zum unverschämtesten und unmenschlichen Schauspiele in die Höhe gezogen. Andere starben gebunden an Bäume und deren Aeste. Man bog nämlich mittelst eigner Maschinen die stärksten Aeste zur Erde, band sie zusammen, und beiderseits an dieselbe der Martyrer Füße, ließ sodann die Aeste in ihre eigentliche und natürliche Lage zurückschnellen, so daß die Glieder derjenigen, zu deren Marter diese Erfindung ausgedacht war, in Einem Augenblicke von einander rissen." „Da verbreitete sich," schreibt der Kirchenlehrer Lactantius, „der Jammer über die ganze Erde, und außer Gallien, wütheten vom Aufgang bis zum Niedergang die drei wildesten Thiere." (Diocletian, Galerius, Maximian.)

In dieser entsetzlichen Zeit zeigte sich Christi Geist und Kraft in seinen Bekennern. Tausende treuer Christenherzen bekannten standhaft ihren Herrn und Meister unter Martern, die sich nicht beschreiben lassen. Wohl finden sich unter der großen Menge der Treuen auch Schwache, Feige, Verräther. Viele lieferten die heilige Schrift zur Verbrennung aus, um dem gräßlichen Tode zu entgehen. — Die Heiden glaubten ihren Zweck erreicht zu haben, und verkündeten in Inschriften der Nachwelt: „Der Name der Christen und der christliche Aberglaube sind überall vertilgt und der Götterdienst ist wieder hergestellt." Des Sieges gewiß, des Mordens müde, das endlich auch den Heiden abscheulich dünkte, begnadigte man die noch übrigen Christen dahin, daß ihnen nur ein Auge ausgerissen und mit Feuer ausgebrannt, oder nur ein Knie durch Feuer gelähmt wurde, worauf sie in den Bergwerken arbeiten mußten.

Eine Aenderung in der Regierung änderte auch die Lage der Christen. Am 1. Mai 305 legten die beiden Augusten Diocletian zu Nicomedia und Maximian zu Mailand die Kaiserwürde nieder. Galerius und Konstantius wurden Kaiser

und theilten das Reich. Die Christenverfolgung im Abendlande, über das Konstantius herrschte, hatte nun ein Ende. Noch günstiger gegen die Christen als Konstantius, war sein Sohn und Nachfolger Konstantinus, den die Soldaten nach des Vaters Tode (306 zu York) zum Augustus ausriefen. Anders war es im Morgenlande. Dort herrschten die Christenfeinde Galerius und sein Cäsar Maximin, ein Mann voll blinden heidnischen Aberglaubens und Grausamkeit. Die ihm übergebenen Provinzen Syrien, Palästina und Aegypten wurden nun auf's neue der Schauplatz blutiger Greuel. Zuweilen erschlaffte der Eifer der Statthalter in Vollziehung kaiserlicher Befehle, die Wuth ließ nach, die Henker ermatteten; da geboten verschärfte kaiserliche Befehle neues Blutvergießen. Ein solcher Zeitpunkt war das Jahr 308. Gegen das Ende dieses Jahres gebot Maximin in wahnsinniger Wuth: die verfallenen Götzentempel sollen wieder aufgebaut werden, alle freie Männer, Weiber, Kinder, Sklaven sollten opfern und von den Opferspeisen essen. Alle Eßwaaren auf dem Markte sollten mit dem Wasser oder Wein, welchen man bei den Opfern gebrauchte, begossen werden, um die Christen zu zwingen, daß sie auf diese Weise an den Opfermahlen Antheil nehmen. Nach einer einjährigen Ruhe bis zum Anfang des Jahres 310 begann wieder die Verfolgung; Bischof Silvanus von Gaze nebst acht und dreißig Bekennern wurden mit einem Male enthauptet.

Da warf den Augustus Galerius eine unheilbare, schmerzhafte Krankheit, die Folge seiner Ausschweifungen, auf's Krankenbett. Er sah diese Krankheit als eine Strafe des Christengottes an, gegen dessen Bekenner er so grausam gewüthet hatte. In Todesangst gab er ein Gesetz, kraft dessen die Christen ihre Religion frei bekennen durften, sollten aber nichts gegen die Ordnung des römischen Staats unternehmen und für diese ihnen erwiesene Gnade zu ihrem Gott beten für das Wohl des Kaisers, des Staates und für ihr eignes Wohl. Galerius starb und Maximin, sein Nachfolger, verfolgte die Christen. Nachdem Konstantin über seine Gegner im Abendlande gesiegt hatte, erließ er in Gemeinschaft mit Licinius, dem Augustus des europäischen Morgenlandes,

ein Gesetz, welches eine allgemeine und unbedingte Religions- und Gewissensfreiheit für die Christen aussprach. Wir werden die inneren Gründe dieser großen Umänderung und den Mann, der sie herbeiführte, bald näher kennen lernen. Ehe wir aber den blutigen Schauplatz der Christenverfolgung verlassen, wollen wir aus der großen Menge der Martyrer zwei hervorheben, von denen es uns dünkt, in ihnen stelle sich uns am anschaulichsten die Wuth der Heiden und die Treue, die gläubige Kraft, der Heldengeist der Christen dar. Wir wählen Theodotus und Vincentius; dieser ein Abendländer und Geistlicher, jener ein Morgenländer und Laie, beide erhaben und ehrwürdig als standhafte Blutzeugen Jesu Christi.

## 2. Der Martyrtod des heil. Theodotus.

Theodotus, ein tugendhafter, frommer Christ, war geboren in der asiatischen Provinz Galatien. Er hatte ein mitfühlendes Herz für die Leiden seiner Brüder und suchte sie in aller möglichen Weise zu lindern. Zur Zeit der diocletianischen Verfolgung ermahnte er die Bekenner zur Treue gegen Christus, zur Standhaftigkeit in den Martern, und begrub die Leichen der Hingerichteten, obschon darauf Todesstrafe gesetzt war. Der Kaiser hatte damals den schändlichen Befehl erlassen, alle Lebensmittel in den Magazinen und auf dem Markte mit Opfer-Wasser oder Wein zu besprengen, um so die Christen zu zwingen, von den Götzenopfern zu essen. Da bot Theodotus, der ein Gastwirth war, seinen Vorrath an Getreide und Wein uneigennützig seinen Mitbrüdern an — zur Feier des heiligen Opfers und zum eignen Unterhalt. In seinem Hause wurden die heiligen Geheimnisse gefeiert, Fremde beherbergt und den Verfolgten eine Zufluchtsstätte dargeboten. Seine belehrende und tröstende Zusprache, seine Nächstenliebe besonders gegen Arme und Kranke machten ihn seinen Mitbrüdern ehrwürdig.

Zu Ancyra, der Hauptstadt des Landes, waren auch sieben Jungfrauen eingezogen worden, welche von Kindheit das Gelübde der Jungfrauschaft gehalten hatten. Der Richter, dem sie als Christen vorgeführt wurden, suchte sie auf alle

Weise von ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Er übergab sie jungen Wollüstlingen zur Schändung, allein von der Frömmigkeit und den Bitten unschuldiger Jungfrauen besiegt, standen sie von der Entehrung ab. Eben so wenig glückte der Versuch, sie durch weltliche Ehre irre zu machen. Sie wiesen mit Abscheu das Anerbieten ab, Priesterinnen der Diana und Minerva zu werden. Auf des Richters Befehl wurden sie daher mit großen Steinen beschwert und an der tiefsten Stelle eines Teiches versenkt.

Unterdessen lag Theodotus mit anderen Gläubigen auf den Knieen und betete um Stärke für die Jungfrauen. Als er die Kunde von ihrer Standhaftigkeit und ihrem ruhmvollen Martyrtod erhielt, dankte er Gott und faßte den Entschluß, den Leichnamen die Ehre eines christlichen Begräbnisses zu bereiten. Allein wie sollte er dieses ausführen, da der Teich von Soldaten bewacht wurde. Er betete zu Gott und sein Gebet wurde erhört. Ein furchtbares Gewitter wüthete die folgende Nacht und der Regen floß in Strömen herab. Dieses Naturereigniß hielten die umstehenden Heiden für ein Zeichen des zürnenden Christengottes und verließen mit den Soldaten den Teich. Der Sturm aber schleuderte die Leichen an's Ufer und Theodotus und seine Begleiter fingen sie auf und begruben sie. Dieser Vorgang wurde schon des anderen Tages in der Stadt bekannt und versetzte die Heiden in große Wuth. Man erkannte und ergriff einen Begleiter des Theodotus, folterte ihn und unter den Qualen der Folter gab derselbe den Theodotus als Urheber der That an und nannte den Ort, wo die Leichname begraben lagen. Diese wurden aufgefunden und verbrannt.

Theodotus betete zu Gott um Standhaftigkeit, nahm Abschied von seinen Freunden und ging muthig auf den Richtplatz des Statthalters. Hier, vor Richter und Volk, pries er freimüthig die Schönheit und Wahrheit des Christenthums und die Thorheit und Unsittlichkeit des Götzendienstes. Alle Versprechungen des Statthalters, ihn zu Ehre und Reichthum zu erheben, wenn er Christus verläugne, wies er mit Verachtung zurück. Wüthend darüber ließ der Statthalter ihn langsam foltern, auf das zerrissene Fleisch Essig gießen und

dasselbe mit glühenden Zangen brennen, so daß sich der Geruch ringsum verbreitete. Er glaubte nun, Theodotus werde anderen Sinnes geworden sein und suchte ihn auf's neue zum Abfall zu überreden. „Nein," antwortete Theodotus, „du irrst! aber sieh' auf besseren Gehorsam deiner Diener, denn sie ermatten schon. Erfinde neue Martern, um mich zu erproben; oder vielmehr erkenne den Muth, welchen mir Jesus Christus gibt, und der mich dich verachten läßt als einen feilen Sklaven, dich und deine Kaiser mit dir!" — Auf dieses kühne Wort wurden ihm die Kinnladen und die Zähne mit Steinen zerschlagen; aber der Martyrer sprach: „Magst du mir auch noch die Zunge ausschneiden lassen, Gott hört auch das Schweigen seiner Diener!" Also gemartert brachte man ihn in das Gefängniß, damit er für neue Martern sich erhole. So duldete er fünf Tage lang in seinen Wunden. Dann riß man ihm die alten Wunden auf und legte ihn auf glühende Ziegelstücke. Der Heilige aber blieb standhaft und wurde auf Befehl des Statthalters mit dem Schwerdte enthauptet.

### 3. Der Martyrtod des heil. Vincenz.

Vincenz, Diakon an der Kirche zu Saragossa in Spanien, wurde vor den Statthalter geführt und zur Folter verurtheilt. „Dies ist es," sagte der standhafte Bekenner, „was ich stets ersehnt habe; dies ist das Ziel meiner Wünsche." Er wurde nun auf die Folterbank gespannt und mit eisernen Nägeln zerfleischt. Da aber auf seinem Angesichte Ruhe und Freude strahlten, so ließ der Statthalter die Henker schlagen und geißeln. Dadurch in Wuth versetzt, schlugen sie dermaßen auf den Leib des Martyrers, daß man an vielen Stellen die Knochen und Eingeweide sehen konnte. Dann wurde er auf einen glühenden Rost ausgespannt; man streute Salz in die Wunden und in das Feuer, welches prasselnd aus dem Feuer zurücksprang und tief in das Fleisch eindrang. Vincenz schwieg, duldete, betete. Man brachte den jammervoll gemarterten Leib in's Gefängniß zurück und warf ihn nackt auf spitzige Scherben. Der Heilige aber sang Gottes Lob und die erstaunten Wächter bekehrten sich zum wahren Gott, der schwachen Menschen solchen Muth, solche Kraft gibt. Außer

sich vor Wuth wollte ihn der Statthalter des Ruhmes berauben, als Martyrer zu sterben. Er ließ ihn auf ein weiches Bett bringen und befahl seine Wunden zu heilen. Allein Vincentius war hinlänglich geprüft, die Heiden hatten Christi Kraft kennen gelernt; — Gott machte den Leiden seines Dieners ein Ende. Bald darauf, als man ihn zu Bett brachte, gab er seinen Geist auf. Der Leichnam wurde wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen; aber auf wunderbare Weise bewahrt wurde er von den Christen aufgefunden und feierlich zur Erde bestattet. Wir feiern seinen Todestag am 22. Januar.

# Zweite Periode der christlichen Kirchengeschichte.

Von Konstantin dem Großen bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts.

(313—680.)

## XIII. Konstantin der Große.

274—337.

### 1. Characteristik der zweiten Periode.

Mit Konstantin beginnt für die christliche Kirche eine neue Zeit. Der große Kampf mit Judenthum und Heidenthum, der sich durch die drei ersten Jahrhunderte hingezogen, hört auf; das Heidenthum unterlag, das Christenthum siegte. Die Kirche, gegen deren Macht das Heidenthum vergebens angekämpft hatte, tritt nun auf als eine vom Staate anerkannte, geschützte, selbstständige und geachtete Macht. Hat die Kirche in den drei ersten Jahrhunderten unter den Stürmen der Verfolgung ihre göttliche Macht, ihren segensreichen Einfluß auf die irdischen Verhältnisse bewiesen, so war nun die Zeit gekommen, ihren Reichthum an Segen in den schönen Tagen des Friedens zu entfalten.

Aus der Anerkennung der Kirche als selbstständige Macht

von Seiten des Staates gestalteten sich naturnothwendig neue Verhältnisse. Frei von äußerem Kampfe konnte nun die Kirche ihre ganze Kraft der Ausbildung ihres inneren Haushaltes zuwenden. Alle wichtigen Fragen über den Lehrbegriff, über das Leben, über kirchliche Anstalten werden in dieser Periode besprochen und beantwortet.

Die Kirche der drei ersten Jahrhunderte konnte nur aus glaubenstreuen Gliedern bestehen. Die Stürme der Verfolgung sonderten die Spreu von dem Waizen. Anders war es in unsrer Zeit. Der Uebertritt des Kaisers war für Viele das Zeichen, in den Vortheil, Ehre und Ansehen bietenden Verein der Christen einzutreten. Der innere Beruf aber mangelte den Meisten und so wurde die Kirche durch Aufnahme gleichgültiger Glieder der Gefahr preisgegeben, zu verweltlichen. Sie mußte daher nach dieser Seite hin neue geistige Kräfte aufbieten, um dieser drohenden Gefahr zu begegnen.

Die christliche Kirche tritt nun in einen Bund mit dem Staate. Das Christenthum wird Staatsreligion. Der heidnische Staat duldete keine andere selbstständige Macht neben sich; alle Vereine und Gewalten waren in ihm aufgegangen, hatte er verschlungen. Durch Konstantins Uebertritt stehen zwei Gewalten, die geistige, religiöse und die weltliche, staatliche, in Versöhnung und gegenseitiger Anerkennung neben einander. Die Kirche gewann dadurch an äußerer Freiheit, mußte aber die Erfahrung machen, daß die weltliche Gewalt in ihre innere Angelegenheiten sich einmischte und so ihre innere Freiheit verletzte. Die Gefahr lag nahe, daß der weltliche Staat sie knechte. So entstanden auch von dieser Seite Gefahren und Kämpfe. Wir sehen hieraus, daß auch in dieser Zeit die Kirche ihren Character nicht aufgeben konnte, eine streitende, eine kämpfende zu sein. Der Mann, der die Kirche in den Staat und die damit gegebenen neuen Verhältnisse einführte, ist Kaiser Konstantin der Große.

### 2. Konstantins Sieg durch das Kreuzzeichen.

**Konstantin** war der Sohn des **Konstantius Chlorus**, Cäsars über Gallien, Spanien und Britanien, und

dessen ersten Gemahlin Helena. Er wurde geboren zu Naissus in Obermösien (Servien) im Jahr 274. Seine Jugendzeit brachte er am kaiserlichen Hofe zu Nicomedia zu, wo er gewissermaßen als Geißel der väterlichen Treue angesehen wurde. Er zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit und Kriegskunst aus, und genoß die Achtung seiner Untergebenen. Durch die Ränke des Galerius, der seinen Kriegsruhm beneidete, wurde er bei Diocletians Abdankung übergangen. Da man seiner wiederholten Bitte, ihn zu seinem kranken Vater reisen zu lassen, allerlei Schwierigkeiten entgegenstellte, so verließ er eines Abends heimlich die kaiserliche Residenz und langte glücklich bei seinem Vater an. Als Konstantius 306 gestorben war, riefen die Soldaten den Konstantinus zum Kaiser aus. Der neidische Galerius, dem Konstantin seine Erhebung meldete, wollte ihn nur als Cäsar anerkennen und ernannte einen gewissen Severus zum Augustus des Abendlandes. Severus aber wurde von dem Hauptlande des Abendlandes, Italien, nicht anerkannt und so kam es, daß Maxentius, der Sohn des abgetretenen Kaisers Maximianus, in Rom sich zum Augustus ausrufen ließ und seinen Vater zum Mitregenten annahm. So herrschte in dem großen römischen Reiche grenzenlose Verwirrung. Sechs Herrscher kämpften um die höchste Gewalt: Galerius, Severus, Konstantin, Maximin und Maxentius nebst Maximianus. Konstantin, der als Sieger aus diesen blutigen Parteikämpfen hervorging, hatte zunächst gegen Maxentius zu kämpfen, der sich statt seiner zum Augustus des Abendlandes aufgeworfen hatte.

Konstantin war von Jugend auf dem Christenthum nicht abgeneigt. Seine christlich fromme Mutter, sein dem Christenthum günstig gesinnter Vater, die Treue und Anhänglichkeit der Christen gegen seinen Vater sowie ihre Standhaftigkeit und ihr reines Leben bereiteten seinen späteren Uebertritt zum Christenthum vor. Als er auf den Thron erhoben war, gestattete er den Christen Religionsfreiheit. Seine Neigung zum Christenthum wurde aber wesentlich befestigt durch eine wunderbare Erscheinung am Himmel und den darauf folgenden Sieg über Maxentius.

Es war im Jahre 311, als Konstantin gegen den Thronräuber Maxentius zu Felde zog. Maxentius gebot über ein bedeutendes Heer; Konstantin dagegen zog ihm mit einer bedeutend schwächeren Schaar über die Alpen entgegen. Das ganze Reich sah mit gespannter Aufmerksamkeit auf diesen ungleichen Kampf. Eine höhere Macht mußte hier den Ausschlag geben. Das fühlte Konstantin. „Er überlegte also," so erzählt der Kirchengeschichtschreiber Eusebius, der auch Konstantins Leben beschrieben hat, „sorgfältig bei sich, welchen Gott er sich zu seiner Hilfe wählen sollte." Seine Vorfahren hätten auf die Götter ihre Hoffnung gesetzt und dabei ein unglückseliges Ende gefunden. „Nur sein Vater habe den entgegengesetzten, von den vorigen ganz abweichenden Weg eingeschlagen, indem er durch Verwerfung ihres Irrthums den wahren Gott, den Schöpfer aller Dinge, sein ganzes Leben hindurch verehret, und in ihm den Erhalter und Beschützer des Reiches und den Ausspender alles Guten erkannt habe. Indem er auf das angelegentlichste solches bei sich überlegte und ernstlich bedachte, wie jene, die auf der Götter Hilfe vertraueten, in vielfaches Verderben gerathen wären, so daß von ihrem Geschlechte, Nachkommen, Namen und Andenken auch nicht eine Spur mehr in der Welt anzutreffen sei; wie hingegen der Gott seines Vaters augenscheinliche und viele Beweise seiner Kraft und Macht gegeben habe, so daß jene, die schon früher gegen den Tyrannen gekämpft, und im Vertrauen auf die Menge ihrer Götter gegen den Feind sich in Schlachten eingelassen, ein schimpfliches Ende gefunden hätten: indem er, sage ich, dies Alles sich vergegenwärtigte und reiflich überlegte, so hielt er es für den höchsten Wahnsinn, mit Verehrung der Götter, die nicht sind, sich abzugeben, und nach solchen Erfahrungen von Irrthum sich verblenden zu lassen, und beschloß, den Gott, welchen sein Vater so verehrungsvoll angebetet, für den einzig wahren Gott zu erkennen und zu verehren. Daher flehte er dessen Hilfe inständigst an; ihn bat und beschwur er, daß er sich ihm zu erkennen geben und ihm zu seinem Vorhaben seine hilfreiche Rechte reichen möchte." — „Während der Kaiser also betete und inständig flehete, erschien ihm ein göttliches sehr wunderbares Zeichen, welches,

wenn es ein Anderer erzählte, nicht leicht ein Mensch glauben würde. Allein da der siegreiche Kaiser es selbst mir, dem Verfasser dieser Schrift, lange Zeit nachher, da ich des Zutritts zu ihm und seiner Vertraulichkeit gewürdiget wurde, erzählt und mit einem Eide seine Erzählung bestätiget hat; wie könnte da noch Jemand ein Zweifel beikommen, der Erzählung Glauben beizumessen, besonders da die folgende Zeit die Wahrheit der Aussage bestätiget hat? Zur Zeit, da die Sonne noch im Mittage stund — also erzählte der Kaiser — habe er mit eignen Augen am Himmel das Zeichen des Kreuzes, aus Lichtglanz gebildet, über der Sonne am Himmel stehen gesehen mit einer Inschrift des Inhalts: „Hiedurch überwinde!“ Ein großes Erstaunen ergriff ihn und sein ganzes Heer, das ihn auf seinem Feldzuge begleitete, und dies Wunder mit ansah. Er wäre, erzählte der Kaiser weiter, sehr ungewiß gewesen, was diese Erscheinung bedeute; im langen Nachdenken darüber wäre endlich die Nacht eingebrochen. Da sei ihm im Schlafe der Gesalbte des Herrn mit dem am Himmel gesehenen Zeichen erschienen, und habe ihm befohlen, ein Nachbild desselben verfertigen zu lassen und desselben sich als einer Schutzwehr gegen die Angriffe seiner Feinde zu bedienen. Mit Anbruch des Tages stund er von seinem Ruhelager auf und erzählte ihnen das Geheimniß des Zeichens. Hierauf berief er die Künstler, die in Gold und Edelsteinen arbeiten, setzte sich mitten unter sie, beschrieb ihnen das Bild des Zeichens, und befahl ihnen, es in Gold und Edelsteinen nachzumachen. Seine Gestalt war aber folgende: Ein langer mit Gold eingefaßter Spieß war mit einer Querstange versehen, in Gestalt eines Kreuzes. Auf der obersten Spitze war eine Krone befestigt, mit kostbaren Steinen und Gold zierlich besetzt. An derselben war das Zeichen des heilbringenden Namens des Erlösers angebracht, blos mit zwei Buchstaben ausgedrückt, nämlich den Anfangsbuchstaben des Wortes Christi. Diese Buchstaben pflegte in der Folge der Kaiser auch stets an seinem Helme zu tragen. An der Querstange, welche an dem Spieße befestigt war, hing ein feines Tuch herunter, von äußerst kostbarem Stoffe, mit vielen prächtigen und hellglänzenden Steinen besetzt und reichlich mit Gold ge-

stickt, so daß man nicht sagen kann, wie sehr jene, die es sahen, von Bewunderung ergriffen wurden. Dieses von der Querstange herabhängende Tuch war eben so lang und breit, als das Kreuz selbst; der aufrecht stehende Spieß aber war sehr lang. Unter dem Kreuzzeichen, oben am Rande des gestickten Tuches, sah man das goldene Brustbild des frommen Kaisers und seiner Söhne. Dieses heilbringenden Zeichens bediente sich nun der Kaiser stets als einer Schutzwehr gegen feindliche Anfälle, und befahl, daß Abbildungen davon allen seinen Heeren zu allen Zeiten vorgetragen werden sollen. Voll Erstaunen über diese wunderbare Erscheinung beschloß sofort der Kaiser, keinen anderen Gott, als der ihm erschienen war, zu verehren, und ließ die Priester und Ausleger der Religion vor sich rufen. Auf seine Frage, wer dieser Gott sei und was die ihm geschehene Erscheinung bedeute, erwiederten ihm diese: Dieser Gott sei der eingeborne Sohn des Einen und alleinigen Gottes, das erschienene Zeichen aber wäre das Sinnbild der Unsterblichkeit und das Zeichen des über den Tod errungenen Sieges, dem er zur Zeit seines Wandels auf Erden unterlegen ist. Auch erklärten sie ihm die Ursachen seiner Ankunft und ertheilten ihm einen genauen Unterricht über seine Verrichtungen unter den Menschen. Konstantin faßte die Belehrung recht gut und bewunderte um so mehr die göttliche Erscheinung, die er mit eigenen Augen gesehen hatte. Er verglich sie mit der Auslegung der Priester und wurde dadurch in seiner Gesinnung und in der Ueberzeugung bestärkt, daß ihm die Erkenntniß hierüber von Gott selbst ertheilt worden wäre. Nun fing er an, mit aller Sorgfalt und Nachdenken die heilige Schrift selbst zu lesen, und indem er die Priester Gottes zu seinen Gesellschaftern machte, beschloß er, den Gott, der ihm erschienen war, auf alle Art zu verehren. Fest vertrauend nun auf dessen Schutz unternahm der Kaiser die Ausführung seines Entschlusses, das drohende Feuer der Tyrannei zu löschen."

Durch diese Erscheinung gestärkt führte Konstantin sein Heer in die Nähe der Stadt Rom, nachdem er die ihm entgegengesandten einzelnen Heerhaufen geschlagen hatte. Marentius hatte sich unterdessen bei Zauberern und Zeichendeutern

Raths erholt und von ihnen die seiner Feigheit willkommene Antwort erhalten, er werde umkommen, wenn er Rom verlasse. Dort an der Mulvischen Brücke auf einer großen Fläche trafen beide Heere aufeinander. Das Heer des Maxentius wurde geschlagen und auf der regellosen Flucht desselben über die Schiffbrücke der Tiber stürzte Maxentius mit seinem Rosse von der Brücke hinab in den Fluß und ertrank. Dieser entscheidende Sieg, der in seiner tieferen Bedeutung ein Sieg des Christenthums über das Heidenthum war und für den viele fromme Christenherzen Gebete zu Gott sandten, geschah am 28. Oktober 312. Am folgenden Tage zog Konstantin in feierlichem Triumphe in die Stadt ein, begrüßt vom Senate und Volk als Befreier vom schmählichen Tyrannenjoche. Er erklärte öffentlich, daß sein Sieg über Maxentius dem Beistande des Christengottes allein zuzuschreiben sei, und ließ seine Bildsäule auf dem Markte errichten, mit der Kreuzesfahne in der Hand, und die Inschrift darauf setzen: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das wahre Kennzeichen des Muthes, habe ich eure Stadt vom Joche der Tyrannei befreit und dem römischen Senate und Volke die alte Würde nnd den vorigen Glanz wieder hergestellt.“ Der Senat aber ließ „dem Befreier der Stadt, dem Ruhestifter“ einen prachtvollen Triumphbogen errichten. Also wurde zum erstenmale von einem römischen Kaiser dem Kreuze gehuldigt im Angesichte der Stadt und des Volkes, das in heidnischer Verblendung so vieles Christenblut vergossen hat.

### 3. Konstantins Thätigkeit für das Christenthum.

In demselben Jahre noch erließ Konstantin in Gemeinschaft mit Licinius, dem Beherrscher des europäischen Morgenlandes, ein Gesetz, das den Christen freie Religionsübung gestattete. Im folgenden Jahre, 313, erschien das berühmte Gesetz einer allgemeinen und uneingeschränkten Religionsfreiheit, gegeben von den beiden Kaisern zu Mailand. Diesem Gesetze zufolge soll Jeder sich die Gottheit, welcher er seine Verehrung widmen wolle, wählen und die Christen namentlich sollen ohne Beunruhigung und Beschwerde ihre Religion ausüben dürfen. Um die Durchführung dieses Gesetzes

zu sichern, gab Konstantin dem Licinius seine Schwester Konstantia zur Frau. Auch der Kaiser des asiatischen Morgenlandes, Maximin, sollte dieses Gesetz in seinem Reiche verkünden lassen. Es wurde daher eine Abschrift des Gesetzes ihm zugeschickt; allein Maximin verkündete dasselbe in seinen Ländern nicht, gebot jedoch aus Rücksichten der Klugheit eine milde Behandlung der Christen.

Konstantin zeigte seine Zuneigung gegen die Christen auf vielfache Weise. Er ehrte die Bischöfe, unterstützte sie und ließ sie an seiner Tafel speisen. Er war ungemein wohlthätig gegen Arme, Verunglückte, gegen Wittwen und Waisen; er ließ prachtvolle Kirchen bauen und die zerstörten Kirchen wieder herstellen. Besonders wendete er seine väterliche Sorgfalt den Christen in Afrika zu, welche auch in der diocletianischen Verfolgung am meisten gelitten hatten. Er ließ unter die Diener der Kirche eine bedeutende Summe Geldes austheilen, befreite sie von allen gemeinen und bürgerlichen Staatsdiensten, damit sie ohne alle Beschwerde ihrem hohen Berufe obliegen könnten und befahl, alles eingezogene Eigenthum der Kirche zurück zu geben. Er bestimmte gesetzlich, daß die rechtgläubige Kirche Vermächtnisse annehmen dürfe und legte der Entscheidung der Bischöfe in Streitsachen richterliche Kraft bei. Er verbot gerichtliche Verhandlung und öffentliche Arbeiten am Sonntag und hob aus Ehrfurcht gegen den Erlöser die Strafe der Kreuzigung auf. Er hob die Strafen und Nachtheile auf, welche das römische Gesetz über die Ehelosen verhängte, damit die Christen in der Wahl des ehelosen Standes nicht gehindert seien. Sklaven konnten in Gegenwart des Bischofs und seiner Geistlichen frei erklärt werden.

Nach Besiegung Maximins wurde Licinius Herr des Morgenlandes. Obschon durch das Band der Verwandtschaft mit Konstantin verbunden, suchte Licinius aus Neid über Konstantins Größe jede Gelegenheit auf, um feindselig ihm gegenüber zu treten. Sein Haß gegen Konstantin verwandelte sich bald in Abneigung gegen die Religion, die Konstantin begünstigte. Er verfolgte die Christen in seinem Reiche, ließ Kirchen schließen oder schleifen, verbot den Bischöfen, Zusammenkünfte zu halten, die Christen durften nicht in Tem-

peln zusammenkommen, sondern mußten unter freiem Himmel ihren Gottesdienst, weil dieser, wie er höhnte, der Gesundheit zuträglicher sei, verrichten; der Uebertritt zum Christenthum war bei Todesstrafe verboten. Auch ließ er es geschehen, daß Christenblut vergossen wurde. Zu obigen Beweggründen für diese Verfolgung wirkte noch die Politik des Licinius mit. Der Heidenwelt wollte er sich als Vertheidiger und Rächer der geschändeten Götter darstellen, um die Heiden des Abendlandes, die natürlich wegen der Begünstigung des Christenthums nicht für Konstantin waren, zu gewinnen. Der Krieg, der sich nun zwischen Konstantin und Licinius entspann, ist sonach ein wahrer Religionskrieg, ein Kampf des Heidenthums und Christenthums, wie es Licinius selbst bei Gelegenheit eines großen Opfers vor dem Volk und den Priestern der Heiden ausgesprochen. „Es muß sich nun unwidersprechlich zeigen,“ so redete er die Umstehenden an, „welcher von uns im Irrthum ist, ob man den Göttern, die von uns, oder jenen, die von der Gegenpartei verehrt werden, die höchste Ehre erweisen solle. Denn entweder werden wir den Sieg erlangen, und so müssen dann mit dem größten Rechte unsere Götter für wahrhafte Heilande und Helfer geachtet werden. Wenn aber dieser Gott des Konstantins uns, die wir an Zahl und Menge größer sind, überwindet, so wird in Zukunft wohl Niemand weiter bezweifeln, welchen Gott man denn eigentlich verehren müsse. Erringen aber, was wohl kein Zweifel sein kann, unsere Götter den Sieg, so müssen wir uns nach demselben beeilen, Krieg gegen die Gottlosen zu führen.“ Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen, als Licinius erwartete. Gott knüpfte an die Kreuzesfahne den Sieg über den Christenfeind. Im Jahre 323 schlug Konstantin das Heer des Licinius bei Hadrianopel; 33,000 blieben auf der Wahlstätte, die übrigen flohen auf die Flotte, welche bei Byzantium stationirt war. Hier abermals durch Konstantins Sohn Crispus besiegt, floh Licinius mit seinen Schätzen und dem Kern seiner Truppen nach seiner Residenz Nikomedia. Auf Fürbitte seiner Gemahlin Konstantia wurde ihm das Leben geschenkt und die Stadt Thessalonich als Aufenthaltsort angewiesen. Konstantins bedeutender Sieg, durch den er eine halbe Welt gewon-

nen, wurde von den Asiaten, Christen und Heiden mit gleichem Jubel begrüßt, denn Licinius war beiden zum Abscheu. Er drückte seine Unterthanen durch unerschwingliche Steuern, herrschte willkürlich über dieselben und führte in seinen grauen Tagen ein schandbares Leben. Frauen und Jungfrauen ließ er mit Gewalt in seinen Palast führen und schickte sie geschändet zurück. Nicht Theilnahme, sondern der Fluch der Mißhandelten folgte ihm in seine Verbannung. Sein Sturz aber hatte den ehrgeizigen Licinius nicht gedemüthigt; er sann auf Rache, ließ sich in staatsgefährliche Umtriebe ein und wurde zur Strafe erdrosselt.

Im Begriffe, seine Herrschaft über das große römische Reich zu sichern, muß Konstantin in der eigenen Familie Widerstand und Spuren der Empörung gefunden haben. So nur läßt es sich erklären, daß er seinen tapfern Sohn Crispus, seine zweite Gemahlin Fausta und den eilfjährigen Sohn des Licinius hinrichten ließ. Ueber den Umständen, die eine so grausame Handlungsweise gegen die eigene Familie einigermaßen mit den Pflichten des Regenten zu entschuldigen im Stande wären, liegt ein dichter Schleier.

Sobald Konstantin Alleinherrscher über Abend- und Morgenland geworden war, war es seine größte Sorge, die christliche Religion in jeder Weise zu begünstigen und dieselbe allmälig zur herrschenden Religion im römischen Reiche zu erheben. Zunächst hatten die Christen des Morgenlandes derselben Freiheiten sich zu erfreuen, wie die abendländischen Christen. Mit Eifer suchte er den Frieden und die Einheit in der Kirche herzustellen, welche von den Donatisten und Arianern, wovon später die Rede sein wird, gestört wurden. Was auf Synoden beschlossen wurde, das erhielt durch ihn gesetzliche Kraft, und er war daher in der That, wie er sich selbst nannte, „ein Bischof außerhalb der Kirche." Er ließ die zerstörten Kirchen auf seine Kosten wieder aufbauen und wies die Statthalter an, ihrerseits kräftig mitzuwirken. Dieses war von denselben um so mehr zu erwarten, da er über die Provinzen des Morgenlandes meistens christliche Statthalter gesetzt hatte. So entstanden neue Kirchen zu Rom, Nikomedia, Antiochia und Bethlehem. Besonders war seine fromme Mutter, die heil.

Helena, für Erbauung der Kirchen sehr thätig; unter ihrer Leitung entstanden zwei schöne Kirchen zu Jerusalem, eine auf dem Himmelfahrtsberge und eine über dem Geburtsort des Herrn. — Wurde schon durch die Unterstützung der christlichen Sache das Heidenthum in den Hintergrund gedrängt, so arbeitete nach Besiegung des Licinius der Kaiser planmäßig auf den Untergang des heidnischen Götzendienstes. In einer öffentlichen Verkündigung des Kaisers an seine neuen Unterthanen im Morgenlande vom Jahre 324 sprach er den Wunsch aus, dieselben möchten den Glauben der Christen annehmen. Er verbot, für sein Wohl den Göttern zu opfern, ließ heidnische Tempel verschließen oder ihre Dächer abtragen, damit sie durch den Einfluß des Wetters zerstört würden, vorzugsweise solche, welche der Wollust oder schändlichem Aberglauben gewidmet waren. Die Götterbilder wurden ihres Schmuckes beraubt und die liegenden Güter und Schätze der heidnischen Tempel wurden als Staatsgut erklärt. Er verließ den Mittelpunkt des Heidenthums, Rom, und wählte Byzantium zu seiner Residenz. Er schmückte die Straßen und öffentlichen Plätze dieser Stadt mit den Bildsäulen der Götter und Helden, als Vorbildern der Kunst, erbaute prachtvolle Kirchen, als die Kirche des Friedens, nachmals Sophienkirche genannt, und die Kirche zu den zwölf Aposteln, wohin er begraben werden wollte. Es sollte eine rein christliche Stadt sein, in welcher keine Spur des Götzendienstes geduldet wurde. Hierher verlegte er die höchsten Staatsstellen und nannte dieses neue Rom die Stadt Konstantins, Konstantinopolis.

### 4. Konstantins Taufe und Tod.

Das Vorurtheil seiner Zeit, obschon von den Kirchenlehrern bekämpft, daß man den Empfang der Taufe möglichst hinausschieben müsse, um durch neue Sünden die Taufgnade nicht zu verlieren, theilte auch Konstantin. Er verschob seine Taufe bis an sein Lebensende. Es war nach Ostern 337, in seinem vierundsechszigsten Lebensjahre, bis wohin er sich einer kräftigen Gesundheit erfreute, als er eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte wahrnahm. Er gebrauchte die warmen Bäder zu Konstantinopel und Hellenopel, und begab sich

dann auf sein Schloß Achyron bei Nikomedia. Die Nähe des Todes fühlend, begehrte er getauft zu werden. „Der heutige, längst ersehnte Tag,“ so redete er die versammelten Bischöfe an, „bringt mir nun, meine Brüder, jenes eifrigst seit vielen Jahren von Gott ersehnte Heil. Die Zeit ist da, das Siegel zu empfangen, durch welches wir zur Unsterblichkeit gelangen. Ich hatte mir zwar vorgenommen, dieses in den Fluthen des Jordans zu thun, wo auch unser Heiland zum Vorbilde für uns die Taufe empfangen hat; allein Gott, der weiß, was eines jeden Heil erfordert, würdiget mich dieser Gnade hier an diesem Orte. Ferne sei daher jede Bedenklichkeit! Wenn mir jener, in dessen Macht Tod und Leben liegt, mein Leben länger unter euch fristet, und es in seinem Rathe beschlossen ist, daß ich in der Folge gemeinschaftlichen Antheil an dem Gebete der Gläubigen in der Kirche nehmen kann, so werde ich nicht zögern, mir solche Lebensregeln zu entwerfen, wie sie sich für einen Diener Gottes geziemen.“ Nachdem er nun die heil. Taufe empfangen hatte, legte er weiße Gewande an und wollte den Purpur nicht mehr tragen. Er betete, dankte Gott und fühlte sich wahrhaft glücklich, daß er des Lebens der Unsterblichkeit und des himmlischen Lichtes gewürdigt wurde. In dieser freudigen Ueberzeugung ging er dem Tode gefaßt entgegen: „Wir dürfen uns nicht scheuen,“ sprach er zu seiner Umgebung, „zu Gott zu gehen; jetzt wünsche ich des ewigen Lebens theilhaftig zu werden.“ Er starb am Pfingstfeste, den 22. Mai 337, vierundsechszig Jahre alt, im einunddreißigsten Jahre seiner Herrschaft, allgemein betrauert und wurde in einem goldenen Sarge in der Apostelkirche zu Konstantinopel beigesetzt.

## XIV. Der heilige Antonius, Patriarch der Mönche. 250—355.

### 1. Bedeutung des ascetischen und Mönchslebens.

Das Christenthum, als Licht und Kraft Gottes durch den Sohn Gottes in die Welt gesetzt, hat zum Zweck die Neuschaffung, die Wiedergeburt der Menschheit nach dem Vorbilde

Jesu Christi. Nicht nur das Innere der Christen, sondern auch ihre äußeren menschlichen und irdischen Verhältnisse sollten diese Umwandlung erfahren. Dazu drängten die großen Thatsachen des Christenthums, — der Sohn Gottes wurde Mensch und starb am Kreuze zur Erlösung der Welt — die ernsten Mahnungen Jesu und der Apostel zur Demuth, Keuschheit und Selbstverläugnung, und der heil. Geist, der seit den Tagen der Pfingsten die Kirche Gottes erfüllte. Es trat daher auch gleich in den ersten Jahrhunderten in vielen vom heil. Geiste getriebenen Seelen das Streben nach einer höheren sittlichen Vollkommenheit hervor, ein hoher sittlicher Aufschwung, eine Gluth der Begeisterung, dem armen, demüthigen, sich selbst verläugnenden, sein Kreuz tragenden Jesus nachzufolgen. Es war natürlich, wer die Bande der Gemeinschaft mit Christus knüpfte, zerbrach damit auch die Fesseln der Welt. Der Christ starb mit Christus, war todt für die Welt; seine Sinne waren einer höheren Welt, dem Himmel, zugewendet. In diesen Gesinnungen lebten die ersten Christen. Sie wollten die erhabenen Forderungen des Christenthums rein im Leben darstellen und diese Absicht durch passende Uebungen anstreben. In diesem Sinne waren alle Christen A s c e t e n, d. h. solche, die sich durch Entsagung und Selbstverläugnung zu einem höheren Geistesleben emporschwingen wollten.

Als aber gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts durch den langen Frieden Viele in die Kirche eintraten, ohne die heidnischen Gesinnungen ganz abgelegt zu haben, als Ueppigkeit, Reichthum und Ehre selbst von Priestern und Bischöfen gesucht wurden; da trennten sich Viele von der Welt, um den Glauben und die reinen Sitten zu bewahren. Es war noch keine völlige Absonderung, vielmehr wohnten sie in Mitte der Gemeinden, führten aber ein stilles, zurückgezogenes Leben. Sie verkauften ihre Güter, theilten den Erlös unter die Armen und nährten sich von ihrer Hände Arbeit; sie blieben ehelos, beteten, fasteten, betrachteten die heilige Schrift. Durch diese Lebensweise wollten sie die höhere christliche Vollkommenheit erlangen. Man nannte sie A s c e t e n, d. h. sich Uebende oder Enthaltsame.

Die Eigenthümlichkeit dieser Lebensweise ist nicht zu erklä-

ren aus der Glühhitze der ägyptischen Sonne, aus dem zur Schwärmerei und zur Uebertreibung geneigten orientalischen Character, aus den Lehren des Gnosticismus oder anderen äußeren Veranlassungen. Dieselbe beruht vielmehr auf den tiefsten christlichen Gedanken. — Durch den Fall der ersten Menschen waren alle Verhältnisse des menschlichen Lebens in ein großes Verderben gerathen. So besonders das Verhältniß der Geschlechter zu einander. Die Liebe der Geschöpfe zu einander ist eine ungeordnete und oft in dem Grade heftig, daß die Liebe zum Schöpfer theilweise oder ganz verdrängt wird. Diese Liebe verwirrt und lähmt die höheren Sinne, so daß ein kräftiger Aufschwung zu Gott und göttlichen Dingen oft unmöglich wird. Aus diesem Grunde zogen Viele das jungfräuliche Leben der wenn auch durch Christus geheiligten Ehe vor. Sie entfernten das von sich, was ihren Geist an das Irdische und Vergängliche fesselte, was sie abhalten konnte im Streben nach Vollkommenheit.

Ebenso ist das Eigenthum, die Theilung der Güter, eine Folge der durch die Sünde aufgehobenen Einheit der Menschen, des Zwiespalts der Gemüther und nicht ohne Selbstsucht denkbar. Gott heiligte das Eigenthum durch Gebote, damit durch einen festen Haltpunkt ein größerer Zwiespalt der Menschen verhindert werde. Die Kirche lehrt und hält fest diese von Gott gesetzte Ordnung, hält aber die freiwillige Armuth, weil sie dem Stande der nicht gefallenen Natur entspricht, für das vollkommenere Leben. Mit dem Streben nach zeitlichen Gütern verbinden sich gar leicht verwerfliche Leidenschaften, Geiz, Verschwendung, Betrug, Hochmuth, Vernachlässigung der höheren Güter. Darum finden wir auch in dem Evangelium vielfache Warnungen vor den Gefahren des Reichthums.

Die Asceten und Mönche, welche dieses wesentlichste christliche Leben, diese Herrschaft des Geistes über die Materie darstellten, sind eine lebendige Erinnerung an den paradiesischen Zustand, ein verkörperter Seufzer, eine tief athmende Sehnsucht der Gläubigen nach der Rückkehr zu demselben.

Das Streben, den Geist zu befreien von den Banden der endlichen Welt und dafür die Freuden an irdischem Besitz und

dem Familienleben auszuschlagen, ist nur einzelnen von Gott begabten Menschen eigen. Es ist ein innerer Beruf, eine Gnadengabe. Darum sagt der Herr: Wer es fassen kann, der fasse es. Da nun aber Manche Asceten und Mönche wurden ohne diesen inneren Beruf, so konnte es nicht fehlen, daß sie auf Abwege geriethen. Einige blieben beim Aeußeren stehen und suchten in der Kleidung, in finsterem Ernste, in strengem Fasten die Mönchsgröße, Andere wurden durch diese Aeußerlichkeiten hochmüthig, eigensinnig, träge.

Im Anfange des vierten Jahrhunderts traten die zerstreut lebenden Asceten zur Bildung einer Gemeinschaft zusammen. Viele hatte der Abscheu vor den Götzen, der Sünde und Lust des Heidenthums, Andere die Wuth der Verfolgung in die Wüsten getrieben. So lebte ein gewisser Paulus zur Zeit der decianischen Verfolgung in der Wüste. Er gilt als der erste Einsiedler. Diese Einsiedler sammelten sich in den Wüsten Aegyptens um Antonius, nach dessen Lehren sie ihr Leben einrichteten und der deßhalb als der Vater und Begründer des Mönchs- oder Klosterlebens angesehen wird.

### 2. Antonius wählt das ascetische Leben; seine ersten Kämpfe.

Antonius war in dem Dorfe Koma in Oberägypten um das Jahr 250 geboren. Seine Eltern waren Christen, reich und von Adel. Sie erzogen den Knaben in aller Gottesfurcht, erlaubten ihm aber aus Besorgniß für seine Unschuld den Besuch der Schule nicht. Zerstreuungen und Kinderspiele liebte Antonius nicht; dagegen besuchte er fleißig die gottesdienstlichen Versammlungen, hörte die Vorlesung und Erklärung der Schrift und prägte sich das Gehörte tief in sein Herz ein. In seinem achtzehnten Jahre starben seine Eltern. Sie hinterließen ihm ein bedeutendes Vermögen mit der Verpflichtung, für seine junge Schwester zu sorgen.

Sechs Monate nach dem Tode seiner Eltern überdachte er auf dem Wege nach der Kirche bei sich, wie die Apostel um Jesu Christi willen Alles verlassen; auch die ersten Christen ihre ganze Habe verkauft und den Preis zur Spende für die

Armen den Aposteln übergeben haben, und welcher Lohn ihnen dafür geworden sei. In solchen Gedanken trat er in die Kirche und hörte das Evangelium vom reichen Jüngling vorlesen. Er vernahm die Worte: „Willst du vollkommen werden, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, gib es den Armen und dann komm und folge mir nach und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ Diese Worte, in solcher Stimmung gehört, machten auf ihn einen tiefen Eindruck, sie waren ihm eine Weisung von oben. Sobald er zu Hause angekommen war, verschenkte er seine bedeutenden Ländereien an die Gemeinde unter der Bedingung, daß sie für ihn und seine Schwester die öffentlichen Abgaben bezahlen sollte. Seine bewegliche Habe verkaufte er und theilte den Erlös unter die Armen. Einen kleinen Theil davon legte er für die Erziehung seiner Schwester zurück.

Nach einiger Zeit hörte er in der Kirche die Worte vorlesen: „Sorget nicht für den morgenden Tag.“ Er entschloß sich nun, dem ascetischen Leben sich gänzlich zu widmen. Den Rest seines Vermögens theilte er unter die Armen, übergab seine Schwester Gott geweihten Jungfrauen zur Erziehung und verließ sein väterliches Haus. Nicht weit von seinem Dorfe schlug er seine Wohnung auf und brachte seine Zeit mit Gebet, Enthaltsamkeit und Handarbeit zu. Was er erübrigen konnte, gab er den Armen. — In seiner Nähe wohnte ein ehrwürdiger Greis, der von Jugend auf sich dem ascetischen Leben gewidmet hatte. Antonius ahmte ihm nach und verließ ihn nie, ohne Geistesnahrung mit sich genommen zu haben. In seiner Demuth besuchte er auch die übrigen nahe wohnenden Einsiedler, hörte ihrem Unterrichte zu und zeigte sich folgsam gegen einen Jeden und beobachtete die besondere Tugend, worin ein Jeder sich auszeichnete. Von dem Einen nahm er die Sanftmuth, von dem Anderen die Beharrlichkeit im Gebete, von Dem die Milde, von Jenem die Menschenfreundlichkeit an. Hier ahmte er die Nachtwachen nach, dort das Fasten, die Lagerstätte auf bloßer Erde; von Allen aber nahm er den frommen Glauben an Jesus Christus und die Liebe des Nächsten mit sich. Er nahm von einem Jeden das Beste mit sich und vereinigte so die Vortrefflichkeit Aller in sich. Er wurde

daher von Jedermann geliebt; die Dorfbewohner und alle guten Leute, die ihn sahen, nannten ihn einen Freund Gottes.

Auf dem Wege zur Vollkommenheit stellten sich aber jetzt dem Antonius mächtige Hindernisse entgegen. Es waren dies nicht nur die jedem Menschen innewohnende sündhafte Natur, sondern auch die Angriffe feindlicher, überirdischer Gewalten. Von den Kämpfen, die Antonius nun zu bestehen hatte, schreibt der heil. Athanasius in seiner Lebensgeschichte des heil. Antonius: „Der Teufel, der Feind alles Guten, konnte in dem Jüngling solches Vorhaben nicht gleichgültig ansehen; er versuchte nun allerlei Anläufe gegen ihn. Zuerst suchte er ihn von dem ascetischen Leben abwendig zu machen, indem er ihn an seine Güter erinnerte, an die Sorge für seine Schwester, an den Umgang mit seinen Freunden, ihm Geld, Ehre, sinnliche Genüsse, die Reize eines feineren Lebens, diesen gegenüber die Mühseligkeiten eines gottgeweihten Wandels, die Schwachheit seines Körpers, die Länge der Zeit vorstellte. — Er beunruhigte den Jüngling bei Nachdurch unreine Gedanken, erregte in ihm den Kitzel der Lust, nahm sogar bei Nacht die Gestalt eines Weibes an." Antotnius erröthete und schirmte sich durch Glauben, Gebet und Fasten. „Er vergegenwärtigte sich Christus, den durch ihn erhaltenen Adel und die geistige Natur der Seele, die Drohung mit dem Feuer und die Pein mit dem Wurm; das löschte die Kohle der Arglist aus."

Das war des Antonius erster Sieg über den Teufel „oder vielmehr eine herrliche Großthat des Erlösers in Antonius." Antonius verdoppelte nun seine Wachsamkeit, „er tödtete seinen Leib immer mehr ab und brachte ihn unter die Botmäßigkeit des Geistes." Er wachte mehrere Nächte hindurch, aß wohl zwei bis vier Tage lang nichts. Seine Nahrung bestand in Brod und Wasser, sein Lager war Stroh, oft auch der bloße Boden.

### 2. Antonius stiftete das klösterliche Leben in der ägyptischen Wüste.

Nach diesen Uebungen zog sich Antonius in die leeren Grabstätten in der Nähe seines Dorfes und später in eine zerfallene Burg des Gebirges zurück, wo er an zwanzig Jahre

verweilte. Nach dieser langen Zeit suchten ihn seine Freunde auf, fanden seinen Aufenthalt und erbrachen mit Gewalt die Thüre. Man fand ihn, ungeachtet des strengen Lebens, körperlich unverändert, auf seinem Antlitze thronte Willenskraft und Seelengröße, strahlte Heiterkeit. „Er war sich ganz selbst gleich, als Einer, der von der Vernunft geleitet im wahren Naturstande des Menschen sich befindet.“ Gott hatte ihn mit der Gabe der Wunder ausgestattet; er heilte Kranke, trieb böse Geister aus. Er tröstete die Betrübten, versöhnte die Feindseligen, ermahnte Alle, Nichts in der Welt der Liebe Christi vorzuziehen. Viele wurden damals seine Jünger und folgten ihm in die Wüste Oberägyptens auf der Ostseite des Nils. Hier lebten sie auf zwei von einander entfernten Hügeln in einzelnen Wohnungen oder Zellen. Der eine dieser Hügel heißt der innere Berg oder das Kloster von Pisper, der andere der äußere Berg. Antonius lebte von beiden gesondert, besuchte aber die Brüder beinahe alle Monate. „Die Zellen waren erfüllt mit himmlischen Chören,“ schreibt Athanasius, „die sangen, lasen, fasteten, beteten, frohlockten in der Hoffnung der zukünftigen Güter; arbeiteten, um Almosen spenden zu können und Liebe und Eintracht unter sich hatten. Es war, als sähe man ein gesondertes Land der Gottseligkeit und Gerechtigkeit. Da gab es Keinen, der Unrecht that oder Unrecht litt, eine Schaar wohl, aber Ein Sinn Aller in heiligen Bestrebungen. Wer diese Zellen sah und diese schöne Ordnung, der konnte ausrufen: „Wie schön sind, Jakob, deine Wohnungen, deine Zelte, Israel!“

### 3. Antonius Rede an die Mönche.

Antonius, dieser Mann voll Glauben und göttlichen Geistes, wußte seine Jünger mit einfachen aber kraftvollen Worten über ihren Beruf zu belehren und sie vor den Gefahren zu warnen, die mit ihrer ungewöhnlichen Lebensweise verbunden sind. Eine solche Rede an die Einsiedler, aus welcher überall der göttliche Geist hervorleuchtet und die den Character des wunderbaren Mannes offen darlegt, wollen wir hier wörtlich wiedergeben. Die Einsiedler hatten ihn gebeten, er möge ihnen eine Rede halten. Darauf sprach Antonius: „Die hei-

lige Schrift enthält der Belehrungen genug. Es ziemt sich aber, daß wir einander im Glauben stärken und uns salben mit der Rede. Ihr nun, meine Kinder, saget eurem Vater, was ihr wisset; und ich als der Aeltere theile euch meine Erfahrungen mit:

Bestrebet euch Alle, von dem Angefangenen nicht zu lassen und in der Arbeit nicht zu erliegen. Sagt nie, wir sind in der Uebung alt geworden, vielmehr, als finget ihr erst an, sprechet: „Lasset unsern Muth uns vermehren." Alles in dieser Welt wird um seinen Preis verkauft und Gleiches für Gleiches geboten. Die Verheißung des ewigen Lebens aber wird um Geringes erkauft. Denn es steht geschrieben, die Zahl unserer Jahre beläuft sich auf sechszig oder siebenzig, höchstens auf achtzig, und was darüber ist, ist Pein und Qual. Bleiben wir nun auch achtzig oder hundert Jahre in der Ascese, so werden wir uns nicht auch hundert Jahre nur im Reiche Gottes befinden, sondern in alle Ewigkeit werden wir regieren. Auf der Erde haben wir gekämpft, aber im Himmel ist unsere Verheißung. Den sterblichen Körper ablegend, erben wir Unsterbliches. So ermüdet denn nicht, glaubet, ihr hättet etwas Großes gethan. Die Mühen dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die uns wird geoffenbaret werden. Glaubet also nicht, ihr habet großen Dingen entsagt, wenn ihr eure Güter, ein wenig Gold u. dgl. verlasset. Ihr könnet es ohnedies nicht ins ewige Leben mitnehmen. Was ihr mitnehmet, ist Weisheit, Erkenntniß, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Liebe, die Sorge für die Armen, der Glaube an Christus, Milde, Gastfreundschaft. Wenn wir diese Güter besitzen, so werden wir finden, daß sie uns im Lande der Sanftmüthigen Gastfreundschaft bereiten.

Sagt doch der Sklave nicht: gestern habe ich gearbeitet, heute arbeite ich nicht. Nicht die vergangene Zeit berücksichtigend wird er lässig in der folgenden. Sondern wie im Evangelium geschrieben steht: „Dieselbe Sorgfalt zeiget er immer." Der Herr wird uns nicht wegen der vergangenen Zeit die gegenwärtige schenken, sondern zürnen würde er uns wegen der Trägheit. Haben wir ja doch Gott zum Gehülfen. „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten

dienen" (Röm. 8, 28.). Damit ihr nicht lässig werdet, gedenket der Worte Pauli: „Ich sterbe täglich" (I Kor. 15, 31.). Lasset uns so leben, als stürben wir täglich, so werden wir nicht sündigen, Allen vergeben, Keinem zürnen, keinen Schatz in der Erde verbergen, keinen unreinen Gedanken haben.

Fürchtet euch nicht, wenn ihr den Namen „Tugend" höret. Sie ist nicht weit von uns und nicht außer uns: in uns ist sie, und leicht zu erwerben, wenn wir nur wollen. Die Griechen durchschiffen Meere, um Wissenschaften zu erlernen. Ihr habt nicht nöthig, in ferne Länder zu reisen wegen des Reiches Gottes und der heiligen Gesinnung. Der Herr sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch" (Luc. 17, 21.). Die Tugend bedarf also nur unser, und aus uns bestehet sie. Das geistige Wesen ist dem Menschen natürlich, und darin bestehet sie. Wenn sie also in uns ist, so lasset uns sie als einen Schatz dem Herrn bewahren, damit er sein Werk erkenne, daß es sei, wer es geschaffen hat.

Den Satan und seine Engel müßt ihr nicht fürchten. Christus hat ihre Macht gebrochen. Die beste Waffe gegen sie ist der Glaube und das fromme Leben. Sie fürchten daher die Asceten, ihr Fasten, ihre Nachtwachen, ihr Gebet, ihre Milde und Ruhe, ihre Erhabenheit über Habsucht und eitlen Ruhm, ihre Demuth und vor Allem ihren frommen gläubigen Sinn gegen Christus. Sie wissen, daß den Gläubigen die Macht gegeben ist, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und jegliche Macht des Feindes zu überwinden. Fürchtet euch besonders vor seinem Bemühen, euch künftige Dinge zu offenbaren. Denn was nützt es den Zuhörern einige Tage zuvor, was geschieht, zu erfahren? Auch wenn es wahr ist, wie soll es der Mühe werth sein? Das erzeugt keinen heiligen Sinn, und ist nicht das Merkmal eines guten Characters. Denn Keiner von uns wird gerichtet, wenn er etwas nicht wußte, und Keiner selig gepriesen, weil er gelernt hat und weiß. Sondern darüber ergeht das Gericht: ob einer den Glauben bewahrt, und die Gebote reines Sinnes erfüllet hat. Daher muß man das nicht sonderlich schätzen und nicht deßwegen Ascete sein, damit man vorher wisse, sondern damit

man im heiligen Wandel Gott gefalle. Nicht bitten sollst du, daß dir die Gabe der Weissagung werde, nicht solches mußt du als die Frucht deiner Ascese erwarten, sondern daß Gott uns zum Sieg über den Satan helfe. Wenn aber doch einmal einer die Zukunft wissen will, so lasset uns reines Sinnes sein. Denn ich bin der Meinung, daß ein reiner Sinn, der ganz der Natur gemäß lebt, scharfblickend wird; eine solche Seele hat den Herrn, der Herr eröffnet ihr. So war des Elisäus Geist.

Wenn darum auch die Dämonen mit Prophezeiung kommen, so achtet ihrer nicht; denn sie lügen. Wenn sie euch wegen eurer Ascese loben und selig euch preisen, durchaus horchet nicht auf sie. Machet das Zeichen des Kreuzes. Verschließet euch ihnen und betet. Das sind keine guten Geister. Wenn die guten Geister sich euch nahen, so kündiget sich ihre Gegenwart in euch durch Sanftmuth und Ruhe an; Freude, Wonne und Muth wird der Seele mitgetheilt, denn der Herr ist mit ihnen, der unsere Freude und die Macht Gottes des Vaters ist. Unsere Seele wird heiter und mit dem Lichte der Engel überstrahlt, eine Sehnsucht nach den göttlichen und künftigen Dingen findet sich ein, ganz und gar möchte man mit ihnen vereinigt werden und von hinnen gehen.

Lernet also die Geister unterscheiden. Die Gegenwart böser Geister kündigt sich durch Furcht der Seele, Verwirrung und Unordnung der Gedanken, Niedergeschlagenheit, Haß der Asceten, Sorglosigkeit und durch Furcht vor dem Tode an; außerdem durch böse Begierden, Geringachtung der Tugend und Wanken des sittlichen Characters. Werdet ihr durch eine von diesen Erscheinungen in Furcht gesetzt, und diese entfernt sich, und an ihre Stelle tritt unaussprechliche Freude, Heiterkeit, Muth, Erneuerung des Geistes, Sicherheit und Bestimmtheit der Gedanken, Tapferkeit und Liebe gegen Gott, so vertrauet und betet. Denn die Freude und Festigkeit des Geistes zeigen die Gegenwart eines heiligen Engels an.

Die Heiden sind den bösen Geistern unterworfen; uns hat der Herr befreit, er sprach: „Gehe weg von mir Satan, denn es steht geschrieben: den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen" (Matth. 4, 10.). Von uns muß

er immer mehr und mehr verachtet werden; denn in Christo haben auch wir den Satan besiegt.

Dessen muß man sich nicht rühmen, daß man Dämonen austreiben kann, und seiner Kraft zu heilen darf man sich nicht überheben; so wenig soll man den, der Dämonen austreibt, bewundern, als den, der nicht austreibt, verachten. Eines Jeden Ascese fasse Jeder auf, ahme und eifere ihm nach. Denn Zeichen zu thun, ist nicht unsere Sache; das gehört dem Erlöser an. Deßwegen sagt er seinen Schülern: Freuet euch nicht, daß die Dämonen euch unterworfen sind; sondern daß eure Namen in dem Himmel geschrieben sind (Luc. 10, 20.). Denn daß die Namen im Himmel aufgezeichnet sind, ist ein Zeugniß unseres heiligen Sinnes und Lebens. Daher wird Jenen, die sich nicht heiligen Sinnes, sondern der Zeichen rühmen und sagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und viele Wunderthaten gethan (Matth. 7, 22.), geantwortet: „ich kenne euch nicht.“ Denn die Wege der Unheiligen erkennet der Herr nicht an. So lasset uns bitten um die Gnade, die Geister unterscheiden zu können; auf daß wir nicht jeglichem Geiste glauben, wie geschrieben steht (1 Joh. 4, 1.).

Ich theile euch meine Erfahrungen mit und spreche nicht wie ein Unbesonnener, darum lasset mich nochmal davon reden. Der Herr, der es hört, kennet den, der sich des Reinen bewußt ist; er weiß, daß ich nicht meinetwegen rede, sondern aus Liebe zu euch, und eurer Vervollkommnung wegen. Oft haben mich die Dämonen gepriesen und in jeglicher Weise versucht. Ich sprach: „Nichts wird mich von der Liebe Christi trennen“ (Röm. 8, 35.). Nicht ich war's, der sie bändigte, sondern der Herr, der sprach: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Luc. 10, 18.). Meine Söhnlein, das bezog ich auf mich; so lernet auch ihr Muth fassen in eurem Ascetenleben. Ich bin ein Thor geworden, so höret: Einst kam Satan zu mir und klagte, daß er von den Asceten und allen Christen verabscheut sei. Ich sprach: Warum beunruhigst du sie? Er antwortete: Nicht ich, sie selbst sind's, die sich quälen. So sollen sie sich selbst beobachten, und nicht umsonst mich verfluchen. Ich sprach:

Du bist ein Lügner von Anfang an; aber eben jetzt hast du das erstemal die Wahrheit gesprochen. Christus hat dich gebändigt. Ich sprach den Namen Christi (mit vollem Glauben) aus, und er verschwand.

So werfet die Furcht ab. Nie lasset uns traurig werden; Muth lasset uns vielmehr haben, und uns freuen, daß wir Erlös'te sind. Lasset uns denken: der Herr ist mit uns; was vermögen die Feinde? Sie kommen und nehmen die Gestalt an, in der unser geistiges Leben sich eben befindet; sie sind der Widerschein unserer Gedanken. Bist du fleischlichen Sinnes, so bist du ihre Beute: das ist die Strafe der unglücklichen Seelen. Freuest du dich aber in dem Herrn, sinnest du das Ewige, beschäftigst du dich mit dem, was des Herrn ist, so vermögen sie nichts."

So sprach Antonius und stärkte seine Jünger.

### 4. Antonius stärkt die Martyrer und zieht sich tiefer in die Wüste zurück.

Was die Einsiedler an geistiger Kraft sammelten, das nützte nicht nur ihnen, sondern auch ihren Mitmenschen nahe und fern. Schon ihre strenge Lebensweise wirkte mächtig auf die Welt ein, sie war eine stumme, eingreifende Sittenpredigt gegen den überhand nehmenden Weltsinn. Wo aber ihre persönliche Erscheinung nützen konnte, da verließen sie ihre Zellen. So in den Zeiten der Verfolgungen, wo sie in die Städte kamen, die Brüder zur Standhaftigkeit ermunterten und oft als die ersten Opfer fielen.

Als die Verfolgung des Maximin über die Kirche hereinbrach, sprach er zu seinen Jüngern: „Laßt uns nach Alexandria gehen, um zu kämpfen, wenn der Ruf an uns ergeht; oder um die Kämpfenden zu sehen. Er hatte eine Sehnsucht Martyrer zu werden, aber ausliefern wollte er sich nicht. Er besuchte nun die Bekenner in den Metallgruben und den Gefängnissen, ermuthigte sie vor dem Gerichtshofe und begleitete sie, bis sie vollendet hatten. So wirkte Antonius auf die Bekenner und Martyrer mächtig ein. Obschon der Richter ihm dieses verbot, so wirkte er doch fort, erschien öffentlich und doch wagte Keiner ihn anzutasten. Der Herr war es, der

ihn retttete zum Nutzen Anderer, damit er in der Tugendübung, die er aus den Schriften erlernt hatte, der Lehrer für Viele werde.

Nach dieser Verfolgung zog sich Antonius noch tiefer in die Wüste zurück, um sich ungestört dem einsamen Leben überlassen zu können. Auch fürchtete er, er möchte wegen der Wunder, die der Herr durch ihn that, entweder selbst stolz werden, oder von einem anderen für mehr gehalten werden, denn er wirklich sei. Er kam zu einem sehr hohen Berg, an dessen Fuß ein klarer Bach floß, ringsum waren Ebenen und einige wilde Palmen. Er erbaute sich hier eine viereckige Zelle, die nur so groß war, daß man liegend seine Füße ausstrecken konnte. Auf der Höhe des Berges, wohin ein treppenartiger Fußweg führte, waren noch zwei andere, ganz ähnliche Zellen in Felsen gehauen. Bald entdeckten ihn hier seine Jünger und brachten ihm Nahrung. Er bat sie, ihm einige Ackergeräthschaften und etwas Korn zu bringen. Er verschaffte sich nun auf diese Weise seine Nahrung und hoffte so, störende Besuche fern zu halten und Niemand zur Last zu fallen. Bei seiner Wohnung war auch ein Gärtchen, in welchem er Gemüse zur Erfrischung der Fremden pflanzte.

### 5. Antonius gibt seinen Schülern gute Lehren und tröstet die Leidenden.

Nach langer Zeit erschien Antonius wieder an den äußeren Mönchswohnungen. Er erfüllte einen lang gehegten Wunsch der Brüder, ihre Zellen zu besuchen. Seine Ankunft verbreitete große Freude auf den Bergen. Antonius theilte den Brüdern die Lehren mit, die er in der Einsamkeit gesammelt hatte. Er ermahnte sie, „sie sollten an den Herrn glauben und ihn lieben, sich selbst aber vor unreinen Gedanken und fleischlichen Lüsten bewahren, und wie in den Sprüchwörtern geschrieben sei, durch die Ueberfüllung des Magens sich nicht hintergehen, eitlen Ruhm fliehen, anhaltend beten, vor und nach dem Schlafe Loblieder singen, die Worte der heiligen Schrift in die Brust niederlegen und des Lebens der Heiligen sich erinnern, um der Seele, die ihre Vorschriften vor Augen hat, durch Anschauung des Lebens derselben Gestalt zu haben.“ Sie sollen

die Worte des Apostels stets erwägen: „die Sonne gehe über eurem Zorne nicht unter;“ dies sei von jedem Gebot gesagt, damit die Sonne nicht nur nicht über dem Zorne, sondern über gar keiner Sünde untergehe. Damit nun dieses sicher geschehe, müsse man die Mahnung des Apostels beherzigen: „Richtet und prüfet euch selbst“ (2 Kor. 13, 5.). Ein Jeder solle sich täglich Rechenschaft über alle seine bei Tag und Nacht gehabten Gedanken ablegen. Habe er gesüudigt, so solle er nicht mehr sündigen; habe er nicht gesündigt, so solle er sich nicht rühmen, sondern dem Heiligen treu bleiben, nicht fahrlässig werden, seinen Nächsten nicht verurtheilen und sich selbst nicht rechtfertigen, wie der Apostel gesagt habe: „bis der Herr kommt, der das Verborgene durchforscht“ (1 Kor. 4, 5. Röm. 2, 16.). Denn oft seien wir uns in unsern Handlungen selbst verborgen. Wir also wüßten nichts, der Herr aber wisse Alles. Ihm also sollten wir das Gericht überlassen; wir aber Mitleiden mit einander haben. „Lasset uns,“ setzte er hinzu, „die Lasten einander tragen, uns selbst richten, und worin wir Mangel haben, eifrig ergänzen. Beobachtet auch das, damit ihr Sicherheit gegen die Sünde habet: lasset uns unsere Handlungen und die Bewegungen der Sünde, als wollten wir sie einander mittheilen, aufzeichnen und niederschreiben. Gewiß, vor Scham erkannt zu werden, werden wir aufhören zu sündigen, und überhaupt nur Schlechtes zu sinnen. Denn wer möchte gesehen werden, wenn er sündigt? Oder lügt einer nicht lieber, wenn er gesündigt hat, um nur verborgen zu bleiben? Gleichwie nun Niemand im Angesicht Anderer eine unkeusche Handlung begeht, so werden wir uns, aus Scham erkannt zu werden, auch vor bösen Gedanken hüten, wenn wir sie niederschreiben, als würden sie Andern mitgetheilt. Diese Schrift gelte uns anstatt der Augen der Mitasceten. Das Schreiben sei gleich dem Gesehenwerden, und so werden wir gar nichts Schlechtes denken. So uns bildend werden wir den Leib unterwerfen, dem Herrn gefallen und die Tücke des Feindes überwinden.“

Nachdem er die Brüder gelehrt und ermuntert hatte, besuchte er auch seine Schwester, welche als Vorsteherin eines Vereins gottgeweihter Jungfrauen wirkte und kehrte dann in

seine Einsamkeit zurück. Allein Leidende aller Art drangen in seine Abgeschiedenheit, um Trost und Hilfe zu suchen, und Keiner ging weg, ohne leibliche oder geistliche Hilfe gefunden zu haben. „Wer näherte sich ihm traurig, ohne fröhlich von ihm zu scheiden? Wer kam, über den Tod der Seinigen weinend, zu ihm, ohne seine Trauer zugleich abzulegen? Wer kam zürnend zu ihm, und wurde nicht freundlich umgestimmt? Welcher Arme nahete sich ihm mit bekümmertem Herzen und ging nicht getröstet von dannen? Welcher saumselige Mönch schied nicht von ihm, mit um so größerem Eifer erfüllt? Welcher Jüngling kam zu dem Berge und verläugnete nicht auf der Stelle die sinnlichen Lüste? Welcher vom Teufel Versuchte kam zu ihm und wurde nicht befreit? Welcher kam mit beängstigtem Herzen zu ihm und erhielt nicht ein heiteres Gemüth? Ueberhaupt, er war Aegypten von Gott als Arzt gegeben."

### 6. Antonius heilt Kranke.

Einst kam ein Soldat, Namens Martian, an seine Zelle und führte seine Tochter mit sich, welche von einem bösen Geiste besessen war. Antonius ging nicht aus seiner Zelle, sondern sah durch eine Oeffnung und sprach: „Mensch, warum rufst du mich? Ich bin ein Mensch, wie du. Wenn du an Christum glaubst, dem ich diene, so gehe hin und bete in deinem Glauben zu Gott und es wird geschehen." Jener faßte ein festes Vertrauen, rief den Namen Christi an und seine Tochter wurde gesund. — Einst rief ihm ein Weib, als er auf seinen Berg heimkehrte, zu: „Bleibe, Mann Gottes, meine Tochter wird schrecklich vom bösen Geiste gequält." Das Weib näherte sich ihm mit ihrer Tochter. Antonius aber betete, rief den Namen Christi an und der böse Geist ging von dem Mädchen weg. — Ein schwer kranker Mann aus der kaiserlichen Hofhaltung, Namens Fronto, kam eines Tages zu ihm und bat ihn, für ihn zu beten. Antonius betete und sagte dann zu Fronto: „Geh und du wirst gesund werden." Als aber Fronto noch einige Tage da blieb, sprach Antonius zu ihm: „Wenn du hier bleibst, wirst du hier nicht geheilt werden; geh' und sobald du nach

Aegypten gekommen sein wirst, wirst du das Wunder sehen, welches an dir geschieht." Fronto glaubte, zog ab und wurde gesund. — Einsiedler brachten ein sehr krankes Mädchen aus der Provinz Tripolis zu ihm und baten ihn, daß er es heilen möge. Antonius aber kam ihnen zuvor, und sprach: „Gehet und ihr werdet das Mädchen, wenn es nicht gestorben ist, gesund finden. Ein solches Wunder ist aber nicht mein Werk, so daß jene zu mir elenden Menschen kommen sollte, sondern das Werk des Heilandes ist die Heilung, der allenthalben Barmherzigkeit an denen übt, die ihn anrufen. Auch jenes Mädchen hat der Herr auf das Gebet erhört und mir hat seine Liebe zu den Menschen geoffenbaret, daß er die Krankheit desselben heilen werde." Als sie hinauskamen, war das Mädchen gesund.

Ueber diese wunderbaren Heilungen sagt der heil. Athanasius: „Antonius heilte nicht durch Befehlen, sondern durch Beten und Anrufen des Namens Christi; so daß Allen einleuchtend wurde, daß nicht er diese Wunder that, sondern der Herr, der durch ihn den Menschen Wohlthaten erwies und die Leidenden heilte; das Verdienst des Antonius aber war nur das Gebet und das ascetische Leben. Diejenigen, die ihre Gesundheit erhielten, lernten also nicht dem Antonius, sondern Gott allein danken." Den Geheilten sagte er: „daß sie sich deßwegen über ihn nicht wundern, sondern vielmehr den Herrn anstaunen möchten, der uns Menschen die Gnade verliehen, nach Kräften ihn zu erkennen." Wurde sein Gebet nicht erhört, „so dankte er dem Herrn und ermahnte die Kranken, geduldig zu sein und die Ueberzeugung zu hegen, daß weder er noch sonst ein Mensch die Gesundheit verleihen könne, sondern nur Gott allein, der, wann und wem er will, Wohlthaten ertheilt." Das tröstete die Kranken und stimmte sie zur Ergebung. „Seine Worte nahmen sie auf wie eine Arznei und lernten den Muth nie verlieren, sondern vielmehr geduldig leiden."

### 7. Antonius sagt zukünftige Dinge voraus.

Auch die Gabe, in die Zukunft zu sehen, hat ihm Gott verliehen. Einem gewissen Balacius, der sehr grausam gegen die Katholiken wegen seines Eifers für die Arianer wüthete,

ließ er sagen: „Ich sehe den Zorn Gottes über dich hereinbrechen; höre also auf, die Christen zu verfolgen, damit nicht Gottes Rache dich erfasse; schon ist sie auf dem Wege.“ Nach fünf Tagen wurde er von einem Pferde zertreten; drei Tage darauf war er todt. — Auch die Zukunft des Mönchslebens sagte er vor: „Es wird eine Zeit kommen, da werden die Mönche, statt die Einsamkeit zu suchen, in den bewohntesten Städten ihre Wohnsitze aufschlagen; da werden sie prachtvolle Gebäude aufrichten, gute Mahlzeiten suchen und sich in nichts mehr von den Weltmenschen unterscheiden, als durch ihre Kleider. Doch Einzelne wird es allezeit geben, in denen der ursprüngliche Geist ihrer Stiftung sich erhalten wird.“ — Oft geschah es, daß Antonius, wenn er mit Anderen sprach, plötzlich verstummte. Erst nach geraumer Zeit knüpfte er das Gespräch wieder an, und die Anwesenden vermutheten, daß er eine Erscheinung gehabt habe. So sah ihn der Bischof Serapion. Einst wurde er außer sich versetzt und seufzte sehr in seiner Anschauung. Nach einiger Zeit wendete er sich zu den Anwesenden, seufzte, zitterte, beugte die Knie und blieb lange in dieser Stellung. Endlich stund der Greis auf und weinte. Die Anwesenden drangen in ihn zu sagen, was ihn bewegte. Endlich erzählte er gezwungen, daß ein Strafgericht über die Kirche ergehe. „Ich sah den Tisch des Herrn ringsum von Mauleseln umgeben, die das Innere desselben so mit den Hufen zerstampften, wie es geschieht, wenn solche Thiere in Unordnung aufspringen und ausschlagen, und eine Stimme hörte ich, die sprach: „mein Altar wird entweihet werden.“ Nach einigen Jahren drangen die Arianer mit Gewalt in die Kirche zu Alexandrien ein. Antonius aber tröstete die Seinigen und sprach: die Macht der Gottlosen werde bald vorüber sein, und der fromme Glaube wieder frei gepredigt werden dürfen, sie sollten nur dem wahren Gott treu bleiben.

### 8. Des heil. Antonius scharfsinnige Antworten und Lehren.

Obschon Antonius keine wissenschaftliche Bildung hatte und er selbst die Kunst des Lesens und Schreibens nicht verstand, war er dennoch ungemein scharfsinnig und geistreich. Es

kamen einmal zwei griechische Philosophen zu ihm, um ihn zu versuchen. Er erkannte sie von ferne und ließ sie durch einen Dollmetscher fragen: „Warum zwinget ihr Philosophen doch euch zu einem thörichten Menschen?" Sie sagten, du bist kein Thor, sondern sehr weise. Er entgegnete: „wenn ihr zu einem Thoren ginget, so ist eure Arbeit umsonst; wenn aber zu einem Weisen, so werdet wie ich. Denn das Treffliche muß man nachahmen. Wäre ich zu euch gekommen, so würde ich euch nachgeahmt haben. Kommet ihr nun aber zu mir, so werdet, was ich bin, denn ich bin ein Christ!" Sie wunderten sich und gingen fort.

Andere heidnische Philosophen spotteten seiner, weil er keine Wissenschaft erlernt habe. Diese fragte er: „Was meinet ihr? Was ist das Ursprüngliche? Ist die Vernunft oder die Wissenschaft früher gewesen? Ist die Vernunft die Urheberin der Wissenschaft, oder die Wissenschaft die Urheberin der Vernunft?" Da sie nun entgegneten, zuerst sei die Vernunft gewesen und diese sei die Urheberin der Wissenschaft, versetzte Antonius: „Wer also eine gesunde Vernunft hat, dem ist die Wissenschaft nicht nothwendig. Mein Buch ist die ganze Schöpfung; dies Buch liegt offen vor mir ausgebreitet, und ich kann in demselben, wenn ich will, das Wort Gottes lesen." Da wunderten sich alle Anwesenden über die Geistesschärfe dieses ununterrichteten Mannes. — Noch andere griechische Weise sprachen mit ihm über den christlichen Glauben und wollten des Kreuzes spotten. Nach einer Weile, während welcher er Mitleiden mit ihrer Unwissenheit hatte, sprach er: „Was ist besser, das Kreuz bekennen oder euren vorgeblichen Göttern Ehebrüche und Knabenschändungen zuzuschreiben? Das Kreuz ist ein Zeichen des Starkmuths und der Todesverachtung, eure Lehren aber sind Krankheiten der Ausschweifung. Zum Heil und zur Rettung der Menschen nahm der Sohn Gottes, der unverändert blieb, den menschlichen Leib an, damit wie er an der menschlichen Natur, so die Menschen an der göttlichen Natur Gemeinschaft hätten. Ist das nicht würdiger, als die Gottheit dem Unvernünftigen gleich machen. — Warum schmähet ihr nur das Kreuz, bewundert aber die Auferstehung nicht? Beständig erwähnet ihr des

Kreuzes, schweiget aber von den auferweckten Todten, von den Blinden, welche das Gesicht erhielten, von den Gichtbrüchigen, die er heilte, und von seinen übrigen Zeichen und Wundern, die beweisen, daß Christus nicht blos Mensch, sondern Gott war. Es scheint mir, ihr betrüget euch selbst, und gehet nicht in Aufrichtigkeit an die heiligen Schriften. Leset sie in Einfalt, und ihr werdet sehen, daß das, was Christus gethan hat, ihn als Gott, der zum Heil der Menschen unter uns wohnte, erweiset."

„Ihr verlangt, daß wir Gott nicht ohne Beweise verehren sollen. Sagt nun an, wie erlangt man eine genaue Erkenntniß der Dinge und vor allem die Erkenntniß Gottes? Durch Beweis mit Vernunftschlüssen oder durch die Kraft des Glaubens? Und welche ist die ältere, der wirksame Glaube oder die Erkenntniß durch Begriffe? Da sie nun entgegneten, die durch die Kraft des Glaubens sei die ursprüngliche und eigentliche, sprach Antonius: ihr habt richtig geantwortet, denn der Glaube entspringt aus einer unmittelbaren Richtung der Seele, die Dialektik aber ist die Kunst der Schlüsse. Wer also die Kraft des Glaubens hat, dem ist die Beweisführung nicht nothwendig, vielleicht sogar überflüssig. Denn was wir durch den Glauben erkennen, das versucht ihr durch Vernunftschlüsse zu folgern und könnet oft nicht einmal in Begriffe fassen, was wir erkennen. Daher ist die Erkenntniß durch den Glauben edler und sicherer als die durch eure spitzfindige Schlüsse. Unser Heiligthum also ruht nicht auf der Weisheit griechischer Schlüsse, sondern auf der Kraft des Glaubens, der uns von Gott durch Jesus Christus gegeben wird."

„Daß unsere Lehre wahr ist, ergibt sich daraus: sehet, ohne Wissenschaft glauben wir an Gott und erkennen seine allwaltende Vorsehung durch seine Werke. Wie kräftig unser Glaube ist, die wir uns auf Christus stützen und wie schwächlich ihr seid, mit eurem spitzfindigen Wortgezänke, ersehet ihr auch daraus, daß ihr mit all' euren Vernunftschlüssen und Spitzfindigkeiten Niemand vom Christenthum zum Heidenthum bekehret. Wir aber, die wir den Glauben an Christum lehren, vernichten euren Aberglauben, indem Alle erkennen,

Christus sei Gott und Gottessohn. Ihr haltet durch eure Beredsamkeit die Lehre Christi nicht auf, wir hingegen treiben in Christi Namen Teufel aus und machen wirkungslos alle Zaubereien.

Saget nun, wo sind eure Orakel? Wo die Zaubereien der Aegyptier? Wo die Blendwerke der Magier? Wann hat das Alles aufgehört, wenn nicht damals, als das Kreuz Christi erschien? Noch mehr. Eure Religion war nie verfolgt, die Christen aber werden verfolgt und dennoch gewinnt unsere Religion an Blüthe und Verbreitung, und während euer gerühmtes Werk zerfällt, erfüllt der Glaube an Christus, geschmäht und verhöhnt, den Erdkreis.

Sehet, ihr selbst habt keinen Glauben, indem ihr Beweise aus Vernunftschlüssen suchet. Wir beweisen nicht mit künstlich überredenden Worten griechischer Weisheit; wir überzeugen durch den Glauben, der es dem Gerüste der Begriffe vorausthut. Sehet, hier sind einige Dämonische; versuchet, sie mit euren Syllogismen zu heilen. Vermögt ihr es aber nicht, so stellt euren Streit mit uns ein und ihr werdet die Kraft des Kreuzes Christi sehen." Indem er dieses sagte, rief er Christum an, bezeichnete die Kranken mit dem Kreuzeszeichen und sogleich standen sie gesund da und dankten Gott. Die Philosophen wunderten sich und staunten seinen Scharfsinn an; er aber sprach: „Nicht wir sind es, die dieses thun, sondern Christus ist es, der durch diejenigen, die an ihn glauben, dieses wirket. Darum glaubet." So sprach Antonius; sie aber wunderten sich noch mehr, gingen mit freundlichem Gruße von ihm weg, und gestanden, daß seine Rede nützlich für sie gewesen sei.

---

Der Ruf von dem strengen Leben, der tiefen Weisheit und den wunderbaren Heilungen des Antonius drang in alle Gegenden der Erde. Der Kaiser Konstantin und seine Söhne schrieben an ihn wie an einen geistlichen Vater und baten ihn um Antwort. Er rief die Mönche zusammen und sprach: „Wundert euch nicht, wenn euch der Kaiser schreibt, er ist ein Mensch. Darüber wundert euch vielmehr, daß Gott sein

Gesetz dem Menschen gegeben, und durch seinen Sohn zu uns geredet hat.“ Anfangs wollte er die Briefe gar nicht annehmen, weil er auf solche nicht antworten könne. Allein die Mönche stellten ihm vor, es seien ja christliche Fürsten und sein Benehmen könne Anstoß erregen. Er nahm sie also an und ließ ihnen antworten: er freue sich, daß sie Christum verehren. Sie sollten das Zeitliche nicht hoch anschlagen, sondern vielmehr des künftigen Gerichts gedenken und erkennen, daß Christus allein der wahre und ewige König sei. Er bat sie menschenfreundlich zu sein und für die Gerechtigkeit und die Armen zu sorgen.

Als ein Kriegsoberste für sich und die Seinen geistlichen Rath von Antonius empfangen hatte, und noch weiter in ihn drang, länger bei ihm zu verweilen, sprach Antonius: „Wie die Fische, wenn sie längere Zeit im Trockenen sich aufhalten, sterben, so vergehen die Mönche, wenn sie unter euch verweilen. Wie der Fisch ins Meer, so muß der Mönch in die Einsamkeit eilen, damit sie in der Zögerung das Inwendige nicht verlieren.“ Der Feldherr aber rief aus: „Er ist wahrhaftig ein Knecht Gottes. Wie sollte denn ein ungebildeter Mann einen solchen Geist haben, wenn er nicht von Gott geliebt wäre?“

---

Nie hatte Antonius mit Irrlehrern Gemeinschaft; er sprach nur mit ihnen, um sie zur Wahrheit zu führen. Als die Arianer aussagten, er stimme mit ihnen überein, rief ihn Athanasius nach Alexandria, um sein gewichtiges Zeugniß für den Glauben in die Wagschale zu legen. Antonius, ein hundertjähriger Greis, kam in die Stadt, von Christen und Heiden begrüßt und bewundert und erklärte sich über seinen Glauben dahin: „der Sohn ist kein Geschöpf, und nicht aus Nichts, sondern er ist das ewige Wort aus dem Wesen des Vaters. Die Arianer sind wie die Heiden, denn einem Geschöpfe erweisen sie göttliche Verehrung. Fliehet ihre Gemeinschaft; wie kömmt Licht und Finsterniß zusammen? Selbst die gesammte Schöpfung ist ihnen entgegen, weil sie den Herrn und Schöpfer des Alls, durch den Alles geworden,

den gewordenen Dingen beizählen." — „Hier befreite der Herr durch ihn Viele von den bösen Geistern und von Krankheiten; und so Viele traten in jenen Tagen zum Christenthume über, als man sonst kaum während eines Jahres übertreten sah."

### 9. Des heil. Antonius Herrschaft über die Thiere.

Wir haben schon einigemal gesehen, welche Gewalt Antonius über die Natur von Gott erhielt. Auch an der Herrschaft über die Thiere, wie Gott sie den ersten Menschen verliehen, nahm er in seinem wiederhergestellten paradiesischen Naturstande Theil. Die Thiere der Wüste, welche aus dem Bache am Fuße des Berges tranken, waren durch seinen Garten gelaufen und hatten Alles verwüstet, was er angepflanzt hatte. Da befahl er dem Thiere, das den übrigen voranging, stille zu stehen. Er gab ihm dann mit einem Stocke einen gelinden Streich und sagte zu allen: „Warum fresset ihr, was ihr nicht gesäet habt; warum thut ihr mir Uebels, da ich doch euch keines zufüge; ziehet euch zurück und im Namen des Herrn kommt nicht mehr in diese Nähe." Zwar kamen die Thiere stets noch zum Bache, um zu trinken, aber das Gärtchen betraten sie nicht mehr.

### 10. Des heil. Antonius Tod.

Antonius war nun 105 Jahre alt geworden und fühlte sein Ende nahen. Er machte sich daher nochmals auf, um die Brüder zu besuchen, die außerhalb des Berges wohnten. „Es ist mein letzter Besuch," sagte er, „den ich euch mache; ich sollte mich wundern, wenn wir einander in diesem Leben noch einmal sehen sollten; es ist Zeit, daß ich von hinnen scheide; ich bin ja schon 105 Jahre alt." Sie weinten, umarmten und küßten ihn. Er aber kehrte unter Mahnungen zur strengen Lebensweise, besonders daß sie so leben sollten, als wenn sie täglich sterben müßten, in das Innere des Berges zurück. — Als die Stunde seines Todes kam, sprach er zu den zwei Brüdern, die ihn bedienten: „Ich gehe nun den Weg der Väter; ich sehe, daß der Herr mich ruft. Ihr aber wachet und verlieret die Frucht eurer vieljährigen Arbei-

ten nicht. Beeifert euch, als finget ihr jetzt erst an. . . Begrabet meinen Leichnam und bedecket ihn mit Erde. Niemand als ihr allein sollt den Ort wissen. In der Auferstehung der Todten werde ich diesen Leib schon wieder von dem Heiland erhalten. Theilet meine Kleider. Eine Melote sammt dem Oberkleide, das mir der Bischof Athanasius gegeben und auf dem ich zu schlafen pflegte, bringt ihm wieder zurück; die andere Melote gebt dem Serapion; das Cilicium behaltet ihr. Kinder, werdet selig! Antonius geht von hinnen und ist fortan nicht mehr bei euch.“ Die Brüder küßten ihn. Er aber blickte sie freundlich an und verschied.

11. Character und Verdienste des heil. Antonius.

Antonius Antlitz war der Spiegel seiner reinen, leidenschaftslosen Seele. Eine außerordentliche Anmuth, eine sanfte Heiterkeit waren darüber ausgegossen. Jedermann wurde von diesem Antlitz angezogen. Einst besuchten ihn drei Einsiedler; zwei von ihnen verlangten einen geistlichen Rath; der dritte schwieg stille. Als ihn Antonius fragte, warum er schweige, antwortete er: „es ist mir genug, Vater, dich zu sehen.“ Bis in sein hohes Alter war er gesund und ungeschwächt. Seine Sitten waren fein, seine Rede gewürzt mit göttlichem Salze.

Er besaß eine große Demuth und fürchtete den leisesten Anflug von Eitelkeit und Stolz. Die Ordnung der Kirche beobachtete er genau und wollte, daß Bischöfe und Priester ihm aus Ehre vorangehen. Er schämte sich nicht, von Anderen etwas zu lernen. Streng gegen sich, war er mild und nachsichtig gegen Andere. So alle wahrhaft große, heilige Menschen. Ein Bruder wurde eines Fehlers wegen aus einem Kloster fortgeschickt und suchte Schutz bei Antonius. Dieser schickte ihn den Brüdern wieder zurück, damit sie ihn aufnehmen möchten. Allein die Aufnahme wurde ihm verweigert. Da kam er zu Antonius und klagte: „Ach, mein Vater, sie haben mich nicht aufnehmen wollen.“ Er schickte ihn abermals zu den Brüdern und ließ ihnen folgende Worte sagen: „Ein Schiff hatte seine ganze Ladung verloren und Schiffbruch gelitten; in solchem Zustande erreichte es mit

großer Mühe das Ufer. Ihr, die ihr es in solchem Zustande sehet, wollt ihr es vollends zu Grunde gehen lassen?" — Das wirkte, der Verstoßene wurde aufgenommen.

---

Antonius ist der Vater des Mönchslebens. Er war von Gott ausersehen, diese eigenthümliche christliche Lebensweise vor Verirrungen und Abwegen zu bewahren, und sie unter der Anerkennung aller Vernünftigen und Guten in die Welt einzuführen. Er drang in allen seinen Reden immer auf das Innere, wodurch alle äußern Entbehrungen und Abtödtungen, die Uebungen der Mönche, erst Werth erhielten. Allen Besonderheiten dieser Lebensrichtung hielt er die allgemeine christliche Grundlage unter. Seine Jünger dem höchsten Vorbilde ähnlich zu bilden, sie in Christus sich recht tief einsenken zu lassen, das war sein Ziel. Und daß ihm dieß gelungen, daß er wahrhaft der Welt abgestorbene, in Gott lebendige und liebereiche Mönche bildete, hierin besteht eines seiner größten Verdienste. In seinem Leben hinterließ der heilige, von Gott reich ausgestattete Mann, ein Vorbild eines wahren Mönchs für alle folgende Jahrhunderte.

Der Geist des Antonius lebte in seinen Schülern fort. Tausende kamen nach Aegypten, um das wunderbare und fromme Leben der Mönche mit Augen zu sehen und fühlten sich zu einer gleichen Lebensweise begeistert. Bald fand das Mönchsleben in allen Gegenden des römischen Reichs Freunde und Nachahmer. Basilius der Große verpflanzte es nach Pontus und Cappadocien; Ammon, ein Aegyptier und Schüler des Antonius, sammelte auf dem nitrischen Gebirge in Aegypten viele Einsiedler um sich. Pachomius gab den Mönchen Gesetze. Auch Jungfrauen traten um diese Zeit in klösterliche Vereine. Man nannte sie Nonnen, (Frauen). Hilarion führte die ascetische Lebensweise in Palästina und Syrien ein. Athanasius war der Erste, der das Abendland mit dem Leben des heil. Antonius und seiner Schüler bekannt machte.

## XV. Der heil. Athanasius, Patriarch von Alexandria.

### 1. Bedeutung der Zeit des heil. Athanasius.

Gegen den Glauben an den dreieinigen Gott, diese Grundlehre des Christenthums, traten namentlich im Laufe des dritten Jahrhunderts verschiedene Irrlehrer auf. Besonders richteten dieselben ihre Angriffe auf die zweite Person in der Gottheit, läugneten ihre göttliche Natur oder faßten die Einheit des Sohnes mit dem Vater so scharf auf, daß der Unterschied der Personen verschwand. Diese Kämpfe erneuerten sich im vierten Jahrhundert durch Arius und seinen Anhang, die Arianer, und wuchsen zu einem verheerenden Sturme an, der die menschlichen Leidenschaften auf das tiefste aufregte. Es war ein Kampf des menschlichen Verstandes und seiner der Zeit und dem Raume entlehnten Begriffe, der, das Maß seiner Kräfte überschätzend, die rein geistige Natur Gottes zu begreifen, auszumessen und in Worte und Begriffe auszudrücken sich erkühnte. Mehr denn drei Jahrhunderte dauerten diese Kämpfe, bis der menschliche Verstand die Ueberzeugung gewann, daß seine Begriffe, die nur der Erscheinungswelt angehören, auf die Gottheit keine Anwendung haben können. Es war ein bedeutungsvoller Kampf, nicht ein leeres Wortgezänke, ob es auch hie und da den Anschein hat. Es handelte sich um den Glauben an die Göttlichkeit Christi und somit um die Göttlichkeit des Christenthumes selbst, es betraf die Grundlagen unserer heiligen Religion, die Frage nämlich, ob unser Heiland Gott oder ein Geschöpf ist. Die Geschichte dieses Kampfes, des großen arianischen Streites, ist auf das innigste verbunden mit der Geschichte des heil. Athanasius, des großen Kämpfers für die Gottheit Jesu Christi. Mit Scharfsinn und Begeisterung vertheidigte er die Lehre der Kirche, um dieses Glaubens willen duldete er jegliches Leiden — Absetzung von seinem Amte, Verbannung, Lebensgefahren. Seine geistigen Vorzüge, sein segensreiches Wirken, seine Erhabenheit im Unglücke nehmen unsere Verehrung und Theilnahme in Anspruch. Er ist der Mittelpunkt seiner Zeit, in seinem Leben spiegelt sich das Leben der Kirche ab.

## 2. Der heil. Athanasius und die Entstehung der arianischen Irrlehre.

Athanasius ist zu Alexandria gegen das Ende des dritten oder zu Anfang des vierten Jahrhunderts geboren. Von seinen Eltern und seiner ersten Erziehung wissen wir nichts. Seine Jugendjahre brachte er mit dem Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter zu und übte sich in strenger Enthaltsamkeit und jeglicher Tugend, worin ihm der heilige Einsiedler Antonius ein freundschaftlicher Rathgeber und Führer war. Im Jahr 319 wurde Athanasius von seinem Bischof Alexander zum Diakon der alexandrinischen Kirche geweiht und gewann bald die Achtung und Liebe seines Bischofs und erfreute sich seines vertrauten Umgangs.

In derselben Gemeinde wirkte der Priester Arius. Epiphanius sagt von ihm: „Er ist ein langer, hagerer Mann, ernst von Angesicht und doch gefällig, gleich der Schlange fähig zum Betruge, freundlich und einnehmend im Umgange, streng gegen sich selbst, einfach gekleidet nach Art der Mönche, beredt und wohl erfahren in der Dialectik." Diese Eigenschaften gewannen ihm einen bedeutenden Anhang und nährten sein hochmüthiges, ehrgeiziges Wesen. In seiner Selbstüberschätzung nannte er sich den Berühmten, den Dulder um des Ruhmes Gottes willen, dem von Gott belehrt Weisheit und Erkenntniß geworden sei. Ein Mann wie Arius, dem bei großen Anlagen alle Demuth fehlte, war ganz zum Haupt und Führer einer Irrlehre geschaffen.

Bald nach der Erhebung Alexanders zum Bischof von Alexandria, um welches Amt auch Arius sich beworben und für welches er große Aussichten hatte, erklärte Arius in einem Gespräche vor seinem Bischof, der Sohn Gottes sei in der Zeit geschaffen, also nicht ewig und gleichen Wesens mit dem Vater. Da Arius ungeachtet aller Bemühungen des Bischofs auf seinem Irrthum verharrte, so wurde er auf einer Versammlung ägyptischer Bischöfe von seiner Stelle abgesetzt und „hinausgestoßen aus der Kirche, welche die Gottheit Christi anbetet." Diese Ausschließung des Arius aus der Kirchengemeinschaft theilte Alexander in einem eigenen Schreiben den Bischöfen der Christenheit mit und erzählte ihnen die Er-

schütterung der alexandrinischen Kirche. Allgemein vermuthet man, daß Athanasius der Schreiber dieses Briefes sei. Von dieser Zeit an richtete sich der Haß der Arianer gegen ihn. Arius reiste nun umher und fand unter den Christen seiner Zeit, unter welchen sich des kaiserlichen Schutzes wegen viele Heiden befanden, die nur den Namen gewechselt hatten, zahlreiche Anhänger. „Alles, was leichtfertig war; Alles, was die Religion zu einem bloßen Spiel zu mißbrauchen sich entschließen konnte, wurde, wenn nicht eigentlich arianisch, doch unkatholisch und stund auf seiner Seite." Auch mehrere Bischöfe, Freunde und Mitschüler des Arius, traten seiner Ansicht bei. Darunter war der schlaue, gewandte und ehrgeizige Bischof Eusebius von Nikomedia, der Staatsmann der Arianer, von welchem sie auch Eusebianer hießen und der Bischof Eusebius von Cäsarea. Viel trug dazu bei, daß Arius seine Ansichten selten vollständig und meistens entstellt vortrug und so den Schein der Wahrheit um seine Lüge hüllte. Eine große Aufregung verbreitete sich in der ganzen Kirche; die ärgerlichsten Auftritte fanden jetzt schon statt, als Vorläufer größeren Elendes, so daß selbst die Heiden auf den Theatern der christlichen Eintracht spotteten.

### 3. Wesen der arianischen Lehre.

Zum Verständniß der Geschichte des Athanasius und seines unermüdeten Kampfes gegen den Arianismus wird es zweckmäßig sein, wenn wir jetzt schon das Wesentliche der Lehre des Arius darstellen.

Die Lehre des Arius läßt sich in ihrer letzten Spitze bezeichnen als eine Trennung der Welt von Gott. Nach Arius kann Gott auf die Welt nicht unmittelbar einwirken. Das Geschöpf kann nämlich die Gegenwart, die Majestät Gottes nicht ertragen; auch ist es der Würde Gottes entgegen, mit dem Endlichen in Berührung zu kommen. Es ist daher ein Mittelwesen zwischen Gott und der Welt nöthig. Das ist der Sohn. Der Sohn Gottes schuf die Welt nach den Gesetzen, die ihm Gott dafür gab. Der Sohn ist aus Nichts entstanden, nicht aus dem Wesen Gottes; er ist also nicht wahrer Gott, sondern ein Geschöpf. — Er wurde

geschaffen, als es Gott gefiel, die Welt zu bilden; er ist folglich vor der Welt, aber nicht ewig. Der Sohn ist, wie die übrigen Geschöpfe, nur gut durch den rechten Gebrauch seines freien Willens; er kann aber auch aufhören, gut zu sein. Seine Natur ist veränderlich. Er wandelte unter den Menschen; das war seine Prüfungszeit. Er hat sie bestanden und darum empfing er zum Lohn die Herrlichkeit des Himmels. Das sind die Hauptpunkte der arianischen Lehre. Wir sehen, dieses Gift mußte alles Göttliche, alle Kräfte und Blüthen des Christenthums tödten. Der eigentliche Gehalt des Christenthums, der Glaube an Christus als den eingebornen Sohn Gottes und mit ihm die Erlösung der Menschen, die Offenbarung Gottes waren für den Arianer verloren. Er war zurückgeworfen in jene traurige Zeit, in welcher die Menschheit sich befand, ehe Christus erschienen war. Und weil der Nerv des Christenthums durch den Arianismus zerschnitten wird, so nannte Athanasius mit Recht diese Lehre ein Unchristenthum, eine Irreligiosität und Gottlosigkeit. Wir begreifen nun, warum Athanasius aus allen Kräften, die ihm Gott verliehen, dieser Lehre entgegenwirkte. Wo die höchsten Interessen des Christenthums, menschlicherweise zu reden, auf dem Spiele stehen, da ist der Kampf wahrlich kein eitles Wortgezänk, wenn er auch dahin ausartet, da ist kräftiger Widerstand keine eigensinnige Rechthaberei.

### 4. Widerlegung der arianischen Irrlehre durch Athanasius.

Wir wollen nun gleich hier schon erwähnen, wie Athanasius diese verderbliche Lehre bekämpfte.

Die Arianer trennen Gott von der Welt, die Schöpfung der Welt ist nach ihnen Gottes unwürdig. Darauf sagt Athanasius: „Warum sind nicht alle Dinge von Gott allein durch denselben Befehl gemacht worden, durch welchen auch der Sohn entstand? Gott wird durch das Befehlen nicht müde und ist zum Erschaffen aller Dinge nicht zu schwach, so daß er allein nur den Sohn schaffen könnte, zu der Erschaffung der übrigen Dinge aber des Sohnes als eines Ge-

hülfen bedürfte. Denn bei der Entstehung dessen, was er will, findet kein Aufschub statt, sondern er wollte nur und Alles war da, Niemand widersetzte sich seinem Willen. Wollten sie also sagen, Gott habe, weil er zur Hervorbringung der übrigen Dinge nicht Kraft hatte, den Sohn allein gemacht, so würde gegen sie die ganze Schöpfung ihre Stimme erheben, weil sie Unwürdiges von Gott aussagten. Denn was ist vorzüglicher, das, was bedarf, oder das, welches das Bedürfniß befriediget? Oder befriediget gegenseitig das Eine von Beiden das Bedürfniß des Anderen? Damit zeigt man nur noch mehr die Schwäche dessen, welcher sich ein Werkzeug bereitet hat, von außen her, gleich einem Zimmermann oder Schiffbauer, welcher ohne Beil und Säge nichts verfertigen kann. Oder hat Gott etwa deßwegen, weil er es unter seiner Würde fand, die anderen Dinge nicht erschaffen? Bei Gott gibt es keinen Hochmuth. Sorgt er für das Haar auf unserm Haupte, für den Sperling in der Luft, für das Gras auf dem Felde, so war es gewiß seiner nicht unwürdig, dieselben auch zu erschaffen. Wofür Gott Sorge trägt, dessen Schöpfer ist er auch durch sein Wort. Man darf die Schöpfung nicht trennen, so daß man sagen würde, dieses ist vom Vater, dieses vom Sohne; sondern es ist von Einem Gott, der sich seines Wortes wie einer Hand bedient und Alles durch dasselbe macht." Sonach ist also kein geschaffener Gehülfe Gottes nöthig, wozu die Arianer Christus machten. Deßwegen sagt Athanasius weiter: „Entweder ist der Sohn Gottes ein Geschöpf, dann schafft er nicht, oder er schafft, dann ist er kein Geschöpf."

Da nun der Sohn Gottes kein Mittelwesen ist, das Gott der Schöpfung wegen erschaffen hat, so folgert Athanasius weiter, daß er entweder der Sohn Gottes im katholischen Sinne ist oder ein Geschöpf, wie jeder andere Mensch auch. „War der Herr," so schreibt Athanasius, „Gott, Sohn, Wort nicht, ehe er Mensch wurde, oder war er etwas Anderes als dieses und ist er erst nachher wegen seiner Tugend dieser Würde theilhaftig geworden, so ist es gewiß, daß er durchaus von Natur blos Mensch ist und nichts weiter und nicht verschieden von uns. Ist aber das Wort Gottes das-

selbe, was wir sind, und ist es von uns in Nichts verschieden, als nur hinsichtlich der Zeit, so mag es uns gleich sein; und es wird bei dem Vater denselben Rang einnehmen, den auch wir einnehmen; er werde dann weder eingeboren, noch allein Wort oder Weisheit des Vaters genannt, sondern er habe auch, wie wir alle, die wir ihm gleich sind, den nämlichen Namen. Oder ist es nicht billig, daß diejenigen, welche Eine Natur haben, auch einen gemeinschaftlichen Namen tragen, wenn sie auch dem Alter nach von einander verschieden sind? Ein Mensch ist Adam, ein Mensch ist Paulus, ein Mensch ist der, der so eben geboren wird, die Zeit ändert nichts an der Natur des Geschlechts. Adam allein wurde von Gott durch das Wort erschaffen, aber Niemand wird wohl deßhalb sagen, Adam habe vor den übrigen Menschen etwas voraus oder sei von den Nachkommen verschieden, sofern er allein von Gott gemacht, wir aber in fortlaufender Abstammung aus ihm gezeugt und geboren werden. Ist also das Wort nur der Zeit nach von uns unterschieden, so müssen auch wir sein wie jenes."

Wenn der Sohn Gottes nur ein Geschöpf ist, dann verdient er auch diesen Namen nicht. „Dann," sagt Athanasius, „könnten auch die Engel und die anderen über uns erhabenen Wesen, die Fürstenthümer, Gewalten, Thronen und Herrschaften und die sichtbaren Dinge, die Sonne, der Mond und die Sterne Söhne sein wie der Sohn." — Dann ist auch sein Werk unwahr. „Dann hat er uns nicht wahrhaft erleuchten, nicht zur Erkenntniß des Vaters führen, uns nicht zu Göttern machen, uns nicht den heiligen Geist geben, nicht den Tod überwältigen können. Dann stehen wir noch im alten Zustande: warum lassen wir uns dann auch nicht wie die Juden beschneiden; warum ziehen wir nicht die Maske des Christenthums ab und bekämpfen es?"

Wenn der Sohn, so schließt Athanasius weiter, ein Geschöpf ist, so ist er auch nicht unser Vorbild. „Die Natur der geschaffenen Wesen ist, wie bekannt, veränderlich; die Einen übertraten das Gesetz, die Anderen verweigerten den Gehorsam; da also die Handlungsweise der Menschen nicht beständig ist, sondern oft geschieht, daß der, welcher jetzt

gut ist, nachher sich verändert und ein Anderer wird, so daß der, welcher vor Kurzem noch gerecht war, nach kurzer Zeit ungerecht erfunden wird; deßwegen war uns wieder ein Unveränderlicher nothwendig, damit die Menschen die unveränderliche Gerechtigkeit des Wortes zum Muster und zum Vorbild der Tugend hätten. Dieser Gedanke hat aber für diejenigen, welche richtig denken, auch einen vernünftigen Grund. Weil nämlich der erste Mensch Adam sich geändert hatte und der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen war, deßwegen mußte der zweite Adam unveränderlich sein, damit, wenn die Schlange abermals nachstellte, ihr Betrug entkräftet, und wegen der Unveränderlichkeit und Unwandelbarkeit des Herrn die Schlange in ihren Versuchen gegen Alle geschwächt würde."

„Wäre der Sohn ein Geschöpf, so würde die Herrschaft des Teufels nicht vollkommen gebrochen sein, es wäre der Mensch nicht von der Sünde und ihrem Fluche, nicht vom Tode und dessen Furcht befreit, nicht wahrhaft mit Gott vereint und unsterblich geworden."

„Wäre der Sohn ein Geschöpf, so bliebe der Mensch nichts desto weniger sterblich, weil er mit Gott nicht verbunden wäre. Denn kein Geschöpf kann die Geschöpfe mit Gott vereinigen, weil jeder Mensch selbst eines Mittlers bedarf. Eben so wenig kann ein Theil der Schöpfung das Heil der Schöpfung sein, weil auch er selbst des Heils bedarf. Darum sandte Gott seinen eignen Sohn, welcher das geschaffene Fleisch annahm und dadurch Menschensohn wurde, auf daß, da Alle des Todes schuldig waren, er, als von Allen verschieden, den eignen Leib für Alle dem Tode hingebe, und dann, weil Alle durch ihn sterben würden, sowohl der gegen uns erlassene Ausspruch erfüllt würde, als auch Alle endlich von der Sünde und dem Fluche, als der Folge derselben, durch ihn befreit würden und nach der Auferstehung von den Todten mit der Unsterblichkeit und Unverweßlichkeit bekleidet, in Wahrheit ewig fortdauern möchten. Denn nachdem das Wort das Fleisch angezogen hatte, wurde der Biß der Schlange ganz von demselben getilgt und jedes Uebel, welches aus den fleischlichen Gelüsten entstand, wurde abgeschnitten und der

Tod, der Gefährte der Sünde, zugleich vernichtet und der Mensch mit Gott vereint. Dieses Leben hätte Christus nicht geben können, wenn er selbst ein Mensch des Todes gewesen wäre: denn, der Anderen das Leben gibt, durfte nicht selbst von dem Tode überwältigt werden; das aber wäre geschehen, wenn Christus ein bloßer Mensch gewesen. Eben so wenig hätte, mit einem Geschöpfe verbunden, der Mensch vergöttlicht werden können, wenn nicht der Sohn der wahre Gott wäre, noch hätte es der Mensch gewagt, vor den Vater zu treten, wenn nicht derjenige, welcher den Leib anzog, das natürliche und wahre Wort desselben wäre."

Wenn der Sohn ein Geschöpf wäre, so gäbe es keine Offenbarung. „Denn, wenn es möglich ist, daß er, als Geschöpf, den Vater kenne, so muß dieser auch von Allen, der Fähigkeit eines Jeden gemäß, erkannt werden, denn alle Dinge sind gemacht, wie er selbst. Ist es aber den gemachten Dingen unmöglich, den Vater entweder zu sehen oder zu kennen, und ist vielmehr seine Anschauung und Kenntniß über Alle weit erhaben, so darf das Wort kein Geschöpf sein, oder seine Offenbarung ist nicht vollkommen. Oder wie könnte er allein ihn kennen, wenn er nicht allein ihm eigen wäre. Wie aber wäre er ihm eigen, wenn er ein Geschöpf und nicht der wirkliche Sohn aus ihm wäre?"

So wies Athanasius die Haltlosigkeit der arianischen Lehre und ihre verderblichen Folgen für den Christenglauben nach. Den Kern seiner Gedanken über diesen Gegenstand hat er in seinem Rundschreiben an die Bischöfe Aegyptens niedergelegt. „Wer den Sohn lostrennt von der Wesenheit und Ewigkeit des Vaters, macht ihn Eins mit den Geschöpfen." Das ist die innere Seite des großen Kampfes, sein geistiges Element. Verfolgen wir nun seinen äußeren Verlauf.

### 5. Die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa, 325.

Durch seinen Sieg bei Byzantium hatte Konstantin das Gebiet des Licinius sich unterworfen und war nun ernstlich darauf bedacht, der tief bewegten Kirche den Frieden zu geben.

Er berief daher zur Beilegung des arianischen Streites auf den Rath der angesehensten Bischöfe eine große Kirchenversammlung nach Nicäa. Diese wurde im Jahr 325 gefeiert und ist die erste allgemeine. Es erschienen 318, meistens morgenländische Bischöfe; aus dem Abendland waren die Stellvertreter des Papstes Sylvester, die Priester Vitus und Vincentius, der ehrwürdige Bischof Hosius von Corduba in Spanien und einige andere Bischöfe gegenwärtig. Athanasius kam mit seinem Bischof Alexander. Von den arianisch gesinnten Bischöfen waren zweiundzwanzig zugegen. In der That, eine großartige, ehrwürdige Versammlung, denn es war eine Schaar standhafter Bekenner, die aus der diocletianischen Verfolgung die Wundmale Christi an sich trugen. Vor dieser Versammlung vertheidigte Arius seine Lehre, fand aber besonders an dem jungen Diakon Athanasius einen überlegenen Gegner. Durch die siegreiche Widerlegung der arianischen Lehre erregte Athanasius die Aufmerksamkeit des Kaisers, dem er hier zum erstenmale bekannt wurde, und den Haß der Arianer.

Konstantin lud nun die Bischöfe in seinen kaiserlichen Palast ein und drückte ihnen in einer feierlichen Sitzung seine Freude aus, die Bischöfe seines Reiches an Einem Orte und einstimmig in einerlei Lehre versammelt zu sehen. Kein verderblicher Geist, äußerte er sich, müsse sich durch Lästerung gegen Gottes Gesetz empören, nachdem er die Tyrannen besiegt und kein arglistiger Feind seinem und seines Staates Glück mehr schaden könne; verderblicher aber als äußere Kriege achte er den inneren Zwiespalt der Kirche Gottes. Er forderte dann die Bischöfe auf, die Ursachen der Trennung zu heben und nach dem Gebote des Friedens die Bande der Zwietracht zu lösen.

Die Bischöfe gestatteten nun dem Arius, seine Ansichten nochmals vorzutragen, hielten aber bei seinen gotteslästerlichen Reden die Ohren zu. Ein schriftlich überreichtes Bekenntniß der Arianer wurde im gerechten Unwillen vor Aller Augen in Stücke zerrissen. Einstimmig wurde die Lehre des Arius verworfen und zu dem apostolischen Glaubensbekenntniß die Worte hinzugesetzt: „Wir glauben an einen Herrn

Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Eingebornen d. h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht von Licht, den wahren Gott aus dem wahren Gott, der geboren ward, nicht erschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge erschaffen sind.“ Arius und zwei ägyptische Bischöfe, welche sich der Entscheidung der Kirchenversammlung widersetzten, wurden aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen und von dem Kaiser nach Illyrien verwiesen. Zugleich wurden die Schriften des Arius und seiner Anhänger öffentlich verbrannt.

### 6. Athanasius wird zum Bischof von Alexandria erwählt.

Fünf Monate nach der Kirchenversammlung zu Nicäa starb der Bischof Alexander und empfahl sterbend den Diakon Athanasius zu seinem Nachfolger. Eine schwere Bürde sollte er auf seine Schultern nehmen. Alexandria war der Hauptsitz der Arianer. Die Kirchenversammlung zu Nicäa, die kaum erst abgehalten war, hatte dieselben nicht gedemüthigt und so konnte es nicht fehlen, daß der Bischof der Gemeinde, namentlich, wenn Athanasius, der kühne Vertheidiger des nicänischen Bekenntnisses, zu dieser Würde erhoben werde, dem Haß, den Ränken und Verfolgungen dieser leidenschaftlichen Partei zunächst preisgegeben war. Athanasius sah dieses voraus und — entfloh. Allein die zur Wahl eines neuen Oberhirten versammelten ägyptischen Bischöfe wählten auf inständiges Bitten des Volkes den Athanasius zum Bischof. „Das gesammte Volk der katholischen Kirche,“ so erzählen die versammelten Bischöfe selbst den Hergang der Wahl, „war wie ein Leib und eine Seele zusammengekommen, und rief wiederholt und gewaltig aus, daß Athanasius Bischof sein solle. Um das bat es öffentlich Christum, und beschwor uns mehrere Tage und Nächte, ihn zu weihen, und verließ die Kirche nicht und gab auch nicht zu, daß wir uns entfernen. Alle nannten ihn einen tugendhaften frommen Mann, einen Christen, einen wahrhaften Bischof.“ Athanasius fügte sich dem Willen des Volkes, in welchem er ein Zeichen der göttlichen Vorsehung erkannte, und die anwesenden Bischöfe

legten ihm unter lauten Freudenbezeugungen des Volkes die Hände auf. Und in der That, einen entschiedenern, gewandteren und geistvolleren Vertheidiger des christlichen Glaubens hätte man nicht wählen können und ein solcher that Noth.

Das Amt, zu welchem der dreißigjährige Athanasius berufen wurde, war aber nicht nur ein sorgenvolles in Beziehung nach außen, den Arianern gegenüber, sondern auch nach innen; denn es umfaßte ein weites Gebiet. Der Bischof von Alexandria war auch Patriarch und unter seiner oberhirtlichen Aufsicht standen die Bischöfe und Kirchen von Aegypten, Lybien, Pentapolis und das durch Frumentius, den Athanasius zum Bischof geweihet, bekehrte Aethiopien.

### 7. Der Anfang der Verfolgungen des Athanasius.

Die Erhebung des Athanasius war für die Arianer ein neuer Sporn zur unermüdeten Thätigkeit für ihre verurtheilte Sache. Ihr Plan ging zunächst dahin, daß Arius aus der Verbannung zurückgerufen werde. Konstantia, die Schwester des Kaisers und Wittwe des Licinius, war arianisch gesinnt und überredete den Kaiser, den Arius zurückzurufen. Dieses geschah und Arius bekräftigte eidlich, daß er mit der Kirche übereinstimme. Eben so wurden Eusebius von Nikomedia und ein anderer Bischof auf ihre Erklärung, daß sie im Glauben mit den übrigen Bischöfen übereinstimmten, in ihr Amt wieder eingesetzt.

Nun hob die arianische Partei ihr Haupt hochmüthig empor. Ihre Häupter, Arius und Eusebius, waren auf freien Füßen, am Hofe hatte sie mächtige Fürsprecher. Durch ihre Ränke gelang es nun, daß die einflußreichsten Bischöfe, weil sie den Arianern die Kirchengemeinschaft verweigerten, ungeachtet des Volkswiderstandes von ihren Stellen entfernt wurden. Wie nicht anders zu erwarten war, auch Athanasius leistete mächtigen Widerstand. Ungeachtet aller Bitten des Eusebius von Nikomedia, trotz aller Vorstellungen und Drohungen des Kaisers nahm Athanasius den Arius nicht in die Kirchengemeinschaft auf. Er erklärte, daß die Ketzerei, welche Christo widerstreite, keine Gemeinschaft mit der Kirche dulde.

Die Arianer schmiedeten nun Nachepläne. In der ägyptischen Kirche war eine Spaltung, die meletianische, ausgebrochen. Meletius, Bischof von Lykopolis, hatte über die Aufnahme der in der diocletianischen Verfolgung Gefallenen andere Ansichten, als der Bischof zu Alexandria. Diese Verschiedenheit betraf keineswegs den Glauben; allein ein gemeinsames Interesse verbindet oft entgegengesetzte Ansichten. Zwar hatte die Kirchenversammlung zu Nicäa diesen Streit geschlichtet — aber zu Gunsten der alexandrinischen Ansicht. Das benützte der schlaue Eusebius. Die leichtfertigen Eusebianer verbanden sich mit den strengen Meletianern. Sie hatten ein gleiches Ziel — Abneigung gegen Athanasius. Die Meletianer sollten den Athanasius bei Hof verklagen, Eusebius wollte die Klagepunkte unterstützen. So war der Plan. Die schändlichsten Lügen wurden dem Kaiser vorgetragen. Athanasius sei ungesetzmäßig gewählt worden, er habe eine neue Abgabe eingeführt, von den Aegyptern leinene Kleider für die Geistlichen gefordert. Zwei ägyptische Geistliche, die gerade am Hofe des Kaisers anwesend waren, erklärten die Klage für eine Lüge und die Meletianer wurden abgewiesen. Da kam eine neue Klage. Athanasius habe sich in eine Verschwörung gegen den Kaiser eingelassen und zu diesem Zwecke einem gewissen Philumenos eine Kiste Goldes übersandt. Auf die Kunde von dieser schändlichen Verläumdung erschien Athanasius persönlich am kaiserlichen Hoflager und vertheidigte seine Unschuld vor dem Kaiser. Dieser sandte ihn mit einem Empfehlungsschreiben an das Volk zu Alexandria zurück, und nannte in demselben den Athanasius den verehrungswürdigsten, den Mann Gottes.

Die Meletianer waren gedemüthigt; allein die Eusebianer ruheten nicht und reizten sie zu neuen Anklagen. Athanasius sollte um jeden Preis gestürzt werden; denn sie wußten, so lange ein Mann von solchem Character und Geist ihnen gegenüberstand, konnten sie nicht siegen.

Ein schauerlicher Abgrund von Bosheit und Gewissenlosigkeit öffnet sich nun unsern Blicken. Eine Reihe der niederträchtigsten Lügen, der schamlosesten Verläumdungen sollte den standhaften Glaubenshelden vernichten. Kein Mittel war

diesen Menschen zu schlecht, wenn sie nur ihren boshaften Zweck erreichten. Und ihre teuflische Wuth ward befriedigt, Athanasius mußte in die Verbannung wandern. Das war eine zehnjährige Arbeit.

Schwer waren die Anklagen seiner Feinde, sie betrafen Entehrung des Kirchengeräthes, Mord und Zauberei; aber alle erwiesen sich als Entstellung oder boshafte Verläumdung. Sie beschuldigten ihn der Gewaltthat an dem Priester Ischyras. Auf seinen Befehl sei der Altar des Ischyras umgestürzt, die heiligen Gefäße desselben zerbrochen worden. — Der meletianische Bischof Arsenius hielt sich, durch Geld bestochen, verborgen. Nun breiteten die Meletianer das Gerücht aus, Athanasius habe den Arsenius ermordet und gebrauche dessen Ueberreste zur Zauberei. Sie trugen eine Hand herum und erklärten sie für die Hand des gemordeten Arsenius.

Der Kaiser setzte ein Gericht nieder, um die Sache zu untersuchen. Unterdessen reuete es den Ischyras, zu einer solchen Schändlichkeit die Hand geboten zu haben. Er wünschte, wieder in die Kirchengemeinschaft des Athanasius aufgenommen zu werden und schrieb an denselben: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß du nichts von Dem, was jene sagten, gethan hast. Nie fand ein Zerbrechen des Kelches, nie ein Umstürzen des heiligen Tisches statt: man hat mir Gewalt angethan, durch Schläge bin ich zu meinen Aussagen gebracht worden." — Arsenius aber wurde entdeckt und gab sich zu erkennen. Als der Kaiser von diesen Vorgängen Kunde erhielt, hob er das Gericht auf und ließ ein Schreiben bekannt machen, worin es am Schlusse heißt: „Sollten ferner dergleichen Umtriebe geschehen, so bin ich entschlossen, die Sache nicht mehr nach den kirchlichen, sondern nach den Staatsgesetzen zu entscheiden."

### 8. Die Synoden zu Cäsarea und Tyrus.

Die Feinde des Athanasius waren zu boshaft und schamlos, als daß sie ihren schändlichen Plan, den Athanasius zu stürzen, nach solchen Demüthigungen aufgaben. Unaufhörlich bestürmten sie den Kaiser mit den alten und neuen Klagen, so daß sich dieser endlich bewegen ließ, eine Synode zu Cä-

sarea anzuordnen, welche die Sache des Athanasius untersuchen und entscheiden sollte. Die aber über Athanasius zu Gericht saßen, waren seine Gegner und Ankläger. Darum weigerte sich Athanasius, vor der Synode zu erscheinen. — Der Kaiser veranstaltete nun eine neue Synode, die zu Tyrus (335) gehalten wurde, und befahl dem Athanasius in ernsten Worten, vor derselben zu erscheinen.

Athanasius erschien mit schwerem Herzen vor einer Versammlung, wo die Meletianer die Rolle der Ankläger, die Arianer aber die der Richter übernommen hatten. Mit ihm kamen neunundvierzig Bischöfe aus Aegypten; die Anzahl seiner Gegner war ungleich größer und ihnen stand der kaiserliche Commissär Dionisius mit bewaffneter Macht zu Gebote. Es war daher vorauszusehen, daß die Ungerechtigkeit, die Leidenschaft und Bosheit der Feinde siegen werde. Man brachte die alten Beschuldigungen vor. „Hier, Athanasius, ist dein Ankläger," schrieen ihm seine Gegner zu und hielten ihm die angebliche Hand des Arsenius vor, „sage, wie und warum du diese That begingest." Da ließ Athanasius den Bischof Arsenius, von dessen Anwesenheit die Arianer nichts wußten, eintreten, zog ihm den Mantel weg und zeigte dessen beide Hände mit den Worten: „Sehet hier den Arsenius mit seinen beiden Händen; Gott hat uns nicht mehrere gegeben; meiner Ankläger Sache ist es nun, zu untersuchen, wo die dritte Hand anzubringen sein möchte, oder an euch zu erforschen, woher diese Hand kommt, welche man euch vorzeigt." Bei diesem Auftritt verließen Einige aus Scham den Sitzungssaal, die meisten aber geriethen in so große Wuth, daß sie Hand an den Athanasius gelegt haben würden, wenn die kaiserliche Wache sie nicht daran gehindert hätte. — Noch anderer Verbrechen wurde Athanasius beschuldigt, aber seine Gegner konnten ihre Aussage nicht beweisen. Da mußte die alte Klage wegen Ischyras aushelfen. Man sandte Commissäre, lauter Meletianer und Arianer, nach Aegypten, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Auf den Bericht dieser Commission, der sich übrigens selbst widersprach, wurde Athanasius seines Amtes entsetzt. — Schon während der Verhandlungen hatten die ehrwürdigen Bekenner Paphnutius und Maximus aus

Abscheu die Versammlung verlassen. „Für Bekenner," sagten sie, „zieme es sich nicht, Beisitzer einer solchen Versammlung zu sein." Die ägyptischen Bischöfe legten feierliche Verwahrung gegen diesen ungerechten Beschluß ein und übergaben sie dem kaiserlichen Commissär.

### 9. Athanasius wird verbannt.

Die arianischen Bischöfe begaben sich von Tyrus nach Jerusalem, weiheten hier die von Konstantin erbaute Auferstehungskirche ein und nahmen den Arius in die Kirchengemeinschaft auf. „Nach solchen Freveln näherten sie sich dem Grabe des Herrn."

Athanasius reiste nun nach Konstantinopel, um persönlich vor dem Kaiser sich zu rechtfertigen. Er begegnete dem Kaiser in einer Straße der Stadt. „Als ich," so erzählt der Kaiser dieses Zusammentreffen, „in meine gleichnamige und höchst glückliche Vaterstadt Konstantinopel einzog — ich saß damals eben zu Pferde — begegnete mir plötzlich mitten in der Straße der Bischof Athanasius mit einigen Begleitern so unerwartet, daß ich betroffen ward. Denn Gott, der Alles sieht, ist mein Zeuge, daß ich bei dem ersten Anblicke nicht hätte erkennen können, wer der Mann sei, wenn nicht Einige von den Unsrigen auf unsere Frage, wie billig, berichtet hätten, wer der Mann sei und welches Unrecht er erlitten habe. Damals nun redete ich ihn nicht an und ließ mich mit ihm in kein Gespräch ein. Als er mich aber bat, ich möchte ihn anhören, ich es aber verweigerte und ihm beinahe sich zu entfernen befahl, sagte er mit größerer Freimüthigkeit, er begehre nichts von uns, als daß er sich in Gegenwart seiner Gegner über die erlittenen Unbilden rechtfertigen dürfe." Der Kaiser erließ nun ein Schreiben, welches die in Jerusalem versammelten Bischöfe an das kaiserliche Hoflager nach Konstantinopel beschied. „Als dieses," so erzählt Athanasius, „die Eusebianer vernommen hatten, hinderten sie, im Bewußtsein dessen, was sie gethan hatten, die übrigen Bischöfe, vor den Kaiser zu treten, begaben sich selbst allein, nämlich die beiden Eusebius und vier Andere zu demselben und sprachen nicht mehr von dem Kelche und dem Arsenius, denn dieses getrauten sie sich nicht mehr in Anregung zu

bringen; selbst der Kaiser hatte diese Mährlein durchschaut. Dagegen ersannen sie eine andere Anklage, welche auf Konstantin selbst Bezug hatte: Athanasius habe gedroht, die Ausfuhr des Getreides aus Alexandria nach Konstantinopel zu verhindern." Athanasius erklärte dieses für unmöglich, da er ein armer Privatmann sei; allein Eusebius betheuerte mit einem Eide, Athanasius sei reich, mächtig und zu Allem fähig. Diese Verläumdung, den Athanasius als staatsgefährlich hinzustellen, konnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Der Kaiser gerieth in großen Zorn und verbannte den Athanasius nach Trier. Zu diesem Entschluß des Kaisers haben übrigens noch andere Beweggründe mitgewirkt. Nach Aussage des Cäsar Konstantin, Sohnes des Kaisers, wollte der Kaiser den Bischof Athanasius der Grausamkeit seiner blutdürstigen Feinde entziehen; auch glaubte der Kaiser, durch eine einstweilige Entfernung des Athanasius den Frieden der Kirche wieder herstellen zu können, da Athanasius in keiner Weise mit den Arianern sich in Gemeinschaft setzen wollte. Dafür spricht auch der Umstand, daß der Kaiser die Wahl eines neuen Bischofs für Alexandria standhaft verweigerte. — In Trier lebte Athanasius geachtet von allen Gläubigen und ihrem Hirten, dem Bischof Maximus, und reichlich versorgt mit Allem, was zum Lebensunterhalt gehört, von Cäsar Konstantin, der damals sich zu Trier aufhielt.

## 10. Tod des Arius.

Unterdessen gab man sich alle Mühe, den Arius in die Kirchengemeinschaft zu Alexandria aufzunehmen. Allein das Volk, in dem der Geist des Athanasius wehte, widersetzte sich aus allen Kräften, und da man aufrührerische Bewegungen fürchtete, so ging Arius nach Konstantinopel in der Absicht, die Kirchengemeinschaft bei der dortigen katholischen Gemeinde nachzusuchen. Hier starb er eines jähen Todes, 336. Ueber die merkwürdigen Umstände seines Todes wollen wir den Bericht des Athanasius hören: „Ueber den Tod des Arius mich zu äußern, habe ich anfangs Bedenken getragen, aus Furcht, es möchte Jemand vermuthen, daß ich über den Tod des Mannes frohlockte. Weil nun aber einmal bei euch über die Irr-

lehre gesprochen wurde, und die Untersuchung mit der Frage endigte, ob Arius in der Kirchengemeinschaft gestorben sei, so habe ich mich, da von der Geschichte seines Todes die Lösung dieser Frage abhängt, nothwendigerweise beeilt, den Vorgang genau zu erzählen, da ich der Ueberzeugung bin, es sei Eins und dasselbe, ihn zu erzählen, um dem Streit für die Folge ein Ende zu machen. Ich glaube nämlich, daß, einmal von dem seltsamen Tode in Kenntniß gesetzt, Keiner von uns mehr, selbst nicht wer früher noch zweifelte, es wagen werde, daran zu zweifeln, daß die arianische Ketzerei Gott verhaßt sei. In Konstantinopel war ich zwar nicht anwesend, als Arius mit Tod abging, aber der Priester Makarius war zugegen und aus dessen Munde habe ich die Sache vernommen. Der Hergang war dieser: Arius wurde auf Betrieb der Eusebianer von dem Kaiser nach Konstantinopel berufen: auf die Frage des letzteren, ob er den Glauben der katholischen Kirche habe, betheuerte er seine Rechtgläubigkeit mit einem Schwur und übergab eine Abschrift seines Glaubensbekenntnisses, in welchem er das verheimlichte, weßwegen er von dem Bischof Alexander aus der Kirche verstoßen war und Worte der heiligen Schriften arglistig einschaltete. Nachdem er nun geschworen hatte, daß er nicht jene Meinung gehabt, wegen deren ihn Alexander verstoßen, entließ ihn der Kaiser mit den Worten: „Hast du den rechten Glauben, so hast du gut geschworen; ist aber dein Glaube gottlos und du hast dennoch geschworen, so mag Gott nach dem Schwure deine Sache richten.“ Sofort wollten ihn die Eusebianer mit ihrer gewöhnlichen Gewaltthätigkeit in die Kirche einführen, der Bischof von Konstantinopel aber, der selige Alexander, widersetzte sich. Diesem erwiderten nun jene: „Wie Arius gegen euren Willen herkam, so soll er auch gegen euren Willen morgen in dieser Kirche mit uns der Versammlung beiwohnen.“ Es war aber Samstag. Da ging Alexander in die Kirche — auch Makarius war zugegen — hob seine Hände zu Gott empor, warf sich unter Thränen vor dem Altar auf sein Angesicht nieder und betete auf dem Boden liegend. „Wenn Arius,“ flehte er, „morgen in diese Kirche aufgenommen wird, so nimm, o Gott, mich, deinen Diener, vorher hinweg und vernichte den Frommen nicht mit dem Gott-

losen! Wenn du dich aber deiner Kirche erbarmst (du wirst dich aber erbarmen, ich weiß es), so sieh jetzt an die Werke der Eusebianer und gib nicht Preis dem Verderben und dem Gespötte dein Erbe und nimm Arius hinweg aus diesem Leben, damit mit ihm nicht die Irrlehre in die Kirche komme und man in der Folge nicht Gottlosigkeit für Gottseligkeit halten möchte." So betete der Bischof. Es erfolgte das wunderbare Ereigniß. Arius war jenen Abend voll Vertrauen und schwatzte Vieles hin und her. Plötzlich wandelte ihn ein natürliches Bedürfniß an. Er ging beiseits auf einen Abtritt und — kam nicht wieder. Er war vorwärts niedergestürzt und mitten entzwei geborsten. So wurde er auf einmal beides, des Lebens und der Kirchengemeinschaft beraubt. Da feierte Alexander, seligen Andenkens, zur Freude der Kirche mit Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit die Versammlung und pries Gott hoch, nicht aus Freude über den Tod desselben, dies sei ferne! Denn es ist allen Menschen bestimmt, einmal zu sterben (und wir dürfen über Niemanden schmähen, auch wenn der Verstorbene ein Feind gewesen sein sollte, weil es ungewiß ist, ob nicht auch uns vor dem Abend dasselbe Loos treffen werde); wohl aber, weil dieses Ereigniß auf Etwas hinzudeuten schien, das über Menschenurtheil hinausgehe. Denn der Herr richtete selbst über die Drohungen der Eusebianer und das Gebet des Alexander, und machte es Allen klar, daß die arianische Ketzerei, wenn auch von dem Kaiser und allen Bischöfen beschirmt, doch ihm nicht angenehm und von der Kirche selbst verurtheilt sei. Wer wollte fortan die Ketzerei annehmen, welche der Herr selbst verdammt hat, und die so ferne ist von dem Himmel?

### 11. Athanasius wird zurückgerufen. Neue Bewegungen und Verfolgungen.

Das Haupt der Irrlehre war nicht mehr, aber die Bewegung, die es veranlaßt hatte, dauerte fort. Darum wohl konnte sich auch der Kaiser durch die Bitte der Gemeinde zu Alexandria und des heil. Antonius, des Einsiedlers, nicht bestimmen lassen, den Athanasius in sein Amt wieder einzusetzen. Doch hatte Konstantin beschlossen, ihn bald seiner Gemeinde zurück zu geben, da übereilte ihn der Tod. Seine drei Söhne,

Konstantin, Konstans und Konstantius, waren die Erben seines Reiches und die Vollstrecker seines Willens. Sie beschlossen, die verbannten Bischöfe zurück zu rufen. So kehrte auch Athanasius aus seiner Verbannung auf seinen bischöflichen Stuhl zurück und wurde auf eine herzliche und rührende Weise von seiner Gemeinde und den ägyptischen Priestern und Bischöfen empfangen. Seine Verbannung hatte zwei Jahre und vier Monate gedauert.

Mit der Rückkehr des Athanasius, die den Arianern in der öffentlichen Meinung sehr schädlich war, erwachte die alte Bosheit seiner Feinde. Sie schämten sich nicht, abermals gegen die Kirche und den Mann, dem sie schon so viele Leiden bereitet hatten, mit boshafter Frechheit aufzutreten. Zu den unverschämten Klagen wegen Arsenius und Ischyras fügten sie neue hinzu. Bei dem Einzug des Athanasius in Alexandria sei Aufruhr entstanden, seien Mordthaten begangen worden, er habe Getreide unterschlagen, das zur Unterstützung der Wittwen, der gottgeweihten Jungfrauen und der Geistlichen bestimmt war. Ihre Hauptanklage aber bestand darin, Athanasius sei von einer Synode rechtmäßig abgesetzt worden und habe, das richterliche Ansehen verachtend, in die bischöfliche Würde sich wieder eingedrungen. Nur eine Synode könne ihn wieder einsetzen. Konstantius, der Beherrscher des Morgenlandes, war den Arianern günstig und so kam es, daß mehrere rechtgläubige Bischöfe durch Arianer verdrängt wurden. So wurde der Bischof Paulus von Konstantinopel abgesetzt und ein gewisser Pistus an Athanasius Stelle zum Bischof von Alexandria ernannt. Jetzt wendeten sich die Arianer auch an die beiden abendländischen Kaiser, damit auch diese ihr Verfahren in der Sache gegen Athanasius billigen sollten. Da sie aber mit ihrer Klage bei den Kaisern kein Gehör fanden, sandten sie drei Geistliche nach Rom zum Papste Julius mit der Bitte, den neuernannten Bischof Pistus von Alexandria zu bestätigen. Allein unterdessen waren auch Abgesandte des Athanasius zu Rom angekommen und beschämten durch offene Darlegung der Wahrheit die arianischen Gesandten so sehr, daß einer die Flucht ergriff, die beiden anderen aber in ihrer Verwirrung eine Synode vorschlugen, welche die Sache

untersuchen sollte. Dort wollten sie beweisen, was sie im Augenblicke nicht vermochten.

Unterdessen traf den Athanasius ein harter Schlag. Konstantin und Konstans, die Beherrscher des Abendlandes, geriethen wegen der Begränzung ihres Gebietes in einen Krieg, in welchem Konstantin, der Beschützer des Athanasius, bei Aquileja geschlagen wurde und auf dem Schlachtfelde das Leben verlor (340.).

Um die Beschuldigungen der Arianer zu entkräften, versammelten sich nahe an hundert Bischöfe aus Aegypten und den Nachbarländern und verfaßten eine Vertheidigungsschrift für Athanasius, welche sie an alle Kirchen sandten. Ueber den Hauptklagepunkt sagen sie in dieser Schrift, die Synode von Tyrus, welche den Athanasius abgesetzt habe, sei keine kirchliche gewesen, weil die meisten ihrer Mitglieder von der rechtmäßigen Synode von Nicäa abgesetzt worden seien und dieselbe unter weltlichem Einflusse gestanden habe. Der Zweck aller arianischen Beschuldigungen sei kein anderer, „als die Rechtgläubigen aus dem Wege zu räumen, damit die Schirmer der Gottlosigkeit ungehindert, was sie wollen, verkündigen können.“ Dieses Schreiben hatte eine durchgreifende Wirkung; die Arianer wurden jetzt erst allenthalben gekannt und alle katholische Bischöfe erklärten sich gegen Pistus und für Athanasius.

Die Einweihung einer Kirche zu Antiochia gab den Eusebianern Veranlassung, daselbst eine Synode zu halten (341.). Diese Synode sollte die schmachvolle Niederlage der nach Rom gesandten Eusebianer decken und den Beschlüssen der angekündigten römischen Synode zuvorkommen. Auf dieser antiochenischen Synode wurde der Beschluß gefaßt: „Wenn Bischöfe, Priester, Diakonen von ihrer geeigneten Behörde abgesetzt sind, und es dann unternehmen, die Verrichtungen ihres Amtes auszuüben, sollen sie von keiner folgenden Synode wieder in ihr Amt berufen und eingesetzt werden können.“ Dies galt dem Athanasius. In Folge dieses Beschlusses wurde Athanasius abgesetzt und statt Pistus, der sich gegen Athanasius nicht halten konnte, ein gewisser G r e g o r i u s aus Kappadocien, ein Mann von heftiger Gemüthsart, zum Bischof

von Alexandria ernannt und durch den Statthalter Philagrius auf Befehl des Kaisers Konstantius mit bewaffneter Macht in sein Amt eingeführt. „Auf die Nachricht," so erzählt Athanasius, „daß er ab- und ein neuer Bischof eingesetzt, und daß dieser von den Arianern abgesandt und selbst ein Arianer sei, erhob sich das katholische Volk Alexandriens. Laut schrie es und rief die ganze Stadt zu Zeugen auf, daß ohne irgend eine Klage von Seite der Mitglieder der Kirche, sondern nur, weil die Arianer ihr Spiel mit uns trieben, etwas so Neues und Ungerechtes gegen die Kirche verübt ward. Wäre eine gegründete Klage vorgelegen, so hätte man doch keinen Arianer oder einen arianisch Gesinnten einsetzen, sondern nach den Bestimmungen der Kirche Alles auf eine den Gesetzen der Kirche entsprechende Weise untersuchen und verhandeln sollen in Gegenwart des Volkes und des Klerus, und der neue Bischof hätte dann nicht sollen, den kirchlichen Bestimmungen entgegen, aus einem fremden Volke gewählt werden, noch sollte er durch weltliche Macht sich eindrängen wollen bei denen, die ihn weder begehrten noch wollten." Das katholische Volk war in der Kirche versammelt, um den Arianern den Eingang zu wehren. Philagrius aber, ein Abtrünniger vom Glauben, ein Mann von schlechtem Wandel, ein Eiferer gegen die Kirche, ein Landsmann des Gregor, drang mit Heiden, Juden und dem Auswurf des Volkes, die er dazu bewaffnete, in die Kirche. Schändliche Gewaltthaten wurden nun an heiliger Stätte verübt. Gottgeweihte Jungfrauen wurden schändlich entblößt und mißhandelt, viele Gläubigen wurden verwundet, ins Gefängniß abgeführt oder gar getödtet. Heiden und Juden drangen in das Allerheiligste und schändeten die Heiligthümer. So wurde das Taufwasser auf die schändlichste Art verunreinigt, die Kirchengeräthschaften und die Vorräthe an Wein und Lebensmiteln wurden geraubt. Wer gegen diese Gewaltthat Klage erhob, wurde mit Ruthen gestrichen und ins Gefängniß geworfen. Am Charfreitage betrat Gregor eine der Kirchen, und da das anwesende Volk seinen Abscheu gegen ihn laut ausdrückte, ließ er vierunddreißig Personen mit Ruthen streichen und ins Gefängniß abführen. Eben so wurden die

ägyptischen Bischöfe mißhandelt, welche sich gegen Gregor erklärten. Es war auf nichts weniger abgesehen, als auf die gewaltsame Unterdrückung der Katholiken und eine Erhebung der Arianer um jeden Preis. Da verfaßte Athanasius ein Rundschreiben an alle Bischöfe und erzählte ihnen die Mißhandlung der alexandrinischen Kirche, bat sie, mit Gregor keine Gemeinschaft zu unterhalten und Antheil zu nehmen an den Leiden der ägyptischen Bischöfe und des Volkes, damit diese die tröstliche Beruhigung erhielten, daß sie nicht allein stehen und verlassen seien, und der Glaube der Kirche und die kirchlichen Gesetze nicht in kurzem zu Grunde gingen. Wir setzen hier den erschütternden Eingang dieses Schreibens her: „Als einst ein Levite in seinem Weibe geschändet wurde, und die Schandthat sich zu Herzen fassend, erschüttert war durch das gegen ihn gewagte Verbrechen, da zerstückte er, so erzählt die göttliche Schrift der Richter, das Weib und schickte die Stücke an alle Stämme Israels, auf daß sie diese Schandthat nicht als eine seiner Person allein, sondern als eine Allen gemeinschaftlich zugefügte ansehen möchten, und daß sie, so sie mit ihm Bedauern hätten, ihn rächen, so sie es aber außer Acht lassen würden, sich am Ende selbst als die Uebelthäter schämen möchten. Die Israeliten aber, als sie sahen und hörten, was geschehen, sprachen, so Etwas sei nie geschehen seit den Tagen, da die Kinder Israels heraufgezogen aus Aegypten. Und alle Stämme geriethen in Bewegung und alle traten zusammen, als wäre es ihnen selbst begegnet, gegen die Urheber dieser Schandthat und am Ende wurden jene Verbrecher im Kriege überwunden und von Allen verflucht. — Was aber gegen uns verübt wurde, übertrifft selbst die Bitterkeit der heidnischen Verfolgungen, und das Unglück der Leviten ist nur unbedeutend im Vergleiche zu dem, was jetzt gegen die Kirche gewagt worden.“ Es war eine arge Zeit; Rechthaberei, Streitsucht und alle Leidenschaften beunruhigten die Kirche Jesu Christi. Wie leicht konnten oberflächliche Geister an der Wahrheit selbst irre werden und die Achtung vor der Religion selbst verlieren!

## 12. Athanasius zu Rom.

In dieser Zeit stand die römische Kirche fest auf dem Felsen, worüber sie gebauet ist und leuchtete wie von einem erhöheten Thurm allen vom Sturme Ergriffenen. Athanasius suchte auf diesem Felsen Schutz und fand ihn. Er bestieg ein Schiff und fuhr in Begleitung zweier gottesfürchtigen Mönche Isidorius und Ammonius nach Rom, wo er von Papst Julius freundschaftlich empfangen wurde. Hier wurde eine Synode gehalten (343), um die Sache des Athanasius zur endlichen Entscheidung zu bringen. Aber die Arianer, obschon mehrmals eingeladen, kamen nicht. Sie fürchteten die Macht der Wahrheit, den Athanasius, ein freies, kirchliches Gericht und verbargen diesen wahren Grund unter allerlei höhnenden Scheingründen. Athanasius wurde von der Synode freigesprochen, als rechtmäßiger Bischof von Alexandria anerkannt und das Benehmen der Arianer von Papst Julius in einem eigenen Schreiben, das an alle morgenländische Bischöfe gesandt wurde, scharf getadelt. So fand das unschuldig verfolgte Glied Schutz und Recht bei dem Haupte.

Um dieselbe Zeit starb zu Konstantinopel Eusebius, das Haupt der Arianer, der als eingedrungener Bischof zu Konstantinopel seine staatsmännische Klugheit am kaiserlichen Hofe zu Gunsten seiner Partei stets geltend gemacht und alle Intriguen zur Unterdrückung des Athanasius seither geleitet hatte. Doch sein Tod, obschon für die Arianer ein großer Verlust, änderte an dem Schicksal des Athanasius nichts.

## 13. Die Synode zu Sardika.

Durch die Bemühungen des Papstes entschlossen sich die beiden Kaiser Konstans und Konstantius, eine allgemeine Synode zu Sardika in Illyrien, beiden Welttheilen bequem, zu versammeln, um die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen. Sie wurde im Jahre 347 gehalten. Die Zahl der anwesenden Bischöfe belief sich auf 170; die Abendländer erschienen in größerer Anzahl als die Morgenländer. Diese waren von zwei kaiserlichen Commissarien begleitet,

„um, wie Athanasius sagt, nach ihrer Gewohnheit, auf die weltliche Macht gestützt, nach Belieben verfahren zu können." Doch die Synode war frei, keine Wachen, keine kaiserlichen Commissare sollten das freie Urtheil hemmen. Dieser Umstand und die vielen Klagen über verübte Gewaltthätigkeiten, welche von allen Orten einliefen, jagten ihnen eine geheime Furcht ein. „Sie geriethen, von ihrem Gewissen erschreckt, außer Fassung," und suchten nun allerlei Vorwände auf, um die Synode verlassen und ihrer offenbaren Niederlage entgehen zu können. Sie verlangten, Athanasius und andere von ihnen verurtheilte Bischöfe sollen auf der Synode nicht Sitz und Stimme haben. Man erwiederte ihnen: „Athanasius sei bereit, die gegen ihn geführten Anklagen zu widerlegen und seine Unschuld zu beweisen; wenn sie ein gleiches Vertrauen in ihre Sache setzten, dürften sie seine Gegenwart nicht scheuen." Doch vergebens. Sie wußten, unausweichliche Schmach werde ihnen durch eine ordentliche Untersuchung bereitet, und darum verließen sie zu ihrer Schande die Synode und begaben sich nach Philippopolis, wo sie Athanasius, den Papst Julius und den ehrwürdigen Bischof Hosius, diese Säulen der rechtgläubigen Kirche, aus ihrer Kirchengemeinschaft ausschlossen. So war das Band zwischen Abend- und Morgenland zerrissen.

Die abendländischen Bischöfe, denen zwei morgenländische treu blieben, setzten ihre Verhandlungen ruhig fort und beschlossen: 1) Hinsichtlich des Glaubens genügen die Entscheidungen des Concils von Nicäa; 2) die von den Arianern vertriebenen Bischöfe sollen wieder in ihre Bisthümer zurückkehren; 3) die Urheber der Verfolgungen, welche gegen die rechtgläubigen Bischöfe ausgeübt wurden, sind von ihrem Amte zu entfernen. Sie verfaßten dann drei Schreiben, und zwar an die Kirche zu Alexandria, an die allgemeine Kirche und an Papst Julius, der verhindert war, auf der Synode zu erscheinen. In dem Schreiben an die Kirche zu Alexandria sagen die Väter: „Wir bitten euch, geliebte Brüder, vor Allem den wahren Glauben der katholischen Kirche zu bewahren. Denn viele Betrübnisse und Drangsale habt ihr erduldet, viele Gewaltthaten und Bedrückungen hat die katholische Kirche erlitten,

aber wer ausharret bis ans Ende, wird selig werden. Wenn man euch darum auch späterhin noch mißhandelt, die Betrübniß gelte euch anstatt der Freude. Denn solche Leiden sind ein Theil des Martyrerthums; ihr habt bekannt und geduldet, aber es wird nicht unbelohnt bleiben; von Gott werdet ihr den Siegespreis erhalten. So kämpfet denn für die gesunde Lehre und die Unschuld eures Oberhirten Athanasius, unseres Mitbischofes. Auch wir haben nicht geschwiegen um eures Wohles willen. Wir haben vielmehr sorgfältig gethan, was die Liebe fordert, denn wir leiden mit den leidenden Brüdern, und ihre Schmerzen sind unsere Schmerzen."

14. Athanasius wird wieder in sein Amt eingesetzt.

Konstantius, der Begünstiger der Arianer, änderte nun auf einmal seine Gesinnungen gegen Athanasius. Ob diese Umänderung eine wirkliche und ehrliche war, oder nur eine Rücksicht auf die Zeitverhältnisse, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Vielleicht hat die große Anzahl der Bischöfe, welche die Synode von Sardika unterschrieben haben — es waren mehr als 340 — oder das nichtswürdige und gewaltthätige Benehmen der arianischen Bischöfe, ihre schmähliche Flucht von Sardika oder auch die Drohungen seines Bruders den Konstantius umgeändert. Genug, er lud den Athanasius in drei auf einander folgenden Briefen ein, zu ihm zu kommen, damit er ihn seiner Kirche wieder gebe. Als Athanasius das dritte kaiserliche Schreiben empfing, glaubte er, in die Gesinnungen des Kaisers Vertrauen setzen zu dürfen. Er nahm Abschied von der Gemeinde zu Rom und ihrem Hirten Julius und Alle waren voll Freude über die Wendung des Schicksals im Leben dieses großen Dulders. Julius schrieb an die Gemeinde zu Alexandria: „Wahrlich, die Rückkehr des Athanasius ist eine Frucht eures Glaubens und man kann daraus ersehen, daß ihr immer reine und liebevolle Gebete zu Gott empor gesendet habt. Eingedenk der himmlischen Wahrheiten wußtet ihr ja und erfaßtet es durch euren wahren Glauben, daß derjenige nicht immer von euch getrennt sein werde, welchen ihr in euerm gottesfürchtigen Herzen stets wie gegenwärtig haltet. Auch mein Bruder Athanasius, obwohl er eine Zeit

lang dem Körper nach euch entzogen schien, war doch im Geiste unablässig bei euch. Nun kehrt er nur noch herrlicher zurück, als er war, da er von euch geschieden ist. Wenn schon das Feuer die edlen Metalle, Gold und Silber, reinigt und läutert, was läßt sich da sagen, würdig eines so großen Mannes, der nach Erduldung so schwerer Drangsale nicht nur von uns, sondern von der ganzen Synode für unschuldig erklärt, euch nun wieder gegeben wird."

Athanasius erschien nun vor dem Kaiser zu Antiochia, der ihn huldreich empfing und ihm mit einem Schwure betheuerte, daß von seiner Seite ihm keine Kränkung mehr widerfahren werde. Auch schrieb er an die Bischöfe und Priester der katholischen Kirche: „Der sehr verehrungswürdige Athanasius wurde von der göttlichen Gnade nicht verlassen; wenn er auch auf kurze Zeit menschlicher Prüfung unterworfen war, so wurde er doch von der allwaltenden Vorsehung, wie er es verdiente, beschützt, und erhielt nach dem göttlichen Willen und unserem Beschluß sein Vaterland und seine Kirche wieder, deren Vorsteher er nach Gottes Leitung geworden war. Demgemäß beschloß unsere Milde, daß alle Verordnungen gegen die, welche mit ihm die Gemeinschaft unterhielten, vergessen werden sollen, daß aller Verdacht gegen sie für die Zukunft aufhöre, und die Freiheiten, deren seine Geistlichen früher genaßen, hiemit, wie es sich geziemt, bestätigt werden. Auch hielten wir es für recht, gemäß unserer Huld gegen ihn weiter zu verfügen, daß die Bischöfe und Priester, welche ihm anhingen, Sicherheit genießen sollen. Es soll als tüchtiger Beweis von eines Jeden rechter Gesinnung angesehen werden, wenn er sich mit ihm vereiniget. Wir wollen, daß alle diejenigen, welche ihrem besseren Urtheile und ihrer Pflicht zufolge seine Gemeinschaft wählen, unsere Gnade nach dem göttlichen Willen genießen. Gott behüte euch."

Es waren acht Jahre verflossen, seitdem Athanasius seine geliebte Gemeinde verlassen mußte. Im Triumphzuge kehrte er nun zurück in seine ihn sehnsuchtsvoll erwartende Gemeinde. Gregorius, der mit Gewalt eingedrungene Bischof, war nicht mehr. In einem Volksauflaufe war er erschlagen worden. Die Freude der Gemeinde über ihres geliebten Hirten Heim=

kehr äußerte sich in hoher christlicher Begeisterung. „Jünglinge entschlossen sich zum einsamen Leben, Jungfrauen widmeten sich dem ehelosen Stande. Wie viele Wittwen und Waisen, die früher hungerten und nackt waren, wurden durch den glühenden Eifer des Volkes gespeist und gekleidet! Es war ein Wettkampf in heiliger Gesinnung. Jede Familie, jedes Haus schien ein Tempel geworden zu sein."

15. Der Arianer Konstantius wird Alleinherrscher.

Athanasius arbeitete mit neuem Eifer in seinem bischöflichen Amte und suchte das arianische Wesen überall auszureuten. Da starb Konstans, der Freund und Schützer der rechtgläubigen Christen, in einer Verschwörung erschlagen (350), und Konstantius wurde Alleinherrscher. Die Arianer hoben von neuem ihr Haupt empor. Sie verdächtigten den Athanasius wegen seiner politischen Gesinnung bei dem Kaiser, als stehe er mit den Verschwornen, durch deren Hand sein Bruder gefallen, in Verbindung. Schändliche Lüge! Athanasius hielt treu an seinem Kaiser, obschon allerdings die Gegenpartei des Kaisers ihn zu gewinnen suchte. Doch sie erreichten ihren Zweck, der Kaiser gab ihnen Gehör. Zu dieser Umänderung in der Gesinnung des Kaisers haben offenbar die äußeren Verhältnisse viel beigetragen. Konstans, der Beschützer des Athanasius, war nicht mehr und sonach waren auch die Ursachen zur Schonung des Athanasius weggefallen. Gewiß ist es, daß Konstantius dem unbeugsamen Character des Athanasius, der sich kaiserlicher Laune niemals gefügt, nie hold gewesen war. Da der Kaiser neuerdings Arianer in sein Gefolge aufnahm, fürchtete der Papst Liberius, der dem Julius nachfolgte, die Unruhe des Morgenlandes würde sich nun auch über das Abendland verbreiten, über welches eben erst Konstantius Herr geworden war. Der Papst sandte daher eine Gesandtschaft, an dessen Spitze der Bischof Lucifer von Cagliari, ein entschlossener und muthiger Mann, stand, an den Kaiser und ließ demselben ein Schreiben überreichen, das die Gesinnungen des Papstes freimüthig aussprach. Doch diese Gesandtschaft war ohne allen Erfolg. Die Zeit war gekommen, wo Konstantius, der aria-

nisch gesinnte und eigenmächtige Kaiser, seine Partei auf jede Weise heben und die arianische Ketzerei als die herrschende Staatsreligion erklären wollte. Seine katholischen Brüder Konstantin und Konstans waren gestorben, er Alleinherrscher geworden, wer konnte seinen Planen nun entgegen treten? Er zog nach Mailand, der Hauptstadt des abendländischen Reiches, und hier sollten seine längst gehegten Wünsche ausgeführt werden.

### 16. Die Synoden zu Arles und Mailand.

Das heraufziehende Ungewitter galt zunächst dem Athanasius, diesem muthigen Vertheidiger des katholischen Glaubens. Unter seinem Namen wollte man die Lehre der Kirche selbst angreifen. Athanasius sah dieses ein und sandte Priester an den Kaiser, welche ihn gegen die neuen Beschuldigungen seiner Gegner vertheidigen sollten, allein ihre Bemühungen waren vergebens.

Auf einer Synode zu Arles in Gallien (353) wurden durch die Drohungen des Kaisers die anwesenden Bischöfe so in Schrecken gesetzt, daß sie die Absetzung des Athanasius unterschrieben. Nur Paulinus, Bischof von Trier, und Lucius von Mainz verweigerten standhaft ihre Unterschriften, wurden aber deßwegen des Landes verwiesen, wo ersterer nach fünf Jahren vor Gram und Hunger starb. Papst Liberius, von Schmerz ergriffen über die Feigheit der Bischöfe, schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser und ließ ihn bitten, die Sache des Athanasius auf einer neuen Synode untersuchen und durch dieselbe den Glauben, den zu Nicäa die allgemeine Kirche einstimmig ausgesprochen hat, bewachen zu lassen. Der Kaiser bewilligte diesen Antrag und es wurde eine Synode nach Mailand (355) berufen.

Vor Allem begehrten die versammelten katholischen Väter, daß das Bekenntniß von Nicäa unterschrieben werden müsse, die Arianer aber verlangten die Absetzung des Athanasius als Hauptsache. Da man nichts ausrichtete, ließ der Kaiser die Sitzungen nicht mehr in der Kirche halten, sondern im kaiserlichen Palaste. Er selbst saß hinter einem Vorhange und hörte den Verhandlungen zu. Da sich aber die Bischöfe, be-

sonders Lucifer von Cagliari, freimüthig gegen die ungerechte Absetzung des Athanasius und gegen die Gefährdung des nicänischen Bekenntnisses aussprachen, erschien der Kaiser selbst in der Versammlung und erklärte, daß sein Wille Kirchengesetz sei; die Abendländer sollten ihm eben so gehorchen, wie die Morgenländer, oder sie würden verbannt werden. Aber Eusebius von Vercelli, Dionysius von Mailand, Lucifer von Cagliari und andere Bischöfe erhoben ihre Augen zu Gott, fürchteten die Drohungen des Kaisers nicht und verriethen, als der Kaiser das Schwert zog und gegen sie zückte, die Wahrheit nicht, sondern hielten die Verbannung für eine Obliegenheit ihres Amtes. Die Hinrichtung dieser Bischöfe, die der Kaiser im Zorne befahl, wurde nicht ausgeführt. An die Stelle der verbannten Bischöfe kamen Arianer.

Es galt nun, den Papst Liberius zur Verdammung des Athanasius zu bewegen. War er, das Haupt, gewonnen, so hatte man — davon war man überzeugt — mit den übrigen Bischöfen ein leichtes Spiel. Ein gewandter Hofbediente brachte Geschenke nach Rom und suchte den Papst durch Schmeicheleien zu gewinnen. Und als Geschenke und Schmeicheleien nicht wirkten, drohte der Abgesandte. Aber der unerschrockene, edle Oberhirte erwiederte, es sei ihm unmöglich, den Athanasius zu verdammen. Wolle der Kaiser den Frieden der Kirche, so müsse das vernichtet werden, was gegen Athanasius beschlossen worden sei. Der Kaiser möge eine neue Synode versammeln, fern vom Palaste, wo kein Kaiser, kein Richter drohe, wo nur die Furcht Gottes und die von den Aposteln übergebene Ordnung herrsche, wo vor allen Dingen der Glaube der Kirche, wie er auf der Synode von Nicäa von den Vätern festgesetzt worden, aufrecht erhalten bleibe, wo die Arianer ausgestoßen werden, wo die, welche an der reinen Lehre halten, Freiheit zu reden haben. Darauf erhielt der Präfect von Rom Befehl, den Liberius zu verhaften, aber mit Mühe und unter großen Schwierigkeiten, weil man das Volk zu Rom fürchtete, das ihm mit brennender Liebe ergeben war, konnte der geliebte Oberhirte mitten in der Nacht aus der Stadt abgeführt werden. Vor dem Kaiser wiederholte Liberius mit aller Freimüthigkeit dasselbe, was er vor seinem Gesand-

ten gesprochen hatte und wurde daher nach Thracien verbannt. Konstantius schickte ihm 500 Goldstücke nach, aber Liberius sagte dem Ueberbringer: „Gehe hin und überbringe dieses Geld dem Kaiser wieder zurück; denn er bedarf seiner zur Löhnung seiner Soldaten.“ Eben so wies er ein Geldgeschenk des Oberkämmerers zurück mit den Worten: „Du bist es, der fast alle Kirchen ihrer Hirten beraubt hat, und bietest nun mir, wie einem Verurtheilten, ein Almosen an. Behalte das Deinige, und wenn du gut zu sein wünschest, so fange an, ein Christ zu sein.“ Der arianisch gesinnte römische Diakon Felix wurde nun zum Bischof geweiht und an des Liberius Stelle gesetzt.

Eben so scheiterten die Versuche an andern Bischöfen der Kirche. Der mehr als hundertjährige Bischof Hosius, der Vorsitzer zu Nicäa, allen Gläubigen ehrwürdig, widerstand der kaiserlichen Schmeichelei und Drohung und wanderte in die Verbannung. Dasselbe Loos traf den geistvollen und glaubensmuthigen Bischof Hilarius von Poitiers und viele andere. Jeder wurde an einen besonderen Verbannungsort verwiesen. „Der Thor!“ sagt Athanasius von dieser Strafe des Kaisers, „er weiß nicht, daß, wenn auch ein Jeder abgesondert lebt, doch ein Jeder den Herrn bei sich hat, den sie in Gemeinschaft mit einander bekannt haben und der bewirken wird, daß mehr bei einem Jeden sind, als bei dem Konstantius Soldaten.“

### 17. Mißhandlungen des Bischofs und der Gemeinde zu Alexandria.

„Nachdem,“ sagt Athanasius, „der Kaiser Alles, was er wollte, wider die Kirchen Italiens und anderer Länder verübt, nachdem er die Einen des Landes verwiesen, die Anderen aber durch Gewalt gezwungen und überall Alles mit Schrecken erfüllt hatte, kehrte er endlich, wie eine Krankheit, seine Wuth gegen Alexandrien.“ Den katholischen Armen zu Alexandrien wurde das Getreide entzogen, das sie seither aus den kaiserlichen Magazinen empfangen hatten, und den Arianern gegeben. Den Staatsdienern wurde geradezu befohlen, in die Gemeinschaft der Arianer zu treten; wer sich in der Kirche

des Athanasius einfand, wurde beleidigt oder mißhandelt, die Bischöfe sollten die Gemeinschaft mit Athanasius verlassen. Der Kaiser hatte dem Athanasius, als er in sein Amt wieder eintrat, die feierliche Versicherung gegeben, daß er ihn nie mehr belästigen werde. Er wollte nun nicht wortbrüchig werden, und doch war es sein fester Entschluß, den Athanasius von Alexandria zu entfernen und zu verbannen. Es mußten also Maßregeln ergriffen werden, wodurch die Absichten des Kaisers erreicht wurden, ohne ihn vor der Welt bloszustellen. Ohne einen öffentlichen kaiserlichen Befehl sollte Athanasius genöthigt werden, seinen bischöflichen Stuhl zu verlassen.

Es erschienen zwei kaiserliche Notare zu Alexandria, welche das Gerücht von der bevorstehenden Entfernung des Athanasius ausstreuten, und dadurch die Stadt in Bewegung setzten. Athanasius sollte dadurch zur Flucht bewogen, diese Flucht aber ihm zum Verbrechen angerechnet werden. Athanasius aber blieb.

Der Feldherr Syrianus zu Alexandria forderte nun den Athanasius unter ernster Drohung auf, die Stadt zu verlassen, aber Athanasius verlangte von ihm einen schriftlichen Befehl des Kaisers, ohne welchen er seine Flucht vor dem Kaiser nicht würde rechtfertigen können. Da auch die ganze katholische Gemeinde zu Alexandria mit ihrem Bischofe dasselbe Begehren an Syrianus stellte, so stand derselbe von seinem Vorhaben ab. Nach drei und zwanzig ruhig verflossenen Tagen wählte Syrianus einen feierlichen Nachtgottesdienst, den Athanasius mit seiner Gemeinde hielt, um seinen Gewaltstreich auszuführen. Es war der 9. Februar 356. Doch hören wir darüber den Athanasius selbst. „Drei und zwanzig Tage nach der gegebenen Zusicherung drang Syrian mit Soldaten in die Kirche. Es wurden gerade die Vigilien eines Festes gefeiert. In dieser Nacht geschah der Ueberfall mit mehr als 5000 Soldaten. Die Kirche wurde umstellt, damit Niemand entfliehen könnte. Ich aber hielt es für unwürdig, in so großer Gefahr das Volk zu verlassen und nicht vielmehr in einem höheren Grade der Gefahr mich blos zu stellen. Daher setzte ich mich auf den Stuhl und befahl dem Diakon, einen Psalm, den 136., anzustimmen, und dem Volke, daß es antworten sollte: „deine

Barmherzigkeit währet ewig;" alle aber hieß ich nach Hause gehen. Als aber die Soldaten in die Kirche drangen, uns zu ergreifen, beschworen mich alle, daß auch ich mich jetzt hinwegbegeben möchte. Ich erwiderte aber: erst dann, wenn Alle andern zuvor. Nun stand ich auf, befahl zu beten und daß Alle sich vor mir entfernen möchten; besser, sagte ich, sei es, daß ich in Gefahr schwebe, als daß Jemand aus dem Volke leide. Nachdem nun die Meisten sich entfernt, kehrten einige Mönche und Kleriker zurück und zogen uns mit sich fort und so entkam ich, die Wahrheit ist Zeuge, obwohl Einige von den Soldaten die Sakristei umringten, Andere die Kirche besetzt hielten, unter der Führung des Herrn und seinem Schutze, ohne von ihnen bemerkt zu werden."

Gott hatte ihn gerettet auf wunderbare Weise aus den Händen seiner Dränger. Man durchsuchte nun die Häuser, erbrach die Grabstätten, um ihn zu finden. Sein Eigenthum wurde eingezogen; auch viele Gläubigen wurde ihres Vermögens beraubt, andere gegeißelt, ins Gefängniß geworfen, verbannt oder ermordet. Selbst die Heiden wendeten sich mit Abscheu von den Arianern als ehrlosen Henkern der Unschuld. Syrian war nach all' diesen Vorgängen noch frech genug, von der verfolgten katholischen Gemeinde Unterschriften zu einem Zeugnisse zu verlangen, worin erklärt wurde, es sei keine Gewaltthat begangen worden.

An die Stelle des Athanasius wurde ein gewisser Georgius, ein Arianer aus Kappadocien, früher Einnehmer in Konstantinopel, das er wegen Betrugs verlassen mußte, zum Bischof von Alexandria gesetzt.

### 18. Athanasius in der Wüste.

Athanasius war in die Wüste geflüchtet, wo er unter den Mönchen verborgen lebte. Hier arbeitete er eine Vertheidigungsschrift an Konstantius aus, in welcher er die Anklagen der Arianer widerlegte.

Die erste Anklage lautete: er habe den Konstantius bei seinem Bruder Konstans verdächtigt. Darauf erwiedert Athanasius: „Schamröthe überströmt mich, wenn ich mich auch nur gegen die Klage vertheidigen soll, daß ich dich bei deinem

Bruder verläumdet habe. Konstans, der Christum so sehr liebte, war nicht so leichtsinnig, Verläumdungen anzuhören, und ich nicht von der Art, daß ich den Bruder gegen den Bruder aufgereizt oder gegen den Kaiser beim Kaiser gesprochen hätte. Ich bin nicht so unklug und kenne die Worte der heiligen Schrift: nicht einmal in deinen Gedanken verwünsche den König (Eccles. X, 20.). Wenn nun nicht einmal der heimliche Gedanke, der gegen euch, ihr Könige, gerichtet ist, verborgen bleibt, wie ist es dann nicht unglaublich, daß ich in Gegenwart des Kaisers und so vieler Herumstehenden gegen dich geredet haben sollte? Zu verläumden ist überhaupt meine Art nicht. Denke nach, ob ich damals, als du mich zu sehen würdigtest, mich auch nur über die Eusebianer, obschon sie mich so sehr betrübt haben, nachtheilig geäußert, oder Jemand von denen, die mich ungerecht behandelt haben, angeklagt habe. Wenn ich aber nun nicht einmal diejenigen beschuldigt habe, gegen die ich hätte sprechen müssen, wahnsinnig wäre ich, wenn ich den Kaiser bei dem Kaiser beschuldigt und den Bruder wider den Bruder aufgereizt habe."

Die zweite Anklage war, er sei mit dem Tyrannen Magnentius, der den Kaiser Konstans ermordete, in Verbindung gestanden. Darüber äußert sich Athanasius folgendermaßen: „Schlaflose Nächte durchwachend stritt ich mit meinen Verläumdern, als wenn sie anwesend wären und plötzlich stieß ich einen lauten Schrei aus und flehte mit Thränen und Seufzern zu dem Herrn, er möchte mich bei dir günstiges Gehör finden lassen. Mit dem Tyrannen soll ich in einem Briefwechsel gestanden sein! Ich mag seinen Namen nicht einmal nennen, denn das Uebermaß der Verläumdung bringt mich außer Fassung; untersuche du daher selbst und urtheile. Was hätte ich ihm auch schreiben können als etwa: du hast recht gethan, daß du denjenigen ermordetest, der mich ehrte und dessen Wohlthaten ich nie vergessen werde; und ich lobe dich, daß du die uns gewogenen Männer getödtet hast; du bist mir sehr theuer, weil du zu Rom diejenigen erwürgtest, welche mich so liebreich aufgenommen haben? Oder was in der Welt konnte mir Zutrauen zu ihm einflößen? Etwa dieses, daß er seinen eigenen Herrn ermordete, daß er gegen seine Freunde

treulos war, daß er Eidschwüre brach? Mit einem solchen Mann sei ich in einen Freundschaftsbund getreten; nimmer hat das der Verläumder nur selbst geglaubt, er hat nur als Feind diese unglaubliche Lüge ersonnen."

Auf die dritte Klage, er habe in einer noch nicht geweihten Kirche gottesdienstliche Versammlungen gehalten, verantwortet er sich also: „Glaube es, Kaiser, schon während der Fastenzeit wurde wegen der Enge der Tempel und der Menge der Gläubigen sehr viele Kinder, nicht wenig junge Frauen, vorzüglich aber viele alte Frauen so gedrückt, daß sie nach Hause mußten getragen werden. Alle aber waren unzufrieden und wünschten die große Kirche." Athanasius wollte daher das Gebet des Volkes, da der Raum in der alten Kirche zu enge war, nicht hindern. „Ich würde noch mehr verläumdet worden sein und mit weit mehr Recht, wenn wir den Ort, welchen der König hatte erbauen lassen, übergangen und uns in die Wüste zum Gebet begeben hätten. Wie würden da die Feinde geschrieen haben: seht, er verachtet dein Gebäude, er hat die Gemeinde verhindert, sich dort zu versammeln!"

Die vierte Klage war diese, er sei dem Befehl des Kaisers nicht nachgekommen, der ihn an das kaiserliche Hoflager beschied. „Da du nicht ausdrücklich mich kommen hießest, sondern so, als wenn ich geschrieben hätte, so mußte ich den Brief für unterschoben halten. Niemand wird von mir ein solches Schreiben aufweisen können. Da also der Brief unterschoben war, so bin auch ich nicht beauftragt, zu dir zu kommen. Ueberdem verlangte ich, dein eigenhändiges Schreiben zu sehen; ich hielt es für unwahrscheinlich, daß die Worte ohne Brief an mich erlassen worden wären. Auf solche Worte nicht zu achten, hast du mir ja selbst in einem früheren Schreiben befohlen. Ferner: wie ich mit Briefen in das Vaterland gekommen bin, so wollte ich mit deinem Befehl in der Hand aus demselben gehen, auf daß ich nicht einst, als hätte ich die Gemeinden fliehend verlassen, vor Gericht gezogen werde. Was für ein großes Verbrechen es ist, wenn ein Bischof seine Gemeinde verläßt, weißt du selbst. Denn die Abwesenheit des Hirten gibt den Wölfen Gelegenheit, die Heerde anzufallen; das aber wollten die Arianer."

Mit List konnten ihn die Arianer nicht von seinem bischöflichen Stuhl weglocken. Als er nun der Gewalt wich, deuteten seine Feinde dies für Feigheit. „Sie werfen mir Feigheit vor, nicht weil sie wünschten, daß wir für die Tugend Muth an den Tag legen sollten, woher käme ihnen ein solcher Wunsch, sondern aus Blutdurst? denn wen haben sie jemals, wenn es ihnen gelang, ihn bei der Verfolgung in ihre Gewalt zu bekommen, nicht nach Lust mißhandelt? — Wenn das Fliehen etwas Schlechtes ist, so ist das Verfolgen etwas noch Schlechteres; denn der Eine verbirgt sich, damit er nicht umkomme, der Andere aber verfolgt, weil er zu morden sucht. Wenn sie daher die Entweichung tadeln, so sollten sie vielmehr sich schämen, daß sie verfolgen."

Doch auch in der Wüste hatte der beispiellos verfolgte Mann keine Ruhe; der kaiserliche Feldherr Artemius suchte ihn in den Mönchswohnungen auf und Athanasius mußte sich tiefer in die Einöde zurückziehen. Ein treuer Diener besorgte ihm dahin Speise. Konstantius schrieb selbst an den König von Aethiopien, warnte ihn vor Athanasius, damit er hier keine gastliche Aufnahme fände, und verlangte, daß der äthiopische Bischof Frumentius, der Schüler des Athanasius, die Gemeinschaft mit dem verfolgten Bischof aufgebe.

Die katholische Kirche befand sich in jener Zeit in einer sehr traurigen Lage und schien ihrem Untergange nahe zu sein. Aber waren auch die Kirchen genommen, die Hirten verbannt, der apostolische Glaube blieb in den Herzen des Volkes. Die Standhaftigkeit der Hirten stärkte das Volk in seinem Glauben. Durch steten Briefwechsel waren Hirt und Heerden in Verbindung. So haben wir von Athanasius Briefe und andere Schreiben an seine verlassene Gemeinde und an die ägyptischen Bischöfe, an die Einsiedler u. s. w., in welchen er sie nachdrücklich vor der arianischen Irrlehre warnt. Wir entheben den verschiedenen in der Wüste geschriebenen Aufsätzen folgende bemerkenswerthe Stellen: „Es ist eine List des Teufels, sein Wesen zu verheimlichen. An sich durchaus häßlich würde er, sobald er sich zeigte, von Allen vertrieben; darum nimmt er arglistig und heuchlerisch den Namen an,

nach dem sich alle sehnen, um die Menschen zu täuschen und dann mit seinen Fesseln zu umschlingen. So hat er die Eva betrogen, nicht seine eignen Worte gebrauchend, sondern Gottes Worte, aber mit Verstellung und Verfälschung. Ihrem Vater, dem Teufel, machen es die Ketzer nach. In jeder Ketzerei erschien er und sprach: ich bin Christus, bei mir ist die Wahrheit. Aber durch die Gnade des Geistes ist uns gegeben, diese Erscheinungen zu unterscheiden, auch wenn sie verhüllt sein sollten, und der Elende wird auch jetzt und noch weit mehr von denjenigen erkannt, welche das Zeichen auf der Stirne tragen. Darum hütet euch. Keiner lasse sich in die Schlinge ziehen. Zeiget, daß es den Kampf für die Wahrheit gilt gegen die Ketzerei. Denn nicht nur den Göttern nicht opfern heißt Martyrer sein, sondern auch jede standhafte Bekennung des Glaubens gibt ein glänzendes Zeugniß für das Gewissen. Und nicht allein die Götzenanbeter werden als Abtrünnige verdammt, sondern auch die Verräther der Wahrheit." — „Gott wird euch trösten;" schreibt er an seine Gemeinde, „euch betrübt freilich, daß Andere durch Gewaltthat eure Kirchen in Besitz genommen haben. Jene haben aber nur die Tempelstätte, ihr den apostolischen Glauben. Was ist mehr? Wer hat also mehr verloren, wer besitzt mehr; wer im Besitz des Glaubens oder des Tempels ist? Es ist freilich eine Wohlthat um den Tempel, aber nur, wenn der apostolische Glaube darin gepredigt wird, wenn der Heilige darin wohnt."

Die arianische Lehre ist ihm „ein großes Ungeheuer, das über die Erde ausgegangen ist. Wer ihr Freund und ein Genosse ihrer Gottlosigkeit ist, der wird, sollte er auch anderer Verbrechen schuldig und mit tausend Anklagen belastet sein, und sollten auch die augenscheinlichsten Beweise und Belege gegen ihn vorliegen, bei ihnen rechtschaffen und sogleich ein Freund. Wer hingegen ihre Gottlosigkeit widerlegt und Gottessohn aufrichtig vertheidigt, der wird, wenn er auch in Allem rein, wenn er sich keiner Schuld bewußt ist, unter mancherlei Vorwänden alsobald ergriffen und nach dem Urtheile des Königs verbannt, als wenn er der Verbrechen schuldig wäre, welche ihm jene aufbürden. Auf

das weltliche Ansehen gestützt, üben sie Alles, was ihnen beliebt. So macht der Teufel, weil er keine Wahrheit hat, seinen Angriff mit dem Beil und der Axt und zersprengt die Thüren derjenigen, welche ihn aufnehmen; der Heiland aber ist sanftmüthig und spricht: „wenn mir Jemand nachfolgen will," und braucht keine Gewalt, sondern klopft vielmehr an und sagt: „öffne mir, meine Schwester, meine Freundin, und wenn man öffnet, geht er hinein; wenn man aber zaudert und nicht will, geht er hinweg. Denn nicht mit Schwertern und Spießen, noch durch Soldaten wird die Wahrheit verkündet, sondern durch Ueberzeugung und Rath. Was ist aber dort für eine Ueberzeugung, wo Furcht vor dem Kaiser ist, oder was ist dort für ein Rath, wenn der Widersprechende am Ende verbannt oder getödtet wird? der Gottesfurcht ist eigen, nicht zu zwingen, sondern zu überzeugen; die abscheuliche Sekte dieser Menschen aber sucht, wenn sie durch Vernunftgründe widerlegt wird, wenn sie von der Wahrheit selbst beschämt stürzt, diejenigen, die sie durch Worte nicht überreden konnte, durch Gewalt, Schläge und Kerker an sich zu reißen und gibt dadurch zu erkennen, daß sie Alles eher als gottesfürchtig sei."

## 19. Spaltungen unter den Arianern.

Der Haß gegen Athanasius und die rechtgläubigen Christen hatte seither die Arianer zusammengehalten. Als aber Athanasius gestürzt war, trat auch die Uneinigkeit im Schooße des Arianismus selbst hervor. Sie spalteten sich in strenge oder reine Arianer, welche lehrten, Christus sei dem Vater durchaus unähnlich und in Halbarianer, welche behaupteten, Christus sei dem Vater ähnlich, aber nicht gleichen Wesens. Diesem Glauben huldigte auch der Kaiser Konstantius. Kirchenversammlungen und geschriebene Glaubensbekenntnisse sollten nun die Getrennten einigen. Mit Recht verspottet Athanasius dieses grundlose Treiben der Arianer. „Seht doch, schreibt er, wie sie hin und her laufen und fragen, wie sie denn an unsern Herrn Jesum Christum glauben lernen sollen! Freilich, hätten sie den

rechten Glauben, so hätten sie nicht zu fragen nöthig, als wüßten sie nicht, was sie glauben sollten. Welch' ein Aergerniß für die Katechumenen, welch' ein Stoff zum Gelächter der Heiden, daß Christen, als erwachten sie jetzt erst wie aus einem Schlaf, sich erkundigten, wie man an Christum glauben müsse. Welche Lehre fehlt denn der katholischen Kirche, daß sie jetzt über den Glauben Untersuchungen anstellen? Und an die Spitze ihrer Erklärungen über den Glauben setzen sie das Consulat der gegenwärtigen Zeit, was niemals bei den Christen bis jetzt geschehen, und Monat und Tag des laufenden Jahres, allen Verständigen anzudeuten, daß nicht früher, sondern erst jetzt unter Konstantin ihr Glaube seinen Anfang genommen habe. Ja wohl hat er erst da angefangen, und es ist nicht der uralte katholische Glaube, den sie haben. Es entspricht diese ihre neue Weise zu schreiben ganz ihrer Ketzerei. Wenn aber nach ihnen der rechte Glaube erst jetzt seinen Anfang genommen, was werden die seligen Martyrer und Väter thun? Ja, was werden sie selbst in Beziehung auf diejenigen thun, welche von ihnen in dem Christenthum unterrichtet worden und vor diesem Consulate entschlafen sind? Wie werden sie dieselben auferwecken, um in ihnen die Lehren, welche sie ihnen beigebracht zu haben glauben, zu vertilgen und ihnen das, was sie jetzt als ihre Erdichtungen niedergeschrieben haben, einzupflanzen?"

Unter den verschiedenen Glaubensbekenntnissen, welche die Arianer auf ihren Synoden aufsetzten, waren auch solche, welche dem katholischen Glaubensbekenntniß sich näherten. Ein solches Bekenntniß legte man auch dem Bischof Hosius und dem Papste Liberius zur Unterschrift vor. Und diese, sonst so standhaften Männer, durch Alter, Drohung und Mißhandlung niedergebeugt, unterschrieben. Liberius ging noch so weit, daß er die Gemeinschaft mit Athanasius aufgab und seine Verdammung billigte. Mit Schande bedeckt, kam er nach Rom. Diesen großen Fehler hat Liberius später durch ein standhaftes Glaubensbekenntniß wieder gut gemacht. Hosius bereute schmerzlich seinen Fehler und protestirte gegen die Gewalt, die ihm angethan

worden war. — Auf der Synode zu Rimini (359), welche den Satz aufstellte: „der Sohn sei dem Vater ähnlich nach der Schrift," später ihn aber arianisch deutete, ließen sich viele katholische Bischöfe überlisten zu unterzeichnen. „Die Welt war verwundert," schreibt davon Hieronymus, „wie sie in so kurzer Zeit arianisch geworden." Doch die Vereinigung war eine äußere, nur durch List und Staatsgewalt entstanden und gehalten. Der Arianismus, in sich selbst faul, zerfiel gänzlich mit dem Tode seines Schützers. Konstantius starb und Julian folgte ihm nach (362).

### 20. Befreiung und neue Verbannung des Athanasius unter Kaiser Julian.

Julian, ein Neffe Konstantins des Großen, wurde im christlichen Glauben erzogen, erklärte sich aber bei seinem Regierungsantritt für einen Heiden. Darum wird er in der Geschichte der Abtrünnige genannt. Sein Haß gegen die Familie Konstantins wegen der Hinrichtung seines Vaters und zweier Brüder, sein Umgang mit heidnischen Lehrern, der Arianismus mit seinem Wortgezänk ohne religiöse Gefühle, der ihm als Christenthum geboten ward, die Erwartung, durch das Heidenthum das römische Reich zu seinem alten Glanz zu erheben, mögen zu diesem Schritt mächtig mitgewirkt haben. Er suchte das Heidenthum zu verfeinern, hob die heidnische Priesterschaft durch sittliche Vorschriften, suchte den Götterdienst durch zahlreiche Opfer zu verherrlichen, gab den Juden Vorrechte, und befahl ihnen zweimal, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, um die Weissagung des Herrn zu Schanden zu machen. Aber Gott rettete die Ehre seines Sohnes, indem Sturm, Erdbeben und Feuer die Arbeiter vertrieb. Um die christliche Kirche in neue Verwirrung zu setzen, rief Julian die verbannten Bischöfe beider Parteien zurück.

Athanasius zog unter dem lauten Jubel seiner Gemeinde, ja sogar der heidnischen Einwohner, denen er viele Wohlthaten erwiesen hatte, in Alexandria ein. Georgius, der aufgedrungene arianische Bischof, war unterdessen wegen seines Uebermuths von den wüthenden Heiden erschlagen und in den

Nil geworfen worden. Athanasius durchschaute Julians Plan und rieth überall zur Mäßigung, zur Eintracht. Viele Arianer suchten die Gemeinschaft der Kirche und mit Schonung nahm man sie auf. „Alle," schreibt Athanasius, „welche mit uns Frieden haben und die arianische Sekte verlassen wollen, rufet zu euch, nehmet sie auf wie Väter ihre Kinder und verdammet und verwerfet, was sie vorbringen, nicht unüberlegt. Ermahnet sie aber, unter einander keine Untersuchungen mehr anzustellen, nicht mit Worten unnützer Weise zu streiten, sondern mit frommer Gesinnung einträchtig zu sein. Wehret als getreue Diener und Sachwalter unsers Herrn Alles ab, was Aergerniß erregt und die Eintracht stört, und zieht allem einen solchen Frieden vor, da der Glaube gesund ist. Vielleicht wird der Herr sich unser erbarmen und das Getrennte vereinen und vielleicht werden wir so, wenn wieder Eine Heerde ist, Alle wieder Einen Führer haben, nämlich unsern Herrn Jesus Christus."

Dieser milde Geist gewann dem Athanasius die Herzen Vieler und selbst unter den Heiden traten Viele zum Christenthum über. Man sagte dem Kaiser, daß in kurzer Zeit die Verehrer der Götter aus Alexandria verschwinden würden, wenn Athanasius daselbst bleibe. Da erhielt Athanasius den Befehl, augenblicklich die Stadt zu verlassen. Er tröstete die um ihn weinenden Gläubigen und sprach: „Es ist nur eine kleine Wolke, die sich bald verziehen wird," nahm Abschied und fuhr den Nil aufwärts, um sich zu den Mönchen der Wüste zu begeben.

Bei dieser Gelegenheit zeigte Athanasius seine Geistesgegenwart. Das Schiff, auf welchem er fuhr, wurde von einem kaiserlichen Schiffe verfolgt, in welchem seine bestellten Mörder sich befanden. Athanasius, die Gefahr erkennend, befahl umzuwenden und wieder auf Alexandria loszusteuern. In solcher Richtung werde man, so vermuthete er, ihn nicht suchen. Beim Zusammentreffen der Schiffe fragte der Führer des kaiserlichen Schiffes: ob Athanasius wohl noch ferne von da wäre? Dieser antwortete: „er wäre nicht gar weit entfernt" und entging so seinen Mördern.

## 21. Athanasius Rückkehr nach Alexandria unter Jovian.

Bald darauf verlor Julian in einer Schlacht gegen die Perser das Leben (363); mit ihm erlosch das Geschlecht des großen Konstantin. Das Wort des heil. Athanasius war erfüllt worden. Jovian, der Oberste der Leibwache, ein frommer Katholik, wurde von dem Heere gleich nach Julians Tod zum Kaiser (363—364) ausgerufen. Er verkündete Religionsfreiheit: „er werde Niemanden des Glaubens wegen beunruhigen, aber Jeden, der sich die Vereinigung der Gemüther angelegen sein lasse, begünstigen." Es war eine seiner ersten Amtshandlungen, den unschuldig verfolgten Athanasius auf seinen bischöflichen Stuhl wieder zurückzurufen. „Er bewundere seine Tugend," schreibt der Kaiser unter anderen an ihn, „seine gottähnliche Gesinnung, seine Liebe zum Heilande, seine Thaten; er lobe ihn, daß er erhaben über alle Leiden, sich vor seinen Verfolgern nicht gefürchtet, daß er alle Gefahren, selbst die des Todes gering geachtet; und den ihm so theuern wahren Glauben festhaltend, für die Wahrheit gekämpft habe, und ein Muster des tugendhaften Lebens der gesammten christlichen Kirche geworden sei. Er solle in seine Kirche zurückkehren, und das Volk Gottes weiden." Auch bat er ihn, ihm über den katholischen Glauben näheren Unterricht zu geben. Athanasius sandte ihm das Bekenntniß von Nicäa, welches der von den Vätern und von der ganzen Kirche allgemein anerkannte Glaube sei und kam auf Einladung des Kaisers selbst nach Antiochia. Durch dieses Bekenntniß hatte Jovian einen festen Haltpunkt bei seinen Gesprächen und Entscheidungen den Irrlehrern gegenüber. Denn kaum war er aus dem persischen Feldzuge zu Antiochia angekommen, so bestürmten ihn die Arianer mit Bitten und Klagen. Da sie aber seine entschiedene katholische Gesinnungen merkten, so traten Viele aus Heuchelei zum katholischen Glauben über. Leider starb dieser edle Fürst schon nach acht Monaten seiner Herrschaft eines plötzlichen Todes (364).

## 22. Athanasius letzte Verbannung unter Valens.

Das Heer wählte den Valentinian zum Kaiser. Er war Katholik und gewährte Religionsfreiheit. Seinen Bruder Valens nahm er zum Mitregenten und gab ihm das Morgenland, während er das Abendland beherrschte. Valens war ein strenger Arianer, begünstigte seine Partei und verfolgte die Katholiken und Halbarianer auf offene Weise. Dadurch wurden die Halbarianer veranlaßt, in die Gemeinschaft der römischen Kirche zu treten.

Im Jahre 367 erschien ein kaiserlicher Befehl, alle von Konstantius abgesetzte und unter Julian zurückberufene Bischöfe sollen wieder verbannt werden. Da die kaiserlichen Beamten zu Alexandria mit harten Strafen bedroht wurden, wenn sie den Athanasius nicht entfernten, andererseits das Volk zu offenem Aufstande bereit war, wenn ihr geliebter Oberhirte mit Gewalt aus der Stadt getrieben werde, so entfernte sich Athanasius freiwillig, um eben blutige Auftritte zu verhindern. Er hielt sich in dem geräumigen Grabe seines Vaters über vier Monate verborgen. Noch in derselben Nacht, nachdem er sich geflüchtet hatte, kamen die Soldaten und durchsuchten vergebens die Kirche und seine Wohnung.

Es entstand aber über diese unaufhörlichen Gewaltthaten, welche an dem schuldlosen Manne verübt wurden, unter dem alexandrinischen Volke eine große Gährung. Aus Furcht vor einem offenen Aufstand widerrief der Tyrann seinen Befehl und Athanasius kehrte in seine Gemeinde zurück. Dies war die fünfte und letzte Verbannung gewesen.

Nach so vielen Stürmen verlebte der ehrwürdige Greis den Abend seines Lebens in Ruhe. Er benützte diese letzten Tage, unermüdet thätig, zur Abfassung von Abhandlungen und Briefen, sandte überall, wo es nöthig war, Abgeordnete, die seine Ermahnung, seinen Rath überbrachten.

Die Aufgabe des Athanasius war erfüllt; er hatte dem Arianismus, der die Gottheit Christi läugnete und somit das Fundament des Christenthums zerstörte, gleich im Anfange, wo diese verderbliche Lehre noch nicht so erkannt wurde, wie durch sein ganzes Leben Widerstand geleistet und seine Kraft gebrochen. Nun rief ihn Gott aus dieser harten Prüfungs-

zeit in die Herrlichkeit des Himmels, damit er die Krone für den bewahrten Glauben empfange. Er starb in den Armen seiner Freunde im Jahre 373. Sein Geist, seine Standhaftigkeit, sein Muth ging auf viele Priester und Bischöfe über, die unter ihm herangewachsen und nach ihm die Kirche Gottes regierten.

### 23. Character des Athanasius.

Es ist schwer zu entscheiden, welche Zeit für den wahren Glauben gefährlicher gewesen sei, die Zeit der rohen Gewalt heidnischer Verfolgung oder die Zeit, in welcher das Gift der arianischen Ketzerei die Kraft des Glaubens zu zerstören suchte. Dort lagen Zweck und Mittel klar vor Augen; hier aber war der Schein des Christenthums, der die Unwissenden verwirrte, List und Betrug. Dazu kommt, daß die weltliche Macht der Ketzerei ihren Arm bot. Es war eine stürmische, verwirrte, entsetzliche Zeit und Gott hatte den Athanasius als Stütze seiner Glaubensgenossen in diese Zeit gestellt. Eine große, schwere Aufgabe. Wie sie Athanasius erfüllt hat, haben wir gesehen. Fassen wir das Eigenthümliche, Characteristische des großen Mannes zum Schlusse in's Auge!

Athanasius besaß einen tiefen, unerschütterlichen Glauben. Nichts in der Welt, weder die Ungnade der Mächtigen und Großen, noch Lästerung und Verläumdung, noch Verbannung und Todesgefahr konnten seinen Glauben erschüttern. Ein halbes Jahrhundert führte er einen harten Kampf mit einer verkehrten Zeit, ohne einen Augenblick in seiner Ueberzeugung zu wanken. Viele waren untreu geworden, er aber war fest wie ein Felsen im stürmenden Meere.

Mit dieser Glaubenstreue verband Athanasius eine seltene Klugheit und Geistesgegenwart. In ihm waren vereinigt Taubeneinfalt und Schlangenklugheit. Er wußte zu rechter Zeit zu bleiben und — zu weichen. „Waren seine Feinde klug, er war noch klüger.“ Bei den größten Versuchungen, in den augenscheinlichsten Gefahren blieb er stets Herr über sich selbst. Sein klarer Geist durchschaute die verwirrtesten Verhältnisse, sein scharfer Verstand entdeckte die feinsten

Gewebe menschlicher Schlauheit; dabei besaß er einen großen Reichthum von Gedanken. Seine äußere Erscheinung — er war klein von Gestalt und durch Fasten abgemagert — verrieth nichts von der inneren Größe des Mannes.

Unbeugsam in dem, was Athanasius als wahr erkannt hatte, war er mild und nachsichtig gegen die Schwächen und Fehler seiner Mitmenschen. Wer ihn näher kannte, seinen Ernst für alles Heilige und Göttliche, seine Liebe zu Christus und der Kirche, seine Sorgfalt für seine Gemeinde, für die er selbst das Leben hinzugeben bereit war, seinen heiligen Wandel, der mußte ihn auch lieben. Seine Gemeinde war ihm mit einer rührenden Innigkeit zugethan.

Athanasius ist ein Muster eines treuen, thätigen Berufslebens. Wo er nicht handelnd eingreifen konnte, da schrieb er. Seine zahlreichen Schriften bei einem so bewegten Leben erregen Staunen. Von der Kanzel, auf Synoden, in der Stille der Wüste, in Briefen und gelehrten Abhandlungen wirkte er segensvoll. Er stärkte die Kleingläubigen, belehrte die Unwissenden, bekehrte die Ketzer, hob die Gefallenen und stritt gegen das zahllose Heer seiner Feinde. Daher war er auch ein Schrecken der Arianer und die Kaiser und Bischöfe dieser Partei sahen in der Amtsentsetzung dieses Mannes ihren wichtigsten Sieg. Fünfmal wurde er verbannt und nahe an zwanzig Jahre brachte er in der Verbannung zu.

Wie alle großen Männer, so wurde auch Athanasius von der Mit- und Nachwelt vielfach verkannt. Gewöhnliche Geister, welche die hohen, christlichen Wahrheiten nicht fassen, welche nicht begreifen, wie man für dieselben Alles einsetzen kann und den Gegnern keinen Zoll breit zugeben darf, ohne ein Verräther der Wahrheit zu werden, diese reden von Eigensinn und Starrköpfigkeit. Sie übersehen, daß in einer Zeit eines gewaltigen Kampfes große, entschiedene Charactere nöthig sind.

Ueber seine Schreibart und Schriften fällt der gelehrte Patriarch Photius folgendes Urtheil: „Die Sprache des Athanasius ist deutlich, nüchtern und hell, kräftig zugleich und tief. Seine Beweise führt er mit Kraft; bewunderungswürdig aber ist seine Fülle und Beredsamkeit. Seine Beweise

trägt er mit hoher Würde, wenn gleich einfach, doch zierlich vor, Alles bekräftigend durch Zeugnisse und Beweise der Schrift. Seine Werke allein, um es mit Einem Worte zu sagen, sind hinreichend, den Arianismus zu widerlegen."

In Athanasius prägt sich eine entschiedene christliche, religiöse Persönlichkeit aus, er war ein Heiliger. Mit Recht nennen wir ihn den Vater der Rechtgläubigkeit, den guten Hirten, den eifrigen Beter und Faster, den weisen Rathgeber in jeder Lage des Lebens, den unerschrockenen Mann, den großen Dulder. Er war ein großer Feldherr im Dienste Jesu Christi.

## XVI. Der heilige Basilius, der Große. (330–379.)

Der Herr, welcher über seine Kirche zur Reinigung und Stärkung ihrer Glieder Stürme ergehen läßt, sorgt auch zur selben Zeit für muthige Glaubensstreiter und große Hirten. Athanasius war in den himmlischen Frieden eingegangen; der arianische Sturm, wenn auch zum Theil gebrochen, wüthete noch fort. Da traten die drei Kappadocier, Basilius der Große, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz im Geiste des heil. Athanasius auf und leiteten die orientalische Kirche in schwerer Zeit. Sie übernahmen eine hohe Aufgabe, den heil. Athanasius zu ersetzen.

### 1. Erziehung und Studien des Basilius.

Basilius war um das Jahr 330 zu Cäsarea, einer Stadt der asiatischen Landschaft Kappadocien von angesehenen, gottesfürchtigen Eltern geboren. Der Vater, welcher auch Basilius hieß, war ein berühmter Redner; die Mutter — Emmelia war ihr Name — war durch religiösen Sinn sowohl als auch durch leibliche Schönheit ausgezeichnet. Im Umgange mit solchen Eltern und mit Makrina, der Großmutter, welche die Leiden der diocletianischen Verfolgung standhaft ertragen hatte, wuchs Basilius auf. Die Reden und Beispiele der Eltern und der ehrwürdigen Großmutter hatten tiefe Eindrücke auf seine zarte Seele gemacht. Den Grund seiner Studien legte er zu Cäsarea, erweiterte die-

selben zu Konstantinopel, wo er in ein vertrautes Verhältniß mit dem berühmten Redner Libanius trat, und vollendete dieselben auf der berühmten Schule zu Athen. Hier hatte er das Glück, einen frommen christlichen Jüngling zum Freunde zu erhalten. Es war dies sein Landsmann Gregor, nachmaliger Bischof von Nazianz. „Sie widmeten sich denselben Wissenschaften, ohne alle Eifersucht. Ein Herz und Eine Seele, kannten sie nur ein Ziel: die Tugend; und strebten der Hoffnung des künftigen Lebens würdig, und von den Forderungen des zeitlichen Lebens unabhängig zu werden, ehe sie dieses verlassen müßten. Gott war ihr Ziel, Gottes Gesetz ihr Führer, und gegenseitig dienten sie sich, als Regel, um Gutes vom Bösen zu unterscheiden. Zu ihrer Gesellschaft wählten sie nur die Keuschen, Bescheidenen und Tadellosen... Sie kannten nur zwei Wege, den einen zur Kirche und den anderen zu den Lehrern der Wissenschaften." Sie achteten die Wissenschaft; ihre große Angelegenheit, ihr einziger Zweck ging dahin, sich zu heiligen, Christen zu heißen und zu sein. Um das Jahr 357 verließ er Athen gegen den Willen seiner Lehrer und Mitstudirenden und begab sich in seine Vaterstadt zurück.

## 2. Basilius der Ascete.

Eine Zeitlang trat Basilius in Cäsarea als Lehrer der Beredsamkeit auf. Seine älteste Schwester Makrina und seine Mutter Emmelia hatten sich unterdessen in die Einsamkeit zurückgezogen und führten ein ascetisches Leben. Dies Beispiel der Seinigen und die Besorgniß, durch seinen Beruf als Redner von seinem erhabenen Ziele, ganz nach evangelischer Vorschrift zu leben, abgelenkt zu werden, entschieden seine Wahl des ascetischen Lebens. „Ich erwachte," sagt er, „wie aus einem Schlummer; das erhabene Licht des Evangeliums ging mir auf, und ich erkannte, wie leer die Weisheit der Weisen dieser Welt sei." Darum lehrte er den ehrenvollen Auftrag des Magistrats von Cäsarea ab, die Jugend der Stadt zu unterrichten. „Indem ich nun" — so erzählt Basilius weiter — „das Evangelium las und sah, daß dort als das beste Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, aufge-

stellt war: die Güter zu verkaufen, an dürftige Brüder mitzutheilen, von den Sorgen für dieses Leben sich loszusagen und von keiner Leidenschaft seine Neigung auf irdische Güter richten zu lassen, wünschte ich einen der Brüder zu finden, der diesen Weg des Lebens gewählt hätte, um mit demselben über diese kurze Welle des Lebens zu fahren." Zu diesem Zwecke unternahm er eine Reise durch Syrien, Palästina und Aegypten, in welchen Ländern viele Mönche und Einsiedler lebten. Er besuchte sie, bewunderte ihre strenge Lebensweise und wurde zur Nachahmung derselben begeistert. Nach seiner Rückkunft verschenkte er sein Vermögen und bezog eine Mönchszelle in der Gegend am Flusse Iris in der Landschaft Pontus. In der Nähe, im Dorfe Annesi, wohnten seine Mutter und seine Schwester mit anderen Geistesverwandten in klösterlicher Abgeschiedenheit. Die Gegend, in welcher Basilius seine einsame Wohnung aufschlug, war wild romantisch. Ringsum Wald, tiefe Schluchten, hohes Gebirg, ein Fluß, der sich von ungeheurer Höhe herabstürzt. Hier in stiller Einsamkeit strebte Basilius vor Allem nach Geistesruhe, um die Wahrheit deutlich zu erkennen und die Leidenschaften zu bändigen. Er lebte äußerst strenge, aß nur Brod und Salz und einige Kräuter, er schlief auf bloßer Erde, arbeitete schwer am Tage und durchwachte oft ganze Nächte, mit Gebet und Schriftbetrachtung sich beschäftigend. Dadurch wurde aber auch sein ohnehin zarter Körper so entkräftet, daß, wie sein Freund Gregor sagt, man kaum ein leises Leben in ihm wahrnahm, und er, wenn er sich am besten befand, schwächer als andere Kranke war. Diese äußere Strenge vermochte aber die Gluth der Begierden nicht ganz zu unterdrücken. Er selbst schreibt davon an Gregor: „Ich habe zwar den Aufenthalt in der Stadt verlassen, als Quelle unzähliger Uebel, aber mich selbst habe ich noch nicht verlassen können. Indem ich die in mir wohnenden Leidenschaften mit umhertrage, bin ich überall von gleicher Unruhe gequält, so daß mir eben nicht sehr durch diese Einsamkeit geholfen wird." Im Jahr 358 oder 359 kam sein Freund Gregor in seine einsame Wohnung, um in Gemeinschaft mit ihm nach sittlicher Vollkommenheit zu streben. Gebet und Schriftbetrachtung,

Fasten und Nachtwachen waren ihre steten Uebungen. Besonders studirten sie die Schriften der Kirchenväter und veranstalteten eine Sammlung des Schönsten aus Origenes. Dies Werk ist unter dem Namen Philokalia bekannt. Mit geistigen Arbeiten wechselten Handarbeiten. Sie trugen Holz herbei, behaueten Steine, pflanzten Bäume, bearbeiteten ihren Garten. Ihre Wohnung hatte weder Dach noch Thüre und niemals sah man den Rauch eines Feuers aufsteigen. Da sich bald viele Gleichgesinnte bei Basilius und Gregor einfanden, so veranstaltete Basilius eine Sammlung ascetischer Vorschriften, welche von zahlreichen Mönchsvereinen des Morgenlandes, die sich nach ihm Basilianer nennen, befolgt werden.

Seine Ansichten über das Mönchsleben wollen wir hier kurz zusammenstellen. Basilius ist gegen das Einsiedlerleben: „Nichts ist unsrer Natur so eigen, als daß wir gesellig mit einander leben, einander bedürfen und unsre Stammgenossen lieben . . . Das Zusammenleben mit Mehreren ist weit segensreicher; einestheils wird in dem einsamen Leben das, was wir haben, unnütz, anderntheils wird das, was uns mangelt, nicht erlangt. Ohnedies läßt schon die Rücksicht auf die christliche Liebe nicht zu, daß Jeder nur auf sich sehe. Das einsame Leben aber hat nur den Einen Zweck: die Besorgung des eignen Bedürfnisses. Das aber widerspricht dem Gesetz der Liebe. Zudem wird in der Abgeschiedenheit ein Jeder nicht einmal seine Vergehen leicht erkennen, da er Keinen hat, der ihn zurechtweist und mit Sanftmuth und Milde bessert . . . Wenn wir Alle, die wir, zu Einer Hoffnung berufen, Ein Leib sind unter dem Haupte Christus, und wenn wir, ein Jeder einzeln, Glieder von einander sind, aber durch Eintracht in dem heiligen Geiste zum übereinstimmenden Ganzen Eines Leibes zusammengefügt werden, wie könnten wir getrennt und geschieden das gegenseitige Verhältniß der Glieder zu einander und die Unterwürfigkeit und den Gehorsam gegen unser Haupt, welches Christus ist, beobachten . . . Uebrigens begleiten das einsame Leben außer den genannten noch andere Gefahren. Die erste und größte ist die Selbstgenügsamkeit. Hat er Keinen, der sein Thun prüfen könnte, so wird er mei-

nen, die Vollkommenheit des Lebens schon erreicht zu haben; und wenn er seinen Seelenzustand immer ohne Uebung verschlossen hat, wird er weder seine Mängel noch sein Fortschreiten kennen . . . Das Zusammenleben der Brüder ist also ein Kampfplatz, eine treffliche Bahn vorwärts, eine anhaltende Uebung der Gebote des Herrn zur Ehre Gottes des Vaters."

Die Form, in welcher das ascetische Leben gedeihen kann, ist also das Mönchsleben. Diesem gemeinsamen Leben der Asceten schreibt Basilius treffliche Gesetze vor. Die ganze Versammlung soll Ein Leib sein, Alle sollen Ein Herz, Einen Willen, Ein Verlangen haben. Dem Vorsteher des Vereins sollen Alle als einer von Gott gesetzten Obrigkeit gehorchen. „Wie aber der Vorsteher verbunden ist, die Brüder in Allem zu führen, so haben die Uebrigen die Obliegenheit, den Vorsteher, wenn er eines Vergehens verdächtig ist, zu mahnen. Der guten Ordnung wegen geschehe jedoch das durch besonders Gewählte, die an Alter und Verstand hervorragen."

Die Beschäftigung der Mönche besteht in Arbeit und Gebet. „Den Asceten geziemt es, durch ihrer Hände Arbeit ehrbar ihr eignes Brod sich zu verdienen, erstens, damit jenes Gebot erfüllt werde: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen; dann damit der fromme Wandel unbescholten und tadellos bleibe, sofern die Brüder durch kein Lebensbedürfniß gezwungen werden, unter die Leute zu gehen; endlich damit Gott durch uns auch den schwachen Brüdern das Nöthige reiche." Als solche Arbeiten, die das Friedliche und Geräuschlose des Ascetenlebens nicht stören, nennt Basilius den Ackerbau, die Webekunst, die Baukunst, das Handwerk der Schuhmacher, Zimmerleute, Schmiede. Doch dürfen nicht mehr Arbeiten vorgenommen werden, als zur Befriedigung des Bedürfnisses nothwendig ist und den Asceten von seinem Ziele nicht abzieht. Auch über den Verkauf der Arbeiten und über die Wahl derselben gab er recht practische Vorschriften. Als Gebetsstunden wurden die in der Kirche üblichen Stunden beobachtet: die Frühzeit, die dritte Stunde, die sechste, die neunte, der Schluß des Tages, der Anbruch der Nacht, die Mitternacht und der Anbruch des Tages. Vor dem Schlafen-

gehen sollen die Mönche ihr Gewissen erforschen und, wenn sie etwas Ungeziemendes entdecken, es den Brüdern bekennen, damit durch das gemeinschaftliche Gebet ihre Krankheit geheilt werde. Der Genuß der Speisen sei dem Bedürfniß entsprechend; weder zu viel, noch zu wenig. Die Kleidung sei eine gemeinschaftliche, nur zur Bedeckung, nicht zum Putz: für den Tag wie für die Nacht, für das öffentliche Auftreten wie für den häuslichen Gebrauch.

Die Tugenden, in welchen sich die Mönche auszeichnen sollen, sind Enthaltsamkeit und Gehorsam. Die Enthaltsamkeit besteht aber nicht blos in der Enthaltung von wohlschmekkenden Speisen, sondern erstreckt sich auf die Enthaltung von Allem, was im Guten hinderlich ist. Der Gehorsam ist unbedingt. Der Mönch soll „nach dem Rathe des Oberen nicht blos des Ungeziemenden sich enthalten, sondern ohne dessen Willen nicht einmal das Löbliche thun. Denn Enthaltsamkeit ist wohl nützlich; folgt aber Einer dabei den eignen Satzungen und thut, was ihm gefällt, ohne dem Rathe des Vorgesetzten zu folgen, so wird er mehr eine Sünde als ein gutes Werk thun." Hat ein Bruder gesündigt, so soll dies „dem Oberen angezeigt werden, entweder von dem Sünder selbst, oder von denen, welche um dieselbe wissen, im Falle sie selbst die Sünde nicht zu heilen im Stande sind. Wir nennen ja auch denjenigen nicht einen Wohlthäter, der verderbliche Uebel im Leibe verschließt, wohl aber den, der sie, wenn auch durch Schmerz und Verwundung, herausschafft; so ist es auch im Geistigen. Verheimlichung der Sünde ist für den Kranken Herbeiführung des Todes." Dem Sünder wird dann von dem Oberen eine Buße auferlegt. Helfen heimliche und öffentliche Mahnungen nichts, so wird derselbe als ein angestecktes und gänzlich unnützes Glied vom gemeinsamen Körper getrennt.

Wir sehen aus dieser kurzen Zusammenstellung, mit welcher Weisheit und Milde, mit welchem practischen, ernsten Sinne Basilius den Mönchsvereinen ihre Einrichtung gab.

### 3. Basilius als Priester.

Basilius sollte aber in klösterlicher Abgeschiedenheit seine Tage nicht beschließen; vielmehr sollte er seine große Willens-

und Thatkraft in einem größeren Wirkungskreis entfalten. Im fünften Jahre seines einsamen Lebens ließ ihn der alte, kranke Bischof **Dianius** von Cäsarea zu sich bitten. Basilius hatte die kirchliche Gemeinschaft mit ihm aufgegeben, weil Dianius das arianische Glaubensbekenntniß von Rimini unterschrieben hatte. Basilius kam und söhnte sich mit dem Bischofe aus, der ihm erklärte, aus Unwissenheit unterschrieben zu haben und im rechtgläubigen Bekenntniß sterben zu wollen. An die Stelle des verstorbenen Dianius wurde **Eusebius** gewählt, eine vornehme Magistratsperson Cäsarea's von unbescholtenen Sitten, aber in kirchlichen Dingen wenig erfahren. In Basilius suchte er eine Stütze und weihte ihn wider seinen Willen zum Priester (364). Er sollte nun seine geliebte Einsamkeit vertauschen mit der geräuschvollen Stadt Cäsarea. Das betrübte ihn. Sein Freund Gregor, der kurz vorher von seinem Vater gegen seinen Willen ebenfalls zum Priester geweiht worden war, tröstete ihn. „Wir können," schreibt er, „einander das Zeugniß geben, daß wir allezeit ein demüthiges Leben gesucht haben. Es wäre uns auch wohl besser gewesen, wenn wir nicht zur Priesterwürde erhoben worden wären, wenigstens würde ich nicht wagen, etwas anderes zu sagen, bis ich erkenne, was der Wille und die Führung Gottes mit uns ist. Da nun aber einmal die Sache geschehen ist, so glaube ich, wir haben uns zu unterwerfen; das fordert die Zeit, vollends da die Ketzer jeden Umstand zum Lästern aufzugreifen pflegen. Man muß sich hüten vor einer Handlungsweise, welche die Erwartungen täuscht, wozu wir durch unser bisher geführtes LebenAnlaß gegeben haben." Basilius fügte sich; allein sehr bald entstanden Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Bischof, welche auch die Einwohner der Stadt spalteten. Um eine förmliche Spaltung zu vermeiden, zog er sich auf einige Zeit in seine Einöde zurück. Gregor begleitete ihn dahin. Diese Spaltung zwischen Basilius und Eusebius suchte Valens, der arianische Kaiser des Morgenlandes, zu Gunsten des Arianismus zu benützen. Zu diesem Zwecke war er selbst nach Kappadocien gekommen. Er bot dem Basilius glänzende Würden an, selbst den bischöflichen Stuhl von Cäsarea, um die Spaltung zu befestigen.

Allein Basilius forderte den Kaiser und sein Gefolge auf, ihren Irrglauben abzulegen, Buße zu thun und die Rechtgläubigen zu schonen. Eusebius fühlte in dieser schwierigen Lage seine Rathlosigkeit und leitete durch Gregor eine Versöhnung mit Basilius ein. Basilius opferte seine persönlichen Interessen den großen Interessen der Kirche auf, und versöhnte sich mit Eusebius, um ihm mit Rath und That zur Seite stehen zu können.

Es war eine vollkommene Aussöhnung. Eusebius, der noch etwas weltlich gesinnt war, hatte während der Abwesenheit des Basilius, wo heftige Stürme und auch die Feinde der Kirche einbrachen, tief gefühlt, was er verloren hatte. Er ließ es daher in dieser schweren Zeit gerne geschehen, daß, indem Basilius das Wohl der Kirche leitete, er unter solcher Herrschaft noch zu herrschen schien. Basilius war nun stets um den Bischof; er belehrte ihn, gehorchte ihm, ermahnte und war seinem Bischofe Alles; ein guter Rathgeber, ein treuer Gefährte, ein Ausleger göttlicher Dinge, ein Lehrer der Pflicht, eine Stütze im Alter, ein Stab des Glaubens. Eine bewunderungswürdige Eintracht bestand zwischen beiden. Der Bischof leitete das Volk und den Bischof der Priester. — „Er leistete Alles zugleich," schreibt Gregor von seiner priesterlichen Wirksamkeit, „er versöhnte, gab Rath, ordnete an, alle Hindernisse, jeden Anstoß und alles dasjenige, worauf die Arianer sich stützend uns anzugreifen wagten, entfernte er." Gegen die Obrigkeit und die Angesehenen der Stadt war er freimüthig, die Armen unterstützte er mit leiblicher und geistiger Hilfe, er beherbergte die Fremden, sorgte für gottgeweihte Jungfrauen und Mönche, ordnete die gottesdienstlichen Gebete und Verrichtungen. Dieser basilianischen Gottesdienstordnung bedient sich die morgenländische Kirche zum Theil heut zu Tage noch.

Seine Menschenfreundlichkeit und opferwillige Liebe zeigte er besonders zur Zeit der Hungersnoth im Jahre 370. Durch Mißwachs und Wucher, der die Kornböden verschloß, waren die Fruchtpreise zu einer seltenen Höhe gesteigert worden. Hungersnoth hatte Kappadocien und die benachbarten Provinzen heimgesucht. Besonders hart wurde Cäsarea getroffen,

das zu weit vom Meere entfernt lag. Es fehlte ihm an Zufuhr. Da richtete Basilius die Gewalt seiner Beredsamkeit gegen den Wucher, welcher Hauptursache der allgemeinen Noth war und brachte es durch eine Predigt dahin, daß die Reichen ihre Speicher öffneten. Wir besitzen diese Predigt und wollen einige Proben geben, um Basilius auch von dieser Seite kennen zu lernen. „Es ist die Menge unserer Sünden, welche auch die Jahreszeiten von der ihnen eigenthümlichen Natur ablenkte und der Beschaffenheit der Zeiten andere Mischungen gab. Oder was anders ist der Grund dieser Unordnung und Verwirrung? Laßt uns als Verständige nachforschen, als Vernünftige es erwägen. Ist der nicht mehr, der das Weltall beherrscht? Hat Gott seine Haushaltung vergessen? Ist er der Kraft und Macht beraubt? Oder hat sich seine Güte und Fürsorge gegen uns in Menschenhaß verwandelt? Kein Vernünftiger wird dies sagen. Sondern klar und einleuchtend ist die Ursache, warum wir nicht mehr wie sonst regiert werden. Wir empfangen, theilen aber Anderen nicht mit; wir loben die Wohlthätigkeit und berauben derselben die Bedürftigen. Aus Knechten wurden wir Freie, aber unserer Mitknechte erbarmen wir uns nicht. Wir haben Hunger und werden gespeiset, aber an dem Bedürftigen gehen wir vorüber. Wir haben einen reichlichen Geber und Schatzmeister an Gott, wir aber sind karg und theilen den Armen nichts mit. Deßhalb droht uns das gerechte Gericht; deßhalb thut auch Gott seine Hand nicht auf, weil wir die Bruderliebe verschlossen haben. Deßhalb sind die Felder verdorrt, weil die Liebe erkaltet ist. — Nicht uns zu vertilgen, sondern zu bessern, wie gute Väter gegen nachläßige Söhne handeln, hat Gott uns diese Strafe gesandt . . . Du mit Sünden Befleckter tritt in die Mitte, wirf dich nieder, weine, seufze. Zerreiß den ungerechten Schuldschein, damit so die Sünde getilgt werde. Vernichte den Vertrag schweren Wuchers, auf daß die Erde die gewohnte Frucht hervorbringe. Wie auf eine Zuchtmeisterin schau' auf die Dürre, die dich an die eigene Sünde erinnert. — Manchmal werden die Menschen mit solchen Unfällen im Leben zur Seelenprüfung heimgesucht, damit die Guten durch die Drangsal sich bewähren, seien sie arm, seien sie reich. Denn beide werden

durch Geduld genau geprüft. Vor Allem zeigt es sich in dieser Zeit, ob der Reiche freigebig sei und die Brüder liebe; ob der Arme dankbar sei und nicht im Gegentheil zum Lästern geneigt. Den Steuermann prüft und bewährt der Sturm, den Kämpfer der Kampfsplatz, den Feldherrn die Schlacht, den Hochherzigen das Unglück, den Christen die Versuchung. Bist du arm, so laß den Muth nicht sinken. Setze dein Vertrauen auf Gott. Er hat Speise in den Händen und säumt nur, dich zu erproben. — Gibst du von deiner Dürftigkeit, so wirst du auch ein Oelkrüglein haben, das sich reichlich füllt, ein Mehlgefäß, das nie leer wird. Leihe dem reichen Gott auf Wucher. Vertraue dem, der stets das, was man den Bedrängten gibt, so aufnimmt, als hättest du es ihm selbst erwiesen, und von dem Seinigen reichlich vergilt. Er ist ein zuverlässiger Bürge, der über Land und Meer allenthalben seine Schätze ausgebreitet hat. Erwäge klüglich das Gegenwärtige und das Zukünftige und verliere dieses nicht durch schändlichen Wucher. Verlassen wird dich dein Körper. Bei der Erscheinung des erwarteten und gewiß kommenden Richters wirst du dich selbst von dem Geschenk der Ehren und von der himmlischen Herrlichkeit ausschließen, dagegen dir das unauslöschliche Feuer, die Hölle, die Strafen und die Ewigkeit voll bitterer Schmerzen aufschließen, anstatt eines langen und seligen Lebens. Das ist kein Mährlein, das ist ein durch eine untrügliche Stimme verkündigter Ausspruch." — Diese Predigt und das eigene Beispiel wirkten; die Reichen spendeten von ihrem Ueberfluß. Basilius verwendete einen großen Theil des Vermögens, in dessen Besitz er eben durch den Tod seiner Mutter gekommen war, zur Unterstützung der Armen. Er ließ Hülsenfrüchte und eingesalzenes Fleisch kochen und dasselbe in großen Kesseln herbeibringen. Mit umgebundener Schürze theilte er mit Beihilfe seiner Diener und Freunde selbst die Speisen aus und sorgte dafür, daß von den Hungrigen, welche nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus der Umgegend herbeiströmten, Jeder etwas bekäme. Indem er aber an die Halbverhungerten die leibiche Speise austheilte, stärkte er die Seele durch fromme Gespräche mit ihnen.

In Wort und That sehen wir Basilius als eifrigen, lie-

benden Seelsorger. Wir haben eben eine Probe seiner Beredsamkeit vor uns. Er war ein ausgezeichneter Redner, der die Welt und das Menschenherz genau kannte. Die weltliche Beredsamkeit, wie er sie in den Schulen erlernt und bei den Gerichten ausübte, trug er mit ihrem ganzen Glanze und Gedankenschwung auf die geistliche Beredsamkeit über. Als Priester und Stellvertreter des Bischofs machte er vielfachen Gebrauch davon. Die schönen Formen der weltlichen Beredsamkeit umschließen aber stets einen practischen, christlichen Sinn und Gedanken. Ehe wir die Erhebung des Basilius auf den bischöflichen Stuhl Cäsarea's erzählen, wollen wir zur Characteristik seiner geistlichen Beredsamkeit noch einige Auszüge aus seinen Predigten geben.

Er beschreibt den Wucherer: „Der achtet die Natur nicht, läßt sich durch Bitten nicht erweichen; unerbittlich steht er da und beharrt auf seiner Weigerung. Er schwört und betheuert, daß er ja selbst durchaus kein Geld habe, daß er sich selbst umsehe, ob er irgend einen Darleiher finde. Er sucht seine Lüge durch Schwüre zu beglaubigen und erwuchert sich so den Meineid als einen schlechten Nebengewinn seiner Unmenschlichkeit. Allein sobald du von Zinsen, von Unterpfand sprichst, schwindet sein finsteres Wesen; er lächelt, er erwähnt der natürlichen Freundschaft, nennt dich seinen guten Bekannten, seinen Freund und sagt: wir wollen sehen, ob wir irgendwo Geld aufbewahrt haben; es ist aber ein niedergelegtes Gut, das ein Freund uns anvertraut hat; er hat schwere Zinsen dafür festgesetzt, wir wollen jedoch etwas nachlassen und es für geringere Zinsen abgeben. So sich geberdend tödtet er den Unglücklichen und raubt dem durch drückende Armuth ohnedem schwer Geplagten noch die Freiheit. — Wie? wäre deine Pflicht nicht gewesen, des Mannes Armuth zu lindern? er kam um Hülfe und fand in dir einen Feind; er suchte ein Heilmittel und erhielt Gift. Das Elend des Unglücklichen machtest du zu einer Quelle des Gewinns. Weißt du nicht, daß du so vielmehr deine Sünden anhäufest, als deine Schätze vermehrest?"

Er beschreibt den gerechten Zorn: „Das Zornartige unserer Seele ist zu vielen tugendhaften Handlungen nützlich,

wenn es, wie ein Krieger, der bei dem Feldherrn die Waffen niederlegt, zu dem, was ihm befohlen wird, bereitwillig Hilfe leistet und gemeinschaftlich mit der Vernunft gegen die Sünde kämpft. Denn der Zorn ist der Nerv der Seele, der sie zur Vollbringung des Guten stärkt; wenn sie abgespannt ist durch das Vergnügen, dann stählt er sie, wie wenn man das Eisen ins Wasser taucht und macht sie, die zuvor weichlich und schlaff war, ernst und stark. Dorthin, auf den Menschenwürger, den Vater der Lüge, den Urheber der Sünde, richte deinen Zorn; mit deinem Bruder aber hege Mitleid."

Er predigt wider die Habsucht: „Woher hast du das Gegenwärtige? Wenn du sagst, durch Zufall, so bist du gottlos, da du den Schöpfer nicht erkennst und dem Geber nicht Dank weißt; bekennst du aber, daß es von Gott sei, so sage uns den Grund, weßwegen du es empfingest. Gott ist doch wohl nicht ungerecht, weil er den Lebensbedarf ungleich unter uns vertheilt. Warum nun bist du reich, jener arm? Ganz gewiß, damit du den Lohn der Mildthätigkeit und der treuen Haushaltung empfangest, und jener für seine Geduld mit herrlichen Preisen gekrönt werde. Du aber verschließest Alles in den unersättlichen Grund der Habsucht und wähnst keinem Unrecht zu thun, während du so viele beraubest? Wer ist habsüchtig? Der, welcher in der Genügsamkeit nicht verharrt. Wer ist ein Räuber? Der, welcher einem Jeden das Seinige nimmt. Bist du nun kein Geizhals? Bist du nun kein Räuber? Du, der du das, was du zur Austheilung empfangen, dir als Eigenthum anmaßest? Heißt der nicht ein Dieb, der den Bekleideten auszieht; verdient aber der, der den Nackenden nicht bekleidet, obwohl er es vermag, einen anderen Namen? Dem Hungrigen gehört das Brod, das du zurückhältst, dem Nackenden der Mantel, den du im Schranke bewahrst, dem Unbeschuhten der Schuh, der bei dir modert, dem Dürftigen das Silber, das du vergraben hältst. Daher thust du so vielen Menschen Unrecht, so vielen du geben könntest."

Er predigt gegen die hartherzigen Reichen. „Je mehr du Reichthum besitzest, desto ärmer bist du an Liebe. Denn längst wärest du darauf bedacht gewesen, dein Geld

mit den Anderen zu theilen, wenn du deinen Nächsten geliebt hättest. Laß ein wenig ab von den Werken der Ungerechtigkeit, erwäge, wohin dein Streben führt. Erwarten dich nicht drei Ellen im Ganzen? Wird nicht eine Last von wenigen Steinen hinreichen, deinen armseligen Körper zu bewahren? Und jenseits! Wie wirst du den unbetrüglichen Richter gewinnen? Dort gibt es keine Redekünstler, dort herrscht kein Ueberredungszauber, die Wahrheit des Richters zu täuschen. Es folgen dir nicht Schmeichler, nicht Schätze. Verlassen von Freunden, verlassen von Helfern, ohne Fürsprache, ohne Vertheidigung wirst du beschämt dastehen. Wohin du dein Auge richtest, wirst du deutliche Bilder deines Frevels schauen: hier die Thränen der Waise, dort die Seufzer der Wittwen, anderswo die zerschlagenen Armen. Alles wird sich gegen dich erheben; die böse Schaar deiner schlechten Handlungen wird dich umringen: denn gleichwie der Schatten dem Körper, so folgen den Seelen die Sünden. O dieses Gold! Wie lange willst du trachten nach diesem Strick der Seelen, diesem Angelhacken des Todes, diesem Köder der Sünde, diesem Zunder des Kriegs? Seinetwegen werden die Waffen geschmiedet, seinetwegen verläugnen Anverwandte die Natur, sehen sich Brüder mordgierig an. Wer ist der Vater der Lüge? Wer der Urheber falscher Anklagen? Wer der Erzeuger des Meineids? Nicht der Reichthum?"

Er demüthigt den Stolzen, erhebt den Niedrigen. „Du bist stolz auf deinen Ruhm, auf deine Ahnen, auf dein Vaterland, auf die Schönheit deines Körpers, auf die Ehrenbezeugungen, die dir erwiesen werden. O habe Acht auf dich. Bedenke, daß du sterblich, daß du Erde bist und zur Erde zurückkehren wirst. Sieh' dich um nach denen, die vor dir in gleichem Ansehen standen. Wo sind die mit Staatsämtern Bekleideten? Wo jene unüberwindlichen Redner? Wo die Veranstalter der Festversammlungen? Wo die Feldherrn, die Satrapen, die Gewaltherrscher? Ist nicht Alles Staub? Nicht Alles ein Mährlein? Besteht nicht das Andenken ihres Lebens nur noch in wenigen Knochen? Schau' in ihre Gräber hinab, ob du unterscheiden kannst, wer arm

und wer reich, wer Sklave und wer Gebieter gewesen. Unterscheide, wenn du kannst, den Gefesselten von dem Könige, den Starken von dem Schwachen, den Schönen von dem Häßlichen. So erinnere dich also deiner Natur, und du wirst dich nie erheben. — Bist du aber unedler Abkunft, ruhmlos, arm, ohne Heerd, ohne Vaterland, schwach, bedürftig, vor Allen sich schmiegend wegen deines niederen Standes, habe Acht auf das, was dir von Gott schon beschieden ward und was dir noch beschieden werden wird. Du bist ein Mensch, allein unter den lebenden Wesen von Gott gebildet, ja nach seinem Ebenbilde geschaffen, also daß du durch einen guten Lebenswandel zu gleicher Würde mit den Engeln dich aufschwingen kannst. Alles ist dir dienstbar und unterthänig. Hast du nicht Künste erfunden und Städte gegründet, nicht Alles, was zum Leben nothwendig, was zum Vergnügen dienlich, ersonnen? Sind dir nicht durch die Vernunft die Meere wegsam? Steuert dir nicht Land und Meer zu deinem Lebensunterhalt? Zeigen dir nicht Luft, Himmel und der Sterne Reigen ihre Ordnung? Warum also bist du kleinmüthig, daß du kein Pferd mit goldenem Zaum besitzest? Du hast ja die Sonne, welche im schnellsten Laufe den ganzen Tag ihr Licht wie eine Fackel dir leuchten läßt. Du hast nicht Silber- und Goldglanz; doch hast du den Mond, der dich mit seinem unendlichen Lichte umstrahlt. Du schläfst nicht auf einer Bettstatt von Elfenbein; doch hast du die Erde, die köstlicher ist als viel Elfenbein, und süße Ruhe auf ihr und schnellen und sorglosen Schlaf. Du liegst nicht unter einem Goldgewölbe; doch hast du den Himmel über dir, prangend in der Sterne unaussprechlicher Schönheit. Doch — das ist nur menschlich; was nun folgt aber größer und erhabener. Deinetwegen wandelte Gott unter den Menschen, wurde der heilige Geist ausgetheilt, der Tod zerstört, die Hoffnung der Auferstehung bekräftigt; deinetwegen sind die göttlichen Lehren, die dein Leben vollenden, deinetwegen der Zutritt zu Gott durch die Gebote; deinetwegen ist das Reich der Himmel bereitet; dich erwarten die Kronen der Gerechtigkeit, wenn du für die Tugend keine Beschwerde scheust."

Wir sehen, Basilius kann populär und practisch, zugleich aber erhaben und schwunghaft predigen. Seine Worte sind stets eindringlich, überzeugend, er reißt den Willen hin zur That. Basilius ist einer der größten Redner des christlichen Alterthums, gefeiert von der Mitwelt, ein Muster der Nachwelt.

## 4. Basilius, der Bischof.

Im Jahr 370 starb Eusebius, der Bischof von Cäsarea. Cäsarea, die Metropole Kappadociens, war in jener Zeit von hoher Bedeutung für die morgenländische Kirche. Der Bischof von Cäsarea hatte ein sehr großes Gebiet unter seiner kirchlichen Aufsicht, Kappadocien und ganz Pontus, Armenien, Galatien, Paphlagonien und Bithynien, also die Hälfte von Kleinasien. Auch die Aufgabe des neuen Bischofs war eine bedeutende: er sollte das nicänische Glaubensbekenntniß, den wahren Glauben schützen gegen die durch Staatsgewalt mächtigen Arianer und andere Ketzer; er sollte die alte Kirchenzucht, die alten Kirchengesetze, welche in den arianischen Stürmen stark gelitten hatten, befestigen. Ein Mann des Glaubens, ausgestattet mit Gelehrsamkeit und Characterstärke, war nöthig. Basilius, keinen Anderen, konnte man wählen; das fühlten Alle. Der würdige greise Bischof Gregorius von Nazianz, Vater des Freundes unseres Basilius gleichen Namens, schrieb an die zu Cäsarea zur Wahl eines neuen Bischofs versammelten Bischöfe der Kirchenprovinz: „Ich bin der geringe Hirte einer kleinen Heerde, aber Gottes Gnade läßt sich nicht in die Enge der Orte einschließen; es dürfen daher auch Schwache frei reden. Es handelt sich hier um das Heil der Kirche, für welche Jesus Christus gestorben ist. Die Leuchte des menschlichen Leibes ist das Auge; der Bischof aber ist das Licht der Kirche. Da ihr mich vermöge der Satzungen berufet, Krankheit und Alter aber meine Erscheinung hindern, so versichere ich euch, daß, wenn der heilige Geist mir Kräfte verleiht, der Wahl selbst beizuwohnen (ist ja für Gläubige nichts unglaublich!), mir nichts erfreulicher und erwünschter sein wird. Sollte ich aber durch Krankheit daran gehindert werden, so will ich zur Wahl, wenn gleich abwesend, das meinige beitragen.

Ich zweifle nicht, daß in einer so großen Stadt, die so viele würdige Vorsteher seither gehabt hat, mehrere seien, die dieses Amtes würdig sind, finde aber keinen, den ich unserem geliebtesten Sohne, dem Priester Basilius vorziehen könne; denn dieser ist der Mann, ich bezeuge es vor Gott! dessen Wandel und Lehren die reinsten sind, und der, wenn nicht der einzige, doch unter den übrigen der fähigste ist, der sich den Ketzern widersetze und die im Schwunge gehende Unverschämtheit der Rede zum Stillschweigen vermöge u. s. w." Da aber Gregor hörte, daß Eine Stimme der Wahl den gewünschten Ausschlag geben könne, so ließ sich der alte, kranke Mann in einer Sänfte nach Cäsarea tragen. Basilius wurde Bischof und Gregor setzte ihn durch die heilige Weihe in sein Amt ein.

Basilius hatte unter den wählenden Bischöfen auch Feinde und diese gingen nach der Wahl so weit, die Gemeinschaft mit ihm aufzugeben. Diese Gegner suchte er durch vernünftige Reden zu besänftigen, nicht durch Schmeichelei, sondern auf eine männliche, freimüthige Weise. Er sah nicht so fast auf das Gegenwärtige, als auf die Zukunft, und bereitete die Gemüther zum Gehorsam vor. Er machte wenig Worte, wirkte mehr durch die That. Alle wußten wohl, daß sie an Einsicht von ihm übertroffen wurden und daß es unmöglich sei, seine Tugenden nachzuahmen. Sie sahen es daher für ihr einziges Heil an, mit ihm und unter ihm zu wirken, hingegen für die größte Gefahr, sich von ihm zu trennen.

Da er als Bischof seine strenge ascetische Lebensart beibehielt — er trug nur eine einzige abgenutzte Kleidung, aß Brod und Salz — so stand ihm ein bedeutender Theil seiner reichlichen Einkünfte zur Verfügung. Davon erbauete er außerhalb der Stadt ein großes Armen- und Krankenhaus, welches man zu Ehren seines Namens Basilias nannte. Arme Reisende, Kranke, besonders Aussätzige, die ihrer ekelhaften Hautausschläge wegen von ihren Mitmenschen geflohen wurden, fanden hier Aufnahme und Pflege. Hier sah man oft den edlen Stifter die Kranken mit eigenen Händen pflegen und die Aussätzigen küssen, um die Wärter zu ermuntern.

Die verfallene Kirchenzucht stellte Basilius mit mannhaf-

tem Ernste her. Er verwieß einigen Bischöfen, welche für Geld die Priesterweihe ertheilten, diesen Mißbrauch und drohte, sie von den Altären zu entfernen, ermahnte andere Bischöfe, nur nach sorgfältiger Prüfung die geistlichen Weihen zu ertheilen und unwürdige Subjecte abzuweisen.

Die morgenländische Kirche war in jener Zeit in Parteien getheilt; ein streitsüchtiger Geist, Wortfechterei, Leidenschaft, Verfolgungssucht waren an die Stelle des christlichen Friedens, der christlichen Liebe getreten. Das war die Aussaat der arianischen Irrlehre. Valens, der Kaiser, selbst Arianer, suchte seiner Partei durch alle Mittel eines Despoten Geltung zu verschaffen. In dieser traurigen Zerrissenheit richtete Basilius seine Blicke auf die abendländische Kirche, die unter dem katholischen Kaiser Valentinian in Frieden lebte. Durch den Anschluß an das Abendland hoffte Basilius Kräftigung und Erfrischung des kirchlichen Geistes im Morgenlande. Athanasius sollte dies Werk des Friedens einleiten und vermitteln. Niemand stände im gesammten Abendlande in höherer Achtung, als er; darum, so schrieb Basilius an ihn, schmücke deine tausend Kämpfe für den frommen Glauben noch mit diesem Werke. Der Orient war aber nicht nur von Ketzern gespalten, sondern auch von solchen, die miteinander übereinzustimmen vorgaben. In der großen antiochenischen Kirche war keine Eintracht, kein Frieden. Die Versöhnung der Parteien möge Athanasius übernehmen, und dann erst, wenn die Eintracht unter den Rechtgläubigen hergestellt ist, solle man sich an den Bischof von Rom wenden, der durch Abgesandte die Verkehrten des Orients auf den richtigen Weg leiten möge. So wünschte Basilius. Auch an den Papst Damasus wendete er sich in einem Briefe und bat ihn, gleichgesinnte Männer abzusenden, die die Uneinigen vereinigen, die Kirchen Gottes in Freundschaft versöhnen oder wenigstens die Urheber der Verwirrung deutlicher bezeichnen möchten, damit das Morgen- und Abendland dieselben von ihrer Gemeinschaft ausschließen könnten.

Während Basilius darauf dachte, die orientalischen und abendländischen Katholiken in starker Einheit zu verbinden, um dem Irrthum einen Damm zu ziehen, bereisete der Kai-

ser Valens das Morgenland in keiner anderen Absicht, als die Katholiken zu unterdrücken und die Arianer mit Gewalt in die katholischen Kirchen und geistlichen Stellen einzusetzen. Die katholischen Bischöfe wurden abgesetzt, das Volk aus den Kirchen vertrieben und mißhandelt. Das geschah in allen größeren Städten des Reiches. In langsamer Reise kam der Kaiser immer näher nach Kappadocien. Der Präfect Modestus reisete vor dem Kaiser her und kam nach Cäsarea, um den Basilius zu bewegen, mit den Arianern in Gemeinschaft zu treten, oder Cäsarea zu verlassen.

Modestus ließ den Bischof vor sich kommen. Basilius, kränklich, unansehnlich, im dürftigen Kleide erschien vor dem stolzen Hofmanne, der von allem Glanze seiner Würde umgeben, dasaß. Der Präfect gab ihm den Rath, nachzugeben und sich dadurch die Freundschaft des Kaisers und großer Vortheile für sich und die Seinigen zu erwerben. Basilius erwiederte, er schätze die Gunst des Kaisers, nur dürfe sie seinem Glauben nicht zur Falle werden. Da sprang der Präfect vom Stuhle auf und herrschte den ehrwürdigen Bischof an: „Wie, du fürchtest meine Macht nicht?" — „Was soll ich denn fürchten? Welche Uebel wirst du mir anthun können?" antwortete der unerschrockene Basilius. — „Leiden jeder Art," sagte der Präfect. — „Und welche? laß sie mich doch wissen?" — „Einziehung der Güter, Verbannung, Qual und Tod." — „O! du mußt mir mit ganz anderen Dingen drohen! Was du mir nennst, schreckt mich nicht! Wer nichts besitzt, fürchtet keine Einziehung der Güter; oder du möchtest etwa diese abgetragenen Kleider und einige Rollen von Schriften einziehen wollen. Verbannung? ich wüßte nicht, wohin du mich verbannen möchtest, wo ich nicht zu Hause sein würde; der Ort, den ich jetzt bewohne, ist nicht mein, auch hange ich nicht an ihm; überall, wo ich hinkommen mag, betrachte ich mich als einen Fremdling auf Erden. Züchtigungen! wo möchtest du sie anbringen? ich trage einen Leib, der keiner Züchtigung widerstehen kann; oder du möchtest vielleicht den ersten Geißelstreich eine Züchtigung nennen; denn mehr als Einen kannst du wahrlich mir nicht anbringen. Den Tod endlich werde ich als eine Begünstigung an-

nehmen und als eine Wohlthat, die mich bald zu Gott bringt, für den ich lebe und wirke; für den ich schon halb erstorben bin und nach welchem ich längst mich hinaufsehne."

„So frei," sagte der Präfect, „hat noch keiner mit mir gesprochen!" — „Vielleicht," antwortete Basilius, „bist du noch nie einem Bischofe begegnet; denn ein Bischof hätte keine andere Sprache führen können, so er dieselbe Sache zu vertheidigen hatte. Von jeder anderen Sache sprechen wir mit Nachgiebigkeit und achten uns für die Geringsten unter allen Menschen, wie Gott es gebietet; wir wollten nicht allein uns gegen die Kaiser nicht erheben, sondern auch nicht einmal gegen den Geringsten aus Allen; aber, wo von Gott und Gottes Angelegenheit die Rede ist, sehen wir auf ihn allein und verachten alles Uebrige; Feuer und Schwert, und wilde Thiere und eiserne Krallen sind uns alsdann eher Wonne als Qual." Voll Bewunderung entließ ihn Modestus und berichtete an seinen Kaiser diesen Vorfall, der auch den Kaiser mit Hochachtung gegen den unerschrockenen Bischof erfüllte.

Valens ließ von Basilius ab und besuchte sogar seine Kirche am Weihnachtsfest (372). Vielleicht wollte er sehen, ob Basilius ihm die Gemeinschaft weigere; allein der weise Bischof wußte hohen Ernst durch Milde zu mäßigen. Die Erhabenheit des katholischen Gottesdienstes, der ehrwürdige Bischof, das andächtige Volk, die Ordnung in der Kirche, der schöne Gesang machten tiefen Eindruck auf den Kaiser. Als er aber mit den Gläubigen zum Opfer ging und keiner der am Altare dienenden Geistlichen sich nahte, die Opfergaben in Empfang zu nehmen, zitterte er und wankte, wie vom Schwindel ergriffen, so daß die Geistlichen herzueilten, um ihn zu stützen. Wohl wurden noch mehrere Versuche gemacht, den Basilius auf die Seite der Arianer zu bringen; allein ohne Erfolg. Doch hatte das Zusammentreffen des Kaisers mit Basilius die günstige Wirkung, daß die Katholiken Kappadociens eine Zeit lang mit einiger Rücksicht behandelt wurden. Während alle übrigen katholischen Bischöfe verfolgt wurden, lebte Basilius ruhig in Cäsarea. Das reizte die Arianer; sie drangen in den Kaiser, den standhaf-

ten Bischof zu verbannen. Der Kaiser willigte ein, in der Nacht sollte der Heilige abgeführt werden. Da erkrankte plötzlich der sechsjährige Sohn des Kaisers. Die Aerzte konnten nicht helfen. Basilius wurde gerufen; durch sein Gebet wurde das Kind gesund. Die Verbannung unterblieb. Auch der kranke Modestus wurde durch das Gebet des Basilius geheilt und unterhielt von da an ein freundschaftliches Verhältniß mit Basilius.

Eine andere Gefahr drohte ihm aus einer List der Arianer. Kappadocien wurde getheilt, Tyana die Hauptstadt der zweiten Provinz und der Bischof Anthimus daselbst Metropolit. Man theilte, um zu herrschen. Anfangs behauptete Basilius seine Rechte gegen Anthimus; da aber dieser hartnäckig darauf bestand, so setzte Basilius in mehrere kleinere Orte seiner Provinz Bischöfe, um so das verlorene Uebergewicht herzustellen und Vertheidiger seiner Rechte dort zu haben. So ernannte er seinen Freund Gregor zum Bischof von Sasima, einem kleinen Flecken, denn, meinte Basilius, ein wahrhaft großer Mann muß nicht allein dem Großen gewachsen sein, sondern auch das Kleine durch sein mächtiges Wirken groß machen. Da aber bald zwischen Gregor und Anthimus Streitigkeiten entstanden, ging der friedliebende Gregor in seine geliebte Einsamkeit zurück. Basilius, dem die großen Interessen der Kirche, die Einigkeit im Glauben, überaus am Herzen lagen, machte die Bosheit der Arianer zu Schanden, gab seine Metropolitanansprüche auf eine halbe Provinz auf und vereinigte sich mit Anthimus.

Tiefen Kummer und Schmerz bereitete ihm das Betragen seines Freundes, des Bischofs Eustathius von Sebaste. Er war zuvor Halbarianer und trat zur katholischen Kirche über. Er war ganz geeignet, die zahlreichen Halbarianer Armeniens mit der katholischen Kirche auszusöhnen. Basilius schätzte ihn seines Talentes, seiner liebenswürdigen Sitten wegen. Obschon seine Freunde in Armenien die Rechtgläubigkeit des Eustathius bezweifelten, beharrte Basilius in seiner Freundschaft gegen ihn. Es ist dies großen Seelen eigen, in fester Gesinnung zu verharren. Auf wiederholte Vorstellungen seiner Freunde legte Basilius dem Eustathius das

nicänische Glaubensbekenntniß zur Unterschrift vor. Eustathius unterschrieb, erklärte sich aber bald darauf öffentlich als Arianer und machte seinem Freunde in einem Briefe, für dessen weite Verbreitung er sorgte, die schändlichsten Vorwürfe. Das that Eustathius, um zeitliche Vortheile von den herrschenden Arianern zu erlangen, und opferte zu diesem Zwecke die edle Freundschaft des Basilius auf. Basilius war vor Schrecken verstummt. „Ich erinnere mich nicht," schreibt er, „je sonst einen so tiefen Schmerz in meiner Seele empfunden zu haben. — Ich besorgte, ich möchte zu den anderen Sünden auch noch die des Menschenhasses auf mich laden, wenn ich sehen muß, wie in gar keinem Menschen mehr eine Treue sei, da sich die, auf welche ich das größte Vertrauen setzte, so gegen mich, so gegen die Wahrheit selbst benehmen." Erst nach drei Jahren verantwortete sich Basilius gegen die ungegründeten Vorwürfe des Eustathius.

Zu den alten arianischen Streitfragen kamen neue. Die Macedonianer, die Anhänger des Bischofs Macedonius von Konstantinopel, lehrten, daß der heil. Geist nicht Gott sei. Spaltungen folgten auf Spaltungen. Die eifrigen Vertheidiger des katholischen Glaubens waren gestorben; Basilius stand allein, war allein die Stütze des katholischen Glaubens im Morgenland und deßhalb von den zahlreichen Feinden desselben gehaßt, verläumdet, verfolgt. Doch wenn auch sein Auge trüb in die Zukunft sah, sein Herz mit Kummer erfüllt war, er blieb inmitten dieser Stürme ungebeugt, stark und fest. Stets beschäftigte ihn sein Lieblingsgedanke, alle rechtgläubigen Christen des Morgen- und Abendlandes zum Kampfe zu verbinden. Er schrieb deßhalb wiederholt an die Bischöfe des Abendlandes. „Ihr müßt," schrieb er, „im Morgenlande den Glauben erneuern und ihm für das Gute, das ihr von ihm empfangen habet, zur rechten Zeit die Vergeltung abtragen. — Die Gefahr bei uns erstreckt sich nicht auf eine oder zwei Kirchen; sondern von den Gränzen Illyriens heraus bis in die Thebais verbreitet sich die Ketzerei. Eile ist nöthig, um die zu retten, die noch übrig sind. Eine ziemliche Anzahl Brüder aus dem Abendland sollten kommen, die eine Synode bilden, so daß sie nicht allein durch das An-

sehen derer, die sie schicken, sondern auch durch ihre eigene Menge das zur Herbeiführung eines besseren Zustandes nöthige Vertrauen erwecken. Das aber ist fürwahr das Allerbeklagenswertheste, daß auch der Theil, welcher gesund zu sein scheint, in sich ganz getheilt ist, und uns vielleicht ähnliche Drangsale erwarten, wie sie einst Jerusalem trafen, als Vespasian es belagerte." — Endlich im Jahr 376 brachten Gesandte von dem Bischof zu Rom die erfreuliche Nachricht, daß sich das Abendland des Morgenlandes annehmen wolle. Doch war die Spaltung zu Antiochia ein Stein des Anstoßes; die Morgenländer erklärten sich für den Bischof Meletius, Rom aber und das Abendland für den Bischof Paulinus. Auch im Jahr 377 erklärte Rom einer Gesandtschaft des Basilius, daß man an Paulinus festhalte.

Da erbarmte sich Gott der niedergedrückten Kirchen des Morgenlandes; ihr Dränger und Feind Valens starb in einer Schlacht bei Hadrianopel gegen die Gothen (378). Die Verfolgung hörte auf und Basilius hatte die Freude, die letzten Tage seines Lebens im Frieden zu leben. Seine Aufgabe war erfüllt, während der arianischen Verfolgung die Stütze der rechtgläubigen Christen des Morgenlandes zu sein. Ohnehin war sein schwacher, zarter Körper durch seine strenge ascetische Lebensweise, durch seine steten Leberleiden, durch die Widerwärtigkeit der Zeit abgezehrt und dem Tode nahe. Er starb mit den Worten seines Erlösers: „Ich befehle meinen Geist in deine Hände!" am ersten Januar 379, im fünfzigsten Lebensjahre. Die Kunde seines Todes verbreitete über die ganze Stadt Schmerz und Trauer. „Der ganze Erdkreis," sagt Gregor von Nazianz, „beweinte den Verlust des Lehrers der Wahrheit und des Erhalters des kirchlichen Friedens." — Eine unzählige Menschenmenge folgte seinem Sarge, Christen, Heiden, Juden. Das Gedränge war so groß, daß mehrere Menschen dabei das Leben verloren. Man drängte sich zu seinem Sarge, der nach morgenländischem Gebrauche offen getragen wurde, berührte den Saum seines Todtenkleides, rupfte Fäden aus demselben, um sie als theure Reliquien aufzubewahren, legte die Hand an den Sarg, um mit den Trägern die Ehre zu theilen.

Die Kirche hat dem Bischof Basilius den Namen des Großen beigelegt und wir, die wir sein bedeutungsvolles Leben, seine weit hinreichende Wirksamkeit, seinen festen Character betrachtet haben, müssen sagen, mit Recht hat er diesen Ehrennamen verdient.

Wie durch sein Leben, so hat sich Basilius auch durch seine Schriften unvergänglichen Ruhm erworben. Seine Briefe, nahe an vierhundert, athmen seinen sanften, friedliebenden Geist und sind wichtig für die Geschichte seiner Zeit. Seine Predigten und Homilien dringen überall auf reine Sittlichkeit und sind in edler schwunghafter Sprache geschrieben. Unter ihnen waren im christlichen Alterthum seine neun Predigten über die Schöpfungsgeschichte hochberühmt. Den katholischen Glauben vertheidigte er gegen den Arianer Eunomius in seiner Schrift „Widerlegung des Eunomius" und in seinem gelehrten Buche „vom heiligen Geiste." Die Schriften des heil. Basilius geben uns ein treues Bild des damaligen Zustandes der Christenheit und sind ein herrliches Zeugniß für den Glauben der katholischen Kirche.

---

In demselben Geiste, wie Basilius, wirkten die Bischöfe Gregor von Nyssa, Bruder des heil. Basilius, und Gregor von Nazianz, sein Busenfreund. Durch ihre feurige Beredsamkeit, ihre geistreichen Schriften und durch lebendigen Antheil an den großen Zeitereignissen halfen sie der katholischen Kirche den Sieg erringen über die arianische Irrlehre. Theodosius der Große, Kaiser des Morgen- und Abendlandes, zerstörte durch Gesetze die Reste des Arianismus. Konstantinopel, die Kaiserstadt, war durch Valens arianisch geworden; nur eine kleine Zahl blieb dem katholischen Glauben treu. Da wurde Gregor von Nazianz auf der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung (381) zum Bischof der Gemeinde wider seinen Willen ernannt. Nur die Hoffnung, die seinen Freund Basilius stets aufrecht erhielt, hier an der Grenze zweier Welttheile für die Einigung des Abend- und Morgenlandes zu wirken, konnte ihn

bei der Uebernahme dieses schweren Amtes trösten. Bald entfaltete er den Reichthum seiner hohen Talenten für den katholischen Glauben. Seine Beredsamkeit setzte in Erstaunen, seine Milde gegen die Irrlehrer gewann ihre Herzen, seine Geduld bei den öffentlichen Beschimpfungen, die man ihm anthat, seine Furchtlosigkeit bei drohendem Meuchelmorde verschaffte ihm die Hochachtung Aller. Die kleine Gemeinde gewann durch ihn zahlreiche Glieder. Da er aber sah, daß seine Wahl unter den Bischöfen Uneinigkeit erzeugte, trat er freiwillig zurück. „Ich will Jonas sein," waren seine Worte, „wenn meine Wahl solche Unruhen verursacht." Er nahm Abschied von seiner Gemeinde und zog sich auf seinen ruhigen Landsitz Arianz zurück, wo er eine ascetische Lebensweise führte, mehrere herrliche Schriften, namentlich Gedichte, verfaßte und im Jahre 389 in hohem Alter starb. Was der heil. Athanasius begonnen, den mannhaften Kampf gegen die arianische Irrlehre, das haben die drei großen Kappadocier vollendet. Sie sahen den Verfall und das Ende dieses mächtigen Feindes der katholischen Kirche.

## XVII. Der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand. (340–397.)

### 1. Bedeutung des heil. Ambrosius und seiner Zeit.

Durch die Beschlüsse der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel (381), welche wie die Beschlüsse der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa die arianische Lehre verwarf und noch hinsichtlich der Macedonianer aussprach, daß dem heiligen Geiste dieselbe Anbetung wie dem Vater gebühre, sowie durch die wirksamen Gesetze des Kaisers Theodosius wurde der Arianismus im Morgenlande unterdrückt. Auch im Abendland schützten rechtgläubige Kaiser, Valentinian I., Gratian, Valentinian II. und endlich Theodosius, der mit dem Morgenlande das Abendland beherrschte, den katholischen Glauben. Wohl schwand jetzt die arianische Lehre im römischen Reiche und fand nur noch eine Stätte bei den wilden Völkern der Gothen, Vandalen und Longobarden; aber die Nachwehen

dieses Uebels dauerten noch eine Zeitlang fort. So hatte Kaiser Konstantius der Kirche zu Mailand den arianischen Bischof Auxentius aufgedrungen und dadurch das Entstehen einer bedeutenden arianischen Gemeinde veranlaßt. Auxentius stand bei dem Kaiser, obwohl er Katholik war, in Gunst und die Kaiserin Justina förderte offen die arianische Partei. Zwanzig Jahre lang arbeitete er, den katholischen Glauben zu unterdrücken. Da starb er 374 und ein neuer Bischof sollte gewählt werden. Katholiken und Arianer nahmen daher lebhaften Antheil an der Wahl. Der Statthalter Ambrosius war von Kaiser Valentinian I. beauftragt, der Wahl beizuwohnen, um gewaltsame Auftritte zu verhüten. Man wählte zum Bischof — den Statthalter Ambrosius selbst. Gott hat es so gewollt und der mailänder Kirche in Ambrosius einen Bischof gegeben, der wie Basilius im Morgenlande ein Vater und Schirmer der Rechtgläubigkeit im Abendlande wurde, der die Kirchenzucht mit unerschrockenem Ernste aufrecht erhielt und für die Entwicklung, für den inneren Ausbau der Kirche Gottes Großes und Bleibendes leistete.

## 2. Ambrosius, der Statthalter, wird Bischof.

Ambrosius stammte aus einer angesehenen römischen Familie, deren Vorfahren im dritten Jahrhundert schon das Christenthum angenommen hatten, und war im Jahr 340 zu Trier geboren. Hier wohnte sein Vater als Oberstatthalter Galliens. Nach dem frühen Tode des Vaters (350) zog die Wittwe mit ihren Kindern nach Rom. Seine fromme Mutter, seine Schwester Marcellina, die sich Gott geweiht hatte, flößten dem Knaben einen tiefen, sittlichen Ernst ein, so daß er von dem Verderbniß der römischen Jugend, mit welcher er in den Lehrstunden verkehren mußte, nicht angesteckt wurde. Nachdem er die wissenschaftliche Laufbahn durchlaufen hatte, trat er als Advokat auf. Probus, Oberstatthalter Italiens, lernte hier seine Talente schätzen und berief ihn zum Rathe seines Senats. Bald darauf ernannte ihn der Kaiser Valentinian zum Statthalter der Provinzen Ligurien und Aemilien, welche einen großen Theil des heu-

tigen Oberitaliens ausmachen. „Gehe hin," sagte Probus zu ihm, der ihn in sein neues Amt einwies, „und handle nicht als Richter, sondern als Bischof."

Ambrosius war, wie wir schon erzählten, als kaiserlicher Commissär bei der Wahl eines neuen Bischofs der mailänder Kirche zugegen. Er ermahnte Katholiken und Arianer zur Mäßigung und das versöhnende Wort des allgemein beliebten Statthalters fand bei den Parteien Beifall. Da rief plötzlich ein Kind: „Ambrosius sei Bischof! Ambrosius, Bischof!" Und die ganze Versammlung stimmte in den Ruf des Kindes ein: „Ambrosius sei unser Bischof! Ambrosius, Bischof!" — Ambrosius erschrack und floh aus der Kirche. Er weigerte sich standhaft, diese hohe Würde anzunehmen, mußte aber endlich dem unaufhörlichen Drängen und Bitten des Volkes, in welchem er Gottes Willen erkannte, nachgeben. Der Kaiser freute sich ungemein über diese glückliche Wahl und gab Befehl zu seiner alsbaldigen Einweihung. Da Ambrosius noch Katechumen war, so wurde er zuvor getauft und acht Tage darauf zum Bischof geweiht. Die Bischöfe des Abend- und Morgenlandes drückten ihre Freude über diese Wahl aus. Basilius schrieb an ihn: „Wir preisen Gott, daß er zu allen Zeiten diejenigen erwählt, die ihm gefallen. So wählte er in unsern Tagen aus der königlichen Stadt, aus der Hauptstadt der Welt, einen Mann erhabenen Gemüths, ausgezeichnet durch edle Geburt und Glanz des Reichthums und durch eine Beredsamkeit, worüber die Welt erstaunt, und der alle diese irdischen Herrlichkeiten verschmäht und sie als Schaden erachtet, damit er Christus gewinne, und der das Steuerruder eines großen, durch seinen Glauben berühmten Schiffes der Kirche zu leiten übernimmt. So fasse denn Muth, o Mann Gottes! Da du das Evangelium nicht von Menschen, sondern vom Herrn selbst empfangen hast, der dich aus den Richtern dieser Welt ausgewählet hat, um dich auf den Stuhl der Apostel zu erheben; kämpfe einen guten Kampf, bereite, wenn das arianische Gift Einige angesteckt hat, heilende Arznei den Krankheiten des Volkes und schreibe mir recht oft und viele Briefe zum Troste über unsre weite Ent-

fernung von einander, als auch zur Nahrung der ewigen Dauer unsrer Freundschaft."

Ambrosius war ungefähr vierunddreißig Jahre alt, als er aus einem Statthalter des Kaisers ein Bischof Gottes wurde. Und den da Gott berufen zum hohen Amte eines Bischofs zu Mailand, er gab ihm auch die höhere Weihe dazu.

### 3. Die Lebensart des Bischofs Ambrosius.

Gleich nach Empfang der Weihe weihete sich Ambrosius mit ungetheilter Seele seinem Amte. Er that Alles von sich, was ihn an seine weltliche Stellung erinnern konnte; seine Kostbarkeiten schenkte er der Kirche und den Armen, ebenso seine liegenden Güter, jedoch hatte seine zu Rom lebende Schwester die lebenslängliche Nutznießung davon. Sein Bruder Satyr übernahm die Sorge der Verwaltung über seine Güter.

Er führte eine strenge Lebensart. Er fastete jeden Tag bis an den Abend mit Ausnahme des Sonnabends, des Sonntags und der Gedächtnißtage der berühmtesten Martyrer. Einladungen zu den Gastmahlen der Reichen und Mächtigen nahm er nie an, denn er dachte, „solche, die sich bei den Festlichkeiten der Großen gern einfinden, erwerben den Hang zum Wohlleben, oder beweisen, daß sie schon von diesem Hang beseelt sind; man unterhält sich dort mit eitlem Scherz, vor welchem man die Ohren nicht verschließen kann. Will man die Tischgenossen darüber zurechtweisen, so finden sie sich beleidiget, und beschuldigen den, der sie ermahnet, der Anmaßung und des Stolzes; und hätte einer auch Selbstmacht genug, sich innerhalb der Schranken der Mäßigkeit und Nüchternheit zu halten, so ist es doch rathsam, sich nicht dem Tadel auszusetzen, daß man an der Unmäßigkeit Anderer Theil nehme." Zuweilen lud er Männer von Einfluß an seine Tafel, um diesen Einfluß für das Wohl der Kirche zu benützen. Jedermann hatte Zutritt zu ihm und Unzählige benützten diese Freiheit, um sich Rath zu holen. Um nun das einzuholen, was er durch diese zahlreiche Besuche versäumte, durchwachte er einen großen

Theil der Nacht. Da er, seiner Statthalterschaft entrissen genöthigt worden, zu lehren, was er zuvor nie gelernt hatte, so verwendete er jeden Augenblick auf Schriftbetrachtung und das Studium christlicher Schriftsteller, namentlich des Origenes und Basilius. Er predigte jeden Sonntag; seine Vorträge wurden gerne angehört, sie waren einfach, lieblich, fern von dem Blendwerk weltlicher Beredsamkeit. — Ambrosius mischte sich nie in weltliche Angelegenheiten; dagegen gestattete er auch keiner weltlichen Macht und Größe irgend einen Eingriff in das Gebiet der Kirche. Das war ein Grundsatz des Ambrosius, an welchem er unerschütterlich festhielt.

4. Ambrosius als kaiserlicher Gesandter.

Nach Valentinian's Tode (375) regierte Gratian, sein Sohn, das römische Reich. Er nahm seinen Jugendfreund Theodosius, nachmals der Große genannt, einen Spanier, zum Mitkaiser an und übergab ihm die Regierung des Morgenlandes. Da Gratian sich mit Leidenschaft der Jagd hingab und nur Männer aus dem deutschen Stamme der Alanen um sich hatte, so entfremdete er sich das Heer. Im Vertrauen darauf ließ sich Maximus, der Feldherr in Britannien, zum Kaiser ausrufen. Als Gratian dem Thronräuber entgegenzog, verließen ihn die Legionen. Er floh und wurde zu Lyon eingeholt und erschlagen (383). Die Kunde von Gratians Tod setzte Mailand in Bestürzung. Theodosius konnte das kaum beruhigte Morgenland nicht verlassen, auf die Treue der italienischen Legionen konnte man nicht rechnen, Valentinian, der Nachfolger Gratians, war erst zwölf Jahre alt, seine Mutter Justina regierte in seinem Namen. In dieser traurigen Lage wußte man keinen anderen Rath, als Frieden mit Maximus zu schließen, um wenigstens Italien dem jungen Valentinian zu erhalten. Ambrosius sollte die Friedensanträge an Maximus überbringen. Justina, die heftige Arianerin, trat weinend zu Ambrosius, legte ihm ihren Sohn in die Arme und bat ihn, sich seiner als Vater anzunehmen. Ambrosius umarmte den Knaben und begab sich auf die Reise. Der

Friede wurde abgeschlossen; Maximus wurde als rechtmäßiger Mitkaiser anerkannt und an ihn Britannien, Gallien und Spanien abgetreten.

### 5. Ambrosius bekämpft die Arianer.

Obschon die Zahl der Katholiken in Italien sehr bedeutend war, so gab die Kaiserin Justina doch den Plan und Lieblingsgedanken nicht auf, dem Arianismus die Herrschaft in ihren Ländern zu erringen. Ambrosius aber hatte es sich zur Lebensaufgabe gestellt, das arianische Gift zu zerstören. Es war daher natürlich, daß sich bald ein Kampf zwischen der Kaiserin und dem Bischof entspinnen mußte. Bald zeigten sich Vorboten dieses Kampfes. Der Bischofssitz zu Sirmium, der Hauptstadt Illyriens, war erledigt, der arianische Bischof war gestorben (380). Die Kaiserin, die sich damals mit ihrem Sohne zu Sirmium aufhielt, und das arianisch gesinnte Volk wollten einen Arianer zum Nachfolger. Ambrosius eilte hin an den Ort der Gefahr, scheute nicht angedrohte Mißhandlung, trat dem Willen der Kaiserin entgegen und Anemius, ein rechtgläubiger Bischof, wurde gewählt. — Im Jahr 381 wurden durch Ambrosius Einfluß auf einer Kirchenversammlung zu Aquileja zwei arianische Bischöfe in Illyrien, welche damit umgingen, mit Hilfe arianischer Bischöfe des Morgenlandes ihre verlorne Sache im Abendlande zu retten, ihres Amtes entsetzt. — Im Jahr 382 reiste Ambrosius nach Rom, wo auf einer Kirchenversammlung die Angelegenheiten der morgenländischen Christen, insbesondere die antiochenische Spaltung, besprochen wurden. — Wie den Arianern so trat Ambrosius auch den heidnischen Senatoren entgegen, welche, die schwache Regierung der Kaiserin benützend, um Herstellung der Bildsäule der Siegesgöttin in ihrem Versammlungssaale baten. Schon wurde die Bittschrift des heidnischen Senators Symmachus im Staatsrathe berathen, als Ambrosius davon Nachricht erhielt und den Kaiser durch seine Vorstellungen dahin brachte, daß er seine Unterschrift verweigerte. Seine Vorstellungen legte er in zwei Schriften nieder, die er dem Kaiser überreichte. In der ersten Schrift sagt er unter

Anderem: „Wer dazu räth, der opfert den Göttern, mag er auch ein Christ heißen. Nichts ist größer als die Religion, nichts erhabener als der Glaube. Vor Allem für einen Kaiser. Wie Alle ihm dienen, so soll er dienen seinem Gotte und dem wahren Glauben. Sollte aber anders beschlossen werden, so magst du zur Kirche kommen: du wirst dort keinen Priester finden, oder finden nur Einen, der sich dir widersetzt. Und was würdest du ihm antworten, wenn er dir sagte: deine Gaben will die Kirche nicht, weil du die Tempel der Heiden mit Gaben geschmückt hast. Deinen Gehorsam verschmäht der Herr Christus, weil du den Götzen gefolgt bist. Du kannst ja nicht zwei Herrn dienen."

Wir sehen nun den Bischof Ambrosius in einen ernsten Kampf treten. Die arianische Irrlehre, gestützt durch die Kaiserin Justina und ihre Hofumgebung, erhob ihr Haupt gegen den katholischen Glauben. Nach den Gesetzen des Theodosius und der damit übereinstimmenden abendländischen Kaiser waren allen von der katholischen Kirche getrennten Sekten gottesdienstliche Versammlungen untersagt. Die Kaiserin ließ in ihrer Hofkapelle Gottesdienst abhalten, das war ihr gestattet; eine öffentliche Kirche aber konnte sie nicht fordern. Das wollte aber das leidenschaftliche Weib jetzt, wo sie Regentin war, fordern, uneingedenk, daß sie dadurch das katholische Volk, den Bischof Ambrosius, dem sie wegen seiner Gesandtschaft an Maximus zu hohem Danke verpflichtet war und den Kaiser Theodosius, der ein eifriger Katholik und ihre einzige Stütze gegen Maximus war, beleidige.

Es war das Osterfest des Jahres 385 nahe und Justina wollte dasselbe nach arianischer Weise in einer öffentlichen Kirche Mailands feiern. Portiana, eine Kirche außerhalb der Stadt, war dazu auserſehen. Ambrosius sollte dazu seine Einwilligung geben und wurde deßhalb vor die Kaiserin beschieden. Schaaren Volkes folgten dem Bischofe in den Palast, um für seine Sicherheit ihr Leben zu lassen. In ihrer Angst ließ die Kaiserin von ihrer Forderung ab und bat den Bischof, das Volk zu beruhigen. Am Freitag vor Palmsonntag forderte man ihn auf, die neue Kirche in der Stadt den Arianern zu überlassen. Seine Antwort

war: dem Priester steht es nicht zu, den Tempel Gottes auszuliefern. Am Palmsonntag, als eben Ambrosius beschäftigt war, die Katechumenen zum Empfang der heiligen Taufe, welche damals in der Osternacht gespendet wurde, vorzubereiten, bemächtigten sich kaiserliche Diener der Kirche Portiana. Bald darauf ergriff das Volk einen dabei beschäftigten arianischen Priester. Ambrosius erhielt diese Nachricht während der heiligen Opferhandlung. Er weinte und betete zu Gott, er möge nicht zulassen, daß in dieser Sache Blut vergossen werde, es sei denn das seinige. Die ganze Stadt war in Gährung. Der Hof sah diese Vorgänge als Empörung an und um das Volk einzuschüchtern, wurde eine schwere Auflage (100,000 Gulden) auf den Handelsstand ausgeschrieben. Wer nicht auf der Stelle zahlte, wurde ins Gefängniß geführt. Die Beamten durften ihre Wohnungen nicht verlassen, weil man fürchtete, sie machten gemeinsame Sache mit dem Volke. Allein diese leidenschaftlichen Mittel riefen eine noch größere Gährung hervor. Man suchte nun durch Abgesandte den Bischof zu überreden, aber jede Rede brach sich an dem felsenfesten Mann. „Die Kirchen gehören Gott," sprach er: „was aber Gott angehört, darüber hat der Kaiser keine Gewalt." Endlich bat man ihn, das aufgeregte Volk zu beruhigen. Er antwortete, es hänge von ihm nur ab, das Volk nicht aufzuregen; da es einmal, ohne sein Zuthun, aufgereizt worden sei, so stehe es in Gottes Hand, es wieder zu besänftigen. Sollten sie ihn aber für den Anstifter halten, so wäre es ihre Pflicht, ihn zu bestrafen oder in die Verbannung zu schicken. Er blieb den ganzen Tag in der Kirche und begab sich erst am Abend nach Hause, damit man ihn daselbst fände, wenn etwa der Hof ihn verbannen wolle. Am dritten Tage in aller Frühe besetzten Gothen die neue Kirche; Ambrosius hielt in der alten Kirche Gottesdienst. Da strömte viel Volk in die neue Kirche, ohne von den Soldaten gehindert zu werden, und besetzte dieselbe als ihr Eigenthum. Man ließ Ambrosius bitten, hierher zu kommen und Gottesdienst zu halten. Er folgte der Einladung nicht, weil er nicht wußte, was der Hof gegen das Volk beabsichtige. Die rechtgläubigen Soldaten, welche mit den

arianischen Gothen die Kirche besetzt hielten, verließen ihre Posten und begaben sich zum Gebet in die alte Kirche. Da nun der Hof das Gefährliche seiner Lage zu fühlen begann, erließ der Kaiser die Geldstrafe, ließ die Soldaten von der Kirche entfernen und schien von seiner Forderung abzustehen. Dies geschah am Charfreitage zur größten Freude des Volkes.

Es war ein Scheinfriede, ein Waffenstillstand. Im folgenden Jahre (386) wurde durch ein kaiserliches Gesetz den Arianern vollkommene Religionsfreiheit gestattet; denen aber, die sich der Ausführung dieses Gesetzes widersetzen, als Hochverräthern Todesstrafe angedroht. Dieses Blutgesetz zu unterschreiben, weigerte sich der Hofkanzler Benevolus, und als man ihm mit Amtsentsetzung drohte, warf er den Arianern den Gürtel, das Zeichen seines Amtes, vor die Füße. Gegen Ostern verlangte man von Ambrosius Auslieferung der Kirche Portiana und der Kirchengefäße; er weigerte sich standhaft. Nun sollte Ambrosius entfernt werden; das Gerücht davon war in der ganzen Stadt verbreitet. Unerschrocken und mit Gottvertrauen sah er diesem Gewaltstreich entgegen; jeden Tag ging er nach der Kirche in der Nähe des Schlosses vorüber. Endlich wurde ihm befohlen, die Stadt zu verlassen. „Die Stadt zu verlassen," antwortete Ambrosius, „sei ihm nicht erlaubt; übrigens könne er gegen Gewalt nicht." Nun besetzten Soldaten die neue Kirche, mit welcher die Wohnungen der Geistlichen und andere Gebäude zusammenhingen; alle diese Gebäude waren von einer Mauer umschlossen. Die Soldaten hatten den Befehl, Jeden hinein zu lassen, aber Niemanden den Ausgang zu gestatten. Das Volk drängte sich schaarenweise in die Kirche und bewachte mehrere Tage und Nächte seinen geliebten Hirten. Um das Volk zur Nachtszeit zu beschäftigen, führte er einen nächtlichen Gottesdienst, Gesang und Gebet, ein. Dies that er nach dem Gebrauch der morgenländischen Kirche, nach welchem das Volk die Nacht vor einem hohen Feste in der Kirche singend und betend zubrachte. Von da an beobachtete man diesen Gebrauch auch im Abendlande. Oft stimmten die wachestehenden Soldaten in die Lobgesänge des Volkes ein. In dieser „heiligen Gefangenschaft" hielt er eine herrliche Rede an das Volk, in

welcher er seine seitherige Handlungsweise rechtfertigte, das Volk zum Vertrauen auf Gott ermunterte und am Schlusse sagte: dem Kaiser ist, was des Kaisers ist; Gott, was Gottes. Der Zins ist dem Kaiser, wer bestreitet das? Die Kirche ist Gottes; so gehört sie nicht dem Kaiser. Wer will sagen, das könne nicht bestehen mit der Ehre und dem Rechte des Kaisers. Was ist doch ehrenvoller für den Kaiser, als daß er Sohn der Kirche heißt? Ein guter Kaiser steht innerhalb der Kirche, nicht über der Kirche. Ein guter Kaiser sucht die Hilfe der Kirche, stößt sie nicht von sich. Ich sage das zwar in Ehrerbietung, aber nach reiflicher Ueberlegung, nach festen Grundsätzen." — Mit List wollte man nun den Ambrosius in den kaiserlichen Palast locken, um ihn dort gefangen zu nehmen. Ein Religionsgespräch zwischen Ambrosius und dem arianischen Bischof Auxentius, der nach Ambrosius Entfernung zu seinem Nachfolger ausersehen war, sollte vor dem Kaiser und versammelten Staatsrathe, worin auch Heiden saßen, gehalten werden. Dazu wurde Ambrosius durch den Feldobersten Dalmatius eingeladen. Der einsichtsvolle Bischof verwarf diesen Antrag, an dessen ehrliche Absichten man nicht leicht glauben konnte und der gegen allen kirchlichen Gebrauch war. „Wenn Auxentius," antwortete Ambrosius, „in seiner Sache einen Spruch verlange, würde er es nicht verweigern, sich mit ihm einem Concilium von Bischöfen zu stellen. Aber vor einem Staatsrathe, in dessen geheime Absichten er ohnehin nicht eingeweiht wäre, habe er nichts zu thun, es sei denn, daß er dem Kaiser dienen könne (wie zuvor bei seiner Sendung an den Maximus), überdies verwerfe er das Concilium von Rimini und beharre auf dem Concilium von Nicäa." Mit dieser Antwort hatte der Kampf ein Ende; ein anderes, wichtigeres Ereigniß, eine Lebensfrage, riß die Kaiserin aus ihrem arianischen Tiefsinn.

### 6. Ambrosius geht zum zweitenmal als kaiserlicher Gesandter nach Trier.

Maximus, der Kaiser, richtete eine Schrift an Kaiser Valentinian II. zur Vertheidigung des katholischen Glaubens. Seine Absicht war offenbar, die Herzen der gedrückten Katho-

liken Italiens sich zuzuwenden und dann in Italien einzufallen. Eine Gesandtschaft sollte dieses verhindern. Da es an einem tüchtigen Manne fehlte, der mit Erfolg diese Sendung hätte übernehmen können, wendete sich der Hof an den eben erst arg verfolgten Ambrosius. Großmüthig über den Interessen des Vaterlandes die Bosheit und den Fanatismus der Kaiserin vergessend, übernahm er diese Sendung. Er sollte den Leichnam des Gratian fordern, der schon drei Jahre in dem Besitz des Empörers war, und auf irgend eine Weise mit Maximus Frieden schließen. Ambrosius aber glaubte als Abgesandter des rechtmäßigen Kaisers einem Empörer gegenüber sich nicht erniedrigen zu müssen; zudem wußte er, daß ein Frieden, um den Preis eigner Wegwerfung, nur ein übertünchter sein könne. Er forderte deßhalb, vor dem Kaiser selbst sich seines Auftrags zu entledigen; allein Maximus wies ihn an den Staatsrath. Seine Absicht war, dem hochgeachteten Bischof die Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft, den Friedenskuß, vor versammeltem Staatsrathe abzuzwingen. In dieser Kirchengemeinschaft mit Bischof Ambrosius sah er eine Stütze seiner Herrschaft über seine katholischen Unterthanen. Ambrosius aber konnte mit einem Manne nicht Kirchengemeinschaft pflegen, bis er Kirchenbuße gethan wegen des Mordes an Gratian, noch auch mit seinen Bischöfen, welche von Maximus die Hinrichtung des Irrlehrers Priscillianus und seiner Anhänger in Spanien erwirkt hatten. Ambrosius war genöthigt, im Staatsrathe seine Anträge zu eröffnen. Als ihn der Kaiser zur Umarmung, dem Zeichen kirchlicher Gemeinschaft, einlud, sprach Ambrosius: „Warum bietest du den Kuß einem Manne, den du nicht erkennest; denn so du mich erkenntest, sähest du mich wohl nicht hier!“ Maximus erwiederte: „Bischof, du bist wohl aufgebracht!“ — „Wenn ich aufgebracht bin, ist es sicher nicht der Unbilden wegen, die du mir angethan hättest; aber es empört mich, an einem Orte mich zu sehen, der für mich nicht schicklich ist.“ Maximus antwortete: „Aber du bist ja schon früher in dieser Versammlung erschienen!“ — „Das ist wahr,“ sagte Ambrosius, „aber das war nicht meine Schuld, sondern die Schuld dessen, der mich zu dir sendete.“ — „Aber warum kamest du

denn damals hinein?" — „Weil ich zu der Zeit um Frieden bat für einen Fürsten, der geringer war, als du; jetzt aber komme ich im Namen deines Gleichen!" — „Meines Gleichen!" versetzte Maximus. „Wer hätte ihn wohl dazu gemacht?" — „Der allmächtige Gott, der dem Valentinian das Reich erhalten, was er ihm gegeben hatte." Maximus machte ihm Vorwürfe, durch seine erste Gesandtschaft habe er ihn verhindert, gleich in Italien einzufallen. Da antwortete der unerschrockene Mann: „Wenn ich im Stande gewesen wäre, hätte ich den Durchzug durch die Alpen dir mit meinem Leibe verstopft." Auch sagte er ihm, wenn er den Leichnam des Gratian nicht herausgebe, so könne er sich von dem Verdacht des Mordes an ihm nicht frei machen; ebenso mißbilligte er offen seine Empörung.

Ambrosius kehrte nach Mailand zurück und warnte den Kaiser vor Maximus. Valentinian, durch den Bericht eines neuen Gesandten getäuscht, glaubte sich vor den Waffen des Maximus sicher. Aber dem Friedensboten auf dem Fuße folgte Maximus mit seinem Heere. Valentinian und seine Mutter flüchteten sich auf das Gebiet des Theodosius und riefen diesen um Hilfe an. Im Jahr 388 zog Theodosius gegen das Heer des Maximus und schlug dasselbe. Die Soldaten nahmen bei Aquileja den Maximus gefangen und tödteten ihn.

### 7. Ambrosius nöthigt den mächtigen Theodosius zur Kirchenbuße.

Um die zerrütteten Verhältnisse des abendländischen Reiches zu ordnen, hielt sich Theodosius drei Jahre (388—391) zu Mailand auf. Valentinian II. reiste unterdessen nach Gallien und hielt sich zu Vienne auf. Eine schauderhafte That, zu welcher der jähzornige Theodosius durch den Rath seiner Umgebung verleitet wurde, veranlaßte den Ambrosius, als unerschrockener Anwalt der Menschlichkeit dem mächtigen Kaiser sein Verbrechen vorzuhalten und ihn zur Sühnung desselben mit eisernem Ernste anzuhalten. Hier erscheint Ambrosius im vollen Bewußtsein, in der Kraft und Majestät seiner von Gott empfangenen Sendung als Herold des Himmels vor irdischer Größe. Im Jahr 390 brach zu Thessalonich ein

Aufruhr aus, in Folge dessen der kaiserliche Statthalter ermordet und durch die Straßen der Stadt geschleift wurde. Bei der Nachricht von dieser Greuelthat entbrannte der Kaiser in furchtbarem Zorne und schwur der Stadt blutige Rache. Auf Bitten des Ambrosius und anderer grade zu Mailand sich aufhaltender Bischöfe mäßigte er sich einigermaßen; ließ aber bald darauf, durch das Urtheil seines Staatsraths gereizt, den Befehl zur blutigen Strafe an den Befehlshaber zu Thessalonich abgehen. Ein Gegenbefehl kam zu spät; die blutige That war vollbracht. Die in dem Theater anwesende Menge, 7000 Menschen jeden Alters und Geschlechts, Einheimische und Fremde, Schuldige und Unschuldige, wurden durch das Schwert der Soldaten getödtet. Die Schreckensnachricht dieser Bluthat setzte Mailand, das ganze Reich in Bestürzung. Der Kaiser war um diese Zeit nicht zu Mailand. Als er dahin zurückkehrte, entzog sich ihm Ambrosius und begab sich auf's Land. Er wollte das erste Zusammentreffen meiden, wollte ihm Zeit lassen zur Reue. Von hier aus schrieb Ambrosius einen Brief voll Ehrfurcht und Liebe aber auch voll Festigkeit und Freimüthigkeit an den Kaiser. Er fordert ihn zur Buße auf, damit diese Sünde von seinem Reiche hinweggenommen werde. „Du bist Mensch," schreibt Ambrosius, „und hast du als solcher gesündigt, so mache die Sünde wieder gut. Die Sünde wird aber nur getilgt durch Thränen und Buße. Kein Engel, kein Erzengel vermag sie zu vergeben. Nur denen vergibt der Herr, die Buße thun. Dazu bitte ich dich, ermahne ich dich, flehe ich dich an; ach! was macht es mir Schmerzen, daß du, der du ein Beispiel seltener Frömmigkeit warest, der du nicht wolltest, daß nur Einer ungerecht in Gefahr komme, nun nicht trauerst, daß so Viele unschuldig zu Grunde gegangen sind. Wie tapfer du auch in Schlachten warest, wie preiswürdig in allem Uebrigen, Güte war doch immer die Krone deines Thuns. Um dieses edelste deiner Güter hat dich der böse Geist beneidet. Ueberwinde ihn, so lange du es noch vermagst!" Er belehrt ihn dann, daß er das Opfer für ihn nicht darbringen könne, bis er sich durch Buße gereinigt und schließt seinen Brief mit den Worten: „Ich liebe dich, ich bete für dich! Wenn du glaubst, so gib

der Wahrheit und meinen Worten Gehör; wenn du aber nicht glaubst, so deute es mir nicht übel, wenn ich Gott dem Kaiser vorziehe."

Ungeachtet dieser bestimmten Erklärung des Ambrosius, daß er für ihn das Opfer nicht darbringen könnte, begab sich der Kaiser auf den Weg nach der Kirche. Ambrosius wurde davon benachrichtigt. Gewöhnt, Jedermann die Wahrheit zu sagen und einem öffentlichen Sünder, wenn gleich die Kaiserkrone sein Haupt ziere, die Theilnahme an den heiligen Geheimnissen der Religion nicht zu gestatten, ging er dem Kaiser außerhalb des Vorhofes der Kirche entgegen und sprach mit apostolischer Freimüthigkeit: „Es scheint, o Kaiser, daß du die Größe des von dir begangenen Mordes noch nicht einsiehest, selbst jetzt, da der Zorn sich gelegt hat. Vielleicht hindert dich die kaiserliche Gewalt an der Erkenntniß deiner Sünde und verdunkelt deine Vernunft. Betrachte doch die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit unsrer Natur; sieh hin mit ernstem Blicke auf den ursprünglichen Staub, aus dem wir entstanden sind und in den wir wieder zurückkehren. Laß von des Purpurs Glanz dich nicht verblenden über die Schwäche des Leibes, die er verbirgt. Du gebietest, o Kaiser, über Menschen, die gleicher Natur, wie du, ja deine Mitknechte sind. Einer aber ist Aller Herr und König, der Schöpfer und der Gott dieses Weltalls. Mit welchen Augen willst du den Tempel des gemeinschaftlichen Herrn anschauen? Mit welchen Füßen jenen heiligen Fußboden betreten? Wie willst du die Hände, die noch vom Blute der ungerecht Ermordeten triefen, aufheben zum Gebete? Wie mit solchen Händen den hochheiligen Leib des Herrn in Empfang nehmen? Wie sein kostbares Blut in deinen Mund bringen? Entferne dich von hier und vermiß dich nicht, Frevel auf Frevel zu häufen. Nimm an das Band, das Gott von oben herab billiget, ein Band, das dich heilen kann und abermal zur Gesundheit dich wieder herstellen." Theodosius war verwirrt, betroffen, erschüttert. König David habe ja auch schwer gesündigt, sagte er zu seiner Entschuldigung. Ambrosius aber erwiederte ihm: „Hast du dem Sünder gefolgt, so folge auch dem Büßer."

Diese Worte wirkten; der Kaiser kehrte zurück und that Buße im kaiserlichen Palast. Er legte die Zeichen der kaiserlichen Würde von sich und übte Buße unter Gebet und Thränen. Das Volk aber betete für ihn in der Kirche. Acht Monate waren so in Bußübungen vergangen; die Weihnachten des Jahres 390 war nahe. Am Morgen dieses hohen Festes ging es dem Kaiser sehr nahe, nicht im Tempel beten zu können. „Ich muß weinen," sprach er zu seinem Minister Rufinus, „wenn ich bedenke, daß Gottes Tempel Sklaven und Bettlern offen steht, derselbe aber für mich und mit ihm auch der Himmel verschlossen ist." Rufinus bat bei Ambrosius für seinen Herrn; aber dieser verwies ihm das Unbescheidene seiner Forderung, weil er, der Anstifter dieser Blutthat, ohne Scham davon reden könne und erklärte ihm, daß er dem Kaiser den Eintritt in die Kirche verweigern werde, und wenn es ihn das Leben koste. Theodosius aber war seinem Minister auf dem Fuße nachgefolgt und traf mit Ambrosius in einem Seitengebäude der Kirche zusammen. „Wie," redete ihn Ambrosius an, „du kommst hierher, dem heiligen Gesetze Gottes Trotz zu bieten?" „Keineswegs," erwiederte Theodosius, „ich verehre die göttlichen Gebote, und weil die Kirchengesetze es mir verbieten, so betrete ich die heilige Schwelle nicht, sondern bitte dich, daß du mich von meinen Banden lösest und eingedenk der Barmherzigkeit Dessen, der unser Aller Herr ist, mich von jener Pforte nicht länger abhaltest, die der Herr allen denen öffnet, die Buße thun." „Aber sage mir," entgegnete Ambrosius, „was für eine Buße hast du gethan, welche Heilmittel hast du angewendet, deine schweren Wunden zu heilen?" „Es ist deine Sache," antwortete der Kaiser, „diese Heilsmittel vorzuschreiben und zuzubereiten; mir aber kömmt es zu, sie anzunehmen." Ambrosius erkannte seine tiefe Reue und ließ den Kaiser in die Kirche eintreten. Er trat zu den Büßern hin, beweinte seine Sünde, zu der ihn Andere verführt, flehte unter Thränen und Seufzern die göttliche Vergebung an und erregte das Mitleid des versammelten Volkes dergestalt, daß es seine Bitten und Thränen mit jenen seines büßenden Fürsten vereinigte. „Was Privatleute zu thun sich

schämen," schreibt Ambrosius, „die Uebung öffentlicher Buße, übernahm er. Nachher verging kein Tag seines Lebens, an dem er nicht seinen Fehltritt bereut hätte." Zugleich erließ auf Vorstellung des Ambrosius der Kaiser ein Gesetz, kraft dessen kein Todesurtheil sowie keine richterliche Erkenntniß über Einziehung der Güter vor dem dreißigsten Tage vollstreckt werden durfte.

Ein erhabenes Schauspiel! die sittliche und religiöse Macht im Kampfe mit irdischer Größe. Während die erste durch Unerschrockenheit und im Bewußtsein ihrer höheren Abstammung siegt und wir diese göttliche Kraft bewundern, so sehen wir auch in dem Besiegten das Große und Edle des Menschengeistes und müssen ihm unsre Hochachtung zuwenden. Bei gemeinen Naturen zeigt sich nach solcher Niederlage Haß und Rache. In Theodosius edles Herz war eine lebhafte, tiefe Reue eingezogen und daher konnte in demselben nur das Gefühl aufkommen, Ambrosius habe Recht gethan. Von nun an trug er eine ungemeine Hochachtung gegen Ambrosius und äußerte im Gespräche mit dem Erzbischof Nectarius zu Constantinopel: „Ich kenne nur Einen, der Bischof zu sein würdig ist, und dieser ist — Ambrosius!"

### 8. Thronwechsel im römischen Reich und Benehmen des heil. Ambrosius.

Wir haben gehört, daß der junge Valentinian II. seine Residenz zu Vienne aufgeschlagen hatte. Theodosius gab ihm den Arbogast, einen Deutschen von Geburt, einen Mann von Gewandtheit, Muth und Uneigennützigkeit zur Seite. So lange Theodosius in der Nähe, in Mailand, blieb, war das Verhältniß zwischen dem jungen Kaiser und dem Arbogast ein leidliches. Als aber Theodosius im Jahre 389 nach dem Morgenlande abgereist war, zeigte Arbogast einen unerträglichen Uebermuth gegen Valentinian. In dieser Lage schrieb Valentinian an Ambrosius, er möge recht bald nach Vienne kommen, indem er sich sehne, die heilige Taufe zu empfangen. Vielleicht hoffte der junge Kaiser durch die persönliche Vermittelung des hochgeachteten Ambrosius ein besseres Verhält-

niß zwischen sich und Arbogast herbeigeführt zu sehen. Ambrosius, der den Valentinian überaus schätzte und liebte und von seiner Frömmigkeit eine schöne Zukunft für die Kirche erwartete, reiste gleich ab, erhielt aber auf dem Wege die traurige Nachricht, Valentinian sei gestorben (392). Er war meuchlerisch ermordet worden. Sein Leichnam wurde nach Mailand gebracht und daselbst neben dem Leichnam seines Bruders Gratian bestattet. Ambrosius tröstete in seiner Leichenrede die trauernde Versammlung über das Loos des ungetauften Valentinian im anderen Leben. Obschon er die Taufe nicht empfangen habe, äußerte derselbe, so sei er gewaschen in seinem Glauben, geweihet durch sein Verlangen zur Taufe.

Arbogast, der als Ausländer es nicht wagte, den Thron zu besteigen, bekleidete den kaiserlichen Geheimschreiber Eugenius mit dem Purpur. Durch diesen wollte er regieren. Ambrosius benahm sich mit Würde und Klugheit gegen Eugenius. Er antwortete nicht auf die Schrift, worin ihm Eugenius seine Erhebung meldete, weil er einen Empörer nicht anerkennen konnte und wollte. Als Eugenius im Jahr 393 nach Mailand kam, entfernte sich Ambrosius aus der Stadt und entschuldigte seine Handlungsweise in einem Schreiben an Eugenius: „Sein Beweggrund sei die Furcht Gottes, die er allen Dingen vorziehe; keiner könne sich über diese Gesinnung als über eine Kränkung beschweren.“ Auch erklärte er ihm, daß er die kirchliche Gemeinschaft ihm verweigern müsse.

Eugenius bot dem Theodosius den Frieden an, wenn er ihn als Mitregenten annehme; Theodosius schlug diesen Antrag aus und es kam zum Krieg. Eine sehr hartnäckige, zweitägige Schlacht bei Aquileja entschied endlich für Theodosius (6. April 394). Er schrieb seinen Sieg dem Gebete des heil. Ambrosius zu. Eugenius wurde enthauptet, Arbogast entleibte sich. Theodosius war nun Alleinherrscher. Nach dieser Schlacht begab sich Theodosius mit Ambrosius nach Mailand. Da fühlte der Kaiser seine Kräfte schwinden, seinen Tod nahen. Er ordnete die Angelegenheiten seines Reiches, ernannte seinen Sohn Arkadius zum Kaiser des Morgenlandes,

seinen Sohn Honorius zum Kaiser des Abendlandes, ohne daß dadurch die Einheit des Reiches aufgehoben werden sollte und starb in den Armen des Ambrosius den 17. Juni 395, fünfzig Jahre alt. Seine Leiche ward nach Constantinopel geschickt, nachdem zuvor Ambrosius eine feierliche Leichenrede gehalten, in welcher er die großen Tugenden und Verdienste des Verstorbenen schilderte. Und in der That, es war ein großer Kaiser gestorben; groß an Heldenruhm und männlicher Würde, an Gottesfurcht, Demuth und Sittenreinheit. Er war gerecht und milde, leutselig und barmherzig. Der schwarze Flecken seines Lebens, die Blutthat zu Thessalonich, stammt nicht aus seinem Character. Die Zeit, die sich noch nicht ganz frei gemacht hatte von heidnischer Härte und Grausamkeit, trug ihre rauhen Grundsätze in den Staatsrath; Theodosius ließ sich in einer Anwandlung des Jähzornes von denselben überraschen und leiten.

### 9. Ambrosius Tod.

Zu Anfang des Jahres 397 wurde Ambrosius ernstlich krank. Er sah seinen Tod voraus. Man fürchtete, daß der Tod des Mannes, der in den bedenklichsten Lagen das Reich durch seine Kraft und Weisheit gerettet, ein Schlag für ganz Italien sei und betete für ihn. Und da man auf die Kraft seines Gebetes ein ungemeines Vertrauen hatte, so drang man in ihn, für die Erhaltung seines Lebens Gott zu bitten. Er aber sprach: „Ich habe unter euch gelebt, daß ich mich nicht schämen dürfte, noch ferner zu leben; aber ich fürchte mich auch nicht zu sterben, denn wir haben einen guten Herrn.“ In der Nacht vom Charfreitag auf den Charsamstag, den 4. April 397, ging betend seine Seele in den ewigen Frieden. Es war das siebenundfünfzigste Jahr seines Lebens. Die Trauer bei seinem Tode und die Theilnahme an seinem Leichenbegängniß war eine allgemeine.

Ambrosius stand der Kirche zu Mailand zweiundzwanzig Jahre vor als ein treuer, guter Hirte. Der Ruhm seiner Thaten und seiner Heiligkeit war bis in die fernsten Länder gedrungen. Fritigil, Königin der Markomanen, bat den Heiligen um eine Unterweisung in der christlichen Re-

ligion. Ambrosius sandte ihr eine von ihm verfaßte Schrift über die wichtigsten christlichen Fragen. Die fromme Fürstin wollte nun den großen Bischof persönlich kennen lernen und reiste nach Mailand; aber Ambrosius war kurz vorher gestorben. Zwei Fürsten aus dem fernen Persien kamen nach Mailand, um den berühmten Mann kennen zu lernen.

10. Character und Verdienste des heil. Ambrosius.

Ambrosius war ungemein wohlthätig. Wir sahen dies bei seinem Amtsantritt. Nächstenliebe war ihm wichtiger, als der Besitz eines Kirchenschatzes. Als im Jahre 378 die Gothen über Kaiser Valens siegten, nahmen sie viele Christen gefangen und boten sie öffentlich feil. Ambrosius verkaufte die goldenen und silbernen Kirchengefäße, die noch nicht zum Gottesdienste verwendet worden waren, und kaufte die Gefangenen los. Die Arianer tadelten ihn. Er aber sagte: „Die Kirche ist ohne Gold gestiftet worden. Sie hat Gold, nicht um es zu bewahren, sondern um es dem Gebrauche der Liebe zu widmen. Das Blut Jesu Christi hat dem Golde, in dem es gewesen, Kraft zur Auslösung mitgetheilt. Im Nothfalle ist es erlaubt, geweihte Gefäße zum Wohle der leidenden Menschheit zu verwenden. Die Armen sind der Kirche Schatz, wie der Diakon Laurentius gezeigt hat, der, als ihm die Schätze der Kirche abgefordert worden, die Armen der Stadt dem Präfect vorgeführt und gesprochen hat: Diese sind unsere Kirchenschätze." Er war ein barmherziger Hirte; Arme und Nothleidende unterstützte er nach Kräften; für Verurtheilte legte er mächtige Fürsprache ein und suchte ihr hartes Loos in jenen barbarischen Zeiten wenigstens zu mildern. Er war ein Freund und Mann des Volkes — aber nicht im Sinne unserer Gegenwart. Er suchte nämlich nie das Seine, legte nie Fürsprache für sich ein, vielmehr opferte er das Seinige auf, um den leidenden Theil der Menschheit mit seinem Loose zu versöhnen. Das können unsere Volksfreunde nicht, weil es ihnen an der Kraft des christlichen Glaubens, der christlichen Liebe gebricht; das wollen sie nicht, weil sie Egoisten sind. Dies gilt wenigstens im Allgemeinen.

Wie Basilius war Ambrosius ein Mann der That, ein

begeisterter Sohn der Kirche. Wir sehen ihn, wo die Interessen der Kirche auf dem Spiele stehen, mannhaft für die Kirche kämpfen — gegen Heiden und Ketzer, gegen die Uebergriffe der Staatsgewalt. Die Kirche ist ihm ein freies, neutrales Gebiet, wohin die Arme der weltlichen Macht nicht reichen. In der Kirche erscheint der Kaiser als Glied der Kirche, als Privatmann. Er ist nicht das Haupt der Kirche, die Kirche hat ihr eigenes Haupt, ihre eigenen Vorsteher. Der Kaiser steht daher in der Kirche, nicht über derselben. So dachte Ambrosius und darnach handelte er unerschrocken und fest, nicht um etwa eigenem Stolz zu fröhnen, sondern aus Furcht vor Gott. Er erinnert lebhaft an die Kraft und den würdevollen Ernst der alttestamentlichen Propheten. Seine Gottesfurcht, sein reines, heiliges Leben, seine Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit, sein Ernst, seine Charakterfestigkeit und Unerschrockenheit — diese hohen Eigenschaften vereinigten sich in einer sehr würdigen, einnehmenden Persönlichkeit. Darum krönte sein Auftreten, seine Handlungen stets ein günstiger Erfolg. Man benützte ihn daher gerne zu hohen Staatsgeschäften, wozu man gewiß einen Anderen verwendet hätte, wenn man des Erfolges hätte so sicher sein können, wie bei Ambrosius. Man denke an Justina. Es konnte daher auch nicht anders kommen, das Volk Mailands mußte an Ambrosius mit ganzer Seele hängen. Wir haben dies in den arianischen Händeln gesehen. Ambrosius war Mailands größter Bischof.

Ambrosius hat durch seine zahlreichen und wichtigen S c h r i f t e n den Namen eines Kirchenlehrers mit Recht verdient. In ihnen hat er die Schätze seines Nachdenkens und Lesens, seiner inneren und äußeren Erfahrungen niedergelegt. Sie betreffen die Erklärung der Schrift, den Glauben und die Sitten der Christen. Auch besitzen wir von ihm viele Predigten und Briefe. Seine bedeutendsten Werke sind seine Bücher vom Glauben und sein Werk über die Pflichten der Geistlichen.

Besonders verdienstvoll sind die Arbeiten des heil. Ambrosius für den Kirchengesang und Gottesdienst. Noch heut zu Tage wird zu Mailand die seinen Namen tragende Gottesdienstordnung beobachtet. Er führte den Wechselgesang ein,

so daß Priester und Volk Antheil nahmen an der gottesdienstlichen Feier. Er dichtete Kirchenlieder, die durch ihre Natürlichkeit und Herzlichkeit, durch ihre Glaubensfülle und Begeisterung allgemein beliebt wurden. Der ambrosianische Lobgesang soll nach Einigen nicht von Ambrosius herstammen; in diesem Falle bewiese der Name, den man diesem herrlichen Lobgesange gegeben hat, in welch' hohem Ansehen Ambrosius als Kirchenliederdichter steht. Er ist der Vater des lateinischen Kirchenliedes.

## XVIII. Der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel.

(347—407.)

### 1. Erziehung und Studien des Johannes; er wird Ascet.

Der morgenländischen Kirche wurde gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in Johannes Chrysostomus eine ihrer größten Zierden geboren. Durch die Macht seiner Rede, durch seine genaue Kenntniß und treffliche Auslegung der Schrift, durch den Glanz seiner Tugenden und durch seinen Starkmuth in unverschuldeten Leiden hat er mächtig auf seine Zeit eingewirkt. Die Eigenthümlichkeit dieses großen Kirchenlehrers — und darin liegt seine vorzügliche Bedeutung für die morgenländische Kirche — ist seine auf das Leben gehende, praktische Richtung.

Johannes, der wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus, zu deutsch Goldmund, genannt wurde, ist im Jahre 347 zu Antiochia, der Hauptstadt des römischen Asiens, geboren. Sein Vater hieß Sekundus und war Offizier, seine Mutter Anthusa. Beide waren von Adel und bekannten sich zum Christenthum. Da der Vater frühe starb, übernahm die Mutter, eine zwanzigjährige Wittwe, seine Erziehung, und um sich derselben ungetheilt widmen zu können, blieb sie fortan unverheirathet. Auch wollte sie ihrem verstorbenen Manne eine liebevolle Treue bewahren. Als der berühmte Redner Libanius, ein Heide, bei welchem Chrysostomus Unterricht

nahm, von dieser Entsagung und zarten Liebe hörte, rief er voll Erstaunen aus: „Welche Frauen gibt es doch bei den Christen!"

Die Schule des Libanius war nicht ohne Gefahren für christliche Jünglinge. Die boshafte, spöttische Weise, in welcher Libanius sich gegen das Christenthum ausließ, war ganz geeignet, den Glauben zu erschüttern. Allein Chrysostomus kam mit einer starken christlichen Ueberzeugung in die Schule des Heiden. Das war das Werk der frommen Mutter, welche Gottesfurcht, Liebe zu Christus und alle Tugenden in das Herz ihres Sohnes gepflanzt hat; das war die Frucht des eifrigen Lesens und Betrachtens der heiligen Schrift. Das Christenfeindliche ging daher spurlos an ihm vorüber, das ihm Nützliche aber hielt er fest; die trefflichen Lehren der Beredsamkeit hatte er mit solch' glänzendem Erfolge aus dem Munde seines Lehrers vernommen, daß Libanius ihn auf seinem Sterbebette zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hätte, „wenn die Christen, wie er sagte, ihn nicht entrissen hätten."

Nach Vollendung seiner Studien widmete er sich dem Berufe eines Rechtsanwaltes, allein eine nähere Bekanntschaft führte ihn bald wieder davon zurück. Das unruhige Treiben, das mit diesem Stande verknüpft war, widersprach seiner Neigung zum geräuschlosen Leben, und die eigennützigen und ungerechten Künste, die in jener Zeit unter den Advokaten herrschten, waren seiner ehrlichen Natur und seinem rücksichtslosen Eifer für Wahrheit und Recht zuwider. Er entschied sich für ein gottgeweihtes Leben. Mit Eifer las er die heilige Schrift, besuchte fleißig den Gottesdienst und nahm ein ernsthaftes Betragen an. Der alte, würdige Bischof von Antiochia, Meletius, wurde dadurch auf den jungen Mann aufmerksam, zog ihn an sich, gab ihm drei Jahre lang vollständigeren Unterricht im Christenthum und taufte ihn alsdann. Johannes war damals ungefähr vier und zwanzig Jahre alt. Nicht zu verkennen ist es, daß Meletius auf seinen Schüler seine eigene Gemüthsrichtung übertragen hatte. Beide waren ausgezeichnet durch eine Herzen gewinnende Liebe und jene praktische Richtung, die das für das Leben Brauchbare festhält, das leere

Wortgezänk um Glaubensmeinungen streitsüchtigen und müßigen Geistern überläßt.

Der Entschluß stand fest bei Johannes, dem Dienste Gottes sollte fortan sein Leben geweiht sein; aber er schwankte in der Wahl zwischen der thätigen Wirksamkeit eines Geistlichen oder der stillen Zurückgezogenheit eines Mönchs. Der Wunsch seines Bischofs, der ihm das Amt eines Vorlesers der heiligen Schrift übertragen und ihn dadurch für den Kirchendienst gewinnen wollte, noch mehr aber die rührenden Vorstellungen seiner Mutter, die sich nicht von ihm trennen konnte, entschieden.

In der That, herzergreifend waren die Vorstellungen der Mutter. Welches kindliche Herz hätte hier widerstehen können? Hören wir darüber den Chrysostomus selbst. „Als meine Mutter meine Neigungen merkte, faßte sie mich bei der Hand, führte mich in eine besondere Kammer, hieß mich auf das Bett niedersetzen, in welchem sie mich geboren hatte, vergoß Ströme von Thränen und brach in noch kläglichere Worte aus. Mein Sohn, sprach sie, nach der Fügung der göttlichen Vorsehung sollte ich des Schutzes deines Vaters nicht lange genießen; sein Tod folgte gleich auf die Wehen, mit denen ich dich geboren hatte; dich machte er allzu früh zur Waise, mich zur Wittwe. Die Beschwerden der Wittwenschaft sind nur denen bekannt, die sie erfahren haben. Hinterläßt der Sterbende ein Kind, und es ist eine Tochter, so macht das der Mutter wohl auch viele Sorgen, doch geht es noch ab ohne zu große Ausgaben und Aengsten; aber ein Sohn gibt täglich Anlaß zu tausendfachen Bekümmernissen.. Doch hat alles dies mich nicht bewegen können, eine zweite Ehe einzugehen, oder einen anderen Mann in das Haus deines Vaters einzuführen. Ich hab' ausgehalten in diesem Sturm und Ungewitter, ich bin dem Feuerofen der Wittwenschaft nicht entflohen. Zum Ersten verließ ich mich auf die Gnade von oben. Hernach gereichte es mir zu keinem geringen Trost, daß ich dein Angesicht beständig sehen konnte, und auf ihm das Bild des Verstorbenen, das ich im Herzen trug. Darum bist du schon mein Trost gewesen, da du noch ein Kind warest und noch nicht reden konntest.. Nun fordere ich nur von dir als einzigen

Dank: mache mich nicht zum zweitenmale zur Wittwe und erwecke nicht auf's Neue den kaum besänftigten Schmerz; warte meinen Tod ab: vielleicht ist er nicht mehr ferne. Hast du mich dann der Erde übergeben und meine Gebeine mit den Gebeinen deines Vaters vereinigt, so reise so weit du willst, und wage dich auf ein Meer, auf welches du willst. Allein so lange ich noch athme, bleibe bei mir, damit du Gott nicht ohne Ursache beleidigest, wenn du deine Mutter, die es nicht verdient hat, in so viele Uebel stürzest. Ich will dich ja nicht in weltliche Sorgen verwickeln, ich will dir alle Muse verschaffen ... Schon dies sollte dich zurückhalten, wenn nichts Anderes. Du magst von Tausenden geliebt werden; es wird dir aber Niemand so viel Freiheit und Muse verschaffen, denn Niemand ist, dem dein Friede und deine Ehre so nah am Herzen liegen."

Johannes gab den Bitten seiner Mutter nach. Von Meletius zum Vorleser der heiligen Schrift ernannt, wohnte er im Hause seiner Mutter und führte ein ascetisches Leben. Der Ruf seiner Frömmigkeit und Beredsamkeit drang weithin und da gerade mehrere Bisthümer erledigt waren, so dachte man daran, ihn und seinen Freund Basilius, der ebenfalls das Leben eines Asceten führte, zum bischöflichen Amte zu berufen. Allein Johannes und Basilius schlossen unter sich einen Bund der Demuth, jedem Rufe dieser Art auszuweichen, jedenfalls nur nach gemeinsamem Plan zu handeln. Während aber Johannes sich einem so hohen Amte nicht gewachsen glaubte, sah er in Basilius alle zu einem Bischof nöthigen Eigenschaften und war überzeugt, daß er der ganzen Kirche nicht wenig schaden würde, wenn er die Heerde Christi seines Unvermögens wegen eines so rechtschaffenen jungen Mannes beraubte, der zur Aufsicht über viele so fähig war. Er glaubte daher sich eine Täuschung erlauben zu dürfen, um seinen Freund zur Annahme der bischöflichen Würde zu bewegen. In der Voraussetzung, daß dem Vertrag gemäß Johannes ebenfalls sich zum Bischofe weihen lasse, übernahm Basilius das Amt eines Bischofs. Sein Freund aber wußte sich demselben zu entziehen und suchte sein auffallendes Betragen in einer besonderen Schrift zu rechtfertigen, welche die Würde und Pflichten

des priesterlichen Amtes in erhabener Weise darstellt und den Titel „vom Priesterthum" führt.

Aus dieser herrlichen Schrift wollen wir einige Stellen anführen, um den Geist derselben darzulegen. — Das Priesterthum ist göttlichen Ursprungs. „Zwar wird es auf der Erde verwaltet, hat aber die Ordnung himmlischer Dinge, und das mit großem Recht, denn nicht ein Mensch, nicht ein Engel, nicht ein Erzengel, nicht irgend eine andere schaffende Macht, sondern der Tröster selbst hat dieses Amt eingesetzt, und Menschen, die noch im Fleische sind, das Amt der Engel zu verwalten angetrieben. — Wenn Niemand in das Reich der Himmel eingehen kann, er werde denn durch Wasser und Geist wiedergeboren, und wenn, wer das Fleisch des Herrn nicht ißt und sein Blut nicht trinkt, des ewigen Lebens beraubt wird, und wenn alles dies durch keine anderen als durch jene geheiligten Hände, des Priesters, sage ich, geschehen kann: wer wohl könnte ohne sie dem Feuer der Hölle entgehen, oder die Krone des Lebens empfangen? Denn sie sind es, sie, welchen unsere geistlichen Wehen anvertraut sind in der Wiedergeburt der Taufe; durch sie ziehen wir Christum an und werden mit dem Sohne Gottes begraben und werden zu Gliedern jenes seligen Hauptes." — Die priesterliche Würde ist erhabener als die königliche. „Die auf der Erde herrschen, haben wohl auch Gewalt zu binden, aber nur die Körper; dieses Band aber bindet selbst die Seele und reicht bis in die Himmel, und was die Priester hier unten thun, das bekräftigt oben Gott und der Herr bestätigt den Ausspruch seiner Knechte." — Die Priester sind geistliche Väter, die leiblichen Väter „haben uns von dem Geblüt und dem Willen des Fleisches gezeugt, jene aber sind Urheber der Geburt, die aus Gott ist, jener seligen Wiedergeburt, der wahren Freiheit und der Kindschaft nach der Gnade. Jene zeugen nur für das gegenwärtige Leben; diese aber für das zukünftige; jene vermögen von den Ihrigen nicht einmal den leiblichen Tod abzuwenden; diese aber haben schon oft eine kranke Seele, die daran war verloren zu gehen, errettet, Einigen eine mildere Strafe zuwege bringend, Andere vor dem völligen Untergang bewahrend, und das nicht allein durch Lehre und Ermahnung, sondern

auch durch die Hilfe ihres Gebets. Denn nicht allein wenn sie uns zur Wiedergeburt verhelfen, sondern auch die nach der Wiedergeburt begangenen Sünden haben sie Macht zu vergeben... Und oftmals haben sie nicht Fürsten und Könige, sondern Gott selbst, den Beleidigten, mit dem Menschen ausgesöhnt." — Die hohe Würde des Priesterthums legt aber auch hohe Pflichten auf. „Als der Vater Aller, so tritt er zu Gott hin, wenn er bittet für die Welt... Und gar wenn er den heiligen Geist anrufet, wenn er das schauerliche Opfer bringt, wenn er den Allen gemeinsamen Herrn anhaltend anrührt, wie hoch, sage mir, sollen wir ihn stellen! Darum — welch' eine Reinheit und welch' eine Gottesfurcht müssen wir von ihm fordern? Wie, meinst du wohl, müssen diese Hände sein, welche solches verwalten? Wie muß diese Zunge sein, die solches spricht? Wie rein und heilig solche Seele, nicht reiner als Alles, die solchen Geist aufnimmt? Dann zumal stehen ja Engel um den Priester, und der ganze Chor himmlischer Kräfte ruft und erfüllet den Ort und den Altar, zur Ehre dessen, der daliegt... An Tugenden muß darum ein Priester hervorragen über die Anderen, wie Saul über das hebräische Volk um eine Kopfeslänge; so vollkommen muß er sein, als wenn er selbst im Himmel inmitten höherer Wesen stände.. Er muß, weil blosgestellt aller Welt, mit einer beständigen Wachsamkeit auf seine Aufführung, als wie mit demantenen Waffen nach allen Seiten gerüstet sein; er muß frei sein besonders vom Hochmuth, von der Begierde nach Lob und dem Verlangen nach Ehre. Denn dies vor Allem erwürget die menschliche Seele."

### 2. Johannes lebt unter den Mönchen auf den Gebirgen Antiochia's.

Nach dem Tode seiner Mutter begab er sich auf die Berge in der Gegend von Antiochia, um ein strenges ascetisches Leben zu führen. Hier brachte er vier Jahre lang unter der Leitung eines ehrwürdigen Einsiedlers zu und lebte dann zwei Jahre lang ganz allein in einer Höhle. Fasten, Gebet und Schriftstudium waren seine täglichen Uebungen. Er lernte, während seines zweijährigen Aufenthaltes in der Höhle, die heilige Schrift des alten und neuen Testaments auswendig.

Die Lebensweise der Mönche schildert er also: „Vor den ersten Sonnenstrahlen stehen sie gesund, wachsam und fröhlich auf. Nachdem sie sich zu einem Chor versammelt, singen sie Alle mit freudigem Angesicht und Gewissen, wie aus Einem Munde, Lobgesänge Gottes... Dann fallen sie auf die Knie, und bitten Gott um Dinge, die Vielen kaum in den Sinn kommen. Sie bitten nicht um Irdisches, sondern daß sie mit reinem Gewissen dieses stürmische Meer ruhig durchschiffen mögen. Der Vater und Vorsteher stimmt das Gebet an. Dann stehen sie auf und sprechen zu seinem Gebet das Amen; und beim Aufgang der Sonne geht Jeder zu seiner Arbeit, wodurch sie viel gewinnen, was sie dann unter die Dürftigen vertheilen. Nach dem Morgenlied und Morgengebet beschäftigen sie sich mit dem Lesen der heiligen Schrift. Die dritte Stunde (neun Uhr), die sechste (zwölf Uhr), die neunte (drei Uhr) und der Abend, diese vier Theile des Tages sind hier verschiedenen Gebeten und Gesängen bestimmt... Da hört man keine Schmähreden; es befiehlt Niemand, denn Alle sind Diener; da herrscht kein Mein und kein Dein; verbannt ist von dort das Wort, das Ursache so vieler Zänkereien und Kriege ist... Wenn sie ihr Tagewerk vollbracht haben, so setzen sie sich zu Tische, wo keine köstliche und duftende Gerichte vorgesetzt werden, sondern die Einen haben Brod vor sich mit Salz, die Andern nehmen Oel dazu, die Schwächeren auch Gemüse. Haben sie sich dann ein wenig erquickt und den Tag durch den Hymnengesang geschlossen, dann legen sie sich auf Binsenmatten nieder, die zur Ruhe, nicht zu Wonnen bereitet sind, und kaum hat der Hahn gekräht, erheben sie sich wieder Alle auf das Zeichen des Vorstehers... Man hört hier keine Klagen; mit Gesängen begleiten sie die Abgeschiedenen; sie nennen dies Begleitung, nicht Bestattung. Man sagt nicht: es ist Einer gestorben; sondern er hat vollendet. Dann danken Alle Gott und jeder bittet um ein solches Ende, so den Kampf des Lebens zu bestehen, von Mühe und Kampf auszuruhen und zur Anschauung Christi zu gelangen. Wenn Einer krank wird, erfolgen wieder keine Klagen, sondern Gebete. Nicht die Hand der Aerzte, sondern oft der Glaube

allein hat Kranke geheilt. Wenn Einer aber der Aerzte bedarf, so zeigt sich auch hier viele christliche Weisheit und Geduld. Die Seele des Kranken, frei von allen irdischen Sorgen, denkt bis an den letzten Athemzug nur an das Eine, daß sie Gott wohlgefällig diese Welt verlasse."

Hier, in der Abgeschiedenheit von der Welt, unter steter Beschäftigung mit Gebet, Schriftstudium und Betrachtung der göttlichen Dinge sammelte Chrysostomus jenen reichen Schatz von Menschenkenntniß aus der Beobachtung des eigenen Inneren und jenen sittlichen Ernst und Schwung, der den nachmaligen Kanzelredner und Bischof auszeichnete. In dieser Zeit verfaßte er mehrere Schriften, unter welchen wir sein Buch zur Vertheidigung des Mönchslebens besonders nennen.

Die strenge Lebensweise, namentlich der zwei letzten Jahre, hatte seinen ohnehin schwachen Körper, den er selbst „ein Spinneleibchen" nannte, so geschwächt, daß er die Einöde verließ und nach Antiochia zurückkehrte. Es war dies im Jahre 380. Meletius weihte ihn zum Diacon. Mit diesem Amte war aber das Predigtamt nicht verbunden, er hatte daher Muse, als Schriftsteller zu wirken. In dieser Zeit verfaßt er seine Schrift „von der göttlichen Vorsehung," eine Trostschrift an einen jungen Asceten, Namens Stagirius, der während seines ascetischen Lebens in eine große Körper- und Gemüthszerrüttung fiel und darüber, daß ihm Aehnliches nicht im Weltleben widerfahren, in verzweiflungsvolle Betrübniß verfallen war. Er glaubte sich von Gott verlassen und die Gedanken an Selbstmord, die in ihm aufstiegen, seien vom Teufel, der Gewalt über ihn habe. Chrysostomus, dessen Hauptstreben dahin ging, der menschlichen Trägheit in sittlichen Anstrengungen allen Vorwand zu nehmen, dagegen den Willen zur Thätigkeit anzuspornen, äußert sich darüber gegen Stagirius: „Du klagst über deine schweren Gedanken; sie sind nicht allein Eingebung des Satans, sondern auch der Traurigkeit, ja noch mehr der Traurigkeit als des Satans, ja vielleicht der Traurigkeit allein. Diese verbanne aus deinem Herzen und jener wird keine Gewalt mehr über dich haben. Denn gleichwie die Diebe die Nacht benützen, alles Licht auslöschen, um die Schätze zu stehlen und deren Besitzer

tödten zu können, so macht es auch der Satan. Statt der Nacht gießt er Traurigkeit in die Seele und versucht alle guten Gedanken, die uns stärken könnten, uns zu rauben, damit er die vereinsamte und schutzlose Seele angreifend mit unzähligen Streichen tödte. Wenn aber Jemand mit der Hoffnung auf Gott bewaffnet diese Finsterniß zerstreut und zur Sonne der Gerechtigkeit sich flüchtet, so wird er von seinen eigenen Gedanken auf jenen den Schrecken übertragen, wie jene Frevler, sobald man ihnen Licht zeigt, in Verwirrung gerathen... Es ist nicht der Satan, welcher den Kummer erweckt, sondern vielmehr dieser ist es, welcher den Satan stark macht und die bösen Gedanken eingibt... Was hilft es, sage mir, vom Satan frei sein, wenn man sein Leben nicht weise einrichtet? Und was kann dir der Satan schaden, wenn dein Leben von Vorwürfen frei ist?" Bald darauf bekam Chrysostomus wieder Gelegenheit, seinen seelsorglichen Eifer in der Abfassung einer Trostschrift zu bethätigen. Dieselbe ist an eine junge Wittwe, Therasius, gerichtet, welcher der Gatte nach einer fünfjährigen glücklichen Ehe gestorben war. Er tröstet sie, indem er die Vorzüge und den Segen eines ehelosen Lebens schildert und den schönen Gedanken entwickelt, daß durch den Tod das Band der Liebe nicht zerrissen werde. „Der Tod," sagt er, „ist ja nicht wahrer Tod, sondern nur Veränderung der Wohnung, Versetzung in den Himmel von der Erde... Nun ist aber so groß die Macht der Liebe: sie verbindet nicht blos die Gegenwärtigen, sondern auch die Entfernten. Die Ehe ist nun die innigste Vereinigung zweier Personen... Verlangst du daher nach seiner (des Gatten) Gegenwart, so sei dein Ehebette heilig und kein neuer Gatte theile es mit dir; sei fromm wie er, und du wirst mit ihm nicht etwa zwanzig oder hundert oder tausend Jahre, sondern Ewigkeiten leben und mit ihm vereinigt bleiben, zwar nicht durch das Band der Ehe, doch gewiß durch weit herrlichere Bande... Scheint dir aber die Länge der Zeit, in der du von ihm getrennt bist, ein unausstehliches Leiden zu sein? Es ist wahrscheinlich, daß er dir zuweilen in deinen Träumen erscheinen, mit dir reden und dir sein geliebtes Antlitz zeigen wird. Das wird dich trösten, als ob du Briefe von ihm empfingest, ja

noch mehr. In den Briefen würdest du nur seine Hand sehen, hier wirst du sein Angesicht, sein zufriedenes Lächeln, seinen Gang erblicken, seinen Ton hören, seine zärtliche Stimme erkennen."

### 3. Johannes wird Priester.

Unterdessen war Meletius gestorben und Flavianus wurde Bischof zu Antiochia. Dieser weihete den Chrysostomus im Jahre 386 zum Priester. Damit beginnt eigentlich sein öffentliches kirchliches Leben; es war ihm nun Gelegenheit geboten, sein ausgezeichnetes Rednertalent für das Heil seiner Mitmenschen zu gebrauchen und er that dies mit großem Eifer, mit Unerschrockenheit und Beifall. Da Flavianus ohne Neid die Ueberlegenheit des Chrysostomus anerkannte, so ließ er ihn statt seiner meistens die Kanzel betreten. Oft predigte er zweimal in der Woche, in der Regel sorgfältig vorbereitet, oft auch ganz unvorbereitet. Eine äußere Veranlassung bestimmte ihn oft von dem gewählten Thema abzugehen. Als er einst im Winter auf dem Wege zur Kirche viele hilflose Bettler sah, sprach er zur Gemeinde von der Kanzel: „Ich bin aufgestanden, um heute für eine gerechte, nützliche und eurer würdige Sache zu euch zu reden, dazu bin ich aufgefordert worden durch die Bettler unserer Stadt. Aufgefordert haben sie mich dazu, nicht durch Worte, nicht durch gemeinschaftliche Beschlüsse, sondern durch den traurigsten Anblick. Denn da ich zu eurer Versammlung eilend, über den Markt und durch die engen Straßen ging, und mitten auf den Straßen Viele, die an den Händen und an den Augen verstümmelt oder mit unheilbaren Geschwüren bedeckt waren, liegen sah, so hielt ich es für die grausamste Härte, nicht hiervon zu eurer Liebe zu reden, zumal da auch die Zeit selbst mich dazu aufforderte, denn es ist zwar zu jeder Zeit nothwendig, die Menschen zur Barmherzigkeit gegen ihre Brüder zu ermahnen, da auch wir derselben von Seiten unseres Herrn und Schöpfers sehr bedürfen; besonders aber jetzt bei der großen Kälte." Alles drängte sich zu seinen Predigten, Jeder suchte möglich nahe an die Kanzel zn kommen, um keines seiner Worte zu überhören. Nicht selten wurden die Zuhörer von

seiner Rede so hingerissen, daß sie ihn durch lauten Beifallszuruf, durch Händeklatschen, durch Tücherschwenken unterbrachen. Der fromme Redner, der nicht seine Ehre suchte, sondern das Heil der Zuhörer, rügte dieses weltliche Betragen und ermahnte sie, durch Befolgung seiner Lehren ihren Beifall auszudrücken.

Welche große Gewalt das Wort dieses Mannes über die Gemüther ausübte, zeigen seine Predigten nach dem Aufruhr zu Antiochia im Jahre 387. Eine unerschwingliche Steuerausschreibung erregte unter den Antiochenern große Erbitterung. Eine kleine Anzahl fremder Müßiggänger, „die in allen Unruhen Beschäftigung für ihren Müßiggang und Gewinn für ihre Trägheit zu finden hofften,“ hetzte den Pöbel auf. Man stürmte den Palast des Statthalters, riß auf dem Markte die Bildsäulen des Kaisers, der Kaiserin und des Arkadius und Honorius, der kaiserlichen Prinzen, nieder und sang Schmählieder auf den Kaiser. Endlich eilten Soldaten herbei und unterdrückten mit Gewalt den Aufruhr. Das Verbrechen war Hochverrath und wurde in jener Zeit furchtbar bestraft. Da der Statthalter den Zorn des Kaisers, der sehr aufbrausend war, mit Recht fürchtete, so ließ er einige Aufrührer hinrichten und sandte gleich Eilboten nach Konstantinopel, um das Geschehene zu berichten. Auch der hochbetagte Bischof Flavian war nach dem kaiserlichen Hoflager abgereist, um sein mächtiges Fürwort einzulegen. Unterdessen drückte zu Antiochia Furcht und Bestürzung die Gemüther. Man sah mit Spannung Nachrichten aus der kaiserlichen Residenz entgegen. Die Stadt hatte das Ansehen einer Einöde. Der sonst so belebte Markt war leer; nur Wenige ließen sich auf der Straße erblicken, Viele waren entflohen, die Uebrigen verschlossen sich ängstlich in ihren Häusern. Nur Einen Ort schien man ohne Verdacht und Besorgniß betreten zu dürfen, die Kirche. Da lagen Tausende auf den Knieen, um vom Himmel eine glückliche Wendung des drohenden Sturmes zu erflehen. Chrysostomus hatte sieben Tage lang geschwiegen. Alle Gemüther waren jetzt offen für ein Wort des Trostes, der Mahnung, der Rüge. Da trat er auf die Kanzel und hielt in jenen

Tagen banger Erwartung ein und zwanzig Reden an die Antiochener, welche wegen ihrer Veranlassung — die Zerstörung der kaiserlichen Bildsäulen — die Reden über die Bildsäulen genannt werden.

Ehe wir einige Proben dieser Meisterstücke christlicher Beredsamkeit vorlegen, müssen wir eine merkwürdige Mahnung des Chrysostomus anführen, die er am Sonntage vor dem Aufruhr an die Gemeinde hielt. Am Schlusse der Predigt sagte er: „Einen Dank verlange ich von euch für diese Predigt, daß ihr die Gotteslästerer in der Stadt zur Ordnung bringt. Mögen Juden und Heiden in den Christen die Retter und Lehrer der Stadt erkennen. Müßtest du auch deßhalb sterben, so ist das ein wahres Martyrerthum. Johannes der Täufer war ein Martyrer, und doch war ihm nicht geboten, zu opfern oder einen Götzen anzubeten, sondern für das heilige Gesetz und Recht gab er sein Haupt hin. — Sag' mir nicht jenes kalte Wort: was geht es mich an, ich habe nichts mit diesen Menschen zu thun; mit allen Menschen haben wir Vieles gemein. Als Menschen haben sie dieselbe Natur mit uns gemein, sie haben denselben Herrn, sie haben dasselbe göttliche Gesetz empfangen, sie sind zu denselben Gütern berufen. Ich leiste euch Bürgschaft dafür, daß wenn ihr, die ihr hier gegenwärtig seid, die Sorge für das Heil der Bewohner dieser Stadt unter euch theilen wollt, bald die ganze Stadt gebessert sein wird. Zwar ist der Zahl nach nur der geringste Theil der Stadt hier; aber der Frömmigkeit nach der vorzüglichste. Ein von heiligem Eifer durchglühter Mensch vermag ein ganzes Volk zu bessern." Diese Gotteslästerer in der Stadt waren aber jene fremden, frechen Müßiggänger, welche einige Tage darauf den Aufruhr erregten.

In seiner ersten Rede über die Bildsäulen erinnert er an jene Mahnung. „Ich glaube," sagt er, „ich habe solches nicht aus mir selbst gesagt, sondern Gott, der das Zukünftige voraussieht, hat es mir ins Herz gelegt. Hätten wir jene Lästerer gestraft, so wäre das nicht geschehen, was nun geschehen ist. Sehet, das Verbrechen ist Sache Weniger, die Schuld ist allgemein; und um Jener willen zittern wir nun

Alle... Du hast Gott lästern lassen, und siehe er hat zugelassen, daß der Kaiser gelästert werde und wir nun in äußerster Gefahr schweben, auf daß wir in dieser Furcht für jene Gleichgültigkeit büßen." Er tröstet die Unschuldigen am Aufruhr, die für die Schuldigen wohl Strafe leiden werden mit den Worten: „Es verdient nicht allein Derjenige, der um Gottes Willen Etwas leidet, Lob; sondern auch wer Unrecht leidet, solches aber großmüthig erträgt, und Gott Dank sagt, der es zuläßt, — der ist nicht geringer, als jener, so um Gottes willen leidet." Er weist tröstend hin auf die Fürsprache des Bischofs. „Ich weiß," sagt er, „daß schon seine Erscheinung den Zorn des frommen Kaisers wird besänftigen können. Nicht blos die Rede, sondern auch das Angesicht heiliger Menschen ist voll geistlicher Gnade; dazu besitzt er viele Weisheit und erfahren in den göttlichen Gesetzen wird er zu dem Kaiser sagen, was Moses zu Gott sprach, II Mos. 32, 32.: „Nun vergib ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tödte auch mich mit ihnen..." Wir haben einen guten Bischof und einen menschenfreundlichen Kaiser, also von beiden Seiten gute Hoffnungen. Mehr aber noch als dem Glauben des Lehrers und mehr als der Menschenliebe des Kaisers vertrauen wir der Barmherzigkeit Gottes, denn während der Bischof den Kaiser bittet, wird Gott selbst zwischen beiden stehen, die Sprache des Bischofs anfeuern und das Herz des Kaisers erweichen." — „Laßt uns unserm Vater mit unserm Gebet zu Hilfe kommen. Viel vermag das gemeinschaftliche Gebet der Gemeinde, wenn es aus betrübter Seele, aus zerknirschtem Herzen kommt... Gott wird gewiß unser Gebet erhören. Woher weiß ich dies? Weil er sehr gern will, daß wir immer zu ihm unsre Zuflucht nehmen, ihn um Alles bitten und ohne ihn nichts sagen oder thun. Es ist die Art der Menschen, daß sie, wenn wir sie beständig mit unsern Angelegenheiten belästigen, ermüden und verdrüßlich über uns werden, ganz anders aber ist es mit Gott. Nicht wenn wir uns beständig wegen unsrer Angelegenheiten an ihn wenden; sondern wenn wir dies nicht thun, dann wird er am meisten unwillig... Denn das ist die Art der Lie-

benden, sie wollen, daß alle Angelegenheiten der Geliebten durch sie vollbracht werden, daß diese nichts ohne sie sagen oder thun." — In der Kirche sollen sie Trost suchen. „Wenn wir in der Stadt, wie in einer Einöde Menschen suchen, so finden wir dagegen, sobald wir in die Kirche unsre Zuflucht nehmen, vor der sich drängenden Menge kaum Platz. Sowie, wenn das Meer tobt, die Furcht alle nöthigt, in den Hafen zu fliehen; so treibt jetzt der Sturm, welcher unsre Stadt getroffen hat, Alle von allen Seiten her in die Kirche zusammen, und vereinigt die Glieder unter einander durch das Band der Liebe. — Woher solltet ihr Trost empfangen, wenn wir nicht euch trösten. Die weltliche Obrigkeit schreckt euch, die Kirche muß euch trösten, die Kirche, unsre gemeinschaftliche Mutter, öffnet jeden Tag ihren Schooß, um euch als ihre Kinder aufzunehmen." — Das Unglück hat seine heilsamen Folgen gehabt. „Laßt uns kein Leid tragen wegen der Furcht, in der wir jetzt leben müssen; sondern laßt uns vielmehr Gott danken, daß er uns aus unsrer Nachläßigkeit zu größerem Ernste aufgeweckt hat, denn sagt mir doch: was haben diese Sorgen uns geschadet? daß wir eine ernstere Richtung in unserem Leben genommen haben, daß wir Keinen mehr sehen, der trunken ist und unzüchtige Lieder singt, daß wir großentheils nur Betende und Weinende vor uns sehen, und daß unsinniges Lachen, unanständige Reden und alle Ausgelassenheiten verbannt sind. — Markt und Straßen werden rein von den unzüchtigen Gesängen, unsre ganze Stadt ist eine Kirche geworden, die Werkstätten sind verschlossen, und Alle bringen den Tag in dem gemeinschaftlichen Bußgebet zu und rufen Gott mit Einer gemeinschaftlichen Stimme, Gott in großer Inbrunst an." — Die heilsamen Folgen der Furcht sollen nicht schnell vorübergehen. „Das sage ich euch, daß, wenn auch dies Gewitter sich vorüberzieht und wir doch in derselben Nachlässigkeit bleiben, wir wieder weit Schwereres, als wir jetzt fürchten, werden leiden müssen. Denn auch jetzt fürchte ich nicht so sehr des Kaisers Zorn als eure Nachlässigkeit. Nicht aber zwei- und dreitägige Bußprocessionen sind zu unsrer Rechtfertigung hinreichend, sondern

eine gänzliche Veränderung unseres Lebens ist nothwendig: daß wir dem Bösen absagend, stets in der Uebung der Tugend bleiben."

Es würde uns zu weit führen, in weiteren Auszügen darzulegen, wie der seeleneifrige Redner diese traurige Lage seiner Gemeinde zu den verschiedensten und eingreifendsten sittlichen Mahnungen benützt. Alles, was er spricht, es geht aufs Leben; nichts läßt er vereinzelt stehen, überall wird sein rechter Gebrauch, seine Bedeutung für das Leben gleich angeführt. Die Kirchen wurden in jenen Tagen fleißig besucht, er spricht gleich vom rechten Kirchenbesuch. „Wir gehen nicht deßhalb in die Kirche, um uns dort aufzuhalten, sondern um etwas Großes für unsern Geist hier zu gewinnen. Damit dies geschehe, so müßt ihr auch, wenn ihr von hier nach Hause kommt, euch darin üben, daß ihr nach dem hier Gehörten euer Leben einrichtet u. s. w." Es war der Anfang der Fastenzeit und er redet vom rechten Fasten, vom leichtsinnigen Schwören, das bei den Antiochenern sehr im Schwunge war. Er geht dann auf die gegenwärtige Noth der Gemeinde über, spricht von der Bedeutung der Leiden, die Sünde allein sei das wahre Uebel.

Unterdessen war Flavian zum Kaiser gekommen. Es war kurz vor dem Osterfeste. Die heilige Zeit mit ihrer hohen Bedeutung, die eindringende Fürbitte des ehrwürdigen Bischofs, sie machten tiefen Eindruck auf das Herz des Theodosius. Zu Flavian sprach er die herrlichen Worte, die von seinem frommen Herzen Zeugniß geben: „Was ist es denn Großes, daß wir, die wir selbst nur Menschen sind, unsern Zorn gegen Menschen besänftigen, da der Herr der Welt, der auf die Erde herabkam, unsertwegen Knechtsgestalt annahm, von denen, deren Wohlthäter er war, gekreuzigt wurde, zu seinem Vater betete für diejenigen, die ihn kreuzigten, indem er sprach: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Was Wunder also, wenn ich unsern Mitknechten vergebe?" Mit einem Briefe des Kaisers an die Antiochener, worin ihnen Verzeihung gewährt wurde, eilte Flavian nach Hause. Es war am ersten Oster-

tage des Jahres 387, als Chrysostomus diese freudige Nachricht der versammelten Gemeinde verkündete. „Mit den Worten, mit welchen ich in der Zeit der Gefahren anzufangen pflegte, mit denselben werde ich auch heute beginnen, und werde mit euch sagen: Gelobt sei Gott, der Gott, der uns gibt, heute das Fest so freudig und heiter zu feiern, der dem Körper das Haupt, der Gemeinde den Hirten wieder gegeben hat. Gelobt sei der Gott, der überschwenglich thut, über Alles, was wir verlangen oder denken . . . . " Jetzt, da das Feuer ausgelöscht ist, jetzt ist vorzüglich eine Zeit des Gebets, mehr als früher, eine Zeit der Thränen und Zerknirschung, jetzt ist es Zeit wachsam und auf seiner Hut zu sein. Denn damals hat uns die Natur der Trübsale auch wider unsern Willen gezüchtigt und bescheiden gemacht und zu größerer Frömmigkeit geführt; nun aber, da das Gebiß von uns genommen und der Nebel verschwunden, nun ist Gefahr, wir möchten wieder sorglos und nachläßig werden... Nun wird es sich zeigen, ob es uns Ernst ist mit unserer Gottseligkeit, wenn wir darin verharren; damals schrieben Viele der Furcht euren Eifer zu, jetzt aber wird es rein euer Verdienst sein, wenn ihr darin beharret."

### 4. Johannes wird Bischof von Konstantinopel.

Zwölf Jahre hatte Chrysostomus in Antiochia segensreich gewirkt. Wie er durch sein begeistertes Wort die niedergeschlagenen Antiochener aufrichtete und tröstete, so legte dasselbe die traurigen Spaltungen bei, welche die arianische Irrlehre zu Antiochia zurückgelassen hatte. Viele dankten ihm ihre Besserung und sittliche Neuschaffung, Andere ihre Befestigung im Glauben. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Meisten ihm mit inniger Liebe anhingen, daß aber auch solche, die der Wahrheit widerstanden, seine Feinde waren. Es war nun die Zeit gekommen, wo Gott den wackeren Kämpfer für die Wahrheit des Christenthums auf einen größeren Kampfplatz versetzen wollte. Er sollte die erste Stelle der morgenländischen Kirche einnehmen, er sollte Bischof der Hauptstadt Konstantinopel werden.

Nach dem Tode des Bischofs Nektarius von Konstan-

tinopel im Jahr 397 wurde von Kaiser Arkadius, dem Sohne Theodosius des Großen, Johannes Chrysostomus zum Nachfolger desselben vorgeschlagen und von der Geistlichkeit und dem Volke gewählt. Da man aber fürchtete, von Seite des Neugewählten und der antiochenischen Gemeinde großen Widerstand zu finden, so wurde Chrysostomus durch List aus Antiochia entführt und auf einem kaiserlichen Wagen nach Konstantinopel gebracht. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog er ein, wurde von den zahlreich versammelten Bischöfen feierlich empfangen und ließ sich, in diesen außerordentlichen Umständen einen Wink der Vorsehung erkennend, von dem Bischof Theophilus von Alexandria weihen, 398.

Die neuen Verhältnisse, in welche Chrysostomus durch Uebernahme des Bischofsamtes in der Hauptstadt getreten war, waren seinem ernsten sittlichen Wirken und Streben nichts weniger als günstig. Sein Vorgänger war schwach gewesen und unter seinem sechszehnjährigen Regiment war der kirchliche Zustand in Verfall gerathen, ein Theil der Geistlichen war verweltlicht, die Laien waren großentheils von den Lastern einer großen Hauptstadt angesteckt und setzten in religiöses Wortgezänk den Schatten und Rest der Religion; am kaiserlichen Hofe ein schwacher Kaiser, eine leidenschaftliche Kaiserin, die schöne Eudoxia, und ein ränkevoller Minister. In dieses neue Babylon trat der ernste, heilige Mann als Reformator. Ein großer Kampf zwischen so widerstrebenden Elementen mußte sich mit Nothwendigkeit entwickeln, ein Kampf, der den Anfang und Grund legte zu den schweren Leiden unseres Bischofs.

Wie zu Antiochia, so lebte Chrysostomus auch zu Konstantinopel in strenger Mäßigkeit und Einfachheit. Er aß stets allein, lud Niemand an seinen Tisch und nahm keine Einladung an. Was er ersparte, verwendete er zur Stiftung von Armenhäusern und Spitälern. Er wurde durch seine nüchterne und strenge Lebensweise ein ermunterndes Beispiel für die ihm untergebenen Geistlichen. Der Geistliche solle sorgenfrei leben, aber nicht in Ueberfluß und Verschwendung. So wollte es Chrysostomus. Unverbesserliche entsetzte er ihrer

Würde. Müßige Mönche tadelte er nachdrücklich. Gegen Scheinreligion und Laster predigte er mit allem Eifer; furchtlos und gerecht tadelte er das Unsittliche an allen Ständen und schonte selbst des Thrones nicht. So kam es, daß die empfänglichen Gemüther, die sich durch sein Wort zur Tugend leiten ließen, ihm mit der größten Liebe anhingen, während Andere durch seine Predigten sich gekränkt und gedemüth gt fühlten und feindselig gegen ihn auftraten. Sie erklärten ihn für „einen mürrischen, zornmüthigen, grausamen und hochmüthigen Mann" und suchten seinen Wandel bei dem Volke zu verdächtigen.

Die Feindschaft der Bösen machte den heiligen Mann nicht irre in seinem Wirken. Unverwandten Blickes auf seine Aufgabe und seine einstige Rechenschaft über deren Erfüllung fuhr er fort, für den Glauben und die Sitten der Seinigen zu wirken. Mit Eifer, der aber durch Mäßigung und Klugheit geleitet war, bestritt er die Irrlehren und sandte Missionäre unter die Heiden, namentlich unter den deutschen Volksstamm der Gothen. Für die im kaiserlichen Heere dienenden Gothen räumte er eine Kirche zu Konstantinopel ein und ließ ihnen in gothischer Sprache das Evangelium predigen.

Um diese Zeit bot sich die erste Gelegenheit für Chrysostomus dar, dem Hofe gegenüber seine sittliche Kraft zu beweisen. Eutropius, der Günstling des Kaisers, wurde zur höchsten Stelle des Reichs, zum Consul und ersten Staatsminister erhoben. Er war stolz und habsüchtig und suchte durch den Sturz der Reichen und Mächtigen sich Schätze zu sammeln. Alles beugte sich vor ihm; nur Chrysostomus nicht. Die von ihm Verfolgten suchten in den Kirchen eine Freistätte und fanden hier Aufnahme und Schutz. Dies Recht besaß die Kirche von lange her. Da erließ der Kaiser, von Eutropius dazu überredet, ein Gesetz, wornach den Kirchen das Recht der Freistätte genommen wurde. Chrysostomus benützte dieses, um auf die Wandelbarkeit des irdischen Glanzes hinzuweisen. Denn heute sah man noch die Reichen und Mächtigen in irdischem Glanze und morgen, — von Eutropius gestürzt und geplündert — verachtet und am Bettelstabe. Es waren dies Weissagungen für Eutropius selbst, der während

solcher Predigten in der Kirche anwesend war. Und in der That, schneller, als man erwartet hatte, traf auch diesen Mächtigen die Rache. Gainas, der gothische Heerführer, forderte die Auslieferung des ruchlosen Ministers und seiner Helfershelfer, die Kaiserin Eudoria, von Eutropius beleidigt, verlieh ihm keinen Schutz. Er suchte nun Schutz in der Kirche, die er den von ihm unschuldig Verfolgten verschließen wollte. Chrysostomus nahm ihn erbarmend auf. Unmöglich konnte er aber diese Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen. Der mächtige Eutropius, der nun zitternd den Altar umfaßte, predigte selbst schon laut genug die Eitelkeit alles Irdischen. Dieser stummen, ergreifenden Predigt verlieh Chrysostomus die rechten Worte. „Zwar immer, doch vor Allem jetzt, ist es Zeit, auszurufen: O Eitelkeit der Eitelkeiten, es ist Alles ganz eitel! Wo ist nun jener erlauchte Glanz des Consuls, wo die hellleuchtenden Fackeln, wo das Lebehoch, wo jene Tänze, die Gelage? Es ist Alles vorüber. Ein plötzlicher Sturm hat den Baum entblättert; es steht nur noch der kahle Stamm und auch dieser wankt an der Wurzel. Wo sind nun die falschen Freunde, die der Macht huldigen, und Alles sagen, was wohlgefällt? Das Alles waren nächtliche Träume, vor dem anbrechenden Tag sind sie verschwunden; Frühlingsblumen waren es, der Frühling verblühte und alle verwelkten; ein Schatten war's, und er ist vorübergegangen; ein Rauch war's, und er verflüchtigte sich; Seifenblasen waren es, und sie zerplatzten; Spinnengewebe waren es, und sie zerrissen." Nun sprach er zu Eutropius: „Habe ich es dir nicht gesagt, daß der Reichthum ein untreuer Hausgenosse sei; du aber wolltest es mir nicht glauben. Sagt ich dir nicht immer, wenn ich deinen Unwillen mir zuzog, daß ich dich mehr liebe, als alle deine Schmeichler; ich, der ich dich zurecht wies, trüge größere Sorge um dich, als die nach deinem Willen sich schmiegten; und wie oft fügte ich bei, daß die Wunden der Freunde heilsamer seien, denn die Küsse der Feinde. Hättest du meine Wunden angenommen, so hätten dich jene Küsse jetzt nicht in die Gefahr des Todes gebracht... Noch einmal, wo sind deine Schmeichler? Sie sind von dir gewichen, sie verläugnen dich, sie suchten ihre

Sicherheit in deiner Gefahr. Aber nicht also wir. In deiner Hoheit ertrugen wir deinen Zorn, und gaben dich nicht auf; in deinem Fall beschützen wir dich. Die Kirche, die du bekriegt hast, öffnet dir ihren Schooß und nimmt dich auf; aber die Schauspiele, denen du huldigtest, und die uns so oft deinen Unwillen zuzogen, haben dich verrathen und in's Verderben gestürzt. Ich sage dies nicht, des Gefallenen zu spotten, sondern die, welche noch stehen, vor dem Fall zu bewahren. Das beste Mittel, uns davon zu bewahren ist: die Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge fleißig zu betrachten. Nein, es ist nichts so vergänglich, als die Hoheit des Menschen. Mit welchem Namen ihr auch sie bezeichnen wollt, es bleibt unter der Wahrheit. Nennt sie einen Rauch, nennt sie Gras, nennt sie einen Traum, eine Blume, nennt sie, wie ihr wollt, ihr sagt noch lange nicht, wie vergänglich sie ist. Sie ist noch weniger als Nichts... Als vorgestern vom kaiserlichen Hofe Soldaten herkamen, ihn wegzuführen, so floh er zu den heiligen Altären. Wie zitterte er, wie bebte er, das Schrecken hatte ihn ganz versteinert... Noch einmal, das sage ich nicht, um des Unglücklichen zu spotten, sondern um euer Mitleid zu erregen. Begnüget euch mit der gegenwärtigen Strafe, die er leidet; was wollt ihr auch mehr? worüber seid ihr unwillig? daß er in die Kirche sich flüchtete, die er hartnäckig bekämpft hat? Aber eben deßwegen sollten wir Gott verherrlichen, der ihn in solche Noth kommen ließ, daß er die Macht der Kirche und ihre Huld kennen lernte. Die Macht daraus: daß er in solches Elend versank, weil er sie bekämpfte; ihre Huld: daß sie jetzt ihren Schild vorhält, ihn zu beschützen, und ihre Flügel über ihn ausbreitet, und aller Beleidigungen uneingedenk auf's Liebreichste ihren Schoos ihm öffnet. Das ist der Ruhm unsrer heiligen Altäre. Aber, sprecht ihr, er hat durch seine eigenen Gesetze der Kirche das Recht der Freistätte genommen. Doch seht, er erfährt nun an sich selbst, was er gethan hat. Er hebt zuerst sein Gesetz auf. Das thut er vor aller Welt, und schweigend ruft er Allen zu: Thut solches nicht, damit ihr solches nicht erleiden müßt."

Bald nach dieser Rede umgaben die Gothen die Kirche und verlangten, Rache schnaubend, die Auslieferung des

Eutropius; aber Chrysostomus weigerte sich standhaft. Eutropius aber hielt sich nicht mehr sicher und verließ die Freistätte der Kirche. Auf der Flucht ergriffen, wurde er nach Cypern verbannt und bald darauf (399) enthauptet. — Am folgenden Sonntage ermahnte Chrysostomus seine Zuhörer, sich an die Wahrheit des Christenthums zu halten, um so unter allem Wechsel der Zeit unerschüttert und fest zu stehen: „Vor einigen Tagen wurde die Kirche von Rache schnaubenden Soldaten umlagert, aber der Oelbaum verdorrte nicht. Die Schwerter waren gezückt, und keiner wurde verwundet, Angst verwirrte den Palast, und die Kirche war in Sicherheit; hier hatte der Krieg seine Schranke, hier wurde der Entflohene gesucht; aber wir fürchteten ihre Wuth nicht. Die Kirche, sage ich; darunter aber verstehe ich nicht allein den Ort, sondern auch die Gesinnung; nicht die Mauern, sondern die Gesetze derselben. Denn die Kirche ist nicht Mauer und Dach, sondern Glauben und Leben. Sage ja nicht, daß der Verrathene von der Kirche verrathen worden sei; hätte er die Kirche nicht verlassen, so wäre er nicht verrathen worden. Die Kirche hat nicht ihn verlassen, sondern er die Kirche . . . Nichts ist der Kirche gleich; nenne mir nicht Mauern und Waffen, die Mauern veraltern mit der Zeit, die Kirche altert nie; die Mauern werden von Barbaren niedergerissen, die Kirche kann auch durch die bösen Geister nicht besiegt werden. Das ist keine Prahlerei, das ist Wahrheit. Wie Viele haben die Kirche bekriegt und sind mit Schrecken untergegangen, sie aber hat ihr Haupt in den Himmel erhoben. Eine solche Größe hat die Kirche: wenn sie bekämpft wird, siegt sie; wenn sie beschimpft wird, erscheint sie desto herrlicher; sie erhält Wunden, aber sie unterliegt nicht; sie wird von den Fluthen hin und hergetrieben, aber sie geht nicht unter."

Nach dem Sturze des Eutropius herrschten Gainas und Eudoria wechselweise über das Reich; der Kaiser war ein Schatten. Chrysostomus war oft genöthigt, der Willkür Beider entgegen zu treten.

Gainas verlangte für die arianischen Gothen eine Kirche innerhalb der Stadtmauern und Arkadius wollte aus Furcht diese Forderung gewähren. Da rieth Chrysostomus dem Kai-

ser, Gainas solle in seiner Gegenwart dieses Verlangen vortragen. Dieses geschah. Gainas erklärte, daß er mit Recht dieses fordern könnte, da er für das Römerreich so manche Kriegsgefahren überstanden habe. Darauf erwiederte ihm Chrysostomus: „Dafür hast du auch Belohnungen empfangen, die größer sind als deine Mühe; du bist zum obersten Feldherrn ernannt und mit dem Consulargewande geschmückt worden. Erwäge doch, was du einst warst, als du von jenseits der Donau kamst, wie dürftig du damals gekleidet warst, und wie prächtig du dagegen nun geschmückt bist und wie groß dein Ueberfluß ist. Vergleiche deine mäßigen Bemühungen mit deinen glänzenden Belohnungen, und sei nicht undankbar gegen diejenigen, die dich zu so hohen Ehren erhoben haben.“ Er erinnerte ihn dann an den Eid, den er dem großen Theodosius geschworen, seine Person, seine Kinder, den Staat und die Staatsgesetze zu schützen. Ein solches Staatsgesetz aber verbiete den Ketzern jede gottesdienstliche Versammlung in Konstantinopel. Dann wendete sich Chrysostomus an den Kaiser und beschwur ihn, eher die Krone niederzulegen, als dieses Gesetz seines Vaters zu vernichten. Gainas verstummte und stand von seiner Forderung ab.

Gainas ging bald in seinem Uebermuth so weit, die Macht des Kaisers zu stürzen und sich selbst die Krone aufzusetzen. Der furchtsame Kaiser bot sogar die Hand, ihn auf dem Wege zu diesem Plan zu unterstützen; er erhob ihn zum obersten Befehlshaber der Truppen und legte die ganze Staatsgewalt in seine Hände. Gainas verlangte nun, daß die drei einsichtsvollsten und treuesten Staatsdiener, weil sie seinen Planen entgegenstanden, an ihn ausgeliefert werden sollten. „Wenn wir durch unsern Tod dem geliebten Vaterland den Frieden erkaufen und die Noth abwenden können, so sind wir bereit, den Tod zu erleiden, „sprachen die edlen Männer und gingen hinüber in's gothische Lager nach Chalcedon. Ihr Todesurtheil war gesprochen, Keiner wagte es, sich ihrer anzunehmen. Da trat Chrysostomus im Gefühle der gerechten Sache und im Bewußtsein seines göttlichen Berufes vor den rohen Gothen und brachte es durch sein Fürwort dahin, daß sich Gainas mit der Verbannung begnügte. Nachdem der Sturm,

den die Gothen über den Kaiser heraufführten, sich in etwas gelegt hatte, sprach Chrysostomus in der gottesdienstlichen Versammlung, um sein Schweigen in diesen unruhigen Tagen zu entschuldigen. „Lange habe ich geschwiegen; aber es geschah nicht aus Nachlässigkeit oder Trägheit: die Unruhen zu stillen, den Sturm zu beschwören, die Schiffbrüchigen zu retten, die Versunkenen in den Hafen zu bringen und zu pflegen, das war es, was mich stets beschäftigte. Denn, ich bin der Vater Aller; ich habe nicht allein für die Stehenden zu sorgen, sondern auch die Gefallenen liegen mir am Herzen."

### 5. Erste Verbannung des Patriarchen Johannes.

Nach dem Sturze des Gainas herrschte die Kaiserin Eudoxia über ihren Gatten. Sie war ein eitles, herrschsüchtiges, abergläubisches und boshaftes Weib. Dem ernsten Bußprediger Chrysostomus war sie im Herzen gram, indem sie viele Reden desselben auf sich zu beziehen Ursache hatte. Was Chrysostomus öffentlich predigte, das — wenn es Noth that — sagte er dem stolzen Weibe auch ins Angesicht. Sie hatte eine Wittwe ihres Weinberges beraubt, Chrysostomus hielt sie mit ernsten Worten zur Wiedererstattung an. Eudoxia war von nun an seine Feindin und es gab sich bald Gelegenheit, ihren Haß an dem treuen Hirten auszulassen.

Chrysostomus, der sich bemühete, das Verderben der Kirche zunächst in der Geistlichkeit zu ersticken, machte als Patriarch eine Rundreise in den ihm untergebenen Kirchen und entsetzte unwürdige oder durch Bestechung eingedrungene Bischöfe und Priester, ernannte dagegen fromme und würdige Nachfolger an ihre Stelle. Er war ein Reformator und wollte Laien und Geistlichen ein neues, frisches sittliches Leben einathmen. Die Schlechten aber verschworen sich wider ihn in Feindschaft. „Von dieser Zeit an," sagt der Kirchengeschichtschreiber Sozomenus, „fingen diejenigen, welche waren abgesetzt worden, und ihre Freunde an, Johannes anzuklagen, als hätte er Neuerungen in der Kirche eingeführt; ja aus Erbitterung tadelten sie selbst jenes, was er, nach dem Urtheile Aller, Vortreffliches gethan hatte." So waren denn am Hofe und unter der Geistlichkeit Feinde genug, die

bereit waren, zur günstigen Zeit gegen Chrysostomus loszuschlagen.

Ueber die Schriften des Origenes, ob sie rechtgläubig oder nicht rechtgläubig seien, entstanden bald nach seinem Tode Streitigkeiten, die nicht zur Erbauung der Kirche dienten. Theophilus, Bischof von Alexandria, hatte die Mönche auf dem nitrischen Gebirge, welche Verehrer des Origenes waren, in den Kirchenbann gethan und auf die grausamste Weise verfolgt. Sie suchten und fanden Schutz bei Chrysostomus. Doch ließ sie derselbe nicht zur Kirchengemeinschaft, bis sie sich mit ihrem Oberhirten ausgesöhnt hätten. Da von Alexandria eine Klageschrift gegen die Mönche nach Konstantinopel gelangte, so schilderten die Mönche in einer Klageschrift das schändliche Verfahren des Theophilus und waren gesonnen, dem Kaiser diese Schrift zu überreichen. Um dieses zu verhindern, schrieb er an Theophilus, daß diese Leute, zur Verzweiflung gebracht, ihn schriftlich anklagen; übrigens solle er thun, was ihm recht und gut dünkt. Darauf erfolgte eine bittere Antwort von Theophilus, daß ein Bischof sich nicht zum Richter in Angelegenheiten eines fremden Sprengels aufwerfen soll. Die Mönche reichten nun ihre Klageschrift bei dem Kaiser ein und erhielten den Bescheid, daß ihre Sache gegen Theophilus vor einer Synode zu Konstantinopel entschieden werden sollte. Theophilus wurde vorgeladen. Obschon Chrysostomus sich seit der groben Antwort des Theophilus von dieser Sache zurückgezogen hatte, so hielt der gereizte Theophilus doch dafür, Chrysostomus sei der Urheber der Synode und seiner Vorladung. Voll Haß gegen Chrysostomus reiste der leidenschaftliche Mann mit vielen ägyptischen Bischöfen nach der Hauptstadt ab. „Ich reise hin, um den Johannes abzusetzen," äußerte er sich gegen seine Umgebung. Er rechnete dabei auf die Feinde des Chrysostomus sowie auf die vielen schlechten und gewissenlosen Mittel, die er stets ohne Gewissensbeunruhigung zur Erreichung seines Zieles anwendete. Durch Bestechung — er hatte dazu eine bedeutende Geldsumme mitgebracht — gewann er einen starken Anhang und Einfluß bei Hof. Eudoxia wurde gewonnen und mit ihr der schwache Arkadius. Die Synode, vor welcher sich Theophilus vertheidigen sollte, deren Vorsitz vom Kaiser

dem Chrysostomus übertragen, von diesem aber, als den Kirchengesetzen entgegen, abgelehnt wurde, kam zu Stande. Der Vorsitzende war Theophilus, der Angeklagte Chrysostomus, der Zweck der Synode — die Amtsentsetzung des Bischofs von Konstantinopel. Diese Synode wurde zu Chalcedon, auf dem Konstantinopel gegenüber gelegenen Ufer des Bosphorus, abgehalten in einer Kirche, vor welcher eine hohe Eiche stand, deßhalb auch „Synode zur Eiche" genannt. Während hier die Feinde des Chrysostomus sich versammelten, kamen seine Freunde in der bischöflichen Wohnung zu Konstantinopel zusammen. „Unser," schreibt der Verfasser dieser Geschichte, Palladius, „unser waren vierzig, welche alle erstaunt waren, wie doch der Angeklagte und großer Verbrechen Schuldige, der vor dem Kaiser allein zu erscheinen geheißen war, mit einer großen Anzahl von Bischöfen zu kommen wage; und durch welche Mittel es ihm gelungen, den Sinn der Fürsten und der Staatsbehörden zu ändern, und überdies eine große Zahl aus der Geistlichkeit in sittlicher Hinsicht zu verkehren. Indessen wir uns hierüber verwunderten, sprach Johannes, wie vom Gottesgeist berührt: Betet, Brüder, und so gewiß ihr Christum liebet, verlasse Keiner aus euch meinetwegen seine Kirche, denn siehe, ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abschiedes ist vorhanden. Nach vielen Trübsalen werde ich, wie ich sehe, aus diesem Leben scheiden. Ich kenne die Nachstellungen des Satans, der die Last meiner Reden nicht länger ertragen kann. So möget ihr der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen sein. Seid meiner eingedenk in euren Gebeten." Alle waren von tiefer Trauer ergriffen, die Einen weinten laut, die Anderen umarmten und küßten ihn zärtlich, und gingen unter vielen vergossenen Thränen aus der Versammlung hinaus. Und nachdem Chrysostomus sie, nach der Versammlung zurück zu kommen, gebeten hatte, fuhr er fort: „Setzet euch, Brüder, höret auf zu weinen, und machet mir das Herz nicht onch schwerer, denn Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Erinnert euch, daß ich euch immer gesagt habe, unser Leben ist eine Wanderschaft, auf welcher Freud' und Leid schnell vorüber gehen. Die Welt ist wie ein Jahrmarkt,

auf welchem wir kaufen und verkaufen und dann nach Hause gehen. Sind wir denn besser, als die Patriarchen, die Propheten und Apostel, daß wir hier ein unsterbliches Leben haben wollen?" Einer der Versammelten versetzte mit vieler Rührung: Wir weinen über unsre Verlassenheit, die Kirchen werden verwaiset, die heiligen Gesetze umgestürzt werden; die Herrschsucht sieget und bemächtigt sich der Kirchengewalt; die Armen sind ohne Hilfe und die Lehre verkümmert! — Hierauf schlug er mit dem Zeigefinger der Rechten, wie er zu thun pflegte, wenn er im Nachsinnen begriffen war, in die flache Linke und sprach: Genug, Brüder, redet nicht weiter, sondern, wie ich euch gesagt habe, verlasset eure Kirchen nie; mit mir hat das Evangelium nicht angefangen, es wird auch mit mir nicht endigen." Während noch die Bischöfe um Chrysostomus versammelt waren, kamen Abgeordnete aus der Synode des Theophilus und legten eine schriftliche Vorladung in die Hände des Chrysostomus. Dieser ließ der Synode sagen, obschon sie kein Recht habe, ihn vor ihren Richterstuhl fordern zu lassen, so sei er doch bereit zu erscheinen, wenn seine erklärten Feinde, Theophilus und Andere, die er namentlich nannte, aus der Versammlung träten und blos als Kläger gegen ihn ständen. Unter keiner anderen Bedingung werde er ihrer Vorladung folgen. Da er nun ihrer viermaligen Vorladung nicht folgte, so sprachen sie das Verdammungsurtheil über ihn aus und führten in ihrem Bericht an den Kaiser noch an, sie hätten den Johannes wegen einiger kirchlichen Vergehen abgesetzt, das Verbrechen der Majestätsbeleidigung, das er noch begangen, indem er die Kaiserin in einer Predigt eine Jezabel genannt habe, gehöre nicht vor ihren Richterstuhl; der Kaiser möge dies nach den Gesetzen bestrafen. Der Kaise befahl, daß Chrysostomus durch Soldaten in die Verbannung abgeführt werde.

Das Volk, das seinem Hirten mit inniger Liebe zugethan war, sammelte sich in der Kirche, um ihm seine Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen. Mit der ihm eignen Ruhe redete er das Volk an: „Was sollte ich fürchten? den Tod? Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Die Verbannung? Die Erde ist des Herrn, und was sie erfüllt.

Den Verlust der irdischen Güter? Wir haben nichts in die Welt gebracht, und können auch nichts mit hinaus nehmen.... Ich habe ein Pfand von ihm, denn nicht auf eigne Kraft verlasse ich mich; ich habe eine Verschreibung von ihm. Das ist mein Stab, meine Sicherheit, mein Hafen. Und würde auch die ganze Welt toben, ich halte mich an diese Handschrift; ich lese ihre Worte, und sie sind meine Schutzwehr. Wie heißen sie? Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ist Christus bei mir, vor wem sollt' ich mich fürchten.... Wenn es nicht eurer Liebe wegen geschähe, ich hätte mich nicht geweigert, schon heute wo anders hin zu ziehen; denn stets sage ich: Herr, dein Wille geschehe; nicht was dieser oder jener, sondern was du willst! — Sind wir auch dem Raume nach von einander entfernt, so sind wir doch durch die Liebe vereint, und die Liebe wird selbst der Tod nicht aufheben; und wenn auch mein Leib stirbt, so lebt doch meine Seele und gedenket dieser Gemeinde." Drei Tage und drei Nächte bewachte das Volk die Kirche, um eine gewaltthätige Festnehmung ihres Oberhirten zu verhindern. Da Chrysostomus blutige Auftritte fürchtete, entfloh er heimlich aus der Kirche und übergab sich den Soldaten, die ihn auf ein Schiff brachten, das die ganze Nacht fortsegelte. Dies geschah an einem der letzten Septembertage des Jahres 403.

Während seine Feinde triumphirten, wuchs die Volksgährung bedenklich. Ein Erdbeben erschütterte in der Nacht das Schlafgemach des Kaisers, so daß die Feinde des Heiligen ein großer Schrecken ergriff. Die Kaiserin umfaßte die Kniee des Kaisers, bat ihn den Johannes zurückzurufen und sandte ein eigenhändiges Schreiben an ihn ab mit der dringenden Bitte, zurückzukehren. „Deine Heiligkeit glaube doch nicht," schrieb sie, „daß ich um das Geschehene gewußt habe. Ich bin unschuldig an deinem Blut. Gottlose und schlechte Menschen haben diese Ränke geschmiedet. Meiner Thränen Zeuge ist der Gott, dem ich sie weihe. Ich kann es nicht vergessen, daß durch deine Hände meine Kinder getauft wurden." Schiffe fuhren nach allen Seiten ab, um den Verbannten aufzusuchen. Chrysostomus kehrte im

feierlichen Triumphzuge zurück; der Bosphorus war mit Schiffen bedeckt, die ihn mit Jubel begrüßten, als er am asiatischen Ufer erschien; unter feierlichen Fackelzügen wurde er zu seiner bischöflichen Wohnung begleitet. Er wollte nicht eher seine bischöflichen Amtsverrichtungen wieder antreten, als bis er von einer größeren Versammlung von Bischöfen freigesprochen worden. Allein das ungeduldig nach seiner Ansprache verlangende Volk führte ihn in die Kirche und Chrysostomus sprach: „Was soll ich sagen? Gelobt sei Gott! Dies sagt ich bei meiner Abreise, dies sage ich jetzt, dies sagt' ich immer.... Vertrieben lobte ich den Herrn, rückkehrend lobe ich ihn. Dieses sage ich, euch aufzumuntern, Gott zu loben. Ist etwas Gutes geschehen, lobe Gott und es bleibt. Ist etwas Schlechtes geschehen, lobe Gott und das Schlechte geht vorüber." — Theophilus und sein Anhang waren entflohen.

### 6. Zweite Verbannung des Patriarchen Johannes.

Schon nach zwei Monaten brach ein neuer, fürchterlicher Sturm über Chrysostomus aus. In der Nähe der Sophienkirche wurde der Kaiserin eine silberne Bildsäule errichtet und bei deren Einweihung alle Lust und Zügellosigkeit des Heidenthums losgelassen. Dadurch wurde der Gottesdienst gestört und Chrysostomus predigte in gewohnter Freimüthigkeit gegen diesen heidnischen Spektakel. Darüber brauste die stolze Eudoria auf und traf gleich Anstalten, daß eine Synode die alten von Theophilus vorgebrachten Klagen untersuchen sollte. Der schlechte Theophilus sollte den Vorsitz führen oder wenn er das Volk fürchte, sollte er wenigstens Verhaltungsmaßregeln vorlegen, wie die Sache zu beginnen sei. Theophilus sandte drei Bischöfe mit Verhaltungsmaßregeln. Diese bestanden darin: man solle sich an die Verordnung der Synode von Antiochia (341) halten, wornach ein Bischof, der durch eine Synode entsetzt worden sei, nur durch eine andere, größere wieder eingesetzt werden könne. Trete er ohne diese Wiedereinsetzung oder durch fremde Hilfe sein Amt wieder an, so verliere er seine Würde für immer. Chrysostomus aber entgegnete, jene Verordnung rühre von

Arianern her, auch sei er nicht von einer gesetzmäßigen Versammlung abgesetzt worden, sondern vom Hofe, der ihn auch wieder zurückgerufen habe. Es war natürlich, daß eine Synode, die vom Hofe den Wink hatte, den Chrysostomus zu entsetzen, auf diese Einreden nicht einging, sondern ohne Weiteres aussprach: Chrysostomus ist seines Amtes entsetzt. Da aber Ostern nahe war, wo der Kaiser die Sophienkirche besucht und man besorgte, er werde sich durch den hohen Ernst des Chrysostomus sowohl, als auch durch die Liebe des ihm anhangenden Volkes bewogen fühlen, sich mit ihm auszusöhnen, so drang man in den Kaiser, den gefaßten Beschluß zu vollstrecken. Eudoxia half mit und es wurde dem Chrysostomus der kaiserliche Befehl überbracht, auf Ostern sich des Gottesdienstes zu enthalten und in seiner bischöflichen Wohnung zu bleiben. Chrysostomus antwortete: „Ich habe diese Kirche von dem Heiland, meinem Gott, empfangen, um für das Heil der Gemeinde zu sorgen, und ich darf sie nicht verlassen. Willst du es aber, o Kaiser, denn die Stadt ist dein, so vertreibe mich, damit ich eine Entschuldigung habe, daß ich meinen Platz verließ durch deine Gewalt." Diese feste Antwort machte auf den Kaiser Eindruck; er schwankte. Die Hofbischöfe redeten ihm ein und sprachen wie die Pharisäer, die Absetzung des Johannes komme über unser Haupt. Da begaben sich die zwei und vierzig Bischöfe, welche mit Johannes Gemeinschaft hielten, zu dem Kaiser und der Kaiserin und beschworen sie, die Feier der heiligen Zeit nicht zu stören, da dreitausend Katechumenen das heilige Sacrament der Taufe empfangen wollten. Ihre Bitte ward abgeschlagen. Da sprach der Bischof Paulus von Kratia: „Kaiserin, entsage der Furcht Gottes nicht, nimm Rücksicht auf das Wohl deiner Kinder und verletze die heilige Zeit nicht mit Blutvergießen."

Es war in der Nacht vom Charsamstag auf den Ostertag, den 16. April 404, wo dreitausend Katechumenen in der Kirche sich befanden, da drangen Soldaten in die Kirche und verübten blutigen Gräuel an heiliger Stätte; sie schlugen und verwundeten Geistliche und Laien, färbten das Taufwasser mit Blut, drangen in das Heiligthum ein und ver-

schütteten das Blut des Herrn. Das Volk floh vor die Stadt in die Bäder des Konstantius und brachte den übrigen Theil der Nacht mit Gebet und biblischer Vorlesung zu. Am heiligen Ostertage wurden sie auch aus den Bädern vertrieben, damit sie die öden Kirchen füllen sollten. Man besorgte nämlich, die am Ostertage leer stehenden Kirchen möchten auf den Kaiser einen üblen Eindruck machen. „Es war nicht anders," schreibt Chrysostomus an Papst Innocentius, „als wenn die Stadt von Feinden eingenommen worden wäre; so voll Lärm, Schrecken, Klagen und Geschrei war Alles. Dies geschah wider Willen und Wissen des gottseligen Kaisers. Bischöfe waren es, die alles dieses Unheil anstifteten und bei finsterer Nacht mit Soldaten in der Stadt umher zogen. Sobald der Tag anbrach, zog die ganze Stadt außerhalb der Mauern in die Wälder und Gehölze — zerstreute Schafe ohne Hirten. Daselbst feierten sie das hohe Fest."

Chrysostomus blieb; denn mit Gewalt ihn zu vertreiben, dazu hatte Arkadius den Muth nicht. Da aber seine Feinde Meuchelmörder gedungen hatten, die ihn in seiner Wohnung ermorden sollten, von dem Volke aber ergriffen und vor Gericht geführt wurden, — so bewachte die treue Heerde die Wohnung ihres Hirten Tag und Nacht. Welch' freudigen Trost für den schwer verfolgten Bischof mußte diese innige Liebe der Seinigen darbieten! Papst Innocentius I., dem Chrysostomus seine ungerechte Verfolgung geklagt hatte, verwendete sich bei Honorius, dem Kaiser des Abendlandes. Dieser sandte Boten mit einem Schreiben an seinen Bruder ab; allein Arkadius ließ dieselben nicht einmal vor sich. Nun drang man immer heftiger in den Kaiser, den Johannes aus der Stadt zu entfernen. „Du bist von Gott zum Herrscher gesetzt," sprachen die rachsüchtigen Feinde zu ihm, „du bist Niemand unterworfen, frei steht es dir zu, zu thun, was immer du willst. Wolle doch nicht milder und heiliger als die Bischöfe sein. Wir sagten dir ja, die Absetzung Johannes komme über unser Haupt." Der Kaiser ließ nun dem Chrysostomus den schüchternen Befehl zugehen; die Bischöfe wollten für die Folgen seiner Verbannung ste-

hen, er möge nun seine Sache Gott empfehlen und die Kirche verlassen. Um Volksaufstände und Blutvergießen zu vermeiden, entschloß sich Chrysostomus, seine Gemeinde zu verlassen. Es war der fünfte Tag nach Pfingsten im Jahre 404, als Chrysostomus in Begleitung einiger Bischöfe nach der Kirche eilte, um Abschied von dem Schutzengel der Kirche zu nehmen. Auf dem Wege dahin hörte er, daß Soldaten sich sammelten, um ihn zu ergreifen. Da umarmte und küßte er die Bischöfe und nahm unter Thränen Abschied von ihnen. Dann ging er in die Taufkapelle, wo die Diaconissinnen sich versammelt hatten und sprach zu ihnen: „Kommet, meine Töchter, und höret mich! wie ich sehe, ist mein Ende nahe. Ich habe meinen Lauf vollendet; vielleicht sehet ihr mein Antlitz nie wieder. Nur dieses Eine bitte ich euch, fahret fort, mit eurer bisherigen Sorgfalt und Liebe der Kirche zu dienen und wenn einer ungern, ohne es selbst gesucht zu haben, und mit allgemeinem Beifall zur Weihung gezogen wird: beuget euer Haupt vor ihm, wie ihr es vor dem Johannes zu thun pflegtet; denn die Kirche kann nicht ohne Bischof sein. So seid denn der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen und seid meiner eingedenk in euren Gebeten.“ Die frommen Frauen umfaßten seine Füße und zerflossen in Thränen; er aber ließ sie durch einen Priester wegführen. An dem Haupteingange stand sein Reitpferd, damit das Volk dort seiner warte. Während dessen begab er sich zu einer anderen Thüre hinaus, übergab sich der Wache und verhinderte durch dies edle Benehmen ein blutiges Zusammentreffen des Volkes mit den Soldaten. Nebst zwei anderen Bischöfen wurde er gebunden auf einem Schiffe nach Bithynien gebracht.

Mit seiner Entfernung, sagt Palladius, zog auch der Schutzengel der Kirche fort. Im Innern der Kirche, gerade unter der Kanzel, wo Chrysostomus so oft das Wort Gottes geprediget, brach Feuer aus, zerstörte diese prächtige Kirche und das nahe gelegene Senatsgebäude. Es läßt sich von dem schlechten Character der Feinde des Chrysostomus wohl annehmen, daß sie das Feuer anlegten, um die zurückgebliebenen Freunde des Verfolgten ebenfalls ins Verderben

zu stürzen. Wirklich wurden auch viele Priester dieses Verbrechens beschuldigt, eingekerkert und gefoltert. Der Lector Eutropius gab unter den Martern der Folter seinen Geist auf. Die Verfolgungen gegen die Freunde des Chrysostomus, welche man nach seinem Namen Johanniten nannte, vermehrten sich, weil sie mit dem neu eingesetzten Bischof Arsacius, einem schwachen und unfähigen Greis und dem erbittertsten Feinde des Chrysostomus, keine Gemeinschaft unterhielten. An verborgenen Orten außerhalb der Stadt hielten sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Diese wurden unter schwerer Geldstrafe verboten, aber vergebens. Die Verfolgung wurde bald allgemein; die Bischöfe, welche den Feinden des Chrysostomus die Kirchengemeinschaft verweigerten, wurden verbannt. Da starb Eudoxia, 404; aber die Gräuel und Verfolgungen, deren Urheberin sie war, hatten mit ihrem Tode kein Ende.

### 7. Die Leiden und der Tod des heil. Johannes in der Verbannung.

Im Bewußtsein seiner Unschuld und gewohnt, persönliche Leiden nicht hoch anzuschlagen, wenn es die Sache Gottes gilt, ging Chrysostomus in seine Verbannung. Die Soldaten, die ihn begleiteten, erleichterten ihm die Beschwerden der Reise nach Kräften. Sie thaten ihm Knechtsdienste und priesen sich ob derselben glücklich. So kam er nach Nicäa, wo er eine Zeit lang zu seiner Erholung verweilte. Von hier aus schrieb er Briefe an seine Freunde und an die fromme Olympias, eine reiche Wittwe, die im Dienste der Kirche stand und ihr Vermögen meistens für kirchliche Zwecke verwendete. Er, der selbst den vollen Kelch der Leiden trinken mußte, tröstete die trauernden Freunde und blieb so durch Briefe in steter Gemeinschaft mit seiner verwaisten Heerde. Besonders lag ihm das heilige Werk der Mission, die Ausrottung des Heidenthums, der Bau der Kirche, das Heil der Seelen, am Herzen und seine Briefe aus der Verbannung enthalten Aufforderungen an seine Freunde, sich diesem heiligen Berufe mit Eifer zu widmen. In Nicäa wurde ihm der kaiserliche Befehl eröffnet, daß sein Verbannungsort Kukusus sei.

Es war dies eine Grenzstadt in Kleinarmenien in einer ungesunden Gegend und wurde oft von dem räuberischen Volke der Isauren überfallen und geplündert. Die Bosheit wählte diesen Ort, fern genug von den Freunden des Chrysostomus und ganz geeignet, den schwachen, kränklichen Mann einem frühen Tode entgegen zu führen.

Am 4. Juli trat er seine Reise von Nicäa nach Kukusus an. Es war eine äußerst beschwerliche Reise. Die Hitze des Sommers, die Eile, womit diese Reise — und zwar zu Fuße — zurückgelegt werden mußte, griff seinen schwachen Körper ungemein an und zogen ihm ein Wechselfieber zu. Unter diesen Leiden gewährte ihm die allgemeine Theilnahme des Volkes, das in allen Orten, wo er durchkam, mit Liebe ihn umdrängte, einigen Trost. Diese Liebe des Volkes erfüllte den schwachen Bischof zu Cäsarea mit Eifersucht. Er besuchte den großen Dulder nicht und hetzte noch die rohen Mönche der Stadt gegen ihn auf. Obschon die Gefahr vor den herumstreifenden Räuberhorden sehr groß war, so erklärten doch die Soldaten, lieber in die Hände der Isauren fallen, als noch länger dem wilden Ungestümm dieser falschen Brüder widerstehen zu wollen. In stockfinsterer Nacht trug ein Maulthier den kranken Mann über steinigte, schlechte Wege dahin. Es stolperte in der Dunkelheit, warf ihn ab und nun führte ihn der Priester Evethius, der ihn begleitete, an der Hand. Nach vielen Beschwerden kam er nach Kukusus. Es war der siebenzigste Tag nach seiner Verbannung aus Konstantinopel, als er hier eintraf. Der Bischof der Stadt, Adelphius ist sein Name, und die Geistlichen und das Volk empfingen ihren hohen Gast mit herzlicher Theilnahme. Die Ruhe, die er hier genoß, verschafften ihm neue Kräfte. Er knüpfte die Gemeinschaft mit seinen Freunden durch Briefe wieder an. An Olympias schrieb er: „Der Isaurer wegen kannst du außer aller Sorge sein; denn sie haben sich wieder in ihr Land zurückgezogen und der Präfect hat nichts unterlassen, was sie dazu nöthigen konnte. Ich bin hier weit sicherer als in Cäsarea. Ich fürchte mich vor Niemand so sehr, als vor den Bischöfen, wenige ausgenommen.“ Seine Freunde unterstützten ihn mit Geld, aber der Genügsame verwendete den größten Theil der

freundschaftlichen Spenden zur Unterstützung der Armen und der heiligen Mission unter den Gothen, in Persien und Phönicien. Seine Schicksale, der Starkmuth, womit er sie ertrug, die rastlose Thätigkeit, die er von seinem Verbannungsorte aus für das Wohl der Kirche entfaltete, erwarb ihm die Hochachtung des ganzen Morgenlandes und — den Neid seiner Feinde.

Durch beständige Ueberfälle der Isauren, welche raubten und mordeten und die ganze Gegend unsicher machten, mußte Chrysostomus mit den Einwohnern von Kukusus sich oft im strengsten Winter flüchten. Die Schrecken der Flucht und das ungesunde Klima griffen den schwachen Greis ungemein an und sein Magenübel, von dem er eine Zeit lang verschont blieb, kehrte wieder. „Ich befinde mich," schreibt er darüber, „in einem weit schlimmeren Zustande, als der Tod ist; denn ich hatte nur so viel Leben, als nöthig war, um meine Leiden zu fühlen."

Seine Feinde waren unterdessen nicht unthätig und brachten es bei dem schwachen Kaiser dahin, daß Chrysostomus an einen anderen Ort verbannt wurde. Die Reise dahin sollte dem schwachen, kränklichen Manne den Todesstoß versetzen. So war der teuflische Plan entworfen worden. Pityus, ein verlassener Ort an der äußersten Grenze des Reiches am schwarzen Meere, hieß der neue Verbannungsort. Zwei Soldaten begleiteten ihn oder vielmehr stießen ihn dahin. Sie handelten in höherem Auftrage, wie sie selbst bekannten. Unaufhaltsam ging die Reise vor sich, man gönnte dem müden, entkräfteten Manne keine Erholung, keine Erquickung. Regengüsse und Sonnengluth vermehrten noch seine Peinen. Von Fieberhitze verzehrt kam man zu Kommana an. In der Nähe der Stadt ist eine Kirche, die dem Martyrer Basiliskus geweiht ist. Hier übernachtete auf dem Grabe des Martyrers ein lebender Martyrer. Im Traume erschien ihm Basiliskus und sprach: „Sei getrost, mein Bruder Johannes, morgen werden wir beisammen sein." Getröst durch diese himmlische Erscheinung wollte er bis eilf Uhr beten und bat die Soldaten, diese Zeit ihm zu gönnen. Sie aber schlugen ihm seine Bitte ab und zwangen ihn zum Aufbruch. Noch zwei Stunden Wegs

legte er zurück. Da er aber völlig entkräftet zu Boden sank, brachten ihn die Soldaten auf seine Bitte in die Kirche des heil. Basiliskus zurück. Er vertheilte seine wenigen Kleider an die Anwesenden, zog ein weißes Kleid an, empfing den Leib des Herrn, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und starb unter Aussprechung seines Wahlspruches: „Gelobt sei Gott über Alles, Amen." Es war dies der 14. September des Jahres 407, das sechszigste Jahr seines Lebens. Man begrub seinen Leichnam neben dem Grabe des heil. Basiliskus.

Die ganze Christenheit fühlte Trauer bei dem leidenvollen Ende des heiligen Patriarchen von Konstantinopel und die Nachwelt, die in der Regel gerechter, weil leidenschaftlos, urtheilt und handelt, verschaffte dem Andenken des Heiligen eine glänzende Genugthuung. Im Jahre 438 wurde auf Befehl des Kaisers Theodosius II., Sohn des Arkadius, der Leichnam des Heiligen von Kommana nach Konstantinopel gebracht, um in der Apostelkirche beigesetzt zu werden. Diesen Entschluß hatte der Kaiser auf Bitten des Proklus, Erzbischofs der Hauptstadt, und des Volkes gefaßt. Auch wollte der Sohn die Vergehen der Eltern einigermaßen sühnen. In ernster Feierlichkeit wartete eine unzählbare Menge auf Schiffen mit brennenden Fackeln, und als der Sarg, der die Gebeine des Heiligen umschloß, sich nahete, warf sich der Kaiser nieder, neigte sein Angesicht über den Sarg und bat in Gegenwart des ganzen Volkes den Verstorbenen um Vergebung für alle die Beleidigungen, welche seine Eltern ihm zugefügt hatten. Der Sarg wurde nun in die Apostelkirche getragen und unter großen Feierlichkeiten beigesetzt.

### 8. Character und Verdienste des heil. Johannes Chrysostomus.

Chrysostomus ist unstreitig einer der größten und ehrwürdigsten Hirten der Kirche. Ihn zeichnen aus ein glühender Eifer für Gott und das Seelenheil der Menschen, eine feurige Liebe für alles Wahre und Gute, die sich selbst freudig aufopfert, eine seltene Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, ein unerschütterliches Gottvertrauen, die reinsten Sitten. Sein

Leben war dem höchsten Interesse der Menschen, dem Seelenheil, geweiht; für dasselbe setzte er das eigene Leben ein. Das beweist seine Freimüthigkeit, womit er die Laster an Hohen und Niederen tadelte, obschon sie ihm Haß und die bittersten Leiden zuzog. Die Seele des Menschen war ihm Alles. „Nichts," sagt er, „kommt an Werth der Seele gleich, nicht einmal die ganze Welt . . Gott hat einem Jeden aus uns einen größeren Werth ertheilt, als der Sonne, als dem Himmel, der Erde und dem Meer, um so viel größer, als das Geistige das Sichtbare übertrifft. Darum wenn du auch unermeßliche Güter den Armen austheilest, so hast du doch nicht so viel gethan, als der, welcher eine einzige Seele bekehrt." Diese Ueberzeugung belebte alle Reden und Handlungen des großen Mannes. „O wäre es mir vergönnt," predigte eines Tages der seeleneifrige Hirte, „meine Liebe zu euch vor eure leiblichen Augen zu stellen, ihr würdet nie wieder mir zur Last legen, daß ich zu sehr eifere. Wenn uns eine Unbild widerfährt, wir ertragen sie gerne, wenn wir wissen, es kommt von Jemand, der es gut mit uns meint. Wer wollte sich nicht lieber von Freunden wehe thun, als von Feinden küssen lassen? — Glaubet mir, nichts habe ich lieber als euch, ja nicht das Licht meiner Augen. Gerne wollte ich selbst verdammt werden, könnte ich damit eure Seelen retten, gerne alle Beschwerlichkeiten der Tugend für euch übernehmen, wenn es mir möglich wäre, euch die Belohnungen und Kronen eines gottseligen Wandels zu gewinnen." Er war eine ernste, sittliche Persönlichkeit, ein zweiter Johannes der Täufer, ein Apostel Paulus, mit dessen Leben und Schriften sein Geist sich so freudig beschäftigte. Eine solche Persönlichkeit mußte nothwendig den Hof eines schwachen Fürsten und einer verschmitzten, boshaften Kaiserin entweder bekehren, oder gegen sich in Kampf rufen. Das Letztere ist geschehen, und wir haben gesehen, daß die Wahrheit und Tugend im Kampfe mit irdischer Gewalt nur durch Leiden den Sieg erringt.

Das Leben des heil. Chrysostomus war der Vertheidigung der Wahrheit, dem Seelenheil der Menschen geweiht. Dafür kämpfte und arbeitete er in Schrift und Rede. Seine auf uns gekommenen Schriften, theils von ihm selbst verfaßt, theils

von Geschwindschreibern nachgeschrieben, sind außerordentlich zahlreich. Sie bestehen in Homilien und Predigten und in Briefen. Wir haben im Verlaufe seines Lebens mehrfach Gelegenheit gehabt, die großen Rednertalente des Heiligen zu bewundern, und wir können mit allem Rechte sagen, Johannes war einer der größten Redner, war in Wahrheit ein goldener Mund. Nach dieser Seite hin entfaltete er eine erstaunenerregende Thätigkeit und bleibt ein hohes Muster der Nacheiferung für Alle, deren Beruf es ist, das Wort Gottes zu predigen. In ihm vereinigen sich die Eigenschaften eines ächt christlichen Predigers: die Kraft und Anmuth der Rede, genaue Schriftkenntniß und ein reines, sittliches Leben. Seine Predigten, obschon sie die Kenntniß und Anwendung der damals bekannten Künste der Beredsamkeit verrathen, sind auf biblischem Boden entstanden und zum großen Theil praktische Schrifterklärungen.

Wie in Johannes dem Täufer, so tritt auch in Johannes Chrysostomus der sittliche Ernst als ein wesentliches Merkmal seines Geistes und Wirkens hervor. In strenger Abgeschiedenheit von der Welt, in Fasten und Schriftbetrachtung bildete er sein Inneres um nach den höchsten Anforderungen des Evangeliums. Was er auf diesem Wege erkannt und errungen, das strebte er, auf seine Umgebung überzutragen. Seine eigene sittlich-reine Persönlichkeit, sein anmuthiges und gewaltiges Wort unterstützten sein Wirken. Unerschrocken wie Johannes der Täufer sagte er den Großen der Erde die unangenehme Wahrheit ins Angesicht und theilte mit jenen die Leiden, welche das Laster, wenn es im Besitze weltlicher Macht ist, freimüthigen Wahrheitsverkündern von jeher bereitet hat. Die hohe Bedeutung des großen Mannes, der Kern seiner Persönlichkeit, der Brennpunkt seines Denkens und Wirkens können wir am sichersten dahin aussprechen: Johannes Chrysostomus war ein sittlich-religiöser Reformator.

## XIX. Der heilige Augustinus, Bischof von Hippo.
## (354–430.)

### 1. Die kirchlichen Verhältnisse der Zeit des heil. Augustinus.

Die Zeit, in die wir nun eintreten, bewegen große religiöse Kämpfe. Es handelt sich um das Fundament des sittlichen Lebens, um die Frage nämlich, ob der Mensch mit seinen natürlichen Kräften ein sittliches Leben führen kann, oder ob er dazu die göttliche Gnade nöthig habe. Wir sehen, es ist eine practische Frage, eine Frage des Lebens. Darum entstand sie und fand ihre Beantwortung in der abendländischen Kirche, welche diese Richtung, wie wir schon gesehen haben, vorzugsweise begünstigt.

Der Feind des christlichen Geistes setzt seine Versuche, das Christenthum seines göttlichen Inhalts zu entkleiden und dasselbe auf ein Menschenwerk und somit auf seinen Untergang zurückzuführen, auch in dieser Zeit fort. Zuerst trat er in der Gestalt des Arianismus auf; es war ein Kampf gegen die Person, gegen die Gottheit des Heilandes, und er fand in Athanasius seinen Bewältiger und Sieger. Der Besiegte wendet sich nun auf einen neuen Boden. Es ist das Werk des Heilandes, und ob und wie dasselbe dem Menschen nützt. Ist Christus nicht göttlicher Natur, dann auch sein Werk nicht; der Mensch bedarf dessen nicht, er kann aus sich selbst sittlich leben. Es ist der Pelagianismus, der practische Arianismus, der dieses behauptet. Seinen Namen hat er von Pelagius, einem britischen Mönche, der die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade läugnet und somit die Frucht und Kraft des Werkes Christi. Wir nennen diesen tiefsten geistigen Kampf jener Zeit zuerst. Andere Kämpfe der Christenheit sollten um jene Zeit ihrem Abschlusse, ihrem Ende zugeführt werden. Es war dieses die wahnwitzige, schändliche Ketzerei der Manichäer und die große Spaltung der Donatisten mit ihrem Hochmuth und Fanatismus. Das war die Aufgabe der Zeit. Um diese Aufgabe zu lösen, hat die göttliche Vorsehung den mit den reichsten Naturanlagen ausgestatteten Augustinus

berufen und in seinem eigenen lehrreichen Leben den handgreiflichen Beweis vorgelegt, wie der Mensch, auch mit ausgezeichneten natürlichen Kräften ausgestattet, ohne die Gnade Gottes in das tiefste sittliche Elend hinabstürze, mit der Gnade Gottes aber zur erhabensten Größe der Heiligkeit sich hinanschwinge. Was Augustinus an sich selbst erfahren, das legte er in zahlreichen Schriften voll Kraft und Geist der Mit- und Nachwelt vor und wirkte durch dieselben auf sein Zeitalter bis auf uns herab mit entscheidendem Einfluß. Es war unstreitig der größte Kirchenvater.

2. Erziehung und Verirrungen des heil. Augustinus.

Aurelius Augustinus wurde am 13. November 354 zu Tagaste, einer Stadt Numidiens in Afrika, geboren. An demselben Tage wurde in England Pelagius geboren. Merkwürdiges Zusammentreffen! Sein Vater hieß Patricius, war noch Heide und von Natur wohlwollend, aber auch ehrgeizig und jähzornig. Seine Mutter Monika war eine fromme, christliche Frau, welche in das Herz des Kindes eine tiefe Ehrfurcht gegen Jesus pflanzte. Ihre gute Erziehung verdankte Monika einer alten frommen Dienerin im väterlichen Hause, welche Monika und ihre Schwester in strenger Ordnung hielt. Außer den gewöhnlichen Mahlzeiten durften sie nicht einmal Wasser trinken. „Jetzt," sagte sie, „wollt ihr Wasser trinken; seid ihr einst verheirathet und schaltet über den Keller, so werdet ihr des Wassers nicht achten, und die Gewohnheit des unzeitigen Trinkens würde euch bleiben, wenn ihr dem Gelüsten jetzt nachgebet." Eine Magd, welche den Wein zum Tisch aus dem Keller holte, nahm die kleine Monika mit. Sie trank anfangs aus kindischem Muthwillen, dann aus Vergnügen. Einst gerieth sie mit dieser Magd in Wortwechsel; diese nannte sie eine Säuferin und Monika, durch diesen Vorwurf tief beschämt, beging diesen Fehler nie mehr.

Gegen Patricius, ihren heidnischen Ehemann, betrug sie sich als eine wahrhaft christliche Ehefrau. Sie war sanftmüthig und gehorsam; sie ertrug seine Verletzungen der ehelichen Treue mit Geduld, ließ die Launen seiner Heftigkeit

ausbrausen und schwieg. Wenn er wieder zu sich gekommen war, so gab sie ihm mit Freundlichkeit von ihren Handlungen Rechenschaft. Er erkannte dann sein Unrecht und ehrte und liebte sie mehr und mehr. Wenn andere Weiber, deren Ehemänner nicht so heftiger Gemüthsart waren, wie Patricius, sich über üble Behandlung beklagten, pflegte Monika zu sagen, daß sie nur ihrer bösen Zunge solche Mißhandlung zu verdanken hätten. Sie ermahnte sie dann zur Sanftmuth und einem ehrerbietigen Betragen gegen ihre Ehemänner. Diejenigen, welche ihrem Rathe folgten, befanden sich sehr wohl dabei. Sie hatte überhaupt die schöne Gabe der Aussöhnung und es gelang ihr oft, Frieden zu stiften und gestörte Freundschaften wieder herzustellen. Ihr frommer Wandel, ihr Gebet änderten endlich auch das Herz ihres heidnischen Ehemannes um. Er empfing die heilige Taufe, starb aber bald darauf, 371. Augustinus war damals sechszehn Jahre alt. Er hatte noch einen Bruder, Navigius, und eine Schwester, deren Namen wir nicht wissen.

Wir schildern das Leben des heil. Augustinus bis zum Tode seiner Mutter, 387, nach seinem berühmten Buche „Selbstbekenntnisse," in welchem er mit seltener Demuth die verborgensten Fehler seines Lebens, die geheimsten Falten seines Herzens offenbaret.

Augustinus wurde frühe im christlichen Glauben unterrichtet; allein man verschob den Empfang der heiligen Taufe, damit er nicht durch nachfolgende Sünden die Taufgnade verliere. Als Knabe liebte er das Spielen mehr als das Lernen. Die Anfangsgründe der Wissenschaft, namentlich die Erlernung der griechischen Sprache fielen ihm sehr schwer. Er hatte keine Freude an den Formen der Wissenschaft. Die Fabeln der griechischen Götterlehre zogen seine Phantasie an und entfernten ihn von Gott. Um einige zierliche Ausdrücke zu erlernen, mußten die Knaben in den Schulen die Schändlichkeiten der Götterwelt studiren. So kam es, daß Augustinus sich mehr fürchtete, einen Sprachfehler zu begehen, als zu sündigen. Die Schule verbesserte seine Sitten nicht. Er klagt darüber in seinen Bekenntnissen: „Durch zahllose Lügen betrog ich Erzieher, Lehrer und Eltern aus Liebe zum Spiele,

aus Sucht, Albernheiten zu sehen, und aus Begierde, sie nachzuahmen. Auch beging ich Diebstähle im Keller und am Tische der Eltern, theils weil Gaumenlust mich dazu antrieb, theils um Spielkameraden zum Spiele, an dem sie sich doch mitergötzten, durch Spenden zu erkaufen. Und in den Spielen erlistete ich oft trüglich den Sieg, während ich selbst von der eiteln Gier nach dem Vorrange besiegt wurde. Nichts konnte ich aber weniger leiden und nichts rügte ich so grausam, als wenn ich Andere darauf ertappte, was ich ihnen doch selber that. Wurde ich aber darüber ertappt, so wüthete ich eher, als ich nachgab. — War dieses nun kindliche Unschuld? Nimmermehr, Herr, nimmermehr! Denn die nämlichen Fehler, die unter den Erziehern und Lehrern bei Nüssen, Küchelchen und Sperlingen beginnen, werden später unter Obrigkeiten und Fürsten nur zu oft bei Gold, Landgütern und Sklaven fortgesetzt. Sie gehen gar leicht auf die folgenden höheren Altersstufen über, wo denn auf die Ruthe schwerere Strafen folgen." Wir sehen, Augustinus faßt seine sittlichen Verirrungen in ihrem tiefsten Grunde und in ihrer Allgemeinheit. Es sind nicht seine Fehler, die er zeichnet, es ist die fehlerhafte Beschaffenheit des ganzen Geschlechts. Augustinus ist eine der kräftigsten Menschennaturen, aber die Verwüstungen des Verderbens offenbaren sich bald und kräftig in ihr: Schwäche und Abneigung für das Gute, Stärke und Lust zum Bösen, ohne sichtbaren Vortheil, oft selbst des Bösen wegen. Er sucht das Verlorne, aber nicht auf dem Wege zu und bei Gott. Wie sehr ergreift ihn deßwegen jegliche Liebe: die Liebe des Genusses durch alle Sinne, die Liebe der Selbstgefälligkeit, des eitlen Ruhmes, die Liebe mancherlei Wissens, die vielfesselnde Liebe zum Weibe und wie lange versenkt in ihr! Aber auf die Dauer konnte ihn solche Liebe nicht befriedigen. Wir werden bald davon reden.

Sein weltlich gesinnter Vater bekümmerte sich wenig um die religiöse Bildung seines Sohnes; dagegen scheute er keinen Aufwand, um ihn durch wissenschaftliche Kenntnisse zu hohen Ehrenstufen zu erheben. Er schickte ihn von Tagaste nach Madaurus, wo eine bessere Schule war. In seinem sechszehnten Jahre kehrte Augustinus in seine Vaterstadt zurück, blieb daselbst ein Jahr und sollte nun die hohe Schule

zu Karthago besuchen. Der Müßiggang, der Umgang mit leichtsinnigen Jünglingen führte ihn in die Arme der Wollust. „Ich ließ mein Herz so sehr umdunkeln durch die Nebel schlammiger Fleischeslust des sprühenden Jünglingsalters, daß ich die Heiterkeit der zarten Liebe nicht mehr unterschied von der Finsterniß der Unzucht... Die Dornen der Ausschweifungen überwuchsen mein Haupt und nirgends war eine ausrottende Hand." Doch die fromme Mutter ermahnte ihn im Vertrauen mit äußerster Besorgniß, ja nicht Unzucht zu treiben. „Allein das schienen mir Weibermahnungen, und ich erröthete, sie zu befolgen." — „Ich that Böses, nicht blos aus Lust, sondern auch aus Ruhmgier. Ich ward lasterhafter, um dem Tadel zu entgehen. Ja, wo mir Gelegenheit fehlte, durch wirkliche Thaten jenen Unglückseligen gleich zu kommen, da heuchelte ich, Nichtgethanenes gethan zu haben, damit ich nicht um so mehr verächtlich schiene, je weniger ich schuldig war."

Im Jahre 371, demselbigen, in welchem sein Vater, bald nachdem er getauft worden war, starb, ward er nach Karthago gesandt, wo er sehr unterstützt ward von Romanianus, einem angesehenen Bürger von Tagaste. Hier machte er besonders in der Beredsamkeit große Fortschritte, wodurch seine Eitelkeit nicht wenig genährt wurde. Er gerieth bald in die Gesellschaft schlechter Studenten, die frechen Muthwillen trieben und jede Art von Unfug verübten. Er schloß sich äußerlich aus falscher Scham an sie an, ohne an ihren Unarten thätigen Antheil zu nehmen. Von allen Seiten umbrauseten ihn in dem üppigen Karthago die Gluthen ausschweifender Liebe.

„Ich verfiel in das Netz der Buhlschaft, worin ich gewünscht hatte, gefangen zu werden. Mein Gott, mein Erbarmer! wie gütig besprengtest du mir auch diese Lust mit Galle. Freudevoll ließ ich mich fesseln in jene unglückseligen Bande, und ich ward gepeitscht mit den glühenden Eisenruthen der Eifersucht, des Argwohns, der Furcht, des Zornes und des Zankes. In jenen Jahren unterhielt ich eine Person, mit welcher ich zwar nicht in gesetzlicher Ehe lebte; aber es war nur Eine und ich war ihr dreizehn Jahre treu." — „Auch entzückten mich die Bühnenspiele voll Bilder meines Elends

und voll Zunder meiner Brunst. — Selbst innerhalb der Mauern deines Tempels, ja bei der Feier deiner heiligen Geheimnisse wagte ich's, meiner Gier zu fröhnen und Dinge zu verabreden, welche Todesfrüchte brachten." — Er war achtzehn Jahre alt, da zeugte er einen Sohn, dem er den Namen Adeodatus (der von Gott gegebene) beilegte. Sein Sohn zeigte frühe außerordentliche Gaben und machte dem Vater im Leben und im frühzeitigen Tode viel Freude.

### 3. Weitere Verirrungen des Augustinus.

Im Gewühle sinnlicher Leidenschaften hatte Augustinus sein besseres Selbst nicht verloren. Sein Inneres wendete sich stets mit Abscheu von dem, wozu ihn falsche Scham, Stolz oder Wollust hintrieb. Den ersten bedeutenden Umschwung erhielten seine Gedanken und Begierden durch das Lesen einer Schrift des Cicero, das eine Ermunterung zur Weltweisheit enthält und Hortensius heißt. Wir besitzen dieses Buch nicht mehr. „Dieses Buch," schreibt er in seinen Bekenntnissen, „änderte meine Gesinnung. Verächtlich ward mir bald alle eitle Hoffnung, und mit unglaublicher Herzensgluth sehnte ich mich nach der unsterblichen Weisheit. Das war der Anfang meiner Rückkehr zu dir, o mein Gott!" Aber Christus, der ihm von Kindheit auf theuer war, fehlte in der Weisheit dieses Buches. „Das Eine dämpfte das Feuer meiner Bewunderung, weil ich Christum nicht darin fand; denn durch deine Erbarmung, o Herr! hatte mein junges Herz diesen Namen, den Namen deines Sohnes, meines Erlösers, noch mit der Muttermilch eingesogen, und es behielt ihn so tief im Innern, daß Alles, was ohne diesen Namen, wenn auch noch so gelehrt, gefeilt und wahrhaft war, mich doch nimmer gänzlich hinriß."

Er wandte sich nun den heiligen Schriften zu. „Aber siehe, ich sah Dinge, die den Stolzen unzugänglich, den Kindern noch verhüllt, im Anfange einfach, im Fortgang erhaben und von Geheimnissen umschleiert sind; allein ich war nicht Einer, der sie erforschen oder das stolze Haupt zu ihren Spuren beugen konnte. Weil ich damals nicht fühlte, wie ich jetzt rede, so schien mir die heilige Schrift nicht werth, mit der Würde

des Cicero verglichen zu werden. Mein Dünkel verschmähte ihre Weise, da mein Scharfblick nicht eindrang in ihr Inneres. — Die heilige Schrift ist so, daß sie mit den Kleinen gleichsam aufwächst und sich ihnen allgemach entfaltet. Ich indeß verschmähte es, ein Kleiner zu sein, da ich, aufgedunsen von Stolz, mir selber groß schien."

In seinem Hochmuth die einfache Wahrheit der göttlichen Offenbarung gering schätzend, griff Augustinus nach dem Schein der Wahrheit, wie ihn die Sekte der Manichäer darbot. Augustinus wurde Manichäer. „Daher" (aus Stolz nämlich), sagt Augustinus, „gerieth ich unter Menschen, die erhabenen Unsinn redeten, gerieth unter überaus sinnliche Schwätzer, welche Fallstricke des Teufels im Munde führten. Immer waren die Namen des himmlischen Vaters, des Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes auf ihrer Zunge; aber es war nur Schall, nur Wortgeräusch, denn ihr Herz war dabei leer an Wahrheit; und obgleich sie immer Wahrheit! Wahrheit! sagten, und viel von ihr sprachen, besaßen sie selbe doch nirgend, sondern redeten Falsches nicht nur von dir, du wahrhaftige Wahrheit! sondern auch von den Urstoffen der Welt, von deiner Schöpfung." — Der Stolz führte den Augustinus zu dieser wahnwitzigen Sekte; denn sie rühmte sich, die Wahrheit zu ergründen ohne das Ansehen eines Glaubens, frei, aus reiner Vernunft. Es war aber auch der Drang, seine Ausschweifungen zu entschuldigen; denn die Manichäer lehrten, die Seele sündige unschuldig, wenn sie von dem Körperlichen überwältigt werde, es gäbe ein böses Urwesen, welches das Böse im Menschen hervorbringe. — Diese Rücksichten fesselten ihn, von seinem neunzehnten Jahre an, während neun Jahren an den Manichäismus.

Ueber diesen Abfall des geliebten Sohnes grämte sich die heil. Monika und beweinte denselben inniger, als sonst Mütter den Tod ihrer Kinder beweinen. Sie sah ja seinen Tod durch den Geist des Glaubens. Gott sah auf ihre Thränen, die reichlich von ihren Augen herabträufelten, und tröstete sie durch einen Traum. „Stehen sah sie sich auf einem hölzernen Richtscheit und sah einen glanzvollen Jüngling auf sich zukommen, der sie mit heiterem Antlitze anlächelte, während sie selbst vor Gram und Traurigkeit abgehärmt war. Er fragte sie um

die Ursache ihrer Betrübniß; und da sie nun antwortete, sie beweine meinen Untergang, ermunterte er sie, aufzuschauen und zu merken, daß wo sie wäre, ja auch ich wäre. Wie ward sie getröstet, als sie, nun aufmerksam aufblickend, mich auf dem nämlichen Richtscheite neben sich stehen sah. Als sie mir ihr Gesicht erzählte und ich es dahin zu deuten strebte, daß sie nicht zweifeln möchte, dahin zu kommen, wo ich wäre, erwiderte sie schnell ohne die mindeste Zögerung: „Nein! nicht gesagt ward mir ja: wo er, da auch du; sondern wo du, da steht auch er." Diese schnelle Widerlegung machte auf Augustinus einen tieferen Eindruck, als der Traum selbst. — Monika wendete sich auch an einen frommen Bischof, er möchte mit Augustinus sich besprechen und ihn von seinen Irrthümern abbringen. Dieser aber weigerte sich und zwar, wie ich später einsah, sehr weislich, indem er antwortete, ich wäre, von der Neuheit der Ketzerei aufgeblasen, jetzt noch ungelehrig. „Aber, laß ihn," fuhr er fort, „und bitte du nur den Herrn für ihn, so wird er selbst durch Lesen die Größe seines Irrthums und jener Gottlosigkeit schon finden." Da sie nun dessen ungeachtet nicht nachgeben wollte, sondern nur noch inniger in ihn drang und unter reichlichen Thränen ihn bat, sich mit mir zu unterreden, sprach er: „Laß mich! So wahr du lebest, unmöglich kann ein Sohn solcher Thränen zu Grunde gehen." Monika nahm diese Antwort wie eine Stimme vom Himmel auf und tröstete sich.

Von Tagaste kehrte Augustinus wieder nach Karthago zurück, wo er eine Schule der gerichtlichen Beredsamkeit eröffnete. Im neunundzwanzigsten Jahre seines Alters, dem letzten seines manichäischen Irrthums, lernte er den berühmtesten unter den Manichäern, den sogenannten Bischof der Manichäer, F a u s t u s, kennen. Augustinus nennt ihn „einen großen Teufelsstrick, darin viele, durch die Süßigkeit seiner Rede verlockt, sich verwickelten." Der tiefblickende Augustinus unterschied die Beredsamkeit des Faustus von der Wahrheit, die er suchte, und sah „weniger auf das Gefäß der Rede, mehr aber auf den Kern der Wissenschaft." Er lernte in Faustus, auf dessen Ankunft er mit großer Spannung gewartet, einen Menschen kennen, „der über jene Dinge, von den sie (die Manichäer) zu reden

pflegten, weit anmuthiger, als sie Alle, schwatzte. Doch was half dieser Mundschenk zur Stillung meines Durstes, da er mir zwar höchst zierliche, aber leere Becher vorsetzte." Augustinus verzweifelte daran, daß ihm Faustus Aufschluß geben und die mir am Herzen liegenden Fragen lösen könne. Auch schämte sich Faustus nicht zu bekennen, daß er seinen Fragen nicht gewachsen sei. So gab Augustinus alles anfangs gefaßte Bestreben, sich in jener Sekte zu vervollkommnen, gänzlich auf, sobald er diesen Mann genau kennen gelernt hatte. Er brach, obschon innerlich von ihnen losgetrennt, noch nicht völlig mit den Manichäern, sondern beschloß, in Ermangelung eines Besseren ruhig abzuwarten, bis vielleicht etwas Annehmbareres zum Vorschein käme.

Die zügellose Jugend, ihr schändlicher Muthwille verleidete ihm Karthago. Er hatte gehört, daß zu Rom die Jünglinge ruhiger studirten. Er entschloß sich, dahin zu reisen. Monika weinte heftig, sie begleitete ihn bis an den Strand des Meeres und bat ihn flehentlich, entweder umzukehren oder sie mitzunehmen. Augustinus stellte sich, als ob er einen Freund nicht verlassen wollte, bis er mit günstigem Winde abgesegelt wäre. „Da sie ohne mich nicht heimkehren wollte, überredete ich sie mit Mühe, an einem dem Gedächtnisse des heil. Cyprian geweihten Orte, der unserem Schiffe sehr nahe war, zu übernachten. Während sie nun dort blieb, betete und weinte, reisete ich heimlich ab in eben jener Nacht."

Zu Rom fiel er in eine schwere Krankheit. Er genas wieder durch das Gebet seiner frommen Mutter. „Gott bewahrte mich, daß ich in diesem Zustande nicht eines zweifachen Todes starb. Hätte solcher Tod der Mutter Herz verwundet, nimmer wäre sie davon genesen. Denn nie vermag ich es genug auszusprechen, welches Herz sie für mich hegte, und wie sie mit weit größeren Aengsten im Geiste mich gebar, als sie im Fleische mich geboren hatte... Wie hättest du, o Gott, verachten mögen die Thränen einer solchen Seele, die um das ewige Heil ihres Sohnes zu dir flehte. Du riefst mich von jener Krankheit ins Leben zurück und rettetest den Sohn deiner Magd dem Körper nach, um ihm dann ein besseres und sicheres Heil zu verleihen. — Zu Rom blieb ich noch immer mit den falschen,

scheinheiligen Manichäern in Verbindung." Als Grund fügt Augustinus hinzu: „Noch immer schien mir, als sündigten nicht wir selbst, sondern als sündigte eine, ich weiß nicht welche, andere Natur in uns." Doch ward er gegen die manichäische Lehre immer kälter und gleichgültiger und hielt die Ansicht der Philosophen, welche man Akademiker nennt, für klüger, da sie gelehrt, man müsse an Allem zweifeln, und der Mensch vermöge nicht, das Wahre zu erfassen. Er verzweifelte, in der Kirche Gottes die Wahrheit finden zu können, von der ihn diese abgewendet hatten. „Denn der Glaube an die Menschwerdung deines Sohnes schien mir schändlich, da ich die Materie für das Böse hielt und mir also die Menschwerdung ohne Befleckung des ewigen Wortes nicht denken konnte. Die Mißkennung der katholischen Lehre wird immer eine Hauptursache der Abneigung der Irrenden gegen die allein wahre Kirche Christi bleiben."

„Zu Rom (383) begann ich nun emsig, die Redekunst zu lehren, und sammelte einige in meine Wohnung, durch die ich anfing, bekannt zu werden. Aber siehe, ich erfuhr, daß man in Rom eine andere Art von Unfug trieb, als in Karthago ... Die Jünglinge rotteten sich zusammen und begaben sich, um dem Lehrer den Lohn nicht zu bezahlen, unversehens zu einem anderen."

Als man nun aus Mailand bei dem Stadtpräfecten zu Rom um einen Lehrer der Beredsamkeit für jene Stadt einkam, der auf öffentliche Kosten dahin abreisen sollte, bemühete ich mich selbst, jene Stelle durch Vermittelung der Manichäer zu erhalten. Weder sie noch ich ahneten, daß ich abreisen würde, um mich auf immer von ihnen zu trennen. Nachdem ich meine Proberede vor dem Präfecten Symmachus gehalten, und er mich tüchtig erfunden hatte, wurde ich nach Mailand abgesandt (384).

### 4. Bekehrung des heil. Augustinus.

In Mailand wurde die Bekehrung des Augustinus durch den frommen Bischof Ambrosius vollendet. Diesen wichtigsten Zeitpunkt seines Lebens, das Zusammentreffen mit Ambrosius und den stufenweisen Gang seiner Bekehrung schildert Augu-

stinus in seinen Bekenntnissen. „So kam ich nun nach Mailand zum Bischofe Ambrosius, diesem weltberühmten Manne, deinem frommen Diener, der in seinen Reden damals deine reiche Frucht, das Freudenöl und die nüchterne Trunkenheit deines Weines mit unermüdlichem Eifer deinem Volke spendete. Ohne es zu wissen, ward ich von dir zu ihm geführt, um durch ihn wissend zu dir geführt zu werden. Dieser Gottesmann nahm mich väterlich auf und freute sich meiner Ankunft auf recht bischöfliche Weise. Und ich fing an, ihn lieb zu gewinnen, anfangs zwar nicht als einen Lehrer der Wahrheit, die ich in deiner Kirche zu finden gänzlich verzweifelte, sondern ich liebte ihn erst nur als einen Mann, der gütig gegen mich gesinnt war. — Auch hörte ich fleißig ihm zu, wenn er zum Volke redete, doch nicht in geziemender Absicht, sondern um seine Beredsamkeit zu prüfen, ob sie seinem Rufe entspräche, oder ob sie größer oder geringer sei, als man sie an ihm rühmte. So erwog ich nun aufmerksam seine Worte, während ich den Inhalt seiner Vorträge geringschätzte und mißachtete. Die Lieblichkeit seiner Rede ergötzte mich, doch fand ich solche, wenn auch gelehrter, doch in Bezug auf die Darstellung nicht so anmuthig und süß, als jene des Faustus. Indeß war der Inhalt unvergleichlich; denn während Faustus in manichäischen Fabeln und Albernheiten herumirrte, lehrte dagegen Ambrosius auf höchst heilsame Weise die Lehre des Heils, das aber fern ist von Sündern, wie ich damals war, obgleich ich unwissend mich demselben allgemach näherte. Denn wenn ich auch nicht beabsichtigte, zu lernen, was er vortrug, da es mich blos ergötzte, zu hören, wie er vortrug, so kamen dennoch mit den Worten auch Dinge in mein Gemüth, die ich nicht suchte, weil ich sie von den Worten nicht trennen konnte. Während ich also mein Herz der Beredsamkeit seines Vortrages erschloß, ging auch die Wahrheit seines Vortrages mit hinein. Dies aber geschah nur stufenweise."

Er sah nun ein, daß der katholische Glaube gegen die Einwendungen der Manichäer ohne Unverschämtheit sich behaupten lasse, daß es zu mißbilligen sei, das Gesetz und die Propheten zu verachten. Obschon er aber den katholischen Glauben nicht mehr für besiegt hielt, so schien er ihm doch noch nicht

Sieger. Das ganze Lehrgebäude der Manichäer wäre ihm jetzt zerfallen, wenn er sich Gott als eine rein geistige Natur hätte vorstellen können; allein dieses vermochte er nicht. Er beschloß daher, die Manichäer zu verlassen, und da er auch den Philosophen die Heilung seiner kranken Seele nicht anvertrauen wollte, weil er den heilbringenden Namen Jesu Christi bei ihnen nicht fand, so lange als Katechumen in der katholischen Kirche zu bleiben, bis etwas Zuverlässiges hervorleuchten würde, wohin er seinen Lauf richten könne.

Auf dieser Stufe seiner Bekehrung fand ihn die Mutter Monika. Sie war ihrem geliebten Sohne über Land und Meer gefolgt. In freudiger Sicherheit, daß Gott ihren Sohn, den er dem Irrthum zu entreißen bereits angefangen, auch mit der vollen Wahrheit beglücken werde, sprach sie überaus liebreich aus einem Herzen voll Zuversicht zu Augustinus, sie erwarte in Christo, ihn noch vor ihrem Hinscheiden aus diesem Leben als einen gläubigen Katholiken zu sehen. Sie ging nun eifriger noch als je zur Kirche, betete unter reichlichen Thränen für ihren Sohn und schöpfte von dem Munde des Ambrosius Worte des Heils. „Sie liebte diesen Mann wie einen Engel Gottes und sah ein, daß ich durch ihn zu jener schwankenden Zweifelhaftigkeit gekommen, aus welcher ich bei steigender Gefahr, wie in jenem verschlimmerten Zustande, den die Aerzte die Krisis (Entscheidung) nennen, von der Krankheit zur Genesung übergehen würde." Ambrosius wünschte dem Augustinus, wenn er ihn sah, Glück zu einer solchen Mutter, „ohne zu wissen, welchen Sohn sie an mir hatte, der an Allem zweifelte und nimmer glaubte, daß der Weg des Heils sich finden lasse."

Augustinus fühlte sich immer mehr hingezogen zu dem frommen Ambrosius, allein er konnte ihm nicht seinen Gewissenszustand, seine Zweifeln vortragen, da immer Schaaren von Menschen, deren Schwächen er aufhalf, ihn umgaben. „Indeß hörte ich ihn alle Sonntage dem Volke das Wort der Wahrheit verkündigen, und es ward mir je mehr und mehr einleuchtend, daß alle Knoten arglistiger Verläumdung, welche unsere Irrlehrer gegen die göttlichen Bücher schürzten, gelöset werden konnten." Aber die Zweifelsucht und Mißtrauen hiel-

ten ihn vom vollen Glauben zurück. Er wollte in der Religion mathematische Gewißheit. „Von Allem, was ich nicht mit den Augen sah, wollte ich eine solche Gewißheit haben, als es mir gewiß war, daß sieben und drei zehn sind.“ Aber bald wurde er davon abgebracht durch den Gedanken, daß er Unzähliges glaube, was er doch nicht gesehen und wobei er, als es geschah, nicht gegenwärtig war, ja daß man ohne Glauben an das, was andere Menschen uns berichten, zu jedem Geschäfte dieses Lebens unfähig sein würde. Eben so soll man auch den heiligen Schriften, denen Gott bei fast allen Völkern ein so großes Ansehen gegründet, Glauben schenken. „Wer aber dem Irrthume entgehen will, muß demüthig auf die Auslegung der Kirche hören, der Gott fort und fort das rechte Verständniß durch die Erleuchtung des heiligen Geistes gewähret. Denn wer in stolzem Dünkel verschmähet, die Kirche, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit, welche selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen, mit gelehrigem Gemüthe zu hören, der wird der Gnade Gottes verlustig und mißkennet die Wahrheit, indem er überall nur die eiteln Hirngespinste seines bethörten Herzens wiederfindet. Die Kirche wird in aller Zeit nicht unterdrückt werden; denn sie ist die vorher bestimmte Säule und Grundfeste der Wahrheit. Es gibt außer der Kirche kein Hören des göttlichen Wortes — sondern nur ein Hören der trüglichen, mehr oder minder irrigen Menschendeutung dieses Wortes. — Nur in der katholischen Kirche wird Sündenerlassung verliehen und empfangen; und wer anderswo als auf diesem Berge betet, hoffe nicht, erhört zu werden zum ewigen Leben. Noch erkannte ich dieses nicht, aber du, o Gott, standest mir bei, damit ich zur Erkenntniß käme.“

Treue Freunde, Alipius und Nebridius, waren mit ihm nach Mailand gekommen. Sie waren Genossen seiner manichäischen Verirrungen und forschten nun mit ihm im glühendsten Durste nach Wahrheit und Weisheit. Sie waren „drei Dürftige, die einander ihre Noth klagten.“ Augustinus war nun schon im dreißigsten Jahre und steckte noch in demselben Wuste. Die Entbehrung des Weibes hielt er für unmöglich, weil er die göttliche Kraft nicht kannte, welche Enthaltsamkeit verleiht. Nach dem Rathe seiner Mutter sollte sich

Augustinus verehelichen. Diese Verbindung konnte aber erst nach zwei Jahren vollzogen werden, weil die auserſehene Braut noch sehr jung war. Er entließ jenes Weib, die ihm den Adeodatus geboren; allein nicht Liebhaber der Ehe, sondern ein Sklave der Lust sah er sich nach einem anderen Weibe um, um die Krankheit seiner Seele bis zum Ehebündniß zu unterhalten.

In diesem unglücklichen Zustande, in welchen ihn die Macht der Sinnlichkeit versetzte, griff er mit innigster Begierde nach der heiligen Schrift und besonders nach den Briefen des heiligen Apostels Paulus. Jetzt — mit einem Male — leuchtete ihm aus allen heiligen Schriften nur ein Geist entgegen, und er lernte sich freuen mit ehrerbietigem Schauer. Er las und erkannte deutlich, was ihm zum Heile nöthig war, was ihn aus seinem tiefen Elend retten konnte. Es war die Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Das drang wunderbar in sein Herz. So sehr ihm aber der Heiland gefiel, als der wahre Weg, so war sein Herz doch noch verdrossen einzugehen durch die enge Thüre. Da gab ihm Gott in den Sinn, einen frommen Priester zu Mailand, Simplicianus, um Rath zu fragen. Simplician ermahnte ihn zur Demuth und erzählte ihm die Bekehrung des gelehrten Victorinus zu Rom, der in hohem Greisenalter durch Lesen der heiligen Schrift ohne Furcht vor dem Spotte der Heiden aus einem Götzendiener ein Kind Christi geworden, seinen Nacken gebeugt unter das Joch der Demuth und seine Stirne gezähmt zur Schmach des Kreuzes. Bei dieser Erzählung erglühete Augustinus zur Nachahmung; allein der Feind hielt sein Wollen gefangen mit der eisernen Kette der Gewohnheit. Er kam sich vor wie ein Schlummernder, der gern erwachen möchte, aber von der Gewalt der Schläfrigkeit überwunden wird. Das Gefühl dieser Schwäche erzeugte in ihm eine stets zunehmende Beängstigung. Er seufzte täglich und besuchte, so oft es seine Geschäfte gestatteten, die Kirche.

Eines Tages kam zu Augustinus und Alipius, welche beisammen wohnten, ihr Landsmann Pontitianus, der am kaiserlichen Hofe eine hohe Stelle bekleidete. Er war ein eifriger Christ und freute sich, auf dem Spieltische die Briefe des

heiligen Apostels Paulus zu finden. Pontitianus lenkte nun die Rede auf das heilige Leben der Mönche und Einsiedler und schilderte ihnen die Menge der Klöster, die Gottgefälligkeit ihrer Sitten und besonders den ägyptischen Mönch Antonius, dessen Name bis zur Stunde ihnen noch unbekannt war. Die Lebensbeschreibung dieses wunderbaren Mannes, erzählte Pontitianus weiter, habe zwei Sachwalter zu Trier so ergriffen, daß sie sich auf der Stelle dem ascetischen Leben gewidmet und ihre Bräute aufgegeben hätten.

Diese Erzählung brachte eine ernste Entscheidung in Augustinus zu Stande. Er sah und fühlte seine Häßlichkeit, sein Elend solchen Heiligen gegenüber. Es war der Tag gekommen, wo er, vor sich selbst entblößt, den Donner des Schuldbewußtseins vernahm. Entsetzliche Scham verwirrte ihn auf's Aeußerste. Mit verwirrtem Angesichte und Geiste ging er zu Alipius und rief ihm zu: „Wie steht's mit uns? was ist das? was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen im Lustschlamme des Fleisches und Blutes! Schämen wir uns etwa zu folgen, weil diese vorangingen? sollen wir uns nicht vielmehr schämen, ihnen nicht einmal zu folgen?“ In großer Aufregung riß er sich von dem Freunde los und ging in den Garten am Hause. Alipius war ihm auf dem Fuße gefolgt und war nun Zeuge des letzten heftigen Kampfes, durch den sich Augustinus vollständig zu Gott wandte. Er knirschte im Geiste und war vor heftigstem Unwillen darüber ergrimmt, daß er seine Bekehrung so lange verschoben habe. Er raufte sich die Haare, schlug sich an die Stirne und umklammerte mit krampfhaften Fingern seine Knie. All' sein Elend stieg nun aus verborgener Tiefe auf und sammelte sich vor seinem inneren Blick, ein gewaltiger Sturm tobte in ihm, der sich in einem heftigen Ergusse heißer Thränen entlud. Es waren die Wehen seiner geistigen Geburt. Er ging von dem staunenden Alipius weg und lagerte sich, ohne zu wissen wie, unter einen Feigenbaum und ließ den Thränen freien Lauf. Während Thränen seinen Augen entstürzten, flehte er zu Gott: „Du, mein Herr, wie lange noch? O wie lange noch wirst du, Herr, uns zürnen? Sei nicht ein-

gedenk unserer vorigen Missethaten? Morgen und abermal morgen? Warum nicht heute? Warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schande?" — Da hörte er auf einmal vom Nachbarhause herüber eine singende Stimme, wie von einem Knaben oder von einem Mädchen, die den Spruch wiederholte: „Nimm und lies! Nimm und lies!" Er drängte den Thränenerguß zurück, stand auf und glaubte, es sei ihm von Gott nichts anderes befohlen, als die heilige Schrift aufzuschlagen und das erste Kapitel, das er finden würde, zu lesen. Heftig bewegt ging er nun an jene Stelle zurück, wo Alipius saß und wo er die Schriften des Apostels hingelegt hatte. Er ergriff sie, laß stillschweigend, worauf seine Augen zuerst fielen, es hieß: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Hurerei, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget nicht des Leibes nach seinen Gelüsten" (Röm. 13, 13.). Weiter zu lesen war nicht nöthig. Es ergoß sich plötzlich ein Licht der Sicherheit in sein Herz und alle Finsternisse des Zweifels entflohen. Mit ruhigem Angesichte erzählte er dem Alipius, was in ihm vorgegangen und zeigte ihm die Stelle der heiligen Schrift. Alipius las weiter, was darauf folgte: „Des Schwachen im Glauben nehmet euch an!" welche er auf sich deutete. Beide gingen nun zur Mutter Monika und erzählten ihr, was sie höchst erfreute. Sie frohlockte, triumphirte und pries Gott, in dessen Macht es steht, mehr zu thun, als wir wünschen und verstehen. Es war im September des Jahres 386, als Augustin in seinem zwei und dreißigsten Jahre sich bekehrte. Er gab sein Lehramt der Beredsamkeit auf, zog sich mit seinen Freunden auf ein Landgut in der Nähe Mailands zurück und bereitete sich hier in ländlicher Stille durch Gebet, Schriftbetrachtung und ernste Gespräche mit seinen Freunden zum Empfange der heiligen Taufe vor. In den Ostertagen des Jahres 387 wurde er nebst seinem Sohne Adeodatus und seinem Freunde Alipius von dem heil. Ambrosius zu Mailand getauft. Von dem tiefen Eindruck, den diese heilige Handlung auf ihn machte, sagt er: „Wie weinte ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen deiner lieblich tönenden Kirche! Sie ergossen sich in meine Ohren, diese

Stimmen, und es thauete die Wahrheit in mein Herz, es entbrannte das fromme Feuer der Andacht, es flossen die Thränen und es war mir wohl dabei."

5. Augustinus führt ein ascetisches Leben.

Augustinus begab sich nun mit seiner Mutter und seinen Freunden in sein Vaterland Afrika zurück. Dort wollten sie ein gottgeweihtes Leben führen. Während sie aber in der Hafenstadt Ostia auf die Abfahrt warteten, erkrankte Monika und starb nach wenigen Tagen. In ihren letzten Stunden sprach sie gottergeben zu ihrem Sohne: „Mein Sohn, was mich betrifft, hat nichts mehr Reiz für mich in diesem Leben; Eines war, weßwegen ich noch in diesem Leben zu verweilen wünschte, daß ich dich als einen katholischen Christen sähe, bevor ich stürbe; diese Bitte hat Gott mir über alle meine Hoffnungen gewährt, da ich dich seinem Dienste geweiht sehe. Was machte ich ferner hier?"

Die fromme, gottesfürchtige Monika starb im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Lebens. Sie war eine Mutter im doppelten Sinne. In ihrem Fleische trug sie ihren Sohn Augustinus, daß er zu diesem zeitlichen, und in ihrem Herzen, daß er zu dem ewigen Leben geboren würde.

Augustinus änderte nun seinen Reiseplan. Er ging nach Rom, wo er bis gegen Ende des Sommers 388 blieb und die Prahlerei der Manichäer mit ihrer falschen, täuschenden Enthaltsamkeit und Mäßigkeit in ihrer Nichtigkeit darstellte. Dies that er in seinen Schriften über die Sitten der Manichäer und über die Sitten der katholischen Kirche. Auch schrieb er hier sein Buch von der Größe der Seele und begann die wichtige Schrift: Vom freien Willen.

Im Herbste 388 reiste er mit seinen Freunden nach Afrika und nahm seine Wohnung auf dem väterlichen Landgute in der Nähe seiner Vaterstadt Tagaste, wo er mit seinen Freunden drei Jahre lang ein strenges, thätiges Leben führte. Sie entsagten allem persönlichen Eigenthum — Augustinus verkaufte dies Landgut, theilte den Erlös unter die Armen und behielt sich nur die Nutznießung vor — lebten in Gebet, in Betrachtung, Fasten und in Uebung guter Werke. Von dieser

frommen Genossenschaft leitet der Orden der Augustiner-Einsiedler seinen Ursprung her. Hier verfaßte er mehrere Schriften zur Bekämpfung der Irrlehren und zur Begründung der christlichen Religion. Wir nennen unter denselben sein tiefsinniges salbungsreiches, goldenes Büchlein von der wahren Religion.

6. Augustinus als Priester und Bischof.

Es war nun die Zeit gekommen, wo der für Gott wiedergeborne Augustinus seine reichen Naturanlagen dem heiligen Dienste der Kirche weihen sollte.

Im Jahre 391 begab sich Augustinus auf Einladung des kaiserlichen Kommissärs nach Hippo, einer ansehnlichen Meerstadt Numidiens, um von ihm eine Anleitung zum Christenthum zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit begab sich Augustinus in die Kirche, wo gerade der Bischof Valerius in der Predigt bemerkte, daß er einen Priester nöthig habe, der ihm in seinem hohen Alter und weil er als geborner Grieche der lateinischen Sprache nicht vollkommen mächtig sei, im Predigtamte Hilfe leiste. Da ergriff das Volk den Augustinus und begehrte vom Bischofe, daß er ihn zum Priester weihe. Alle Thränen und Vorstellungen des Heiligen halfen nichts; er mußte einwilligen und wurde nun zum Priester und Gehilfen des Valerius eingeweihet. Die fromme Genossenschaft, welcher Augustinus seither vorstand, nahm nun ihre Wohnung in einem nahe an der Kirche zu Hippo gelegenen Garten. Augustinus blieb ihr Vorstand. Mit unermüdlichem Eifer widmete er sich jetzt dem Predigtamte, — er predigte oft mehrere Tage nacheinander, manchmal an einem Tage mehrmal. Wir besitzen noch gegen vierhundert seiner Predigten, die er selber oder seine Zuhörer aufgezeichnet haben. Sie zeichnen sich durch Einfachheit, Herzlichkeit und Kraft aus. „Lieber sollen mich die Sprachlehrer tadeln, als daß mich das Volk nicht versteht," war sein Grundsatz bei seinen Vorträgen.

Aus Besorgniß, eine auswärtige Kirche möge einen so ausgezeichneten Prediger, einen so frommen Priester zum Bischof erwählen und ihn so der Kirche von Hippo wegnehmen, weihete Valerius ihn zum Mitbischof von Hippo (395). Au-

gustinus war damals zweiundvierzig Jahre alt. Bald darauf starb Valerius.

Als Bischof entfaltete Augustinus eine ungemeine Thätigkeit. Der Vertheidigung der christlichen Wahrheit, der Widerlegung der Irrlehren und Spaltungen, der Ausrottung der Mißbräuche der Pflanzung christlichen Sinnes und Lebens — dieser großen Aufgabe war fortan sein Leben geweiht. Sein eigenes frommes Beispiel, seine liebevollen und geistreichen Unterredungen mit den Irrenden, seine herzlichen Predigten, seine scharfsinnigen Schriften wirkten zur Lösung dieser Aufgabe kräftig und mit gesegnetem Erfolge zusammen. Drei mächtige und gefährliche Feinde der Kirche und der christlichen Wahrheit fanden in Augustinus ihren Bekämpfer, ihren siegreichen Bezwinger: die Manichäer, Donatisten und Pelagianer.

### 7. Augustinus bekämpft die Manichäer.

Die Manichäer, also genannt von ihrem Stifter, dem Perser Manes, lehrten zwei selbstständige Grundwesen, ein Reich des Lichtes und der Finsterniß. Der menschliche Körper stamme aus der bösen Materie und müsse durch Entkörperung und durch eine natürliche Strenge unter die Botmäßigkeit des Geistes gebracht werden. Unter dem Scheine des Christenthums wollten sie eigentlich den heidnischen Naturgeist zur Herrschaft bringen. Wie die Gnostiker waren sie innerlich nicht bekehrte, nicht überwundene Reste des Heidenthums. An die Stelle der göttlichen Offenbarung setzten sie eine hochmüthige Weisheit voll lächerlicher Träumereien. Mit der äußeren Sittenstrenge wechselten die rohesten Ausschweifungen, so daß die Manichäer allgemein in einem schlechten Rufe standen. Wir haben gesehen, wie der heil. Augustinus dieser Sekte angehörte und nach seiner Bekehrung sie bekämpfte. Es war die Frage nach dem Ursprung des Bösen, die ihn von Jugend auf geplagt und ermüdet hatte, die ihn zu den Manichäern hingetrieben und in ihre Irrthümer verstrickte. Wie diese Irrlehrer den Ursprung des Bösen erklärten, haben wir gesehen. Es ist ihnen etwas Selbstständiges, eine Natur so gut wie das Gute. Augustinus wies nach, daß nur Gott das allein Selbst-

ständige ist und ein anderes selbstständiges Grundwesen neben Gott nicht bestehen könne. Gott selbst und Alles, was von ihm komme, ist gut, das Böse aber ist nichts Selbstständiges, keine Natur, sondern eine Verderbung und Beraubung der Natur. Das wichtigste Werk des Heiligen gegen die Manichäer sind seine „drei und dreißig Bücher gegen den Manichäer Faustus. Er widerlegt in demselben die manichäischen Verdrehungen und Lästerungen der heiligen Schriften und deckt das lasterhafte Leben der Manichäer auf. Außer dieser Schrift hat Augustinus in dem Zeitraum von 388—404 noch dreizehn Streitschriften gegen den manichäischen Irrthum verfaßt. Diese unermüdete Bekämpfung des heil. Augustinus brach die Kraft des manichäischen Giftes. Der weltliche Arm unterdrückte die widerstrebenden Reste durch scharfe Gesetze und die Entdeckungen ihrer schauderhaften Geheimnisse, welche Papst Leo der Große machte, gaben dem zuckenden Körper den Todesstoß. Vom Jahre 444 an verlieren sich die Manichäer aus der Geschichte.

8. Augustinus bekämpft die Donatisten.

Einen ungleich größeren Kampf als gegen die Manichäer hatte der heil. Augustinus gegen die Donatisten zu bestehen.

Die weit verbreitete, hartnäckige Spaltung der Donatisten entstand um das Jahr 311 zu Karthago bei Gelegenheit einer Bischofswahl. Ein gewisser Cäcilianus wurde zum Bischof von Karthago erwählt und vom Oberhaupte der Kirche und den meisten Bischöfen anerkannt. Mehrere afrikanische Bischöfe und Priester nahmen Partei gegen den neuen Bischof. Um ihre persönlichen Interessen, die durch die Wahl des Cäcilian beeinträchtigt waren, durch den Schein einer allgemeinen Rechtsverletzung zu maskiren, erklärten sie den neugewählten Bischof und den, der ihn dazu weihete, für Traditoren, d. h. für solche, welche zur Zeit der Verfolgung die heiligen Bücher an die Heiden ausgeliefert hätten. Sie seien also Sünder und gehörten nicht zur wahren Kirche; denn die wahre Kirche bestehe nur aus Heiligen. Da zwei Bischöfe dieser Partei, welche beide den Namen Donatus

führten, die vorzüglichsten Wortführer derselben waren, so erhielt die ganze Spaltung diesen Namen. Die afrikanische Kirche wurde bald der Schauplatz eines furchtbaren religiösen Kampfes. Die Donatisten, welche der rohen Menschenklasse angehörten, traten als wüthende Schwärmer, als blutdürstige Fanatiker für die wahre, reine Kirche auf. Diese Streiter Jesu Christi, wie sie von ihrer Partei genannt wurden, eröffneten einen blutigen Kampf mit Raub, Mord und Brand gegen die Katholiken, zerstörten ihre Gotteshäuser, mordeten Priester und Laien. Nicht selten nahmen sie sich aus Schwärmerei für den Märtyrertod selbst das Leben. Kaiser Konstans sandte ein Heer gegen diese Raubmörder; allein sowohl dieses als die strengen Gesetze der späteren Zeit konnten dem Unfug nicht ganz steuern.

Die donatistische Spaltung bekämpfte das Wesen der katholischen Kirche und die Nothwendigkeit der innigsten Verbindung mit ihr. Nur die Donatisten bilden die wahre Kirche, welche nur aus Heiligen besteht; die katholische Kirche dagegen ist unheilig, weil sie Sünder in ihrem Schooße duldet. Der Empfang der heiligen Sacramente außerhalb ihrer Gemeinschaft ist ungiltig; jeder Katholik, der zu ihnen übertreten wollte, mußte sich von ihnen nochmals taufen lassen. Wir sehen, der böse Geist dieser Spaltung besteht in hochmüthiger, pharisäischer Scheinheiligkeit. Der überirdische Begriff einer heiligen, reinen Kirche paßte am wenigsten auf die Donatisten.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts zerfielen die Donatisten in Parteien, wie dieses bei allen von der Einheit der Kirche Abgefallenen zu geschehen pflegt. In dieser Zeit trat der heil. Augustinus mit der Kraft seines Geistes und der Wahrheit der katholischen Kirche gegen sie auf, deckte ihre Widersprüche auf und stellte ihren falschen Grundsätzen die ächte katholische Lehre von der Kirche entgegen. Am Abende seines Lebens hatte er die Freude, die Abtrünnigen größtentheils in den Schoos der katholischen Kirche zurückkehren zu sehen. — Darin hat dieser große Kampf für uns eine hohe Bedeutung. Augustinus hat das Wesen der katholischen Kirche nach allen

Seiten hin auf's klarste und schärfste entwickelt und darum der Kirche aus dem Herzen gesprochen. Er hat damit der Kirche einen großen Dienst geleistet.

Nachdem wir nun in allgemeinen Umrissen diesen großen Kampf dargelegt haben, wollen wir noch einige interessante Einzelnheiten anführen. Die meisten Einwohner Hippo's gehörten zur Sekte der Donatisten. Ihr Haß gegen die katholische Bevölkerung der Stadt war so groß, daß ihr eigner Bischof jede Dienstleistung für die Katholiken, selbst das Kochen und Brodbacken für dieselben ihnen verbot. Augustinus wandte nun die ganze sanfte Gewalt der Liebe an, um diese leidenschaftlichen Menschen in den Frieden der Kirche zurückzuführen. Man kann sagen, die Bekämpfung dieser Sekte sah er als eine Hauptaufgabe seiner bischöflichen Wirksamkeit an. Er suchte dieses Ziel zu erreichen auf evangelischem Wege, durch die Kraft seiner Predigten und Unterredungen, durch Briefe und Schriften. Viele kehrten auch in die Kirche zurück, so daß einmal ein donatistischer Bischof zu Augustinus sagte: „Laß meine Schafe in Ruhe, wie ich die deinigen nicht beunruhige." Augustinus aber erwiederte: „Wohl! hier sind meine, dort deine Schafe; aber wo ist denn die Heerde, die Jesus Christus sich erkauft hat?" — Die Donatisten sahen bald in Augustinus ihren gefürchtesten Gegner. Sie fühlten, daß er ihnen durch die Größe seines Geistes überlegen war und scheuten jede Zusammenkunft mit ihm. Andere dachten ihn aus dem Wege zu räumen und hetzten dazu das Volk auf. Er sei ein Wolf, sagten sie, der die Heerde verheere; wer ihn tödte, werde Sündenvergebung erhalten. Das war die Moral dieser Heiligen.

Im Jahre 393 schrieb Augustinus sein erstes Buch gegen die Donatisten, der A.B.C.-Psalm genannt. Es war für das Volk geschrieben und stellte das Unrecht der Donatisten klar dar. Diesem Buche folgten beinahe jährlich andere Schriften gegen die Donatisten. So zog sich der Kampf hin bis in das Jahr 411, wo auf Betrieb der Katholiken eine Unterredung zwischen 279 donatistischen und 286 katholischen Bischöfen zu Karthago zu Stande kam. Es war dieser Zeitpunkt merkwürdig. Er schloß ein Jahrhundert dieses Streites; denn 311 begann der Kampf mit der Wahl

des Cäcilianus. Die katholischen Bischöfe waren vom eifrigen Verlangen nach Vereinigung mit den Donatisten beseelt. „Wenn die Donatisten beweisen, daß die Kirche Christi blos auf Seite des Donatus sich erhalten habe, so wollen wir Alle auf das bischöfliche Amt verzichten... Die bischöfliche Würde wird mehr Segen bringen, wenn wir sie ablegen und die Heerde Christi vereinigen, als daß wir sie zerstreuen, indem wir jene beibehalten. Wie können wir die von Christus für das zukünftige Leben verheißene Herrlichkeit hoffen, wenn unsere Ehre in diesem Leben ein Hinderniß würde der christlichen Einigkeit?" So erklärten im Geiste des Friedens die katholischen Bischöfe.

Nun kam die Hauptfrage zur Erörterung: Wo ist die wahre Kirche? Die Donatisten antworteten, jene Kirche sei nicht die wahre, deren Lehrer lasterhafte Sitten an sich hätten. Augustinus dagegen erwiederte: „Die Kirche Gottes sei mit einem Netz zu vergleichen, in welchem man gute und schlechte Fische fange, mit einem Acker, auf dem neben dem Waizen auch Unkraut wachse. Man müsse unterscheiden zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Zustand der Kirche. Die biblischen Worte, deren sich die Donatisten bedienten, seien nur auf den zukünftigen Zustand der Kirche passend, wo allerdings keine Vermischung der Bösen mit den Guten weiter stattfindet." Das Ergebniß dieser Unterredung war, daß Donatus Urheber der Spaltung, Cäcilianus aber und der ihn geweiht, unschuldig seien. Die Donatisten wurden darauf gesetzlich angehalten, sich mit der Kirche zu vereinigen. Viele traten über, die Fanatiker geriethen in Raserei. Sie rächten sich blutig an denen, die katholisch wurden. So schnitten sie einem übergegangenen Bischof die Zunge aus, hieben ihm die Hand ab, einem anderen stachen sie die Augen aus. Die Mörder wurden ergriffen und sahen einem strengen Gerichte entgegen. Da flehte Augustinus in ächt christlicher Gesinnung für diese Mörder seiner Glaubensgenossen, die mit kaltem Blut alle Grausamkeit an wehrlosen Menschen verübten, um eine milde Strafe: „Erfülle, christlicher Richter! die Pflichten eines gottesfürchtigen Vaters; zürne der Bosheit auf eine Art, daß du der Menschlichkeit stets eingedenk bleibest." — Von

dieser Zeit an ging die donatistische Spaltung ihrem jüngsten Tage entgegen. Augustinus hatte ihre Kraft gebrochen. In schwachen Resten schleppte sie ihr sieches Dasein hin und erstarb mit dem Einbruch der Araber in Afrika gänzlich.

### 9. Der heil. Augustinus und die Pelagianer.

Ein neuer Kampf begann, als der donatistische Streit im Jahre 411 zum Abschluß kam. Pelagius, ein Mönch aus Britannien und sein Freund Cölestius, selbstgenügsame, oberflächliche Naturalisten, greifen die katholische Gnadenlehre an. Es ist der pelagianische Streit, der zwar nicht nach außen hin drang, unter dem Volke keine Bewegung hervorrief, keine Verfolgungen wie bei dem arianischen Kampfe hatte, aber in seiner inneren Bedeutung der tiefste geistigste Kampf war, den der heil. Augustinus kämpfte. Wir verdanken diesem Kampfe und dem geistvollen Streiter in demselben, dem heil. Augustinus, eine tiefsinnige Darlegung der katholischen Lehre von der Gnade, somit von dem Heilswerke Jesu Christi und der Aneignung desselben.

Pelagius und Cölestius waren in Rom zusammen getroffen, wo sie ihre verderblichen Lehren verbreiteten. Der Hauptirrthum dieser Männer und ihrer Anhänger, der Pelagianer, besteht darin, daß sie lehrten, die blos natürlichen Menschenkräfte reichen hin, die Sünden zu meiden und Gottes Gebote zu erfüllen, daß daher die Kinder der Taufe zur Theilnahme am ewigen Leben nicht bedürften. Als das gothische Heer sich zusammenzog, gingen Pelagius und Cölestius nach Sicilien, wo sie sich trennten und Pelagius nach Bethlehem, Cölestius aber nach Karthago ging. Hier wurde Cölestius mehrerer Irrthümer angeklagt, namentlich daß er die Erbsünde und Kindertaufe verwerfe, und da er nicht widerrief, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wir können füglich die äußere Geschichte dieses Streites übergehen und bemerken nur, daß nachdem die Päpste Innocenz und Zosimus die Pelagianer von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatten, auch die Staatsgewalt gegen die Pelagianer auftrat und sie mit Landesverweisung und Einziehung

ihrer Güter bestrafte. Pelagius und Cölestius verschwinden aus der Geschichte.

Wie im Kampfe gegen die Donatisten, so war auch in diesem Kampfe Augustinus die Seele aller Bewegungen. In seinen zahlreichen Schriften zur Widerlegung der pelagianischen Irrlehre hat der heil. Augustinus geistvolle und scharfsinnige Betrachtungen über Gnade, freien Willen, Erbsünde und Nothwendigkeit der Kindertaufe niedergelegt. Wir wollen dem Leser aus diesem reichen Schatze Einiges vorlegen. In seiner ersten Schrift gegen die Pelagianer, die er aber aus Schonung noch nicht nannte, „drei Bücher von der Schuld und der Nachlassung der Sünde,“ erklärt sich Augustinus über die Erbsünde. „Es ist gewiß einleuchtend, etwas anders sind die einem Jeden eigenen Sünden, in welchen nur die fehlen, die sie begehen; und etwas anders ist die eine Sünde, in welcher Alle gefehlt haben, als Alle noch jener eine Mensch (Adam) waren“... Von der Taufe heißt es darin: „Wenn ein Kind nach Empfang der Taufe aus diesem Leben scheidet, so ist die Sünde, der es ursprünglich unterworfen war, gehoben, und es wird in jenem Lichte der Wahrheit vollendet, welches unwandelbar bleibend die Gerechten in Gottes Gegenwart ewig erleuchtet. Was nämlich die Menschen von Gott trennet, sind allein die Sünden, die aber durch Christi Gnade aufgehoben werden... Gewiß aber wird durch Gottes Gnade vermittelst der Taufe desjenigen, der in der Gestalt eines sündigen Fleisches gekommen ist, das bewirket, daß das Fleisch von der Sünde gereinigt wird. Es wird aber gereinigt, nicht so, daß in dem lebendigen Fleische die ihm inwohnende und angeborne Begierlichkeit plötzlich getilgt werde und nicht mehr sei, sondern so, daß sie dem darin Gebornen nicht mehr schadet. Wer nämlich nach der Taufe noch fortlebet und zu dem Alter kommt, daß er das Gesetz zu erfüllen vermag, hat mit der Begierlichkeit zu kämpfen und sie mit Gottes Hilfe zu überwinden, wenn er nicht Gottes Gnade umsonst empfangen haben und verworfen werden will.“ — In seinem Buche: „vom Geiste und vom Buchstaben“ erklärt Augusti-

nus das Verhältniß des freien Willens, des Glaubens und der Gnade dahin: „Wollen wir das freie Wollen durch die Gnade verdrängen? Das sei ferne! wir stellen die Willensfreiheit vielmehr durch die Gnade erst recht fest: denn gleichwie das Gesetz durch den Glauben nicht umgestoßen, sondern festgestellt wird; so wird auch das freie Wollen durch die Gnade nicht umgestoßen, sondern festgestellt. Was nämlich in uns eigentlich das Gesetz erfüllet, das ist das freie Wollen. Indeß kommt durch das Gesetz zunächst nur die Erkenntniß der Sünde, durch den Glauben aber empfangen wir die Gnade zum Kampfe wider die Sünde; durch die Gnade wird die Seele von der Krankheit der Sünde geheilt und durch die Gesundheit der Seele die rechte Willensfreiheit gewonnen; durch diese Willensfreiheit kommt die lautere Liebe zur Gerechtigkeit und durch diese Gerechtigkeitsliebe wird dann das Gesetz erfüllt. Demnach wird also das Gesetz nicht umgestoßen, sondern festgestellt durch den Glauben, da dieser die Gnade zur Erfüllung des Gesetzes vermittelt; und eben so wird das freie Wollen nicht umgestoßen, sondern festgestellt durch die Gnade, da diese den Willen heilet, daß er die Gerechtigkeit freithätig liebet." — In der wichtigen Schrift: „Zwei Bücher von der Gnade Christi und von der Erbsünde" zeigt Augustinus die Nothwendigkeit der Gnade zu jedem Guten. Er sagt: Gott gibt nicht nur unser Können durch seinen Beistand, sondern er wirkt auch in uns das Wollen und das Vollbringen; jedoch nicht, als ob und weil wir wollten und handelten, sondern weil wir ohne seine Hilfe nichts Gutes wollen und thun können." Von der Erbsünde und Taufe heißt es: „Jener (Adam) hat uns in sich verdorben, indem er seinen Willen that und nicht den Willen dessen, von dem er gemacht worden; dieser hingegen (Christus) hat uns in sich gerettet, indem er that nicht seinen Willen, sondern den Willen Dessen, von dem er gesandt worden . . . Es wird der Sünde des Ungehorsams zugerechnet, worauf diese Strafe gefolgt ist, daß der gegen Gott ungehorsame Mensch seine Glieder auch gegen sich selbst ungehorsam fühlet.. Daher kömmt's, daß auch die Kinder, welche nicht sündigen können, doch nicht ohne die Ansteckung der Sünde geboren werden." — Die Pelagia-

ner wendeten gegen die Erbsünde ein: „Wenn die Begierlichkeit ein Uebel und eine Wirkung der Sünde ist und die Kinder in der Sünde geboren werden, so ist die Ehe eine Frucht und Nahrung der Sünde und es fragt sich dann, wie man dieselbe gutheißen könne?" Darauf erwiederte Augustinus in seinem „ersten Buch über die Ehe und Begierlichkeit," daß die eheliche Keuschheit Gutheißung verdiene, weil sie ein Uebel zum Guten wendet, und sagt unter Anderem: „Es geschieht, daß auch aus gerechten und gesetzmäßigen Ehen der Kinder Gottes doch nicht Kinder Gottes, sondern Kinder der Welt gezeuget werden; weil die Erzeuger, wenn sie auch wiedergeboren sind, doch nicht aus dem zeugen, wodurch sie Kinder Gottes, sondern aus dem, wodurch sie noch Kinder der Welt sind." Der pelagianische Bischof Julian von Ectanum in Unteritalien, ein scharfsinniger Mann voll Energie und Leidenschaft, unstreitig der bedeutendste Pelagianer, verfaßte dagegen vier Bücher, welche Augustinus in einem „zweiten Buch von der Ehe und Begierlichkeit" widerlegte. Diesem Buche folgte im Jahre 423 eine größere, vollständige Widerlegung: „Sechs Bücher gegen den Pelagianer Julian," das bedeutendste Werk Augustinus in der pelagianischen Sache. Hieraus einige wichtige Stellen: „Alle (die orientalischen und occidentalischen Bischöfe) glauben auf eine und dieselbe Weise, daß durch den einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und daß so der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben. Diese Weise zu glauben aber ist, daß Alle der Sünde jenes einen ersten Menschen unterworfen geboren werden." — „Entweder kömmt beides (Leib und Seele) schon verdorben von den Menschen (bei der Zeugung) oder das Eine (die von Gott geschaffene Seele) wird in dem andern (dem natürlich erzeugten Leibe), wie in einem unreinen Gefäße angesteckt." — „Wer durchschaut die Sünden? Sind sie aber etwa deßhalb nicht Sünden? So auch, wer durchschaut die Erbsünde, welche in dem wiedergeborenen Vater erlassen wird und doch auf dessen Nachkommen übergehet und bleibet, bis auch dieser wiedergeboren wird? Ist sie nun aber deßwegen nicht Sünde? Einer ist für Alle gestorben, also sind Alle gestorben."

Augustinus, dessen Herz unruhig war, bis es Ruhe in Gott fand, der die Macht der Sünde und die göttliche Gewalt des Christenthums, welche die Sünde zerstört, die Gnade, an sich selbst erfahren mit der Tiefe seines Geistes gegenüber einem Manne, der an der Oberfläche des Christenthums hängen geblieben, nie in dessen Tiefe hinabgestiegen und seine innerste, göttliche, schöpferische Lebenskraft gefühlt! Welche Gegensätze! Dem Pelagius ist das Christenthum kein Leben, keine Wiedergeburt, sondern ein Begriff, eine kalte Lehre, die ohne Frucht, weil ohne Leben, den Kopf einnimmt. Er hat die menschliche Natur, weil unchristlich, unwahr aufgefaßt. Er hat, wohl in der guten Absicht, das sittliche Leben zu kräftigen und alle faulen Entschuldigungen mit der menschlichen Schwäche abzuschneiden, auf die Kraft des freien Willens, auf die Stärke der natürlichen Kräfte aufmunternd hingewiesen. Indem er aber diese gute Absicht zu erreichen strebte, kam er auf Abwege. Er hat das Göttliche vom Menschlichen getrennt, um das Menschliche zu heben und zu fördern. Er wollte den Menschen unabhängig hinstellen gegen Gott mit Rücksicht auf das höchste geistige Bedürfniß des Menschen: das gottselige Leben und die ewige Seligkeit. Ohne Gott — sollte der Mensch sittlich werden. Seine Religion ist die Religion der sogenannten rechtschaffenen Leute, Sitten ohne Glauben. Gegen diese Gefahren, die das christliche Leben bedrohten, kämpfte der heil. Augustinus. Die tiefe Durchführung der ächt christlichen Lehre von der Sittlichkeit, von Freiheit und Gnade zog einer anderen gefahrdrohenden Richtung in der Kirche einen Damm. Es war die äußerliche Sittlichkeit, der Hochmuth über selbstgeschaffene Heiligkeit, welche durch eine falsche Ausbildung des Mönchslebens entstanden war. Dieser Aeußerlichkeit gegenüber stellte der heil. Augustinus die tiefe, religiös-christliche Wahrheit auf, daß wir nur durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi heilig, vollkommen und selig werden.

## 10. Lebensweise des heil. Augustinus.

Der heil. Augustinus führte mit seinen Geistlichen in seiner bischöflichen Wohnung ein klösterliches Leben. Er weihete Keinen, der sich dieser Lebensweise nicht unterwerfen wollte.

Seine Geistlichen entsagten allem persönlichen Eigenthum nach dem Vorbilde der ersten Christengemeinde zu Jerusalem. Alle aßen an einem Tische mit ihrem Bischof. Ihre Speisen waren Kräuter und Gemüse; nur Kranke erhielten Fleisch. Wein wurde Jedem nur in bestimmtem Maße vorgesetzt. Während der Mahlzeit wurde aus einem Buche vorgelesen oder auch fromme Unterredungen gehalten. Unnöthiges Schwören, liebloser Tadel bei den Tischgesprächen waren strenge untersagt. Deßwegen waren folgende Verse auf den Tisch geschrieben: „Wen es erfreut, des Abwesenden Thun zu rügen, der achte diesen ärmlichen Tisch seiner Gesellschaft nicht werth." Wenn Fremde, die er an seinen Tisch gezogen, dagegen fehlten, so sagte er, man solle die Verse auslöschen, oder er müsse den Tisch verlassen. Frauen durften nicht in seinem Hause wohnen; nur in Gegenwart eines Geistlichen gestattete er sich eine nothwendige Unterredung mit einer weiblichen Person. Seine Hausgeräthe, seine Kleider waren höchst einfach und reinlich. Er trug, obschon Bischof, dasselbe Kleid, wie seine Geistlichen. Bei einem Manne, wie Augustinus, der sich vom Irdischen gänzlich losgerissen, konnte sich auch kein Schatten einer eigennützigen Handlung finden. Vermächtnisse an die Kirche, wodurch die natürlichen Erben beeinträchtigt wurden, nahm er gar nicht an. Er war ein V a t e r d e r A r m e n und ermahnte die Reichen häufig, ihre armen Brüder zu unterstützen. „Ein Bischof," sagt er, „darf kein Gold bewahren, und den Armen, der um Almosen bittet, unbegabt zurückschicken. Allein es fehlt uns so, daß wir täglich Viele, die zu uns kommen und uns weinend und innig anflehend ansprechen, ohne Hilfe entlassen müssen." Als er eines Tags gewahrte, wie nur wenige Gaben in den Gotteskasten eingelegt wurden, schloß er die Predigt mit den Worten: „Gerne will ich für die Bettler ein Bettler sein, auf daß ihr zu den Kindern Gottes gehören möget." Und der bettelnde Bischof erhielt reichliche Gaben. Zur Zeit einer allgemeinen Drangsal ließ er nach dem Beispiele des heil. Ambrosius und anderer frommen Bischöfe selbst Kirchengefäße einschmelzen, um den Nothleidenden damit zu helfen. — Er war ein F r i e d e n s s t i f t e r unter streitenden Parteien und mißbilligte es sehr,

wenn Christen ihre Streitigkeiten vor heidnische Richter brachten. Obschon er lieber mit Beten, Schreiben und Handarbeit sich beschäftigt hätte, so vollzog er doch mit Eifer und Freude das lästige, aber segensvolle Amt eines Schiedsrichters. — Das Wohl seiner Gemeinde ging ihm über Alles. „Ich begehre nicht selig zu werden," sprach er einmal in einer Predigt, „ohne euch. Was verlange, wozu rede ich. Warum bin ich Bischof, wozu auf der Welt, wenn nicht, um in Jesu Christo zu leben, aber mit euch in ihm zu leben? Das ist meine Lust, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude, mein Reichthum." — Sein Seeleneifer, seine brennende Liebe zu Gott und den Brüdern ließ ihn nicht ruhen. Um Irrende und Sünder zu bekehren, begegnete er ihnen mit aller Freundlichkeit seines liebenden Herzens und nicht selten lud er sie an seinen Tisch. Er ist wie der heil. Paulus Allen Alles geworden. Schön spricht davon Erasmus: „Wie wechselt er seine Gestalt, wenn er die mindeste Hoffnung gewahrt, einen Heiden für Jesum oder einen Irrgläubigen für die Kirche zu gewinnen! Wie ist er gefällig und aufmerksam, die Sprache und den Ton zu ändern, je nachdem die Umstände es erfordern! Wie ängstlich besorgt fürbittet er für die mörderischen Donatisten, obgleich sie ihrer Nichtswürdigkeit wegen keine Begnadigung verdienten! Wer hat wohl je auf solche Weise Eifer für seine Feinde wie für Freunde bewiesen? . . Man glaubt die Henne, von der das Evangelium spricht, zu sehen, wie sie ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt..." Gott ließ seinen treuen Diener oft die Freude erleben, daß er die Früchte seiner Arbeiten sah. Merkwürdig ist folgende Thatsache, die sein Lebensbeschreiber Possidius als Wirkung seiner gehaltvollen Predigten erzählt. Eines Tages fragte Augustinus seine Geistlichen, ob sie nicht gemerkt hätten, daß er mitten in der Predigt abgebrochen und auf einen ganz anderen Gegenstand gerathen sei? Da sie ihm gestanden, daß ihnen solches allerdings aufgefallen sei, so äußerte er den Gedanken, Gott habe vielleicht seine Verwirrung entstehen lassen, wodurch er genöthigt wurde, etwas zu sagen, was einen Zuhörer über seinen Irrthum belehren konnte. So war es auch. Einen oder zwei Tage darauf kam der Kaufmann Firmus zu Augustinus, warf sich

vor ihm auf die Knie, zerfloß in Thränen und bat ihn und seine Geistlichen für ihn zu beten. Er sei, sagte er, viele Jahre Manichäer gewesen, sei von ihren sogenannten Auserwählten sehr getäuscht worden, die ihn viel Geld gekostet, und erklärte, die letzte Predigt des heil. Augustinus habe ihn vollkommen von seinem Irrthum geheilt. Eben die Abschweifung, auf die Augustinus in Folge seiner Verwirrung gerathen, hatte ihn zur Erkenntniß gebracht. Firmus ging ins Kloster und wurde später zum Priester geweiht.

### 11. Der Tod des heil. Augustinus.

Ehe wir die letzten Tage des heil. Augustinus schildern und seinen Tod in Mitte der schrecklichsten Verwüstungen, welche von den Vandalen über Afrika verbreitet wurden, ist es nöthig, den Zustand des römischen Reiches in jener Zeit kennen zu lernen.

In jener Zeit, wo die letzten Stützen des römischen Reiches zusammenzustürzen drohten und Barbaren von allen Seiten in das römische Gebiet eingedrungen waren, befehligten Aëtius und Bonifacius, zwei ausgezeichnete Feldherren, das kaiserliche Heer. Bonifacius war Statthalter in Afrika und ein Freund des heil. Augustinus. Von Ehrgeiz und Eifersucht getrieben suchte Aëtius den wackeren Bonifacius zu stürzen und machte ihn bei der Kaiserin Placida, welche anstatt des unmündigen Valentinian III. regierte, seine Treue verdächtig. Da Bonifacius, durch den falschen Rath des Aëtius verleitet, der Kaiserin den Gehorsam verweigerte und nun die kräftigen Legionen der nördlichen Provinzen gegen ihn heranzogen, rief er, um nicht zu unterliegen, die rohen Vandalen, welche sich in den südlichen Gegenden Spaniens aufhielten, zu Hilfe. Der Vandalenkönig Genserich zog nun mit 50,000 Vandalen, Alanen, Gothen und anderen Barbaren über die Meerenge nach Afrika und landete im Mai 428 in Karthago. Schon lange war es der Plan dieses herrschsüchtigen und grausamen Eroberers gewesen, Afrika heimzusuchen; allein es fehlte ihm an Schiffen. Da kam der willkommene Ruf des Bonifacius und kaiserliche Fahrzeuge trugen die Barbaren an Afrika's Küste und mit ihnen das Verderben des Landes.

Räuberische Mauren und abtrünnige Donatisten hetzten die Vandalen — und diese waren Arianer — auf die Katholiken. Gleich bei der Eroberung und in der nachfolgenden Zeit wurden die Katholiken auf das grausamste verfolgt. Zu spät erfuhr Bonifacius, welche Grube ihm Aëtius gegraben. Er kehrte zur Treue gegen seine Kaiserin zurück und bat den Genserich inständig, Afrika zu verlassen. Da seine Bitten vergeblich waren, griff er zu den Waffen, wurde von den Vandalen geschlagen und zog sich mit dem Reste seiner Truppen nach Hippo zurück. Es war im Mai 430. Kaum hatten noch die Bewohner der Umgegend und mehrere Bischöfe, darunter Possidius, in die feste Stadt sich geflüchtet, als sie von den Vandalen eingeschlossen wurden. Die Verfolgung der Glaubensgenossen, die Zerstörung des Gottesdienstes, der Jammer des Landes hatten den heil. Augustinus tief erschüttert. In einem Tischgespräche über die gerechten Gerichte und die unergründlichen Erbarmungen Gottes äußerte er seinen Freunden: „Was ich von Gott erbitte, ist, daß er diese Stadt von den Feinden befreie, oder, wenn er anders es beschlossen, seine Knechte stärke zu dulden, was über sie beschlossen ist; oder, was mir das Liebste, daß er mich aus dieser Welt zu sich rufe.“ Die letzte Bitte wurde erfüllt. Zehn Monate wurde die Stadt belagert und dann mit Sturm genommen. Afrika war nun ein vandalisches Reich geworden. Im dritten Monat der Belagerung erkrankte der heil. Augustinus an einem heftigen Fieber. Er fühlte seinen nahen Tod und brachte seine letzten Tage in Gebet und Betrachtung zu. Er wünschte aufgelöst und bei Christus zu sein. Er erneuerte in seiner Seele die tröstlichen Gedanken, die er über den Abschied von der Welt einst niedergeschrieben hatte. „Welche Liebe könnt ihr zu Jesus haben, wenn ihr zaget, zu dem hinzugehen, den ihr doch zu lieben vorgebet. Wie, meine Brüder, erröthen wir nicht, ihm unsere Liebe zu betheuern, während wir doch beifügen, daß wir fürchten, er möge kommen?“ — „Ich lasse nicht ab zu weinen, bis er kommt und ich vor ihm erscheine, und diese Thränen sind mir eine liebliche Nahrung. Der Durst, der mich verzehrt und mich unaufhaltsam hinzieht zu jener Quelle meiner Liebe, dieser Durst wird immer brennender in mir, wenn ich mein Heil

sich verzögern sehe. Dieses glühende, nie erlöschende Verlangen entlockt mir Ströme der Thränen wie in Freuden so auch in den Leiden dieser Welt. Ja, wenn ich gut stehe mit der Welt, bin ich mir böse, bis ich erscheine vor dem Angesichte meines Gottes." Oft hatte er gesagt, der Christ sollte nicht ohne ernste Bußübung aus diesem Leben scheiden. Er bat daher etwa zehn Tage vor seinem Tode seine Freunde, ihn allein zu lassen. Sie sollten ihn nur mit den Aerzten besuchen oder wenn ihm Erquickung gereicht würde. Dann ließ er Abschriften von den Bußpsalmen bei seinem Bette an die Wand heften und betete sie unter Thränen. — Am 28. August des Jahres 430 waren seine Freunde um sein Bett versammelt. Die Stunde seines Todes war gekommen. Mit Rührung gewahrten sie, wie er sich nach der ewigen Seligkeit sehnte. Er betete mit seinen Freunden und entschlief sanft im Herrn. Ein großer Geist war von dieser Erde geschieden. Augustinus starb im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters, im sechs und dreißigsten seiner gesegneten Wirksamkeit als Bischof von Hippo.

### 12. Die Schriften des heil. Augustinus.

Wir haben im Verlaufe der Lebensgeschichte des heil. Augustinus gesehen, daß er ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller ist. Beinahe kein Jahr verging, in welchem er nicht ein größeres oder kleineres Werk herausgab. Er schrieb nicht, um zu schreiben, sondern um zu wirken.

Am Abende seines Lebens zählte der Heilige seine Werke und gibt deren 93 an, die in 232 Büchern enthalten sind. Sie sind Denkmale seines ungemein reichen und scharfsinnigen Geistes, seiner Gelehrsamkeit, seiner Frömmigkeit, seiner Aufrichtigkeit, seines edlen Charakters. Namentlich sind in seinen zahlreichen Briefen — man zählt 270 — seine Sorge für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen, seine Liebe, sein Seeleneifer recht sichtbar enthalten. Wir haben seine Bekenntnisse, in dreizehn Büchern enthalten, kennen gelernt. Sie sind der ungetrübte Spiegel seines Lebens. Offen vor der ganzen Welt erzählt er seine Verirrungen, seine Leidenschaften, seine Kämpfe. Häufig sind seine demüthigen Geständnisse un-

terbrochen durch Gebete, durch wehmüthige Aeußerungen der Reue. Gegen das Ende seines Lebens verfaßte er die merkwürdige Schrift, welche er „Widerrufe" nannte. Wie er in seinen Bekenntnissen sein Leben richtete, so richtete er in den „Widerrufen" seine Schriften. Er verbesserte und berichtete das, was er nicht ganz vom Geiste des Christenthums durchweht fand. Wir nennen noch das Hauptwerk des heil. Augustinus: „Zwei und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes." Es ist eine Vertheidigung des Christenthums gegen die Heiden, ein großartiges, geistvolles Werk, das wie ein Hochgebirg über alle derartige Schriften des christlichen Alterthums hervorragt. Er hat es angefangen im Jahre 413 und vollendet 426 in seinem zwei und siebenzigsten Lebensjahre. Die Heiden waren gewohnt, alle furchtbaren Zeitereignisse, namentlich aber den Verfall des römischen Reiches als eine Götterstrafe für die Förderung des Christenthums anzusehen. Als nun im Jahre 410 der Gothenkönig Alarich Rom eroberte und verheerte, wiederholten die Heiden ihre alten Klagen. Darum schrieb der heil. Augustinus diese Vertheidigungsschrift. Vom ersten bis eilften Buche widerlegt er die Irrthümer der Heiden und legt die ächten Ansichten über die Uebel der Welt und ihre Bedeutung für's Christen- und Heidenthum nieder. Er tröstet die Christen wegen der Drangsale, welche die Barbaren ihnen bereiteten, Verlust irdischer Güter, Gefangenschaft, Gewaltthaten an Frauen und Jungfrauen, Mord. „Kein Tod," sagt er, „ist böse zu nennen, dem ein gutes Leben voranging; denn nur, was auf den Tod folgt, macht den Tod böse. Die also nothwendigerweise sterben müssen, sollen sich nicht sonderlich kümmern, was geschehen mag, daß sie sterben; wohl aber, wo sie im Tode gezwungen werden, hinzugehen. Da nun die Christen wissen, daß der Tod jenes frommen, aber armen Lazarus weit besser war, als der Tod des gottlosen Reichen; — was schadeten jene schauerlichen Todesarten denen, die fromm gelebt hatten?" Mit einem Worte, denen, die Gott lieben, wird Alles zum Besten gereichen. Während aber den Christen die Drangsale zur Prüfung dienen, sind sie den Heiden zur Züchtigung. Augustinus geht nun die Geschichte der Römer von Romulus bis auf Ju-

lius Cäsar durch und zeigt, daß in jenem Zeitraume, wo das Christenthum noch nicht war, weit größere Uebel, die blutigsten Kriege, Schandthaten und Grausamkeiten aller Art das römische Volk niederdrückten. Wir lesen hier eine Betrachtung der römischen Geschichte, wie sie in den christlichen Schulen der Gegenwart wohl selten angestellt wird. Der Schluß ist: Das Römerreich ist nicht durch das Christenthum, sondern durch eigene Schuld gefallen. „In seinem Falle fielen nur Holz und Steine noch zusammen: längst schon waren die Stützen und Zierden der Mauern, die Sitten, verfallen, und ihre Herzen brannten von weit unglückseligerer Begierlichkeit, als die Dächer ihrer Häuser von den Flammen des Feuers verzehrt wurden." — Augustinus weist nun nach, daß nicht die Götter Rom geschützt, vielmehr wären diese schon längst zu Grunde gegangen, wenn nicht Rom sie mit aller Macht geschützt hätte. Das Götterthum und der durch dasselbe herbeigeführte Sturz der Sitte bereiteten Roms Fall vor. — Vom eilften Buche an beginnt Augustinus die Schilderung der Gottesstadt, d. i. der christlichen Religion im Gegensatze zur Stadt der Welt, d. i. des Heidenthums. Christus ist „der Begründer und Schöpfer der himmlischen Stadt, und er hat sie gegründet dadurch, daß sie an ihn als ihren Herrn und Gott glaubte." Bürger dieser Stadt werden wir durch die Liebe, die Christus uns einflößt. Zur Stadt Gottes gehören die, die noch hienieden pilgern und aus dem Glauben leben, dann auch jene, welche vollendet im Himmel wohnen: die heiligen Engel und Martyrer. Beide, die diesseitigen und jenseitigen Bürger, stehen in wesentlicher Gemeinschaft. Die Stadt Gottes hienieden ist noch zusammen mit der Weltstadt, erst am jüngsten Tage werden sie von einander geschieden. Er bespricht nun das Verhältniß der Christen zur Welt, zu den Uebeln der Welt und zu den Gesetzen und Gebräuchen der Welt. In einer Zeit, wie die Gegenwart, welche ihre Weisheit und Kraft darin setzt, die alte Gesetzgebung durch neue, endlose Gesetze zu verdrängen, die nicht befolgt werden, möge man sich die Worte des heil. Augustinus merken. „Nur das ewige, unabänderliche Gesetz begründet die vollkommenste Ordnung aller Dinge; darum ist alles Gerechte und Ordnungsmäßige

in jedem zeitlichen Gesetze aus dem ewigen Gesetz für jedesmalige Verhältnisse abzuleiten." — „Hörten und beobachteten zugleich die Könige der Erde und alle Völker, die Fürsten und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, jedes Alter und jedes Geschlecht die Gesetze der christlichen Religion über gerechte und fromme Sitten, dann würden fürwahr die Staaten selbst im gegenwärtigen Leben im Schmucke der holdesten Glückseligkeit blühen... Und nichts Heilsameres könnte einem Staate widerfahren, als wenn wahre Christen durch Gottes Gnade zur Herrschergewalt gelangten." Im Gegensatze zur Stadt Gottes schildert er nun die Stadt der Welt. „Beide Städte wandern in der Welt in verschiedenem Glauben, in verschiedener Hoffnung, verschiedener Liebe, bis sie am jüngsten Tage von einander geschieden werden." Er beschreibt nun die Geschichte beider Weltströme von Adam an und theilt sie in sechs Zeitalter nach den sechs Schöpfungstagen. Es sind die Tage der Arbeit. Wie aber den sechs Schöpfungstagen der Sabbat folgt, so folgt auf die sechs Weltzeiten die ewige Ruhe in der Heimath, die siebente. „Dort also werden wir ruhen und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Siehe, das ist es, was am Ende ohne Ende sein wird. Was anders könnte wohl unser Endziel sein, als zu dem Reiche zu gelangen, dessen kein Ende sein wird. — So glaub' ich nun, die Verpflichtung zu diesem sehr großen Werke mit Gottes Beistand erfüllt zu haben. Denen es zu klein oder zu groß ist, die mögen mir verzeihen; denen es aber genügt, die mögen nicht mir, sondern mit mir dem Herrn freudigen Dank sagen. Amen." Mit diesen Worten schließt der heil. Augustinus sein unsterbliches Werk. Wer die ganze Fülle und Tiefe des christlichen Geistes, den der Heilige in dieses herrliche Werk niedergelegt hat, kennen lernen will, der lese die treffliche Uebersetzung desselben: „Des heiligen Augustinus zwei und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes. Aus dem Lateinischen der Mauriner Ausgabe übersetzt von J. P. Silbert. 2 Bände. Wien bei Wallishauser."

## XX. Der heilige Leo der Große.

### † 461.

### 1. Bedeutung Leo's des Großen.

Die kirchliche Ordnung, die der Herr gestiftet, indem er der gesammten Kirche in Petrus und seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, ein Oberhaupt, einen Einheits- und Mittelpunkt gesetzt, konnte in den ersten Jahrhunderten, in den Zeiten der Blutkämpfe, weniger scharf und ausgeprägt hervortreten. Der Primat oder Vorrang des Apostels Petrus war auf die Bischöfe von Rom, dem Schauplatze seiner letzten Wirksamkeit und seines Martyrtodes, übergegangen und es fehlt nicht an klaren Zeugnissen aus den ersten Jahrhunderten, daß die gesammte Kirche in dem Bischofe von Rom ihr Oberhaupt verehrte. Mit Konstantins Uebertritt zum Christenthum war die Zeit gekommen, wo eine freie, aus dem christlichen Geiste hervorgehende Entwicklung der Kirchenverfassung möglich war und wo namentlich der Primat des heil. Petrus, später das Papstthum genannt, zu seiner Geltung und äußeren Bedeutung gekommen ist. Die Verlegung des kaiserlichen Hofes nach Konstantinopel, wodurch der Bischof von Rom freier und ungehinderter handeln konnte, die arianischen Streitigkeiten, in welchen die Wichtigkeit des Oberhirtenamtes recht klar hervortrat, und andere wichtige Ereignisse, welche im Laufe eines Jahrhunderts zusammentrafen, waren die Ursachen, daß in der Mitte des fünften Jahrhunderts das Papstthum zum erstenmale in seiner Würde und Majestät, in seiner Größe und Macht auftrat. Der gewaltige Geist, der dieses Zusammentreffen von Ereignissen in seltener Kraft und Weisheit zur Entfaltung der päpstlichen Macht benützte, und mit dessen Leben die Entwicklung des Christenthums in seiner Zeit innerlich zusammenhing, ist Papst Leo der Große.

### 2. Leo wird Papst. Zeitverhältnisse.

Ueber Leo's frühere Verhältnisse, über den Ort und die Zeit seiner Geburt, über seine Erziehung u. s. w. geben die Schriftsteller jener Zeit keine Nachrichten. Man nimmt gewöhnlich an, Leo sei zu Rom gegen das Ende des vierten

Jahrhunderts geboren. Vom Jahre 418 an beginnt Leo's Wirksamkeit als Gesandter und Rathgeber der Päpste. Sein Einfluß auf den Papst und die kirchlichen Angelegenheiten war damals schon bedeutend. Zum Beweise unserer Behauptung führen wir die Thatsache an, daß der Patriarch Cyrillus von Alexandrien sich an Leo wendete, um durch seine Vermittlung den Papst zu bewegen, den unbescheidenen Ansprüchen des Bischofs Juvenals von Jerusalem entgegenzutreten. Auch besaß Leo das vollkommene Vertrauen des Kaisers, indem er von demselben nach Gallien gesandt wurde, um die Streitigkeiten zwischen den kaiserlichen Feldherren Aëtius und Albinus zu schlichten. Als Leo sich noch in Gallien befand, starb der Papst Sixtus III. 440. Leo wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Eine feierliche Gesandtschaft brachte ihm die Kunde von der auf ihn gefallenen Wahl nach Gallien.

Ein wachsames, besonnenes und thatkräftiges Oberhaupt war in jener Zeit der Kirche nöthig. Es war eine furchtbare Zeit, der Untergang des weströmischen Reiches nicht mehr ferne. Schon waren die Barbaren in das Reich eingedrungen und mit den Barbaren die Barbarei, — rohe Gewalt, Plünderung, Raub, Verwüstung, Mord. „Die bald anderthalbtausendjährige Herrschaft glich einer lange schon verwesenen Leiche, die nur des Stoßes einer kühnen Hand bedarf, um in das Nichts zu zerfallen, aus dem sie hervorgegangen." Wie aber die Barbaren das Reich bedrohten, so verwüsteten die Irrlehrer die Kirche. Das Schwert der Barbaren half dazu; denn Gothen, Vandalen und andere deutsche Stämme hingen der arianischen Irrlehre an. Nestorianer, Manichäer, Priscillianisten und Pelagianer vermehrten die allgemeine Verwirrung.

### 3. Leo stellt die gelockerte Kirchenzucht wieder her und kämpft gegen die Ketzer.

Als Leo den Stuhl Petri bestiegen hatte, hielt er es für seine erste Aufgabe, die durch die ungünstigen Zeitverhältnisse gelockerte Kirchenzucht, die allenthalben vernachlässigte Achtung vor den Kirchengesetzen mit aller Strenge wieder einzuführen. In dieser Absicht schrieb Leo an die Bischöfe von

Afrika, Gallien, Italien und Spanien, wo eine Menge von Mißbräuchen eingerissen waren, und schärfte ihnen die Gesetze und Gebräuche der Kirche ein.

Wie für die Wiederherstellung der Kirchenzucht, so sorgte Leo auch, daß der christliche Glaube von Irrthümern frei bleibe. Unter den Christen, welche nach Afrika's Eroberung durch die Vandalen nach Rom ausgewandert waren, befanden sich viele geheime Anhänger der manichäischen Sekte. Es ist bekannt, daß die Manichäer unter einer äußeren Sittenstrenge eine tiefe sittliche Verderbniß verbargen. Um nicht als solche entdeckt und bestraft zu werden, nahmen sie an dem katholischen Gottesdienste Antheil. So lebten sie lange Jahre unbekannt und unangefochten. Gegen das Ende des Jahres 443 entdeckte Leo ihr Dasein und ihre abscheulichen Ausschweifungen. Alsbald berief er die Geistlichkeit der Stadt und Umgegend zusammen und gestattete auch Laien, den Verhandlungen beizuwohnen. Ein manichäischer Bischof und die angesehensten Mitglieder der Sekte gestanden vor dieser Versammlung und bekannten ihre Gräuel. „Die Gräuelthat ward vollkommen erhärtet — sagt Leo darüber in seiner fünfzehnten Rede — denn alle Personen waren gegenwärtig, welche Theil daran genommen hatten; nämlich ein Mädchen von höchstens zehn Jahren; zwei Weiber, welche sie ernähret und für den lasterhaften Verkehr erzogen hatten; der Schänder derselben, nämlich ein Jüngling, und der manichäische Bischof, welcher diese gräuliche Feier angeordnet hatte. Das Geständniß war bei Allen einstimmig und es ward erwiesen, daß bei dieser Sekte aller Schamhaftigkeit, aller Ehrbarkeit und Keuschheit Hohn geboten wurde.“ Viele bekehrten sich nun und wurden nach überstandenen Bußübungen in die Kirche aufgenommen; die Widerspenstigen wurden aus Rom verbannt. Damit aber die Verbannten nicht an anderen Orten in die gottesdienstlichen Versammlungen der Katholiken sich einschlichen, forderte der Papst in einem Rundschreiben die italischen Bischöfe zur strengsten Wachsamkeit auf. Durch seine Vorstellungen brachte es Leo dahin, daß im folgenden Jahre durch ein kaiserliches Gesetz die gegen Heiligthumsschänder erlassenen Verordnungen auf die Manichäer angewendet wurden. Darnach sollen sie

als Staatsverbrecher angesehen werden; Jeder soll sie angeben, Niemand sie verbergen. Sie dürfen keine Kriegsdienste thun, keine Stadt bewohnen, damit kein Unschuldiger verführt werde. Wenn ein Befehlshaber Manichäer zum Kriegsdienste zuläßt, verfällt er in eine Strafe von zehn Pfund Goldes. Sie wurden für rechtlos erklärt. Sie durften kein Testament machen, noch eine Erbschaft antreten, ihr Eigenthum fällt der kaiserlichen Kammer anheim; sie durften bei Gericht keine Beleidigungen einklagen und keine Verträge abschließen. Durch dieses strenge Gesetz sollten Sektirer vernichtet werden, welche Schandthaten verübten, die selbst den Orten der Wollust fremd sind.

In Oberitalien, namentlich in der Diöcese Aquileja, lebten viele Pelagianer, die, ihre Irrthümer im Herzen, äußerlich als Katholiken angesehen sein wollten. Die Schlaffheit der Kirchenzucht in jener Gegend ging so weit, daß offenbare Pelagianer die Priesterweihe empfingen. Der ernste und entschiedene Leo machte diesem Unfuge ein Ende. Er fordert die Bischöfe auf, keinen Pelagianer in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, der nicht zuvor durch ein öffentliches Bekenntniß seine Irrthümer verwerfe. In seinem Briefe an den Bischof von Aquileja spricht Leo die Erwartung aus, daß er alles Nöthige für die Reinheit des Glaubens und die Hut der kirchlichen Gesetze anordnen werde. Sollte jedoch dieses vernachlässigt werden, so möge er nicht zweifeln, daß „wir dann zumalen anders kämen, weil die Vergehen der niederen Geistlichen meist der Nachlässigkeit der Bischöfe zur Schuld fallen, die oft großes Verderbniß nähren, weil sie strengere Arznei anzuwenden sich scheuen."

Während der Herrschaft der Gothen und Sueven war es der früher blutig verfolgten Sekte der Priscillianisten gelungen, in Spanien, namentlich in der Provinz Galizien, sich zu verbreiten. Ihre Irrthümer haben viel Aehnlichkeit mit den Lehren der Gnostiker und Manichäer. Durch ihren Glauben und durch die Unsittlichkeiten bei ihrem Gottesdienste wird, wie Leo sich ausdrückt, alle Sorge für Ehrbarkeit aufgehoben, das Band der Ehen gelöst, göttliches Recht und menschliches

zugleich vernichtet. Turribius, Bischof von Asturica, wandte sich in einem Briefe an Papst Leo, damit das Oberhaupt der Kirche Maßregeln ergreife, welche der weiteren Verbreitung der für Glauben und Sitten gefährlichen Sekte Einhalt gebieten. In seinem Antwortschreiben erklärt Leo die priscillianistischen Irrthümer im Gegensatze zur katholischen Lehre und schreibt die Abhaltung eines Concils vor, wo die Bischöfe sich berathen sollten, wie die von ihm angeordneten Maßregeln auszuführen seien. Da aber auf dem zu Toledo zu Stande gekommenen Concil die Bischöfe der Provinz Galizien wegen der Kriegsnoth nicht erscheinen konnten, so wurde das daselbst aufgesetzte Glaubensbekenntniß dem Bischof von Brakara, als Metropolitan der Provinz, mitgetheilt. Doch verschwindet die Sekte erst nach dem 561 gegen sie abgehaltenen Concil von Braga aus der Geschichte.

### 4. Leo gegen Hilarius; er errichtet apostolische Vikariate.

Wie Leo eine eifrige Sorgfalt für die Reinheit des Glaubens entfaltete, so zeigte er ganz besonders seinen Eifer, seine Entschiedenheit und Klugheit, wenn es galt, das Ansehen des römischen Stuhls, die Bedeutung des Primats zu wahren und zu heben. Eine Streitigkeit unter den Bischöfen Galliens gab hiezu die nächste Veranlassung. Der fromme, eifrige, aber nicht selten über die Schranken der Mäßigung und Klugheit hinausgehende Bischof Hilarius von Arles hatte den Bischof Celidonius abgesetzt, und an die Stelle des kranken Bischofs Projektus einen anderen Bischof geweihet, ohne den Ausgang der Krankheit abzuwarten. Beide Bischöfe legten Berufung (Appellation) an den Papst Leo ein. Leo untersuchte auf einer Synode diese Angelegenheit, fand beide für unschuldig, tadelte in einem Schreiben an die Bischöfe Galliens das ungerechte und gewaltsame Verfahren des Hilarius, entzog dem Bischof von Arles die Metropolitanrechte und übertrug sie dem Bischof von Vienne. Damit aber der Ausspruch des Papstes vollzogen werde, veranlaßte Leo den Kaiser, ein Gesetz zu erlassen (445), wodurch der Primat des römischen

Bischofs auch von Seite des Staats auf das entschiedenste anerkannt wird, und den Bischöfen befohlen wird, den Vorschriften des römischen Bischofs sich nicht zu widersetzen.

Im Jahre 446 waren es die kirchlichen Angelegenheiten Illyriens, welche den Papst beschäftigten. Der östliche Theil Illyriens gehörte zum oströmischen Reich und dessen ungeachtet zum römischen Patriarchatsprengel. Um die Verbindung zwischen diesem kirchlichen Gebiet und Rom zu erhalten, wurde der Bischof von Thessalonich zum apostolischen Vikar ernannt. Einwirkungen von Konstantinopel her und das Benehmen der apostolischen Vikare gegen die illyrischen Bischöfe veranlaßten diese, den Kaiser zu bitten, ihre Provinz mit dem Patriarchate von Konstantinopel zu vereinigen. Um nun die Gefahr einer Losreißung Illyriens von Rom zu beseitigen, ernannte Leo bei seinem Amtsantritt den Bischof Anastasius von Thessalonich zu seinem Vikar und ermahnte die Bischöfe, „ihm in Sachen, welche die Kirchenzucht angehe, zu gehorchen. Dieser Gehorsam wird nicht sowohl ihm, als uns geleistet, da wir ihm die Aufsicht über jene Provinzen anvertraut haben.“ Anastasius aber überschritt bald darauf seine Machtvollkommenheit, indem er den Bischof Attikus von Nikopolis, der aus Kränklichkeit an einer Synode nicht Theil zu nehmen erklärte, mitten im Winter mit Gewalt nach Thessalonich bringen ließ. Attikus reiste nach Rom und beklagte sich über diese Gewaltthat. Diese Nachricht mußte den Papst, der kaum erst die lockeren Bande zwischen den illyrischen Bischöfen und seinem Stuhle befestigt hatte, sehr schmerzen. Er tadelt in einem Briefe an Anastasius dessen gewaltthätige Handlungen und spricht seine Grundsätze über kirchliche Regierung aus. „Der Papst hat dem Anastasius, gleichwie die früheren Päpste den Vorfahren dieses, seine Gewalt unter der Bedingung übertragen, daß dieser, als Nachahmer seiner Milde, die Sorgfalt, welche der Papst vorzüglich aus göttlicher Einsetzung empfangen hat, mit ihm theilen, und entfernten Provinzen die Gegenwart seines Besuches ersetzen möge; und es ist bei diesem Geschäft seiner Klugheit überlassen, die wichtigeren und verwickelteren Angelegenheiten bis zum Spruche des Papstes auszustellen. Dem Anastasius ist bekannt, wie zahlreich die ihm bereits ertheilten Instruc-

tionen sind, wodurch er zur Mäßigung im Gebrauch der ihm anvertrauten Gewalt aufgefordert worden ist. Das Ziel und der Hauptgrundsatz dieser Vorschrifen ging dahin, daß Anastasius durch die Ermunterung der Liebe Andere erwecken möge zu heilsamem Gehorsam. Wenn Paulus diese Mäßigung dem Timotheus gegen Jedermann einschärfte, wie viel mehr sind wir sie denn unsern Brüdern und Mitbischöfen schuldig! Diejenigen aber, welche das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist, werden leicht an diesem Gesetz erkannt, und indem sie über die Untergebenen mehr zu herrschen, als für sie zu sorgen suchen, gefällt die Ehre, bläst der Hochmuth auf und wird zum Schaden, was im Interesse der Eintracht angeordnet war. Und daß ich das sagen muß, macht mir nicht geringen Kummer .... Wenn du auch für deinen Ruf weniger besorgt warst, so hättest du doch den meinigen schonen sollen, damit es nicht scheine, was nur von dir geschehen ist nach deinem Sinn, sei von mir angeordnet und so mein Wille gewesen.

5. Leo's Thätigkeit gegen die Irrlehre des Eutyches.

Einen ausgezeichneten Ruhm in scharfer Festsetzung der katholischen Lehre von der Person Christi erwarb sich Leo in der eutychianischen Glaubensstreitigkeit.

Nachdem in dem großen Kampfe mit den Arianern die göttliche Natur in Christus festgesetzt worden war, blieb noch die Frage zu beantworten, wie das Göttliche und Menschliche in Christus da sei und wirke. Nestorius, Patriarch zu Konstantinopel, verbreitete die Irrlehre, daß die göttliche und menschliche Natur getrennt von einander zu denken seien, und sonach zwei Personen in Christus annahm. Er tadelte deßwegen die Bezeichnung Gottesgebärerin, welche Maria von Alters erhalten hatte und wollte sie nur Christusgebärerin genannt wissen. Dieser Irrlehre trat der Patriarch von Alexandria, Cyrillus, entgegen, indem er behauptete, das ewige aus dem Vater erzeugte Wort sei dadurch, daß es die menschliche Natur annahm, dem Fleische nach von Maria geboren worden. Um die große Spaltung, die dadurch entstanden war, beizulegen, berief der Kaiser Theodosius II. ein allgemeines

Concil nach Ephesus (431), wo die Irrlehre des Nestorius verdammt und er, da er nicht vor den versammelten Bischöfen erscheinen wollte, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde.

Im Gegensatz zur nestorianischen Irrlehre lehrte Eutyches, Abt eines Klosters zu Konstantinopel: in Christus sei nur Eine Natur, die menschliche Natur ist von der göttlichen verschlungen, so daß nur die Gottheit geblieben ist, und diese für uns gelitten und uns erlöst habe. In seinem Eifer gegen die Nestorianer verfiel er also in den entgegengesetzten Irrthum. Er wurde im Jahre 448 auf einer Synode zu Konstantinopel, bei welcher der dortige Patriarch Flavian den Vorsitz führte, dieser Irrlehre wegen angeklagt und, da er nicht widerrufen wollte, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Da aber Eutyches am Hofe einflußreiche Freunde hatte, so brachte er es dahin, daß seine Sache nochmals auf einem allgemeinen Concil untersucht werden sollte. Der Kaiser berief dasselbe 449 nach Ephesus. Als Papst Leo davon Kunde erhielt, sandte er jenen berühmten Brief an Flavian, in welchem er die kirchliche Lehre von zwei Naturen gegen Nestorius und Eutyches mit seltener Gründlichkeit und Klarheit darlegte. Wir wollen einige Stellen desselben hier wiedergeben. Da Eutyches „nicht wußte, wie er über die Fleischwerdung des Wortes Gottes denken sollte, und um dies Licht der Einsicht zu erlangen, das weite Gebiet der heiligen Schriften nicht durchforschen wollte, so hätte er doch wenigstens auf jenes eine und gemeine Bekenntniß hören sollen, welches die Gesammtheit der Gläubigen ausspricht, daß sie an Gott den allmächtigen Vater und an Jesum Christum seinen einigen Sohn unsern Herrn glaube, der geboren ist von dem heiligen Geist aus Maria der Jungfrau. Durch diese drei Sätze werden fast alle Erfindungen der Ketzer zu nichte gemacht. Denn da an Gott den Allmächtigen und den Vater geglaubt wird, so wird dadurch zugleich bezeugt, daß der Sohn ihm gleich ewig sei, in nichts von dem Vater verschieden, weil er Gott von Gott, Allmächtig von dem Allmächtigen, Gleichewig von dem Ewigen geboren ist. Nicht später der Zeit, nicht geringer der Macht, nicht unähnlich dem Ruhm, nicht getheilt dem Wesen nach, sondern der Eingeborne

des ewigen Erzeugers ist er ewig von dem heiligen Geiste aus Maria der Jungfrau geboren. Diese, seine zeitliche Geburt, hat die ewige nicht vermindert, noch etwas zu ihr hinzugefügt, sondern sich ganz zur Wiederherstellung des hintangegangenen Menschen dahingegeben, damit er sowohl den Tod besiege, wie den Teufel, der des Todes Gewalt hatte, durch seine Kraft überwinde. — — Die Fruchtbarkeit hat der heilige Geist der Jungfrau gegeben, die Wirklichkeit des Körpers aber ist von ihrem Körper genommen worden, und so ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, das heißt, in dem Fleische, welches es von dem Menschen angenommen hat und mit dem Geiste des vernünftigen Lebens erfüllte. So wurde denn, indem die Eigenthümlichkeit jeder Natur und Substanz unverletzt blieb und zu einer Person zusammenging, die Niedrigkeit von der Majestät, die Schwachheit von der Macht, die Sterblichkeit von der Ewigkeit angenommen, und um die Schuld unseres Geschlechts zu tilgen, die unverletzliche Natur der Leidensfähigen vereinigt, damit, wie es unserer Rettung gemäß war, der eine und selbe Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, dem Einen nach sterben, dem Andern nach nicht sterben konnte. So ist also in der ganzen und vollkommenen Natur des wahren Menschen der wahre Gott geboren, ganz in dem Seinigen, ganz in dem Unsrigen. Das Unsrige ist aber das, wie uns der Schöpfer zuerst geschaffen, und welches wieder herzustellen, er auf sich genommen hat. — — Eben derjenige, der in der Gestalt Gottes bleibend, den Menschen machte, wurde in der Gestalt des Knechtes selbst Mensch. — — Der wahre Gott ist auch wahrer Mensch, in dieser Einheit ist keine Lüge, denn die Niedrigkeit des Menschen und die Hoheit Gottes haben sich in ihr durchdrungen. — — Wer über die Natur des Leibes Christi so im Dunkel ist (wie Eutyches), der muß auch in Bezug auf seine Leiden in gleicher Verblendung Sinnloses lehren. Denn wenn er das Kreuz des Herrn nicht für unwahr hält, und nicht zweifelt, daß sein für das Heil der Welt erlittener Tod wirklich gewesen, der muß auch die wahre Menschheit dessen anerkennen, an dessen Tod er glaubt. Wenn er also zu dem Glauben der Christen sich bekennt, und sein Herz der evangelischen

Verkündigung nicht entzieht, so mag er zusehen, welche Natur, von Nägeln durchbohrt, am Holze des Kreuzes hing, er mag erkennen, woher Blut und Wasser geflossen, als die Seite des Gekreuzigten durchstochen wurde. — — Die katholische Kirche lebt und schreitet fort in dem Glauben, daß in Christo Jesu weder die Menschheit ohne wahre Gottheit, noch die Gottheit sei ohne wahre Menschheit."

Um auf der bevorstehenden Synode der katholischen Lehre vom Sacrament der Menschwerdung des Herrn Anerkennung zu verschaffen, schrieb Leo an den Kaiser, an seine Schwester, die fromme und geistreiche Pulcheria, und an andere einflußreiche Personen, und erklärte ihnen in klarer Auseinandersetzung den Streitpunkt, welcher zu Ephesus verhandelt werden sollte. Das beabsichtigte Concil aber wurde schändlich mißbraucht, um ehrgeizige und rachsüchtige Pläne durchzuführen.

Chrysaphus, ein Zögling des Eutyches und Feind des Flavian, war am kaiserlichen Hofe angestellt und vermochte Alles über das schwache Gemüth des Kaisers. Durch seine Bemühung brachte er es dahin, daß der Kaiser die ephesinische Synode ausschrieb und dem entschiedensten Gegner des Flavian, dem Patriarchen von Alexandrien, Dioskurus, einem Bösewicht, wie nicht leicht einer einen Bischofssitz entehrt hat, den Vorsitz übertrug. Da Flavian und alle Bischöfe, welche früher den Eutyches verurtheilten, nicht als Richter erscheinen sollten, so sah man den Erfolg der Synode voraus. Ohne alle rechtliche Untersuchung, unter Geschrei, Rohheiten und Gewaltthätigkeiten wurde Eutyches losgesprochen, Flavian und die mit ihm übereinstimmenden Bischöfe ihrer Würde entsetzt und excommunizirt. Kaiserliche Soldaten und fanatische ägyptische Mönche drangen nun in die Versammlung und nöthigten mit roher Gewalt die Bischöfe zur Unterschrift. Flavian protestirte und da er eine Berufung an den Papst den anwesenden päpstlichen Gesandten übergab, wurde er körperlich so mißhandelt, daß er bald darauf seinen Geist aufgab. Die Gesandten des Papstes wurden in das Gefängniß geworfen, nur der Diakon Hilarius entkam und brachte die Kunde dieser schmachvollen Synode, welche man mit Recht die Räubersynode nannte, nach Rom. Leo that

nun Alles, um diese Schmach von der Kirche abzuwenden. Im ernsten Bewußtsein seines göttlichen Berufes als Wächter der Kirche schrieb er an den Kaiser, sagte ihm geradezu, daß er einen bedeutenden Theil der Schuld trage, daß er Alles verwerfe, was zu Ephesus geschehen sei, und ein allgemeines Concil für nöthig halte, das aber in einer italischen Stadt sich versammeln soll. Ebenso schrieb er an Pulcheria, an die Gemeinde zu Konstantinopel, an Flavian, den er noch am Leben glaubte, tröstend und zum standhaften Glauben ermahnend. Theodosius gab aber nicht nach, sondern erklärte, es stehe in der morgenländischen Kirche Alles zum Besten. Bald darauf starb Theodosius (450) und der eutychianische Streit erhielt eine ganz entgegengesetzte Wendung. Pulcheria bestieg den Thron und reichte dem Senator Marcianus ihre Hand. Beide waren dem katholischen Glauben eifrig ergeben, ließen den Leichnam des Flavian feierlich nach Konstantinopel bringen und indem sie dem Papste diese wichtigen Ereignisse mittheilten, trugen sie zugleich darauf an, durch die Zusammenberufung einer Synode die traurigen Spaltungen aus der Kirche zu entfernen. Obschon die Verhältnisse sich bedeutend geändert hatten, indem viele Bischöfe den Brief Leo's an Flavian unterschrieben hatten, so wollte doch Leo dem frommen Wunsche des Kaisers nach einer Synode, welche den zerrissenen kirchlichen Zustand des Morgenlandes von Grund aus heilen sollte, nicht entgegen sein. Doch erklärte Leo, daß über die kirchliche Lehre von der Synode keine weiteren Bestimmungen festzusetzen seien, da in seinem Briefe an den Flavian der eutychianische Irrthum hinlänglich widerlegt sei; vielmehr sei es Aufgabe der Synode, das begangene Unrecht gut zu machen und gegen die Schuldigen Mäßigung, Liebe und Verzeihung vorwalten zu lassen, um Ruhe und Eintracht wieder in die Kirche einzuführen. Die Synode, die vierte allgemeine, wurde zu Chalcedon (451) gehalten. Es fanden sich bei 520 bis 630 Bischöfe, meistens Morgenländer, ein. Die abendländischen Bischöfe konnten wegen des Einbruchs barbarischer Völker ihre Sitze nicht verlassen. Dioskurus und andere Bischöfe wurden wegen ihrer Schandthaten zu Ephesus ihrer bischöflichen Würde entsetzt. „Der Todtschläger,“ wie man ihn nannte,

mußte in die Verbannung wandern, wo er nach drei Jahren starb. Es sollte nun der katholische Glauben im Gegensatz zur Neuerung des Eutyches ausgesprochen werden. Ehe dies geschah, wurde Leo's Brief an Flavian vorgelesen. Da ertönte der einhellige, frohe Zuruf: „Das ist der Glaube der Väter, der Apostel, der unsrige. Petrus hat durch Leo gesprochen! So haben die Apostel gelehrt!" Die versammelten Väter nahmen auf Grundlage dieses Briefes folgende Erklärung gegen Eutyches auf: „Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, in zwei Naturen, nur Eine Person." Der acht und zwanzigste Canon dieser Synode, den aber nicht alle anwesenden Bischöfe unterschrieben haben, ist von hoher Wichtigkeit. Er setzt das Verhältniß zwischen Konstantinopel, Rom und den übrigen Patriarchalsitzen fest. Es werden darin dem „heiligen Thron von Neu-Rom" gleiche Rechte mit dem Thron von Alt-Rom eingeräumt, und dem Erzbischof von Konstantinopel die Gewalt zugesprochen, die Metropoliten in den Diöcesen von Pontus, Asia und Thracien zu weihen. Da darin auch ausgesprochen war, daß der erzbischöfliche Sitz nach dem römischen der erste in der Christenheit sei, so wurden dadurch auch die alten von Aposteln gegründeten Sitze von Alexandria und Antiochia zurückgesetzt. Die Synode wandte sich in einem demüthigen Schreiben an Leo und bat um Bestätigung ihrer Beschlüsse. Leo mußte aber diesen Beschlüssen die Genehmigung versagen, denn er sah in ihnen den Keim der Auflösung der griechischen Kirche und ihres Zusammenhangs mit dem Abendland. Die Geschichte hat sein Urtheil gerechtfertigt.

Bald nach dem Concil von Chalcedon erregten die Anhänger des Eutyches, meistens schwärmerische Mönche, bedeutende Unruhen. Die Mönche in Palästina unter Anführung eines gewissen Theodosius nöthigten den Bischof Juvenalis zu Jerusalem, weil er zu Chalcedon den „rechtgläubigen" Eutyches verurtheilt, zur Flucht nach Konstantinopel und setzten den Theodosius an Juvenals Stelle. Das ganze Land war in Aufruhr gegen Kirche und Kaiser begriffen. Papst und Kaiser schrieben an die Mönche und hielten ihnen das Thörichte und Strafbare ihres Treibens vor; allein ihre Ermahnungen fruchteten nichts. Da entschloß sich der Kaiser,

ernste Maßregeln zu ergreifen. Gegen Theodosius, das Haupt des Aufstandes, wurde ein Verhaftbefehl erlassen. Als er davon hörte, nahm er die Flucht und der Aufstand hatte ein Ende. Gegen Ende des Jahres 453 konnte Juvenal nach Jerusalem zurückkehren. — Bedeutender war der Aufruhr der ägyptischen Mönche. Nach des Dioskurus Verbannung wurde Proterius, ein würdiger Geistlicher, Patriarch zu Alexandria. Die Anhänger des Dioskurus verbreiteten nun falsche Nachrichten, als ob zu Chalcedon die Irrthümer des Nestorius bestätiget worden seien, und reizte dadurch den Pöbel der Stadt zur fanatischen Wuth. Soldaten zogen aus, um den Aufruhr zu dämpfen, mußten aber der Uebermacht des Volkes weichen und zogen sich in eine Kirche zurück. Da zündete das wüthende Volk die Kirche an und verbrannte sie sammt den Soldaten. Nach dem Tode des Kaisers Marcian 457 wurde der ehrwürdige Patriarch Proterius durch das von dem Mönche Timotheus Ailuros aufgehetzte Volk in der Taufkapelle der Hauptkirche getödtet. Sein Leichnam wurde durch die Stadt geschleift, durchstochen, in Stücke zerrissen und dann verbrannt. Der neue Kaiser, Leo I., wollte aus Rücksicht auf die mächtige Partei der Eutychianer nicht mit Gewalt einschreiten. Er dachte an die Zusammenberufung eines allgemeinen Concils; allein Papst Leo stellte ihm vor, wie es sich jetzt, nachdem die Synode zu Chalcedon den kirchlichen Lehrbegriff festgesetzt habe, um eine neue Untersuchung nicht mehr handeln könne, ohne die chalcedonischen Beschlüsse in Zweifel zu bringen. Er ermahnte den Kaiser, als Schützer der Kirche, die Unternehmungen der Frevler zu Alexandria zu unterdrücken und jenen altehrwürdigen Stuhl wieder herzustellen. Damit der Kaiser am katholischen Glauben festhalte, gibt ihm der Papst eine ausführliche, gründliche, meisterhafte Darstellung des katholischen Glaubens. Kaiser Leo wandte sich an alle Metropoliten des Reiches und forderte sie auf, alsbald ihre Geistlichen zu versammeln und über das Concil von Chalcedon und die ägyptischen Bewegungen ihre aufrichtige Meinung ihm mitzutheilen. Die Antworten der Metropoliten gingen dahin, die Beschlüsse des Concils von Chalcedon müßten bis auf's Aeußerste aufrecht erhalten werden, Ailurus und

sein Anhang aber sei als Mörder des heil. Proterius mit Abscheu aus der Kirchengemeinschaft auszustoßen. Er verdiene nicht den Namen eines Christen. Im Jahre 460 wurde Ailurus, das Haupt des Aufruhrs, verbannt und ein frommer Geistlicher, der durch milde Gesinnungen sich selbst der Gegner Liebe erworben hatte, zum Patriarch von Alexandria erwählt. Leo sprach seine innige Freude über diese glückliche Wendung der alexandrinischen Zustände in Briefen an den Erwählten selbst und die Geistlichkeit Aegyptens aus. Es sind seine letzten Briefe.

### 6. Leo rettet Rom.

Wir haben noch zweier wichtigen Ereignisse zu gedenken, welche geeignet sind, Leo's Größe in das glänzendste Licht zu stellen. Sie fallen in die Zeit seiner mühevollen Anstrengungen für den Frieden der morgenländischen Kirche.

Attila, der furchtbare Hunnenkönig, war 452 in Italien eingefallen. Rauchende Brandstätten, Mord und Plünderung bezeichneten den Weg des barbarischen Häuptlings. Das Land war von Truppen entblößt, der Kaiser auf der Flucht nach Gallien. Da rettete die geistige Macht des obersten Priesters Rom vor dem sicheren Untergang. In hohenpriesterlichem Gewand, den Bischofsstab in der Hand und in dem erhebenden Bewußtsein, daß Gott ihm stets zur Seite stehe, ging Leo in das Lager der Hunnen. Seine Erscheinung und seine eindringenden Worte rührten das Herz des Eroberers, vor dem die Völker Europa's zitterten. Attila kehrte um und Rom war gerettet. Spätere Erzählungen berichten, die Hunnen hätten ihren König nach Leo's Weggang gefragt, was ihn dazu bewogen, die Bitten des römischen Bischofs zu gewähren. Attila habe darauf geantwortet: er habe neben Leo den heiligen Petrus stehen sehen, einen Mann in priesterlicher Kleidung, glänzenden Ansehens, ehrwürdigen Hauptes, der habe ihm mit gezücktem Schwerte den Tod gedroht, wenn er nicht Leo's Bitte gewähre.

Kaiser Valentinian III. hatte die Gattin des Rathsherrn Maximus geschändet, ihren Gatten ermordet und sie zur Ehe gezwungen. Um die verhaßten, blutbefleckten Bande zu zer-

reißen, rief die geschändete Eudoxia Geiserich, den König der Vandalen, aus Afrika nach Italien. Der beutesüchtige König nimmt freudig diese Einladung an und landet mit seinen Räubern in Italien. Die Einwohner flüchteten in die Gebirge. Schon brannten die Städte und Dörfer um Rom. Da tritt ihm Leo entgegen und bewegt ihn durch die Kraft seiner Rede, daß er vom Morden und Brand absteht, sich mit der Beute begnügend, die er in der Stadt findet. Vierzehn Tage lang plünderten die Vandalen die Stadt und ließen den Einwohnern das nackte Leben. Nach dem Abzuge der Barbaren ermahnte Leo die Gläubigen zur Dankbarkeit gegen Gott und klagt darüber, daß Viele diese heilige Pflicht vernachlässigen, indem sie die Schauspiele besuchen, aber nicht die Kirchen. „Laßt uns zum Herrn zurückkehren, Geliebteste, das Wunderbare erkennend, was seine Gnade an uns hat vollbringen wollen, und unsre Befreiung nicht, wie die Gottlosen wähnen, dem Einflusse der Gestirne zuschreibend, sondern der unaussprechlichen Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, der die Herzen wüthender Barbaren besänftigt hat. Wendet alle Kraft eures Glaubens an, um einer solchen Wohlthat recht zu gedenken. Schwere Vernachlässigung muß durch größere Genugthuung wieder gut gemacht werden, und zu unsrer Besserung diene uns die Milde dessen, der uns schont, damit der heil. Petrus und alle Heiligen, welche in so vieler Trübsal schon uns gegenwärtig waren, unser Flehen für euch bei dem barmherzigen Gott unterstützen mögen, um Christi willen." Leo bot Alles auf, um die Lage der beraubten Einwohner zu erleichtern und wendete namentlich seine Sorgfalt den geplünderten Kirchen zu. Er ließ aus mehreren geretteten Gefäßen die nöthigen heiligen Gefäße für alle Kirchen der Stadt anfertigen. „Seine Liebe und sein Bestreben Allen zu helfen war grenzenlos."

Leo starb 461. Der Tag seines Todes ist verschieden angegeben worden; die römische Kirche feiert sein Gedächtniß am 11. April. Er wurde am Eingange der Kirche, in welcher die Gebeine des heil. Petrus ruhen, beigesetzt. Darum sagt eine spätere Grabinschrift: „wie er im Leben die Kirche gehütet, so habe er im Tode noch an ihrem Eingange gewacht."

7. Leo's Schriften und Character.

Von Leo besitzen wir Reden und Briefe. Die Reden — 96 an der Zahl — hat er während seiner zwanzigjährigen Amtsführung bei verschiedenen Gelegenheiten an das römische Volk gehalten, und geben uns ein deutliches Bild seiner großen Thätigkeit für die römische Gemeinde. Es ist die erste Predigtsammlung, die wir von einem römischen Bischof besitzen. In allen Reden geht er zuerst auf den Gegenstand selbst ein, auf seinen Ursprung, seine Bedeutung und seine Wichtigkeit und dann folgt jedesmal die besondere Anwendung. Sämmtliche Reden sind in einer ungezwungenen, natürlichen und leichtfaßlichen Weise abgefaßt; sie sind practisch, indem sie immer auf die Gegenstände, ihre Bedürfnisse und Ereignisse gehen und mußten eben deßwegen und wegen ihres geistreichen Inhalts einen bedeutenden Eindruck hervorbringen. Leo's Briefe sind eine überaus wichtige Quelle für die Geschichte seiner Zeit in kirchlicher und politischer Beziehung.

Mit vollem Rechte wird Leo der Große genannt; denn sein ganzes Wirken trägt den Character des Großartigen an sich. Der Rom vor der Barbaren Wuth gerettet, er hat auch — menschlicherweise zu reden — die Kirche gerettet von dem Untergang, den ihr Irrlehrer und der Ehrgeiz ihrer eignen Diener bereiten wollten. Diese Gefahr war wirklich vorhanden. Die zahlreichen und gefährlichen Irrlehrer jener Zeit, Manichäer, Priszillianer, Pelagianer, Nestorianer und Eutychianer, welche zum Theil schon lange die Kirche in Bewegung setzten, schienen zur Zeit Leo's ihrem Ziele sich zu nähern, nämlich: den Glauben seines wesentlich-christlichen Gehalts zu entkleiden. Ebenso war die kirchliche Verfassung, die nur in dem Primat einen kräftigen Halt besitzt, durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht der Patriarchen bedroht. Anfangs wollte Alexandria den Vorrang sich erkämpfen, dann Konstantinopel. Hätten sie ihre Absichten erreicht, dann wäre die allgemeine Kirche in Landeskirchen zerfallen. Und wer bürgt dafür, daß mit der Einheit in der Verfassung auch die Einheit in der Lehre geschwunden wäre. Warum sollen wir nun den Mann, der durch die Kraft seines Geistes und die tiefe, lebendige Ueberzeugung seines von Gott gegebenen Be-

rufes, und durch seine rastlose Thätigkeit, durch seinen Muth, sein folgerichtiges Handeln und seine Klugheit diese großen Gefahren von der Kirche abwendete und wie ein kräftiger, besonnener Steuermann das Schifflein Petri durch die stürmischen Wellen der Zeit führte, warum sollen wir Leo nicht den Großen nennen? Er bekämpfte die Irrlehrer, indem er die christliche Wahrheit mit Klarheit und Tiefe auseinandersetzte. Wir kennen seinen berühmten Brief an Flavian. Er suchte den Primat oder das Papstthum in jeder Weise auszubilden und zur Geltung zu bringen und erblickte mit Recht in demselben das einzige Mittel, dem drohenden Verfall der Kirchenverfassung zu begegnen. Der Durchführung dieses hohen Gedankens weihte er sein ganzes Leben, indem er dadurch dem allgemeinen Wohl zu dienen glaubte. Es verräth daher einen beschränkten, engherzigen Standpunkt, wenn man manche Aeußerungen und Handlungen des großen Mannes dem Ehrgeiz und der Herrschsucht zuschreibt. Wohl ist er zum Herrschen geboren, eine starke, gewaltige, königliche Natur, aber er kannte und wollte auch das hohe und segensreiche Ziel seines Herrschens: Glauben, Zucht und Ordnung der Kirche. Beweggrund und Zweck seiner Thätigkeit sind rein-sittlicher Natur und von gemeinen Leidenschaften findet sich bei ihm keine Spur. — Leo ist einer der ausgezeichnetsten Kirchenfürsten und Kirchenlehrern aller Zeiten und da er den Primat Petri bis zu dem Grade ausgebildet hat, den man nach seiner späteren Bezeichnung Papstthum nannte, so kann man mit vollem Rechte den großen, heiligen Leo den ersten Papst nennen.

## XXI. Der heil. Benedictus von Nursia.

### (480–543.)

In der Entwicklung des ascetischen Lebens, dessen Anfänge wir im Leben des heil. Antonius gesehen haben, ist Benedictus von Nursia ein bedeutungsvolles Glied. In einer tief erschütterten Zeit, wo durch die Einwanderung barbarischer Völker Recht und Ordnung, Bildung und Gesittung verschwunden zu sein schienen, bewahrte Benedictus in dem stillen Frieden der Einöde den kostbaren Schatz des christlichen

Geistes, des Geistes, der die Welt besiegt und stellte den Sieg des geistigen Lebens über die Welt und das Fleisch in seinem eignen Leben dar, sammelte Schüler um sich, faßte seine weisen Lebenserfahrungen in eine Regel und wurde so der Stifter des berühmten und segensvollen Ordens der Benedictinermönche.

Benedictus wurde 480 zu Nursia in Mittelitalien geboren. Seine reichen und angesehenen Eltern sandten ihn nach Rom, um seine ausgezeichneten Anlagen in den dortigen berühmten Schulen ausbilden zu lassen. Als er aber die schlechten Sitten seiner Studiengenossen wahrnahm und für seine eigne Tugend Gefahr fürchtete, verließ er heimlich Rom und begab sich in eine abgelegene Höhle bei Subiako, eine Tagreise von Rom entfernt. Die Gegend war schauerlich, wild, unfruchtbar, voll Felsen und Abgründe. Der fromme Mönch Romanus allein kannte die Wohnung des Benedictus und versah ihn mit dem nöthigen Lebensbedarf. Von Zeit zu Zeit ließ er an einem langen Seil, an dessen Ende ein Glöckchen befestigt war, Brod zur Höhle herab. In strenger Bußübung, in Fasten, Beten und Nachtwachen brachte der Heilige hier drei Jahre zu. Ein gottseliger Priester und später Hirten der Umgegend entdeckten seinen Aufenthalt und verkündeten sein strenges Leben. Den Hirten, welche ihn öfter besuchten, war er ein wahrer Segen. Er unterrichtete sie in den Wahrheiten des Heils und milderte ihre rohen Sitten. Er erhielt nun zahlreiche Besuche und vergalt die dargebrachten Liebesgaben mit Nahrung des Geistes. Obschon entflohen dem Geräusch und der Verführung der Stadt brachte er die verderbte Natur, die jeder Mensch in sich trägt, in die Einöde. Es entstanden daher in ihm starke Versuchungen und Kämpfe, wie wir sie im Leben des heil. Antonius haben kennen gelernt. Einstmalen muß das sündhafte Begehren der verdorbenen Natur ungemein stark gewesen sein. Sein Lebensbeschreiber, Papst Gregor der Große, erzählt, Benedictus habe sich nackt in einen Haufen von Dornen und Nesseln geworfen und so lange darin herumgewälzt, bis sein ganzer Leib von Blut überfloß. Es ist eine Erfahrung, die alle Geistesmänner gemacht haben, daß mit den Fortschritten auf dem Wege des

Heils die Versuchungen und Kämpfe sich mehren und daß nur dem entschiedenen, durch die Gnade gehobenen Willen der Sieg zu Theil wird. Darum wählte Benedictus dieses durchgreifende Mittel, um dem Andrang seiner sinnlichen Natur zu wehren.

Um diese Zeit war der Abt eines benachbarten Klosters gestorben. Die Mönche wählten den heil. Benedictus zu seinem Nachfolger; allein Benedictus weigerte sich, Vorsteher eines Klosters zu sein, dessen lockere Lebensweise mit seinen Entsagungen nicht übereinstimmte. Auf wiederholtes Bitten nahm Benedictus die Würde eines Abtes an. Als er aber auf eine geordnete, strenge Lebensweise drang, bereueten die Mönche ihre Wahl. Um seiner los zu werden, faßten sie den teuflischen Entschluß, ihn durch Gift zu tödten. Sie mischten seinen Wein mit Gift. Als aber Benedictus die Speisen und Getränke mit dem Kreuzzeichen segnete, zersprang das Trinkgefäß. Ruhig stand der Heilige auf und sprach zu den Gottlosen: „Gott erbarme sich eurer, meine Brüder! Warum wollt ihr mir das thun? Habe ich euch nicht vorher gesagt, daß euer und mein Wandel nicht zusammenstimmen. Gehet und suchet euch einen Vorsteher, der euch gleich ist; mich könnt ihr nicht mehr haben.“ Er verließ das Kloster und ging in seine Einöde zurück.

Der Ruf seiner Heiligkeit sammelte so viele Schüler und Verehrer seiner Lebensweise um ihn, daß er in der Wüste von Subiako zwölf Klöster errichtete, in welchen seine Schüler nach der von ihm verfaßten Regel lebten. Die vornehmsten Familien sandten ihm ihre Söhne zur Erziehung in der Gottesfurcht und einem gottseligen Wandel. Unter seinen Schülern zeichneten sich besonders Placidus und Maurus aus. Jener führte die Regel des heil. Benedictus in Gallien, dieser in Sicilien ein. Um den Nachstellungen und Verläumdungen des in der Nachbarschaft wohnenden Priesters Florentius zu entgehen, verließ Benedictus seine Einsamkeit und zog mit einer Anzahl seiner Schüler auf den steilen Berg Cassino in Campanien. Dort war noch viel heidnisches Wesen. Auf dem Berge stand ein dem Apollo geweihter Tempel und die Bewohner der Gegend waren noch Heiden.

Da zerstörte er den Götzentempel, baute an seine Stelle zwei Bethäuser und bekehrte die heidnischen Einwohner zum Herrn. Hier errichtete er das nachmals weltberühmt gewordene Kloster Monte-Cassino (529). Benedictus stand vom acht und vierzigsten bis zum drei und sechszigsten Jahre seines Lebens diesem Kloster als Abt vor. In diese Zeit fällt die Vollendung seiner berühmten Ordensregel, welche später von allen Klöstern des Abendlandes beobachtet wurde. Sie ist mit großer Klugheit und seltener Mäßigung, in einem wahrhaft christlichen Geiste abgefaßt.

Wer in das Kloster aufgenommen werden wollte, mußte sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Um seinen demüthigen und beharrlichen Sinn zu erproben, mußte er oft 4—5 Tage an der Klosterpforte um Einlaß bitten. Der Noviz (Neuling) wurde von einem älteren Bruder unterrichtet, ihm dreimal die Ordensregel vorgelesen und dann nach einer einjährigen Probe zum Gelübde zugelassen, wo er vor der ganzen Versammlung beständiges Bleiben im Kloster, Besserung seiner Sitten und Gehorsam versprach.

Die Beschäftigungen der Mönche theilten sich in Gebet und Arbeit. Zum Gebet und Psalmensingen sammelten sie sich in der Mitternacht und am Tage siebenmal nach Psalm 119.: „Siebenmal des Tages sprech' ich dein Lob." Die Psalmen waren so vertheilt, daß alle im Verlaufe einer Woche von den Mönchen abgesungen wurden. Da „der Müßiggang der Feind der Seele ist," so verordnete Benedictus, daß täglich sieben Stunden der Arbeit und zwei Stunden dem Lesen gewidmet werden. Sollten sie länger arbeiten müssen, so mögten sie bedenken, „daß sie dann erst wahre Mönche sein werden, wenn sie, wie ihre Väter und die Apostel, von ihrer Hände Arbeit leben. Doch geschehe der Schwachen wegen Alles in Mäßigung." Da kein Mönch Eigenthum besitzen durfte, so durfte auch keiner von dem Erlöse seiner Arbeit etwas behalten. — Alle sollen an einem gemeinschaftlichen Tische essen unter Beobachtung des tiefsten Stillschweigens und Vorlesung eines erbaulichen Buches. Die Nahrung bestand in zwei gekochten Gemüsen, einem Pfund Brod und einem bestimmten Maas Wein. Obschon „die Mönche eigentlich

keinen Wein trinken sollen," so gab Benedictus der Schwachheit der Brüder nach. Fleisch durften nur Kranke, Schwächlinge und Alte genießen. Für diese hatte Benedictus mit väterlicher Liebe Bestimmungen getroffen. — Die Kleidung der Mönche soll sich nach dem Klima richten. Der Abt möge das Erforderliche anordnen. Die Betten standen in einem gemeinschaftlichen Schlafsaale, in welchem die ganze Nacht hindurch eine Lampe brannte. Mit den Kleidern legte man sich zu Bette, um schnell bei gegebenem Zeichen in dem Betsaale sich einfinden zu können. — Der Mönch soll demüthig sein, gehorsam, „nicht seinem Eigenwillen, seinen Begierden und Lüsten leben, sondern sich nach dem Willen und Befehl des Abtes richten." Um den demüthigen Sinn in den Mönchen zu pflegen, sollen sie jeden bösen Gedanken, jedes im Geheim begangene Unrecht ihrem Abt bekennen, sollen mit gesenktem Haupte und mit niedergeschlagenen Augen einhergehen. — Hat ein Bruder gefehlt, so soll er brüderlich zurechtgewiesen werden. Hilft dieses nicht, so wird er vom gemeinschaftlichen Tische, vom gemeinschaftlichen Gebet und von der gemeinschaftlichen Arbeit ausgeschlossen. Die höchsten Strafen bestanden in körperlicher Züchtigung und Vertreibung aus dem Kloster. — Der Vorsteher des Klosters, Abt (Vater), soll die Stelle Christi vertreten, in Christo Geist lehren und befehlen, nicht eigenmächtig handeln, die älteren Brüder zu Rath ziehen und in wichtigen Dingen alle Brüder anhören. Der Abt wurde von Allen gewählt. Unter dem Abt stand ein Probst oder Prior und der Dekan, welcher die Aufsicht über zehn Mönche führte. — Besonders schreibt Benedictus gegen Fremdlinge und Arme Gastfreundschaft vor. Der Abt soll ihm Wasser zum Händewaschen reichen, an seinen Tisch ziehen und ihm einen Bruder zur Unterhaltung beigeben. — Die Mönche waren Laien. Um nun das heilige Meßopfer innerhalb der Klostermauern feiern zu können, wurde ein würdiger Bruder ausgewählt und vom Bischof zum Priester geweiht. Der Priester mußte sich aber wie die übrigen Mönche der Ordensregel unterwerfen. — Sehr wohlthätig wirkte die Verbindlichkeit der Mönche zur Handarbeit. Nicht daß sie alles

zum Leben Erforderliche sich selbst bereiteten und dazu ihre Gärten, Mühlen, Backstuben und Werkstuben besaßen, sie wurden auch für die ganze Umgegend namentlich in den Zeiten ihrer Entstehung ein wahrer Segen. Durch ihren Fleiß haben sie Wüsteneien in blühende Auen umgewandelt und Flecken und Städte ihren Ursprung gegeben. — In der Nähe des Klosters von Monte-Cassino war auch ein Kloster für gottgeweihte Jungfrauen, welchem die Schwester des heil. Benedictus, Scholastika, vorstand.

Gott stattete seinen treuen Diener Benedictus mit wunderbaren Gaben aus. Einst wollte Totila, der Gothenkönig, der Vieles von den Wundern und der Vorhersagungsgabe des Heiligen gehört hatte, ihn besuchen und auf die Probe stellen. Er bekleidete einen aus seinem Gefolge mit dem Königspurpur und ließ ihn, als ob er der König wäre, mit Gefolge in das Kloster gehen. Als ihn Benedictus sah, rief er ihm zu: „Mein Sohn! ziehe dies Kleid aus, welches du trägst, es ist nicht dein." Erschrocken eilten sie zum König und erzählten ihm das Vorgefallene. Totila ging nun zum Kloster und als er Benedictus sah, warf er sich zur Erde. Benedictus hob ihn auf, hielt ihm seine Verwüstungen und Uebelthaten vor, welche er in Italien vollbracht hatte und sagte ihm: „Du verübest vieles Böse, vieles Böse hast du schon verübt; stehe endlich einmal von deiner Ungerechtigkeit ab." Und im prophetischen Geiste setzte er die Worte hinzu: „Du wirst Rom erobern, das Meer überschiffen und neun Jahre noch regieren, im zehnten aber wirst du sterben." Diese Prophezeiung, welche pünktlich eintraf, machte einen tiefen Eindruck auf Totila's Herz und stimmte ihn menschlicher gegen die Bewohner des Landes.

Die Zerstörung seines Klosters, wie sie vierzig Jahre später (580) erfolgte, sah er im Geiste voraus. Als man ihn eines Tages heftig weinend in seiner Zelle antraf und um die Ursache fragte, antwortete er: „Dieses ganze Kloster, das ich erbaut, und Alles, was ich hier für meine Brüder eingerichtet habe, wird nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse von den Ungläubigen zerstört werden. Das Einzige habe ich erbeten, daß das Leben der Brüder verschont bleibe." Diese großen Gnaden, die ihm der Herr erwiesen, und die Hochachtung, in

welcher er bei Päpsten, Kaisern und Königen stand, konnten ihm seinen demüthigen, kindlichen Sinn nicht rauben. Er lebte wie der geringste unter den Mönchen.

Er sah seinen nahen Tod voraus und verkündete ihn seinen Brüdern. Mit großem Ernste bereitete er sich auf seinen Abschied von der Welt vor. Sechs Tage vor seinem Ende ließ er sein Grab bereiten und wurde noch an demselben Tage von einem heftigen Fieber ergriffen. Am Tage seines Todes ließ er sich in das Bethaus des heil. Johannes des Täufers tragen, empfing das heilige Abendmahl und gab stehend in den Armen seiner Brüder seinen Geist auf, am 21. März 543 in einem Alter von drei und sechszig Jahren. Sein Leichnam wurde in derselben Kapelle begraben.

Benedictus ist durch die Stiftung vieler Klöster, durch seine herrliche Ordensregel, die bald überall beobachtet wurde, und durch den Glanz seiner Tugenden der Patriarch der abendländischen Mönche. Seine Stiftung verbreitete ihren Segen durch alle Jahrhunderte. Aus dem Orden des heil. Benedictus gingen zahlreiche Missionare hervor, Bischöfe und Päpste und viele Heiligen. Die Benedictiner bewahrten inmitten einer rohen kriegerischen Zeit Künste und Wissenschaften, die Schriften der Alten; sie förderten die Kultur des Bodens und verbreiteten milde Sitten unter den rohen Bewohnern öder Landstriche, die sie bebauten. Man kann daher mit Recht sagen, daß der heil. Benedictus als einer der größten Wohlthäter der Menschheit anzusehen ist.

## XXII. Der heil. Gregor der Große, Papst. (590—604.)

### 1. Gregor's Bedeutung, Erziehung und ascetisches Leben desselben.

Wir stehen am Schlusse der alten Zeit. Die letzte große Erschütterung, welche die Völkerwanderung schließt, war die Eroberung Italiens durch die Longobarden. Die germanischen Völker hatten feste Wohnsitze bezogen auf den Trümmern der römischen Welt. Die hohe Aufgabe der Zeit war nun keine

andere, als die durch die furchtbare Völkerwanderung geschlagenen Wunden zu heilen, die barbarischen Stämme mit dem Lichte und dem Segen des Christenthums bekannt zu machen, die neuen Staaten und neuen Völker zu christianisiren. Papst Gregorius, nachmals der Große genannt, hat diese Aufgabe der Zeit erkannt, übernommen und gelöst. Durch den Glanz seiner Tugenden, seinen Eifer für den Glauben, seine Wachsamkeit über Alles, was die Kirche betrifft, durch seine Wohlthätigkeit war er das Licht und der Trost der katholischen Welt in einer schweren Zeit.

Gregor wurde in dem Jahre 540 zu Rom geboren. Sein Vater hieß Gordion und war ein Senator aus uraltem adligen Geschlechte, seine Mutter hieß Sylvia. Beide waren von Herzen fromm und erzogen ihr einziges Kind in aller Gottesfurcht. Von den gelehrtesten Männern erhielt er Unterricht in allen Wissenschaften, besonders im römischen und kanonischen Rechte. Von seinen kindlichen Tagen an zeigte sich in ihm ein ernster Sinn. Er zog den lehrreichen Umgang mit Greisen und Mönchen der Unterhaltung mit seinen Altersgenossen vor. Seine großen Anlagen, nicht weniger aber seine vornehme Abstammung und sein Reichthum waren die Ursachen, daß Kaiser Justin II. den vier und dreißigjährigen Gregor zum Prätor Roms, also zur ersten Magistratsperson der Hauptstadt der Welt, ernannte. Die Pracht, mit welcher ihn sein neues Amt umgab, änderte nicht seinen demüthigen Sinn. Er liebte die Einsamkeit und das ascetische Leben. Als er nach dem Tode seines Vaters in den Besitz unermeßlicher Reichthümer gekommen war, kam zur Ausführung, was schon längst in ihm reifte. Er erbaute in Sicilien, wo er bedeutende Ländereien besaß, sechs Klöster auf einmal und verwandelte seinen eigenen Palast in Rom in ein Kloster, das er dem heil. Andreas weihte und welches heut zu Tage noch besteht. Bald darauf verkaufte er Alles, was er besaß, legte sein hohes Amt nieder und zog sich in das von ihm gestiftete Andreaskloster zurück, wo er in aller Demuth, wie der geringste Klosterbruder, den Befehlen des Abtes gehorchte. Das staunende Rom sah seinen ersten Beamten im armen Mönchskleide! Im Kloster beschäftigte sich Gregor mit Schriftstudium, Betrachtung,

Beten und Fasten. Seine Fasten waren so strenge, daß sein Magen völlig erschlaffte und er oft von heftigem Schwindel und von starker Ohnmacht überfallen wurde. Er mußte deßwegen in seiner Strenge nachlassen, um sich etwas zu erholen.

Aber nicht lange brachte er in diesem Hafen der Ruhe zu. Papst Pelagius II. wollte die großen Talente dieses Mannes zum Frommen der Kirche benützen und weihete ihn zum Diakon der römischen Kirche. Die Diakone der römischen Kirche waren die Gehilfen, gleichsam die Minister des Papstes. Bald nach seiner Weihe sandte ihn der Papst als Geschäftsträger der römischen Kirche an den kaiserlichen Hof nach Konstantinopel. Um sich gegen weltliche Zerstreuungen zu sichern, sammelte er seinen Geist im Nachdenken über die heil. Schrift und daraus entstanden seine moralischen Betrachtungen über das Buch Job. Mit welcher Liebe seine Klosterbrüder an ihm hingen, beweist der Umstand, daß der Abt seines Klosters mit mehreren Brüdern ihn zu Konstantinopel aufsuchten und sich zu seinem Troste eine Zeit lang hier aufhielten. Sein geliebtes Kloster war ihm gefolgt. Er sagt davon: „Zu ihrem Umgange als zu dem sichersten Hafen flüchtete ich stets vor den Fluthen des weltlichen Treibens, und obwohl mein Amt mich aus dem Kloster und der früheren Ruhe herausgerissen, stärkte und kräftigte mich doch der Umgang mit meinen Brüdern Tag für Tag." Der Zweck seiner Sendung, Hilfe gegen die arianischen Longobarden zu erlangen, wurde nicht erreicht. Im Jahre 584 rief ihn der Papst zurück. Da unterdessen der Abt des Klosters Bischof von Syrakus geworden war, so wählte man den heimgekehrten Gregor zum Klosterabt. Fünf Jahre leitete er das Kloster und hielt streng darauf, daß die Regel des heil. Benedict genau beobachtet wurde.

### 2. Gregor wird Papst.

Eine furchtbare Pest, die zuerst im Kloster des heil. Andreas ausbrach, raffte auch den Papst Pelagius II. weg. Da wählte man den Abt Gregorius zu seinem Nachfolger; denn an einen Anderen dachte Niemand. Während Rom und der ganze katholische Erdkreis bei dieser Wahl jubelten, trauerte der Gewählte allein. In seiner Demuth glaubte er sich nicht gewach=

sen für eine so schwere, heilige Bürde. Er schrieb an den Kaiser und bat flehentlich, die Wahl nicht zu bestätigen; allein der Präfect von Rom fing seinen Brief auf und hielt ihn zurück. Auch wendete er sich an einflußreiche Freunde in Konstantinopel mit der Bitte, sein Gesuch bei dem Kaiser durch ihr mächtiges Fürwort zu unterstützen. Allein seine Freunde wirkten dahin, daß im Interesse der Kirche die Wahl alsbald bestätigt werde. Als nun die kaiserliche Bestätigung ankam, ergriff Gregorius die Flucht. Es war ein rührendes Schauspiel der Volksliebe zu dem großen Manne, als bei der Nachricht von seiner Flucht die Römer die umliegende Gegend, jede Hütte und Höhle genau nach ihm durchsuchten, dann nach fruchtlosem Suchen öffentliche Gebete und Fasten anstellten. Sein verborgener Aufenthaltsort wurde nun entdeckt und im Triumphe wurde der Heilige nach Rom gebracht. Er weigerte sich nun nicht länger, dem offenbaren göttlichen Willen sich zu fügen, und wurde am 30. September 590 in der Peterskirche zum Bischof von Rom und Oberhaupt der katholischen Kirche geweiht. Auf die Glückwünsche seiner Freunde hatte er nur Klagen. „Was immer Fremde mir über meine Erhöhung Schmeichelhaftes sagen, läßt mich gleichgültig," schreibt er an Paulus Scholastikus, „aber es thut mir wehe, wenn ihr, die ihr meine Wünsche und Bestrebungen kennt, glauben wollet, daß ich diese Beförderung als einen Vortheil betrachten könne. Höchster Gewinn wäre es für mich gewesen, wenn ich meinen Entschluß hätte erfüllen können." Und an des Kaisers Schwester Theoktista: „Unter dem Vorwande des bischöflichen Berufes bin ich wieder in weltliche Händel zurückgeschleudert worden. Ich habe die Freuden der Ruhe verloren; und indem ich innerlich zusammenstürze, scheine ich äußerlich erhoben zu sein. Ich trage den Schmerz, von dem Angesichte meines Schöpfers hinausgestoßen und verbannt zu sein. Mein tägliches Streben war, mich zu versetzen aus der Welt und dem Fleische, alle körperliche Bilder in mir zum Schweigen zu bringen, und an den himmlischen Freuden, gleichsam fern vom Leibe, Theil zu nehmen. Von allen Seiten treffen und schlagen mich die Fluthen, selbst weltlicher Angelegenheiten, nach deren Beendigung es mir an Zeit gebricht,

zu meinem Innern zurückkehren zu können. Ich hatte gewünscht, mit Maria zu den Füßen des Herrn zu sitzen, von seinem Munde jedes Wort aufzunehmen, und siehe! mit Martha werde ich genöthigt, mich mit äußerlichen Dingen in der Vielfältigkeit zu befassen. — Dem Kaiser wird einst sein Gewissen Vorwürfe machen, daß er den Schultern eines Unwürdigen eine so schwere, dessen Kräfte weit übersteigende Bürde auferlegt hat." — Als Johannes, Bischof von Ravenna, in einem Briefe an ihn offen seine Mißbilligung aussprach, daß er bei seinen großen Fähigkeiten so lange sich gesträubt, die päpstliche Würde zu übernehmen, schrieb Gregor statt aller Antwort sein herrliches Buch von den Pflichten des Hirtenamtes und schickte es ihm zu. Er setzte darin die hohe Bedeutung und große Verantwortlichkeit des Hirtenamtes auseinander und glaubt damit eine hinlängliche Rechtfertigung seiner Weigerung gegeben zu haben.

Gregor beobachtete auch als Past die gewohnte klösterliche Lebensweise. Er entfernte alle Laien aus dem päpstlichen Palaste und besetzte deren Stellen mit den frömmsten und fähigsten Ordensgeistlichen aus dem Kloster des heil. Andreas und machte auf diese Art sein Haus zur trefflichen Pflanzschule großer Bischöfe und heiliger Aebte. Ebenso ließ er fortan die bedeutenden Besitzungen der römischen Kirche nur von Geistlichen verwalten, weil dieselben eine größere Sorge für die Armen und Dürftigen tragen, als verheirathete Laien.

Auf Petri Stuhl saß nun der demüthige Mönch Gregorius. In klarer Erkenntniß der schweren Pflichten des Kirchenoberhauptes hatte er sich geweigert, diese erste Würde in der Christenheit zu übernehmen; als er aber genöthigt durch die Liebe des Volkes Papst geworden war, sehen wir ihn unermüdet thätig und eifrig in der Erfüllung seiner Pflichten. In jener von politischen Stürmen tief erschütterten Zeit war auch das kirchliche Leben in Verfall gerathen. Gregor sah es daher als die erste Pflicht seines Oberhirtenamtes an, über die ganze Kirche zu wachen, damit die Lehre rein erhalten und die Kirchengesetze geachtet werden. Darum sorgte er, daß fromme eifrige Männer auf die erledigten Bi-

schofssitze gewählt wurden. Mißbräuche bei der Wahl, namentlich Simonie, bekämpfte er mit Nachdruck. „Keine heilige Weihe," sagt er, „soll je feil sein, und keine Macht, keine empfehlende Bitte soll wider unsere Gebote etwas vermögen. Man beleidigt Gott, wenn man nicht nach Verdienst, sondern aus Gewogenheit oder gegen einen Kaufbrief zu den Weihen befördert." Das Laster der Simonie war besonders im fränkischen Reich stark eingerissen. Gregor spricht sich in einem Briefe an Brunhildis, die Gemahlin des fränkischen Königs Sigebert, darüber in folgender scharfen Weise aus. „Mit dem priesterlichen Amte ist es bereits durch Ehrgeiz so weit gekommen, daß die Priester, was sehr strafbar ist, ohne alle Vorbereitung aus den Laien geweihet werden. Was können aber Männer für das Volk thun und leisten, die nicht zu dessen Wohl, sondern zur Sättigung ihrer Ehre nach Bisthümern trachten? Wer nie gelernt hat, was er Andere lehren soll, was thut er anders, als daß seine unerlaubte Beförderung Vielen zum Untergange gereiche, und die Beobachtung der kirchlichen Zucht da in Verwirrung gebracht werde, wo keine gesetzliche Weihe beobachtet wird. Denn wer unvorsichtig und in Uebereilung zur Regierung gelangt, wie wird er in Ermahnung seine Untergebenen erbauen, da sein Beispiel wohl Fehltritt, nicht aber Vernunft lehrte? Schande fürwahr, ja Schande ist es, Andern befehlen zu wollen, was man selbst nicht zu halten versteht. Auch wollen wir nicht verschweigen, was ebenfalls verbessert werden muß, vielmehr verfluchen wir als das abscheulichste und sündhafteste, daß dort die heiligen Weihen durch Simons Ketzerei ertheilt werden. Daher kommt es denn, daß die priesterliche Würde verachtet, das Laster hingegen geehrt ist. Die Achtung geht verloren und die Zucht verliert sich, indem der, welcher Vergehen bessern sollte, sie selbst begeht: durch gottlosen Ehrgeiz kommt das Strafamt des ehrwürdigen Priesterthums in gänzlichen Zerfall. Wer wird so fortan das ehren, was verkauft, oder das nicht gering schätzen, was gekauft wird? Dies ist's, was mich in so tiefe Trauer und Schmerz über jenes Land versetzt, und ich bin der Meinung, daß dort das Priesterthum sich nicht lange mehr erhalten werde,

wo man den heiligen Geist, den der allmächtige Gott durch Händeauflegung den Menschen mitzutheilen sich würdiget, von der göttlichen Gnade zu erlangen hintansetzt, und ihn um Geld erkauft. Wo nämlich die Gaben der himmlischen Gnade für feile Waaren gelten, wird nicht auf einen Wandel im Dienste Gottes gesehen; vielmehr wird das Geld statt Gott geehret." Der zum Bischof von Salona gewählte Maximus erhielt die päpstliche Bestätigung nicht, weil er durch Simonie zum Amte kam. Da aber Maximus sich darum nichts kümmerte, so erklärte Gregor mit aller Festigkeit: „Eher bin ich bereit zu sterben, als daß die Kirche des Apostels Petrus zu meinen Zeiten ausarten sollte. Das ist meine Weise: Ich trage lange, aber wenn ich einmal beschlossen habe, nicht mehr zu tragen, so gehe ich freudig aller Gefahr entgegen." Aus apostolischer Machtvollkommenheit und nach dem Ermessen seiner Weisheit übertrug er solche Kirchen, an welchen vorher bischöfliche Sitze waren, aber durch die beständigen Kriege ihre Bevölkerung verloren, dem nächstgelegenen Bischof. Oder er verlegte einen bischöflichen Sitz an einen anderen sicheren Ort derselben Diöcese. Er ermahnte die Bischöfe mit Ernst an ihre Pflichten So schrieb er einem Erzbischofe, welcher aus rein persönlicher Rache den Kirchenbann verhängt hatte: „Wenn du dir dieses noch einmal zu Schulden kommen lässest, so wisse, daß ich dich dann bestrafen werde." Die schuldigen Geistlichen forderte er nach Rom und befahl ihnen nicht selten, in ein Kloster zu gehen und Buße zu thun. Zu den priesterlichen Pflichten rechnet Gregor besonders die Sorge für Arme, Wittwen, Nothleidende und schärft sie den Geistlichen wiederholt ein: „Es ist eine der Priesterpflichten," schreibt er einem Bischof, „daß man den Wittwen, die der Führung und Leitung des Gatten entbehren müssen, Hilfe und Trost darreiche, damit, was sie in der Welt durch den Wechsel menschlicher Dinge verloren haben, sie dafür einen Ersatz in priesterlicher Hilfe finden." Die Geistlichen sollen sich der Sklaven annehmen; „denn unser Erlöser, der Schöpfer aller Kreatur, hat dazu das menschliche Fleisch anzunehmen sich herabgelassen, um durch seine Göttlichkeit die Fesseln der Sklaverei, in der wir ge-

fangen waren, zu zerbrechen, und uns in unsere vorige Freiheit zu setzen; daher handelt man heilsam, wenn man Menschen, welche die Natur im Anfange als Freie zur Welt gebracht, das Menschenrecht aber dem Joch der Sklaverei unterworfen hat, der Freiheit, in der sie geboren sind, zurückgibt." Auf diese Weise suchte Gregor zur Erfüllung ihres segensreichen Berufes in jener rohen, gewaltthätigen Zeit zu begeistern, Schirmer und Pfleger der leidenden Menschheit zu sein. Die sittlichen Vergehen der Priester und Bischöfe tadelt Gregor oft in scharfen Worten. Das that er im Interesse der Sittlichkeit und zur Hebung des geistlichen Ansehens. Man verkannte aber die reinen Beweggründe seines Tadels. Darum schreibt er einem Bischof: „Als ich euch jüngst die allzu vielen Gastereien verwies, nahmt ihr das übel auf, ich hingegen, der ich euch zwar nicht an Verdienst, aber doch an Rang übertreffe, bin bereit, mich von Allen zurechtweisen und bessern zu lassen, und den nur achte ich auch als meinen Freund, auf dessen Mahnungen ich die Flecken meines Gewissens noch vor der Ankunft des strengen Richters reinige."

Wie aber der eifrige Oberhirte bemühet war, die ihm untergebenen Bischöfe und Priester in tadellosen Sitten zu erhalten, so ging seine Sorge auch dahin, die durch Spaltung oder Irrthum Getrennten in die Gemeinschaft der Kirche zurückzuführen. So gelang es ihm, viele Gemeinden in Istrien, welche in Folge der Glaubensstreitigkeiten des Eutyches mit der katholischen Kirche zerfallen waren, wieder zu gewinnen. So ist es seinem unermüdeten Eifer gelungen, die Reste der donatistischen Irrthümer in Afrika, freilich mit Hilfe des weltlichen Armes, zu vertreiben. Milde und strenge, je nachdem die Umstände es geboten, durch Verordnungen und eigenes Beispiel suchte der fromme Oberhirte den Wandel der Geistlichen zu bessern, die Zucht und Lehre der Kirche zu erhalten, die Kirche zur Wohlthäterin der Menschheit zu machen, ihr Ansehen und ihre Ehre in einer schlimmen Zeit zu wahren.

### 3. Gregor der Retter und Tröster seines Vaterlandes.

Zur Zeit Gregor's schmachtete Italien unter dem Joche von sechs und dreißig longobardischen Herzogen. Rohe Krieger,

an Raub und Zerstörung gewöhnt, verwüsteten sie das ehemals schöne Land so, daß man überall zerstörte Städte, niedergerissene Mauern, verbrannte Kirchen und Klöster, öde Länderstrecken erblickte. Nur noch ein kleiner Theil Italiens, Rom und das sogenannte Exarchat war den Kaisern von Konstantinopel übrig geblieben. Im Namen des Kaisers verwaltete dieses Gebiet ein Beamter, welcher den Titel Exarch führte und zu Ravenna seinen Sitz hatte. Rom war in einer höchst traurigen Lage. Von den Exarchen konnte die Stadt keinen Schutz erwarten, während die Longobarden alle Macht aufboten, dieselbe mit Gewalt zu nehmen. Zwar trat bald darauf ein Ereigniß ein, von welchem man eine Wendung der Dinge hätte erwarten können. Die verwittwete longobardische Königin Theodelinde gab dem Agilulf, longobardischem Herzog von Turin, ihre Hand unter der Bedingung, daß er sich zur katholischen Religion bekenne. Das Beispiel des Königs wirkte auf die ganze Nation. Die Longobarden, welche seither dem arianischen Irrthum anhingen, wurden katholisch. Man hätte nun denken sollen, sie würden Rom, den Sitz des Kirchenoberhauptes, mit ihren Gewaltthaten verschonen. Allein dem war nicht so. Die Herzoge waren zu mächtig und unabhängig geworden, als daß sie dem Willen ihres Königs, der kurz vorher noch ihres Gleichen war, sich gefügt hätten.

Die Herzoge von Toskana und Benevent schlossen Rom ein. Der Zustand der Belagerten muß das höchste Maas des Elends erreicht haben. Mit den Schrecken der Belagerung verbanden sich noch furchtbare Naturereignisse: Ueberschwemmung, Erdbeben, Pest und Hungersnoth. Ganze Quartiere der Stadt waren menschenleer. Die Umgebung der Stadt wurde verwüstet, Dörfer und Städte standen in Flammen und das Klagegeschrei der Gefangenen drang zu den Ohren der Belagerten. Was Gregor so gerne vermieden hätte, sich in weltliche Händel zu mischen, das mußte er, durch die Noth gezwungen, jetzt thun. Er ermunterte Roms Bewohner, die Waffen zu ergreifen, ernannte Kriegstribunen, leitete oft selbst die Truppen und erlangte durch diesen Widerstand und bedeutende Geldsummen, die er aus eignem Vermögen und den Einkünften der Kirche nahm, von den tobenden Feinden die Rettung der Stadt (592).

Sobald aber die Longobarden sich zurückgezogen hatten, kam der Exarch von seinem durch Moräste und Mauern geschützten Ravenna nach Rom und erpreßte unter dem Titel der Kriegssteuer den letzten Heller des unglücklichen Volks. Die Bosheit des Exarchen, drückt sich Gregor aus, übertreffe noch die Schwerter der Longobarden. Dem Beispiele des Exarchen folgten seine Unterbeamten. Ihre Habsucht war so groß und ihre Schlechtigkeit so gränzenlos, daß einmal viele Einwohner ihre Kinder verkaufen mußten, um das verlangte Geld für diese Räuber zusammenzubringen. Bitter beklagte sich darüber Papst Gregor, aber seine Klagen fanden kein Gehör. Wenn nun die Habsucht dieser Menschen die unglücklichen Bewohner bis auf den letzten Blutstropfen ausgesaugt hatte, da half und rettete Gregor, so viel er konnte. Er verwendete alle Einkünfte seiner Kirche, um die Armen zu ernähren, um die Gefangenen loszukaufen.

Da aber die schlechten Statthalter des Kaisers den von den Longobarden mit so großen Opfern errungenen Frieden leichtsinnig und treulos brachen, so zog König Agilulf mit großer Heeresmacht vor Rom. Wohl hatte er seit seiner Religionsänderung wohlwollende Gesinnungen gegen den Papst. Dieses freundschaftliche Verhältniß und der beinahe ununterbrochene Briefwechsel, den der Papst mit der Königin Theodelinde unterhielt, würde vielleicht alles Unglück von Rom abgewendet haben, wenn die bodenlos schlechte Regierung der Exarchen nicht Alles wieder verdorben hätte, was Gregor so gut eingeleitet hatte. Agilulf hatte aber die Pflicht, die Ehre der lombardischen Nation, die durch die schändliche Treulosigkeit der Exarchen schwer beleidigt sich fühlte, zu wahren. Durch die Hauptstadt wollte er an der byzantinischen Macht sich rächen. Da der Kaiser für die an Lebensvorrath und von Truppen entblößte Stadt nichts that und in die Friedensbedingungen des Agilulf nicht einwilligte, so schloß der Papst für sich mit dem Könige einen Frieden und rettete dadurch die Stadt vor Verwüstung und Plünderung (595). Die schwere Stellung, in welche die schlechte Politik der Exarchen den Papst versetzte, und die große Noth jener Zeit schildert er in einem Briefe an die Kaiserin Konstantia. „Es sind bereits

sieben und zwanzig Jahre, daß wir in dieser Stadt zwischen den Schwertern der Longobarden leben. Es braucht hier nicht erwähnt zu werden, wie Vieles die Kirche täglich spenden muß, um mit einiger Ruhe unter ihnen leben zu können. Gleichwie der Kaiser zu Ravenna einen Schatzmeister hält, der für die täglichen Bedürfnisse des Heeres die Ausgaben bestreitet; so bin ich der täglich spendende Schatzmeister in Rom, und diese Kirche, welche an täglichen Ausgaben so Vieles für die Geistlichen, Klöster, Armen, für das Volk und die Longobarden auswirft, wird noch oben darein durch die Drangsale der übrigen Kirchen gedrückt, welche unter dem Stolze des Einen Mannes (des Exarchen) seufzen, wenn sie auch ihre Stimmen gegen ihn nicht erheben." In dieser harten, stürmischen Zeit war der heil. Papst Gregor der einzige schützende Engel, den die Vorsehung Rom und Italien sandte. Schon durch diese seine aufopferungsvolle Thätigkeit in einer so schlimmen Zeit verdient er den Namen des Großen.

### 4. Gregor's Thätigkeit für die Ausbreitung des Glaubens.

Die Ausbreitung des Christenthums unter den germanischen Völkern war Gregor's Lieblingsgedanke und es mußte dieser Gedanke ihn um so mehr beschäftigen, je mehr er wahrnahm, daß die christlich-morgenländische Welt vom Abendlande sich abwendete. In den kräftigen, unverdorbenen deutschen Stämmen erblickte der Heilige die fruchtbaren Keime einer herrlichen, christlichen Zukunft.

Wir haben gehört, wie das Volk der Longobarden durch die Königin Theodelinde für die katholische Kirche gewonnen wurde. Gregor unterhielt einen häufigen Briefwechsel mit der Königin, um sie in ihrem Eifer für die Bekehrung des Volkes zu erhalten. Die Franken bekannten sich zum katholischen Glauben. Aber es war noch Vieles zu thun, um Priester und Volk sittlich-religiös zu bilden. Darum trat Gregor mit der klugen Königin Brunhilde in Briefwechsel, ordnete Synoden an und knüpfte dadurch eine enge Verbindung dieses mächtigen Volkes mit dem Stuhle Petri. In Spanien

herrschten die arianischen Westgothen. Durch den katholischen Bischof Leander wurde ihr König Reccared zum katholischen Glauben bekehrt und nun entstand zwischen Gregor und dem Westgothenkönig ein freundschaftlicher Briefwechsel, um die Verbindung zwischen Rom und dem gothischen Spanien zu sichern.

Einen unvergänglichen Ruhm aber erwarb sich der große Völkerhirte durch die Bekehrung der Angelsachsen in Britanien. Als Gregor noch im Kloster des heil. Andreas lebte und eines Tags über den Marktplatz ging, sah er Jünglinge, welche als Sklaven zum Verkauf ausgeboten wurden. Ihre edle Gesichtsbildung zog ihn an. Er erkundigte sich bei dem Sklavenhändler und hörte, daß diese Jünglinge aus der Insel Britanien seien und das ganze Volk der Angelsachsen, dem sie angehörten, noch heidnischem Götzendienst ergeben wäre. Sein frommes Herz wurde bei dieser Nachricht mit Wehmuth erfüllt. Er faßte den Vorsatz, als Missionär in jenes Land zu reisen und ging alsbald zu Papst Benedict und bat um die Erlaubniß zu dieser Mission. Der Papst bewilligte sein Gesuch und Gregor trat in Begleitung einiger Mönche und Priester die Reise nach Britanien an. Aber kaum war die Nachricht in der Stadt verbreitet, daß der allgeliebte Gregor eine so gefahrvolle Reise unternehme und vielleicht nicht mehr nach Rom zurückkehre, klagten die Bürger bei dem Papst. „Du hast den heiligen Petrus beleidiget, und, indem du den Gregor aus der Stadt ziehen ließest, dieselbe einer ihrer festesten Stütze beraubt.“ Um das trauernde Volk zu beruhigen, sandte der Papst noch an demselben Tag einen reitenden Eilboten ab, der Gregor zurückrief. Doch die fromme Rührung Gregors bei dem Anblick jener Jünglinge trug ihre Früchte. Gleich beim Antritt seiner Regierung schrieb er an den Priester Candidus, der die in Gallien liegenden römischen Kirchengüter verwaltete. „Wir wollen, daß du aus dem Geld, welches du zu erheben hast, Kleider für Arme oder für engelländische Knaben von 17—18 Jahren kaufest, damit sie in Klöster gegeben für Gott aufwachsen. So möchten die gallischen Gelder, welche in unserm Lande nicht gehen, an Ort und Stelle aufs Nützlichste verwandt werden.“ Diese angel-

sächsischen Jünglinge waren auch wohl am geeignetsten für die heilige Mission in ihrem Vaterlande, da sie der Sprache des Landes kundig waren und die Volkssitten kannten. Allein die Zeit, bis die Ausbildung dieser Jünglinge vollendet war, dünkte dem apostolischen Eifer des Papstes zu lange. Er gab dem Abte des Andreasklosters zu Rom, Augustinus, den Auftrag, die Bekehrung der Angelsachsen zu versuchen. Augustinus reiste in Begleitung von einigen zwanzig Mönchen im Jahre 596 nach Britanien. Auf dem Wege dahin, in Gallien, hörten sie solche furchtbare Schilderungen von der Rohheit und Wildheit jenes Heidenvolkes, von den Schwierigkeiten, ihre Sprache zu erlernen und von den Stürmen des Meeres, über das sie setzen mußten, daß sie den Augustinus baten, nach Rom zurückzukehren und den Papst zu bitten, er möge sie von diesem gefährlichen Unternehmen befreien. Allein Gregor beharrte im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf seinem einmal gefaßten Plane. Augustinus mußte zurückkehren und brachte den Mönchen einen Brief des Papstes, in welchem es unter Anderem heißt: „Da es besser wäre, das Gute überhaupt nicht anzufangen, als von dem angefangenen abzustehen, so müßt ihr mit dem höchsten Eifer das gute Werk, das ihr unter dem Beistande Gottes begonnen, vollenden. Lasset euch weder von der Mühe der Reise, noch von der Zunge verleumderischer Menschen zurückhalten, und seid versichert, daß der großen Arbeit die Herrlichkeit ewiger Vergeltung folget .... Der allmächtige Gott nehme euch in seinen Gnadenschutz, und lasse mich die Frucht eurer Arbeit im ewigen Vaterlande sehen, damit ich, da ich jetzt nicht mit euch arbeiten kann und doch so gern arbeiten möchte, doch an der Freude eurer Belohnung theilnehmen kann.“ Die Mönche folgten dem Befehle des Papstes und landeten im Jahre 597 mit einigen fränkischen Priestern, welche sie als Dolmetscher begleiteten, auf der Insel Thanet. Es waren vierzig Missionäre. Von dieser Insel aus schickten sie Gesandte an den König Ethelbert. Dieser König hatte sich kurz vorher mit Bertha, der Tochter des Frankenkönigs Charibert, vermählt. Bertha hatte es sich zur ersten Bedingung ihrer Verbindung gemacht, ihre Religion frei ausüben zu dür-

fen und in dieser Absicht einen Bischof und mehrere Priester an ihrem Hoflager. Gewiß hatte sie schon auf das Gemüth ihres Gatten eingewirkt und den Missionären, von deren Ankunft sie vielleicht durch den Papst unterrichtet war, eine gute Aufnahme bereitet. Die Gesandtschaft verkündete dem König: „Nicht zeitlichen Gewinnes halber, sondern blos aus Liebe zu dir und deinem Volk haben wir die weite Reise unternommen; wir sind gekommen, dir eine freudige Botschaft, nämlich einen Gott zu verkünden, der denen, welche seinem heiligen Gesetze sich unterwerfen, mit ewiger Herrlichkeit lohnt. Von dir wird es also jetzt abhängen, nicht nur in diesem Leben eine Krone zu tragen, sondern auch nach deinem Tode mit einer noch ungleich herrlicheren, unvergänglicheren Krone geschmückt zu werden.“ Der König antwortete, sie möchten einstweilen ruhig in Thanet verweilen, er wolle für ihren Unterhalt sorgen und nächstens selbst auf die Insel kommen, um mit ihnen über diese wichtige Angelegenheit zu sprechen. Nach Verlauf von einigen Tagen kam der König in feierlicher Begleitung auf die Insel, gestattete aber den Missionären eine Besprechung mit ihm nur unter freiem Himmel, da er fürchtete, in einem geschlossenen Hause von ihren Zauberkünsten bestrickt zu werden. In feierlicher Procession, ein silbernes Krucifix und ein gemaltes Bild des Heilandes vorantragend und Litaneien singend, traten die Heilsboten vor den König. Augustinus nahm das Wort und trug den aufmerksam zuhörenden Heiden die Grundlehren des Christenthums in faßlicher Sprache vor und schloß mit der Bemerkung, daß die mächtigsten und gebildetsten Völker des Erdkreises dem Christenthume huldigten. Der König erwiederte: „Eure Worte sind erfreulich und herrlich die Verheißung; aber was ihr saget, ist neu und unsicher; auch kann ich, für mich allein, auf die Gebräuche nicht verzichten, die ich mit dem Volke der Angeln so lange schon beobachtete. Indessen, da ihr doch so weit hergekommen seid, und in keiner anderen Absicht, als uns eine Religion zu verkünden, wovon ihr fest überzeugt seid, so wollen wir euch nicht lästig fallen; vielmehr nehmen wir euch freundschaftlich auf, reichen euch, was ihr bedürfet, und wollen keinen hindern, zu eurer Religion hinüberzutreten.“ Die Missionäre zogen

nun in demselben feierlichen Aufzuge in die Residenz des Königs, Dorobern (heut zu Tage Canterbury) ein. Sie führten ein strenges, klösterliches Leben, nahmen nur das Allernothwendigste, was der König ihnen schickte, an, sandten das Ueberflüssige zurück oder vertheilten es unter die Armen. Sie predigten und lehrten in der Kirche, worin die Königin Bertha ihren Gottesdienst halten durfte, oder auch in den Häusern. Ihr heiliges, nur auf das Himmlische gerichtetes Leben machte tiefen Eindruck und der König und einige seiner Großen ließen sich taufen. Dieses Beispiel wirkte so, daß Augustinus am Weihnachtsfeste des Jahres 597 über 10,000 Angelsachsen taufte. Wie mag sich der fromme Papst Gregor bei dieser Nachricht gefreut haben! Darauf begab sich Augustinus nach Gallien und ließ sich vom Bischof Virgilius von Arles zum Bischof weihen. Gregor sandte auf diese frohe Botschaft noch einige Mönche aus dem Andreaskloster nach England, gab ihnen Briefe an die Königin und an Augustinus mit, worin er Anfragen beantwortete und Weisungen ertheilte, und sandte viele Bücher und eine Menge heiliger Gefäße und Zierathen für die Altäre. In den Antworten auf die verschiedenen Anfragen des Augustinus, die oft ins Kleinliche gehen, müssen wir den milden, freien Geist Gregor's rühmend hervorheben, der vor Allem will, daß man für die noch nicht erstarkte Kirche Britaniens Milde walten lassen soll.

Der König zeigte sich nach seiner Bekehrung als einen sehr eifrigen Christen. Er zwang nach dem Rathe der Glaubensboten Niemand zum Uebertritt, begünstigte aber seine christlichen Unterthanen, wo es die Gerechtigkeit erlaubte, ließ die alten zerstörten christlichen Kirchen wieder herstellen und neue Kirchen und Klöster erbauen. Da das Christenthum sich immer weiter ausbreitete, so ernannte der Papst den Augustinus zum Metropolitanbischof und befahl ihm, zwölf Bischöfe zu weihen, die unter seiner Gerichtsbarkeit stehen sollten. Auch erhob er die Stadt York zum Sitze eines Metropolitanbischofs, dem ebenfalls zwölf Bischöfe untergeordnet sein sollen. Augustinus starb 607. Die ihm gesetzte Grabschrift lautet: Hier ruhet Augustinus, erster Erzbischof von Canterbury, der, gesandt in dieses Land von dem heiligen Gregor, Bischof in

Rom, und ausgerüstet von Gott mit wunderthätiger Kraft, den König Ethelbert und dessen Volk vom Götzendienst zum Glauben an Jesum Christum bekehrte, und nach in Frieden vollbrachten Tagen, unter der Regierung erwähnten Königs, den siebenten der Calende des Junius (26. Mai) starb."

Mit dem Lichte des Evangeliums hat der große und heilige Papst Gregorius dieser Insel alle jene großen geistigen Wohlthaten erwiesen, die den Grund zur wahren Bildung eines Volkes legen. Das bekehrte England war dankbar; es wurde eine Pflanzschule eifriger Glaubensboten, welche, wie einst Augustinus und seine Gefährten, Apostel, Lehrer und Wohlthäter heidnischer Völker wurden.

### 5. Gregor's Kämpfe mit dem Patriarchen von Konstantinopel.

Die Wachsamkeit der Päpste gegenüber den ehrgeizigen Bestrebungen der Patriarchen von Konstantinopel, wodurch diese schon durch ihre Stellung in der kaiserlichen Residenz veranlaßt wurden, war, wie die Geschichte klar beweißt, eine durch die Umstände gebotene, eine nothwendige. Es wäre unrichtig und ungerecht, diese scharfe Aufsicht der Päpste über die Handlungen der Patriarchen von Konstantinopel und ihr schnelles Einschreiten päpstlichem Ehrgeiz und Hochmuth zur Last legen zu wollen. Gerade einen der frömmsten, demüthigsten und bescheidensten Päpste sehen wir im Kampfe mit dem Patriarchen Johannes von Konstantinopel. Der Grund dieses Kampfes war ein anderer, als jene niedere Leidenschaft. Es war die innige Ueberzeugung, daß durch den Ehrgeiz der Patriarchen die Grundlage der kirchlichen Verfassung, der Primat, verletzt werde, daß weiterhin dadurch die Einheit der Kirche und ihr Glauben bedroht werde. Dem Schein nach waren es oft Kleinigkeiten, um die es sich handelte, wie hier um den Titel „allgemeiner Patriarch;" allein es war dieses nur eine andere Form, in welche der Kampf gegen den Primat eintrat und daher wegen der Beweggründe, wegen des inneren widerspenstigen und verächtlichen Geistes dem Primat des heiligen Petrus gegenüber von hoher Wichtigkeit. Wenigstens haben die Päpste es so angesehen und aufgefaßt,

und wer den ganzen Kampf bis zur Trennung des christlichen Morgenlandes vom Abendland und das Elend und die Knechtschaft, in welches die morgenländische Christenheit durch diese Trennung gekommen ist, mit klaren Blicken überschaut, muß den höheren christlichen Standpunkt der Päpste, ihren politischen Scharfblick und ihre Klugheit anerkennen.

Den Titel: „allgemeiner Patriarch" gebraucht zuerst die Synode von Chalcedon, um das Vorrecht des Papstes über die ganze Kirche auszudrücken. Leo und seine Nachfolger machten aber keinen Gebrauch davon. Johannes, Patriarch von Konstantinopel, zugenannt der Faster, legte sich diesen den Päpsten gebührenden Titel bei und wurde deßwegen durch den Geschäftsträger Gregor's gemahnt, diesen anstößigen Titel abzulegen. Auch schrieb Gregor an Johannes, er könne nicht begreifen, daß er einen so anstößigen Beinamen habe annehmen können, da er doch aus Demuth seiner Ernennung zum Bischof sich durch die Flucht habe entziehen wollen und nun unternehme er Dinge, die es deutlich zeigen, daß er das Bisthum aus Ehrgeiz gesucht habe. Er thue das aus Eingebung des bösen Feindes. „Wer, ich bitte dich, hat sich bei einem so verkehrten Titel dir zur Nachahmung vorgestellt, wenn nicht jener, der mit Verachtung der Chöre der Engel, mit denen er gemeinsam hätte leben sollen, es unternommen hat, die Gemeinsamkeit zu durchbrechen, um der Höchste und in seiner Höhe der Einzige sein zu wollen, um unter Keinem, selbst aber über Allen zu stehen. — Gewiß, Petrus, der erste der Apostel, ein Glied der heiligen und allgemeinen Kirche, Paulus, Andreas, Johannes, was anders sind sie als Häupter einzelner Gemeinschaften; aber sie sind Alle doch nur Glieder unter dem Einen Haupte. — — Weil man die Wunden des menschlichen Leibes mit sanfter Hand heilen muß, ehe man das Messer anwendet; so bitte, beschwöre und ermahne ich dich in aller Kraft der Liebe, daß du jene Schmeichler von dir entfernest, welche dir einen Namen beilegen, den nur unsinniger Stolz erfunden hat." Seinem Geschäftsträger Sabinianus schreibt er, sich bei dem Kaiser Mauritius, bei der Kaiserin Konstantia und bei dem Patriarchen Johannes selbst zu verwenden, daß er diesen unchristlichen Titel ablege und

sagt zum Schlusse: „Wir haben aus Liebe zum gemeinen Wesen Silber, Gold, Leibeigne und Kleidung verloren, es wäre wohl zu schimpflich, gegen unsre Feinde auch den Glauben einzubüßen. Denn in dieses strafbare Wort einwilligen, heißt wohl nichts anders, als den Glauben einbüßen." Wir sehen, Gregor faßt die Sache tief und ernst. Darum wandte er sich an Kaiser Mauritius, der auf Seite des Patriarchen Johannes stand. Er hebt den Widerspruch der äußeren Sittenstrenge des Fasters mit seinem Stolz hervor. „Unsere Leiber schwächen wir mit Fasten, schwellen aber unsere Seelen mit Eitelkeit an; bedecken den Körper mit verächtlichen Kleidern, aber an Hoffart des Herzens übertreffen wir den Purpur; in der Asche liegen wir, und heften die Augen nach Hohem; Lehrer der Demuth sollen wir sein und sind Führer des Stolzes und verbergen die Wolfszähne unter der Schafsmaske." Nicht seine Sache sei es, die er hier vertheidige, sondern die Sache Gottes und der ganzen Kirche; die Anerkennung eines allgemeinen Bischofs in der Person des Patriarchen von Konstantinopel sei der Sturz der ganzen Kirche. Auch an die Patriarchen von Alexandria und Antiochia schreibt Gregor und macht sie darauf aufmerksam, daß durch diese freche Benennung der Ehrenrang aller Patriarchen verloren gehe und fordert sie auf, das Ansehen ihrer Kirchen selbst mit Vergießung ihres Blutes zu beschützen.

Johannes starb 595 und Zyriakus, sein Nachfolger, legte sich denselben Titel bei. Daher befahl Gregor seinem Geschäftsträger, den heiligen Geheimnissen, wenn sie der neue Patriarch feiere, nicht beizuwohnen. Dem Kaiser schreibt er, es handele sich nicht um einen nichtswürdigen Titelstreit. „Wenn sich der Antichrist Gott nennt, so wird es auch ein solcher (nichtswürdiger) Name sein, aber ein höchst schädlicher. Ich aber sage und behaupte es unerschrocken: Wer sich einen allgemeinen Bischof will nennen lassen, ist ein Vorläufer des Antichrists, indem er sich anmaßet, größer als andere zu sein." Um seinen Gegner zu beschämen, nannte sich Gregor einen Knecht der Knechte Gottes, ein Titel, den sich fortan alle Päpste in ihren Bullen beilegten.

Mauritius wurde 602 von Phokas, einem wahren Schen-

sal, seines Thrones beraubt und bald darauf mit seiner ganzen Familie enthauptet. Es war natürlich, wenn Gregor, dem der Kaiser Mauritius in gar vielen Dingen störend in den Weg trat, durch diesen Herrscherwechsel eine bessere Zukunft erwartete. Daß er aber diesem Unmenschen, der durch Ströme Blutes auf den Thron gelangt war, in so starken Ausdrücken Glückwünsche darbrachte, läßt sich durchaus nicht billigen. Wohl hat damals Gregor noch keine Kunde von der grausamen Hinrichtung des Mauritius und seiner Söhne gehabt, da alle Verbindung zwischen Rom und Konstantinopel abgesperrt war.

### 6. Gregor als Bischof von Rom; sein Tod.

Wie der große Papst für das Wohl der ganzen Kirche unablässig sorgte, so nicht weniger für seine ihm als Bischof anvertraute Gemeinde zu Rom.

Mit großem Eifer verkündete er seiner Gemeinde das Wort Gottes. Eines Tages predigte er vor einer zahlreichen Versammlung, unter welcher die Pest wüthete, und redete noch fort, obschon viele Zuhörer kraftlos zur Erde sanken, andere entseelt zur Kirche hinausgetragen wurden. Als er älter wurde und seinem Herzensdrang, das Wort Gottes zu verkündigen, nicht mehr genügen konnte, dictirte er den Geistlichen Predigten, die sie in seinem Namen halten mußten. Täglich las er die heilige Messe. Da ihn aber in späteren Jahren das Gicht an's Bett fesselte, erhob er sich wenigstens an jedem Sonn- und Festtage und feierte das heilige Opfer, welches damals an drei Stunden dauerte. Besonderen Eifer zeigte Gregor für die Hebung des Gottesdienstes. Er hat die Kunst auf großartige Weise in den Dienst der Kirche eingeführt. Wir besitzen seine Schriften über den Gottesdienst: ein Sacramentarium, d. h. Gebete und Ceremonien bei der heiligen Messe und der Austheilung der heiligen Sacramente. Es stimmt ganz mit dem Meßbuche überein, das wir heut zu Tage gebrauchen, gewährt also die glaubenstärkende Ueberzeugung, daß unsere Meßgebete aus ehrwürdiger, alter Christenzeit stammen. Ebenso hat Gregor ein Antiphonarium geschrieben, worin die Gesänge aufgezeichnet stehen, welche bei der heiligen Messe gesungen

werden. Die geheimnißvolle und ceremonienreiche Pracht der heiligen Messe stammt von ihm her, ebenso die noch heut zu Tage beobachteten Ceremonien bei der Taufe, der Priesterweihe, bei feierlichen Umgängen und Prozessionen, z. B. in der Bittwoche, bei der Weihung des Wachses, der Asche, der Palmzweige. Der herzerhebende Kirchengesang, der nach seinem Namen der gregorianische heißt, ist seine Schöpfung. Er ist als eine Verbesserung des ambrosianischen Kirchengesanges anzusehen. Anfangs war er nur in den Kirchen Roms üblich; bald aber führten ihn die Franken und andere Völker in ihren Kirchen ein. Zur tüchtigen Einübung des Kirchengesanges gründete er Sängerschulen, wo er oft selbst Unterricht ertheilte. Sein Lebensbeschreiber Johannes erzählt, er habe zu seiner Zeit — im neunten Jahrhundert — noch das Ruhebett gesehen, auf welchem Gregor bei den Uebungen der Sänger gewöhnlich lag, den Gesang leitete, und den Stab, den er oft drohend gegen die unaufmerksamen Sänger erhob. Es ist erstaunenerregend, wie der große Papst bei seinen vielen Sorgen und Geschäften noch Zeit finden konnte für solche Beschäftigungen.

Da Gregor ein Vater der Armen war und zur Unterstützung derselben die Einkünfte der bedeutenden Güter der römischen Kirche benützte, so sorgte er auch bis in das Kleinste hinein für eine tüchtige Verwaltung derselben. So schreibt er z. B. dem Petrus, welcher Verwalter der in Sicilien gelegenen Güter war, er solle die Alters halber nicht mehr trächtigen Kühe und die Stiere, die nichts taugen, verkaufen, damit man doch aus dem Erlös einigen Gewinn ziehe. Was die römischen Kirchengüter abwarfen, das sollte der leidenden Menschheit nützen. „Wenn der gute Hirt," sagte er, „für seine Schafe sogar sein Leben läßt, um wie viel mehr muß er ihnen nicht auch das überlassen, woran der Rost nagt, Geld und flüchtigen Reichthum. In den Armen sah er Jesus Christus und hielt es für seine heiligste Pflicht, ihrer Noth abzuhelfen. Er ließ die Armen Roms in ein Buch einzeichnen, damit ja keiner vergessen werde und vertheilte in den ersten Tagen jeden Monats je nach der Jahreszeit Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fleisch, Fische, Käse und Oel unter sie aus. Dazu hatte er eigene Beamte bestellt, welche die Armen gewisser Straßen mit dem

Nöthigen zu versehen hatten. Kranken und Gebrechlichen schickte er täglich auf Wagen gekochtes Essen; verschämte Arme wurden von der päpstlichen Tafel gespeist. Gregor errichtete zuerst Waisen- und Armenhäuser, Hospitäler, Armenschulen und andere Wohlthätigkeitsanstalten. Er unterstützte aber nicht nur die Armen Roms, sondern sandte auch bedeutende Summen an auswärtige Kirchen, Klöster und Geistlichen, deren Noth ihm bekannt geworden.

Gregor's letzte Lebenstage waren durch schwere körperliche Leiden getrübt. Er litt an Magenbeschwerden und dem Gichte. 599 schreibt er: „Es sind allbereits eilf Monate verflossen, daß ich aus Ursache meiner Sünden mich äußerst selten von meinem Bett erheben kann; so heftig sind die Schmerzen des Podagra, daß mir mein Leben zur schwersten Pein wird." Unter diesen schweren Leiden unterbrach er seine gewohnte Thätigkeit nicht. In den Jahren 599 und 600 hat er die meisten Briefe geschrieben. Der Tag der Auflösung, nach der er sich schon lange gesehnt, war gekommen. Gregor starb am 12. März 604, nachdem er dreizehn Jahre, sechs Monate und zehn Tage alle seine Kräfte dem Wohle der Kirche geweihet hatte. Er wurde begraben am Ende der Gallerie der St. Peterskirche, später aber in der Kirche unter einem nach ihm benannten Altare beigesetzt.

### 7. Gregor's Schriften und Character.

Gregor war unstreitig der erste Schriftsteller seiner Zeit, und unter allen Päpsten hat er die meisten Schriften hinterlassen. Die bedeutendsten sind: 1) Eine Erklärung über das Buch Job, seinem Freunde, dem Bischofe Leander von Sevilla, gewidmet und als päpstlicher Gesandter zu Konstantinopel geschrieben. Nach der Manier der älteren Kirchenväter sieht er in diesem Buche nicht wirkliche Thatsachen, sondern Allegorien, d. h. anschauliche Darstellungen einer allgemeinen Wahrheit unter einem sinnlichen Bilde. Diese Schrift ist in fünf und dreißig Bücher getheilt und wurde gleich bei seinem Erscheinen so geschätzt, daß sie vielfach abgeschrieben und in den Kirchen öffentlich vorgelesen wurde. 2) Zwei und zwanzig Homilien über den Propheten Ezechiel. Diese Homilien hielt Gregor in dem verhängnißvollen Jahre

592. Ganz Rom drängte sich zu seinen Vorträgen und schöpfte aus ihnen himmlischen Trost in einer schweren Zeit. 3) Vierzig Homilien über die Evangelien. Es sind herzliche Kanzelvorträge voll hoher Einfalt, die von den Zuhörern so geschätzt waren, daß sie auf der Stelle in der Kirche nachgeschrieben und überall hin verbreitet wurden. Gregor klagt darüber, daß man ihm nicht einmal so viel Zeit lasse, die letzte bessernde Hand an seine Reden zu legen und vergleicht die hastigen Abschreiber mit Heißhungrigen, welche sogar das noch nicht völlig gekochte Fleisch gierig verschlingen. 4) Die Pastoralanweisung oder das Buch von dem Hirtenamte. Die Entstehung dieses Buches haben wir schon erwähnt. Er schildert in vier Büchern die bedeutende Last der oberhirtlichen Sorge und handelt im ersten Buche von dem Berufe zum bischöflichen Amt, im zweiten Buche von den Pflichten des Bischofs, im dritten Buche von der Lehrart des Bischofs und im vierten von der Selbstprüfung des Bischofs, ob er diese schweren Pflichten erfülle. Mit Recht fand dieses Buch ungetheilten Beifall. Auf Befehl des Kaisers Mauritius wurde dieses Buch in die griechische Sprache übersetzt; Leander von Sevilla schickte Abschriften davon an alle Kirchen Spaniens. Im neunten Jahrhundert ließ der König Alfred dasselbe in die angelsächsische Sprache übersetzen; Synoden empfahlen es den Bischöfen zum fleißigen Lesen und in den gallischen Kirchen war es Sitte geworden, dieses Buch dem neuerwählten Bischof in die Hand zu geben und ihn dabei schwören zu lassen, daß er die darin enthaltenen Vorschriften als Bischof beobachten wolle. 5) Vier Bücher Gespräche, in welchen das wunderbare Leben frommer Christen in Italien zur Glaubensstärke seiner Zeitgenossen dargestellt ist. 6) Das Sacramentarium und Antiphonarium haben wir schon erwähnt. 7) Vierzehn Bücher Briefe enthalten über achthundert Briefe an verschiedene Personen, an Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen, Bischöfe, Aebte, Priester, Feldherren, Richter, Senatoren, fromme Jungfrauen und ehrwürdige Matronen. Sie sind ein Spiegel seines Eifers für Religion und Kirche und für die leidende Menschheit und gewähren uns einen Blick in sein frommes, demüthiges Herz.

In Gregor's Charakter vereinigt sich eine wahrhaft geistige,

sittliche und religiöse Größe und Kraft mit einer bewunderns=werthen Sanftmuth und Demuth. Der demüthige Mönch weigert sich Papst zu werden, erschrickt vor den schweren Pflichten des Oberhirtenamtes; aber kaum hat er den päpstlichen Stuhl eingenommen, so sehen wir ihn all' diese Pflichten mit einer seltenen Treue und nie ermüdenden Thätigkeit oft unter den schwersten körperlichen Leiden und den heftigsten politischen Stürmen erfüllen. Er scheute die Welthändel und wenige seiner Zeitgenossen hatten mehr Talent zu einem Staatsmann. Hätten der Kaiser und seine Exarchen in den lombardischen Kämpfen Gregor's weisen Rath befolgt, wie der Krieg gegen diese Barbaren geführt werden mußte, sie hätten den Ruhm des ersten Feldherrn ihrer Zeit erlangt. Darum kann man sagen: „Gregor war Alles, was er sein wollte, wollte jedoch nichts sein, was er nicht sein mußte." — Seine Demuth konnte durch das Gefühl seiner geistigen Erhabenheit, durch seine Reichthümer, durch seine hohe weltliche Stellung, noch auch durch die Uebernahme der ersten Würde in der Christenheit nicht im mindesten geschwächt werden. Diese Demuth und seine zu jedem Opfer fähige Menschenliebe, die namentlich den leidenden Theil der Menschheit mit der zartesten Muttersorgfalt umfaßte, sein Ernst und Eifer für die Ausbreitung des Christenthums und für alle Anstalten, die christlichen Sinn und christliches Leben fördern, zeugen für Gregor's sittlich=religiöse Natur. Er war tief eingeweihet in den Geist Jesu Christi und vielleicht der Edelste und Frömmste, der je auf Petri Stuhl gesessen. Durch diese Vereinigung der erhabensten Eigenschaften und Tugenden der größten Männer, welche die Geschichte kennt, wird er auch stets der Gegenstand der Bewunderung und der tiefsten Ehrfurcht bleiben.

Gregor war von hoher schlanker Gestalt und hatte ein mehr langes als rundes Gesicht; stille Majestät thronte auf seiner gewölbten, hohen Stirne, und aus den großen Augen strahlten Milde und Sanftmuth; seine Nase war lang und gebogen, der Bart mittelmäßig, das Haar schwarz und kraus, der vordere Theil des Kopfes völlig kahl. Seine Miene und äußere Haltung waren würdevoll und ernst, seine Gesichtszüge edel und leutselig.

acher